Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Achter Band.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Achter Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1866.

Inhalt.

IX. Geistige Bewegungen in dem dritten Jahrzehnt.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

Druckfehler zum VII. Band.

S. 135	Z.	12 v. o.	lies:	Lethargie.
= 304	=	6 = =	=	einen.
= 322	=	2 v. u.	=	Scherzburger Actenstücke.
= 353	=	1 = =	=	Tschann.
= 361	=	7 v. o.	=	Stadtverwaltung.
= 365	=	2 v. u.	=	beleckten.
= 367	=	7 v. o.	=	vielen statt allen.
= 369	=	7 v. u.	=	Leo XII statt Er.
= 420	=	6 v. o.	=	Calvo.
= 421	=	16 = =	=	reagirende.
= 426	=	13 = =	=	könne.
= 453	=	3 v. u.	=	gab.
= 460	=	3 v. o.	=	daß statt da.
= 484	=	13 = =	=	Stützen statt Schützer.
= 484	=	23 = =	=	Familie, jede Familie.
= 485	=	3 v. u.	=	schoben statt schrieben.
= 536	=	3 v. o.	=	Blandford.
= 539	=	18 = =	=	23. Juli.
= 544	=	5 v. u.	=	waren, wenn auch.
= 549	=	13 v. o.	=	seien.
= 552	=	6 v. u.	=	Baron Hogendorp. Ebenso 567, 5.
= 579	=	1 = =	=	De Chasse.
= 586	=	8 = =	=	verarbeitete.
= 600	=	12 v. o.	=	hatten.
= 603	=	9 = =	=	hätten.
= 603	=	13 = =	=	ein Spanien diesseits.
= 624	=	11 v. u.	=	gewähnte statt gewährte.
= 669	=	5 = =	=	Demokratie.
= 673	=	5 v. o.	=	10 cens.
= 673	=	18 = =		ist das Datum am Rande zu streichen.
= 736	=	18 = =	lies:	bretagnische.
= 738	=	5 = =	=	Ravez.
= 742	=	7 = =	=	Kapodistrias.

Erste Hälfte.

IX.

Geistige Bewegungen

in dem dritten Jahrzehnte.

1. Wissenschaftspflege in Deutschland.

Auf zwei Nationen des europäischen Festlandes drängte sich in diesen Jahren der politischen Niedergeschlagenheit ein verdichtetes Geistesleben zusammen: auf die beiden Nationen, in welchen schon zuvor, noch mitten unter der ruhmvollen Waffengröße der Einen und der ruhmlosen Unterwerfung der Anderen, dem politischen Umschlage der Restauration ein allgemeiner Rückschlag auf den religiösen, künstlerischen und philosophischen Gebieten gegen den freigeistigen Charakter des vorigen Jahrhunderts vorauf gegangen war, auf Franzosen und Deutsche. Und unter beiden Völkern wieder waren es vorzugsweise die Deutschen, unter denen jetzt die Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, aufschießend aus den Ueberschwemmungen der Romantik, die nach verdunstetem Gewässer einen fruchtbaren Bodensatz auf allen Landstrichen des Wissens zurückließen, zu der großartigsten Erweiterung und Vertiefung aller Art von Erkenntniß ausgebildet ward. Hätte Fichte diesen merkwürdigen Umschwung erlebt, er würde seinen einstigen Ausspruch, daß dies Zeitalter für dieses deutsche Volk ein rein wissenschaftliches, zum Handeln nicht berufenes sei, in neuer Betonung wieder- Einleitendes.

holt haben: verächtlich, wenn er auf den schnellen Verfall der nationalen Begeisterung der Befreiungsjahre zurückgeblickt hätte; bewundernd, wenn er sich in die Bedeutung der neuen wissenschaftlichen Strebungen an sich selbst hätte versenken mögen. Denn nie zuvor hatte sich der deutsche Geist in so bewußter Gemeinthätigkeit und in so zuversichtlichem Selbstgefühle schöpferisch erwiesen, wie nun, da er sich in der Wissenschaft auf dieselbe Höhe zu schwingen suchte, die er in der Kunst soeben erstiegen hatte, da Deutschlands literarische Macht, bis dahin von der Fremde misachtet und unbeachtet, durch Beschaffung und Beherrschung der unermeßlichen Stoffe alles Wissens selbst die der vorgerücktesten Nationen zu überflügeln begann. War diese Wendung der Dinge in der gegebenen Lage Deutschlands ein Gewinn oder ein Verlust, Gefahr oder Rettung, Verheißung oder Verhängniß? In dem Augenblicke, wo die mahnenden und warnenden Schicksale die Nation auf eine neue Lebensstufe gehoben hatten, auf der es ihr Interesse, ihr Beruf und eine Ehrensache wurde, zur Behauptung der neu gewonnenen politischen Stellung das Werk der politischen Reifung in die erste Linie aller Bestrebungen zu stellen, in diesem Augenblicke schien nichts mehr zu fürchten, als daß durch eine neue Bevorzugung und Ueberfruchtung des geistigen Lebens dies zerrissene, weltbürgerliche, dem Gemeingefühl entfremdete Volk, dies politisch noch stumpfe, dem Ehrgeiz der Freiheit entwöhnte Volk, dies thatlose in geistigen Genüssen erschlaffte Volk zurücksinken werde in einen Zustand, wo Wissensdrang und Schreibsucht den noch schwachen politischen Naturtrieb wieder ersticken werde. So war die Hoffnung in Wien, wo man bei dem Fortwuchern der Dichtung und dem Aufblühen der Wissenschaft sicher sein mochte[1], die Deutschen ablenkend von ihren jungen politischen Anwandlungen auf unfruchtbare Beschäftigungen glücklich zerstreut zu haben. Anders stand der Trost bei Anderen, die in der erhöhten Bedeutung des deutschen

[1] vgl. 2, 685. 7, 332.

Geisteslebens eine Erstarkung des Nationalgefühls gelegen sahen, deren sie sich glaubten freuen zu dürfen; die von der Pflege der moralischen Wissenschaften namentlich erwarteten, daß sie von selbst, unvermeidlich, ohne Willen und selbst wider Willen, auf die versperrten Gebiete des öffentlichen Lebens gerade zurückführen werde: da alle ächte Erkenntniß in diesen Wissenszweigen in sich selbst eine Vorschule praktischer Bildung, alle gesättigte Theorie ein erster Schritt zur prüfenden Anwendung ist, und jeder dort erworbene Besitz von selber wuchert in den Geschäften des gesellschaftlichen Lebens. Die Schiller und Fichte hatten sich aus dem staatlichen Elend in das Reich der Ideale wissentlich zurückgezogen, um bereicherter an Einsicht und Willenskraft von da in die reale Welt zurückzuleiten: dies war von vielen der jungen und alten Patrioten begriffen und unvergessen, die in der Geschichte der Befreiungsjahre die Bethätigung der Absichten jener Männer erlebt hatten, und die jetzt wieder kein Arg dabei empfanden, wenn die Nation aus dem trostlosen öffentlichen Leben in den heilkräftigen Luftkreis der Wissenschaft, als in die würdigste Zufluchtsstätte, zurücklenkte. Denn in Deutschlands nationaler Entwickelung steht der mühsame Vorschritt aus den geistigen Bildungen zu der politischen, wie peinlich und endlos die Um- und Irrwege dieses Ganges sind, doch als der naturgemäße Weg in den stärksten Zügen vorgezeichnet. Seitdem das deutsche Volk, nach dem Ausgang der kräftigen Kaiserhäuser, seine große nationale Stellung im Mittelalter eingebüßt hatte und alles Leben aus dem Ganzen in die Theile zurückgetreten war, ist in den neueren Zeiten der Verlauf seiner Fortbildung zu der nationalen Gemeinsamkeit, die es dieser Zertheilung wieder entreißen soll, die Geschichte einer säcularen Verjüngung, in der sich seit der physischen Erneuerung im 14.—15. Jahrhundert, seit dem Aufkommen des unteren Volkes, Ring an Ring ansetzt in einer langsamen, aber durchaus gesetz-

mäßigen Entwickelung; einer ganz inneren Entwickelung, durch die das Volk, seiner Zusammengehörigkeit mehr und mehr bewußt und bedürftig geworden, in Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft schrittweise vorbereitet werden sollte für den zusammenfassenden Abschluß der nationalen Bildung, den Gesammtstaat. Kostbare Früchte dieser großen Geistesarbeit der Deutschen sind im Gefolge ihrer religiösen und literarischen Reformation der ganzen Welt zu gute gekommen; über den ferneren Geschicken Deutschlands selbst
vgl. Einl. ed. 4. p. 182. schwebt nach unserer Auffassung[1] die große Frage: ob der zähe langsame Wuchs des nationalen Lebens einen um so kernigeren Stamm, einen um so mächtigeren Schuß verspricht, oder ob er die Krone des Baumes zurückzuhalten und zu verkümmern droht? ob dies Volk den Uebergang zum politischen Leben vor erschöpften Kräften finden wird, oder ob sich sein Dasein, in seiner Verinnerlichung beharrend, bis zum letzten Ausgang in dem zersplitterten Staatsleben aller eigentlichen Culturvölker fortschleppen soll? ob das stets wiederkehrende Einlenken auf das geistige Leben nur eine Verzögerung der politischen Bildung auf einem nicht wesentlich schädlichen, vielleicht nicht unwesentlich förderndem Umwege bedeutet, oder eine Verirrung auf Abwege zur Nimmerumkehr? ob die deutsche Weisheitsliebe eine thaterzeugende oder thatertödtende sei? Widersprechende Züge irren uns bei dem damaligen, wie bei dem noch dauernden Stand der Dinge in der Antwort auf diese Fragen. Wir sehen die Nation wie zweifelnd an einem Scheidewege, auf einer Uebergangsstufe, einer Stelle des Misgefühls und Unbehagens: entschiedene Anfänge eines neuen Berufes, entschiedene Reste einer früheren Gewöhnung; neue nationale Ansprüche und politische Begehren, aber keine gemeinsamen Ziele, wenige gemeinsame Grundsätze und Arbeiten, kaum irgend einen Erfolg; daneben in den mächtigen Strömungen des Geisteslebens die stärksten Bewegungskräfte, denen man dort den freien Eigenlauf lassen will, die man

hier auf das Radwerk des staatlichen Lebens hereinzuleiten hofft. Der Ausschlag fehlt, der unser Urtheil über diese schwankende Lage des Volkes entscheide. Die praktischen Engländer und Franzosen spotten gern, daß die Deutschen niemals lernen würden, ihre Gedanken in Handlungen zu übersetzen, die friedlichen Ideen ihres Geistes in Angriffswaffen für politische Kämpfe umzuschmieden.[1] Und wer möchte sie schlechtweg Lügen strafen, angesichts der unglaublichen Unmündigkeit, Vielspältigkeit und Thatlosigkeit in allen politischen Fragen, die Deutschland bei jedem neuen Anlasse zum Gelächter der Welt macht? angesichts dieser überwuchernden Schöngeisterei und ihres selbstgefälligen Selbstgenüge's? und angesichts der egoistischen Hänge der vereinsamten Altmeister der Wissenschaft, die damals die Erkenntniß an sich, die bloße That des Geistes, als die edelste aller menschlichen Thätigkeiten betrachteten, die unter dem Mantel der Wissenschaft jede nationale Blöße gedeckt fanden, oder sich gar gewöhnten, den Gedanken unter das Joch der wirklichen Dinge zu beugen und für jedes Verderbniß und Elend eine beschönigende Theorie zu erklügeln? Wir werden daher bei Betrachtung dieser vorliegenden Periode deutscher Literatur und ihrer ferneren Bewegungen sorgsam darauf zu achten haben, wie zu dieser Abkehr der Gelehrten von dem öffentlichen Leben die ganze Natur der Zeit im Großen, der Instinct des an praktischen Bedürfnissen wachsenden Volkes, und im Kern der Dinge der Genius des deutschen Geisteslebens selbst sich verhalten, ob sie sich geneigt zeigen werden, der Wissenschaft um ihrer Erhebung willen jene Ueberhebung, um ihrer Vielseitigkeit willen diese Einseitigkeit, um ihres häuslichen Reichthums willen ihre Kargheit gegen das Allgemeine geduldig nachzusehen oder nicht. Bei diesem Geschäfte aber wird

---

1) So Cousin an W. Reymond, Corneille, Shakespeare et Goethe. 1863. p. 70.

man, wenn man Anhaltspunkte zur Entscheidung jener (keineswegs entschiedenen, und durch kein noch so sicheres historisches Prophetenthum zu entscheidenden) Frage über die deutsche Zukunft gewinnen will, nie versäumen dürfen, sich der einschlagenden Züge des großen Geschichtsganges zu erinnern, um über der Kleinheit der Tagesgeschichte nicht allzuleicht zu verzagen. Die Hast der Entwickelung war nicht das Loos dieses vielgetheilten, volkreichen, in dem ruhenden Centrum des Welttheils gelegenen Landes. Diese Nation hat schon oft den Rückweg gefunden, wo sie in ziellose Irren verloren schien. Entschlossener konnte man allem äußeren Leben nicht absterben, als die Minoriten des 14. Jahrhunderts; 200 Jahre nachher gingen aus ihrer Schule die Reformatoren hervor, die mit der Religion das gesammte deutsche Leben verjüngten. Wieder durch zwei Jahrhunderte versank das deutsche Geistes- und Staatsleben zugleich über dem dumpfen Verliegen in den stehenden Wassern der Theologie, da riefen anknüpfend an Luthers Werk die Vorverkünder der deutschen Dichtung zu einem nie zuvor gekannten Gemeinleben auf. Und so behagte sich damals und später die Nation wieder ein Jahrhundert lang in dem blöden Verharren in einer versumpften schöngeistigen Literatur, welche die kostbarsten Kräfte in nichts fördernden viel hemmenden Leistungen und Genüssen elend vergeudet; aber der frühe in diesem Zeitraume vollzogene Uebergang von Kunst zu Wissenschaft, von Philosophie zu Geschichte, von den abgezogeneren zu den angewandten Wissenschaften und die nicht aussetzenden unmittelbaren Anforderungen des staatlichen Lebens selber konnten doch auch den Ungeduldigen trösten, daß auch nun die nationale Fortbewegung von einer verderblichen Festbannung in einseitigen Geistesrichtungen auf die Dauer nichts zu besorgen habe.

Wir scheiden für jetzt die Naturwissenschaften und ihre folgenreichen Einflüsse auf die technische Wissenschaft und Praxis aus, um die Wunder ihrer Entfaltung, Ausbreitung und Wirksamkeit

und, in deren Geleite, die großartige Umgestaltung der Gewerbs-
und Handelsverhältnisse aller Welt in der Geschichte des 4. und 5.
Jahrzehntes den Ausschweifungen der umwälzenden Literatur dieser
spätern Jahre, Masse wider Masse, gegenüberzustellen. Bei unserer
gegenwärtigen Betrachtung aber der geistigen Bewegungen inner-
halb der moralischen Wissenschaften in dem 3. Jahrzehnt stellen
wir uns auch jetzt, wie früher, mehr an der Oberfläche und Außen-
seite der Dinge haftend als in ihre innere Bedeutung eingehend,
an der Scheidemarke der Gebiete des äußeren und inneren Lebens
auf, um die Wechselwirkungen der beiderseitigen Vorgänge wesent-
lich nur auf der Linie der Grenzberührungen zu beobachten.

Wir haben früher gesehen, wie in Frankreich auf die heidnische Theologie.
Ungläubigkeit der Revolutionszeit, in Deutschland auf die frei-
geistige Vernunftgläubigkeit des 18. Jahrhunderts eine Periode
religiös-kirchlicher Umkehr gefolgt war,[1] deren Eintritt uns Schleier- [1] vgl. 1, 349.
macher's Reden über die Religion (1799) und Chateaubriands
Buch über den Geist des Christenthums bezeichnen konnten. Eine
verstärkte Wiederkehr dieser Reaction, eine noch innigere Einkehr
der Gemüther zu Glauben und Frömmigkeit war dann durch den
ganzen Charakter der Restaurationszeit in ungewöhnlicher Weise
begünstigt worden; als die ähnlichen Marksteine dieses Zeitpunktes
mögen Schleiermacher's Glaubenslehre[1] und Lamennais' Versuch [1] 1821.
über die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen[1] angesehen werden. [1] 1817—23.
Und nichts könnte fesselnder (nichts auch in diesem Falle für die
Deutschen schmeichelhafter sein), als gleich an der Wirksamkeit dieser
beiden Männer die Verschiedenheit zu prüfen, wie Franzosen und
Deutsche sich verhalten bei der Verwerthung ihrer Ideen zu prak-
tischen Zwecken. Wenn Lamennais, von enggläubiger Bildung
aussetzend und anfangs von wesentlich geistlichen Beweggründen
getrieben, weiterhin stets mehr von dem Innern auf das Aeußerliche

ehrgeizig abgelenkt ward und zuletzt sich selbst und seine Sache in eitlen Phantastereien verlor, so ging Schleiermacher umgekehrt von ganz freigeistiger Schule aus und gelangte aus anfangs wesentlich praktischen Antrieben zu jener wissenschaftlichen Vertiefung, durch die er die erstarrte protestantische Theologie zu einem ganz neuen Leben erweckte. Schleiermacher's Jugend fiel noch ganz in die Blütezeit der rationalistischen Aufklärung. Man hatte ihn zwar in seiner Kindheit dieser Atmosphäre sorglich entrückt in die fromme Herrnhutische Gemeinde in Gnadenfrei, wo er erzogen ward; aber er war denkbedürftig von der Natur geschaffen, schon als Knabe „ganz Geist" und für Mathematik so empfänglich wie für Musik ohne Widerklang; den Glauben der Brüder hatte er sich mit der Phantasie mehr nur angetäuscht; er kam als Zweifler auf die hohe Schule der Freigeisterei, nach Halle; später vollends in Berlin (1796—1802) sog er den Dunstkreis der Romantik ein und bewegte sich in den bureaux d'esprit der jüdischen Familien, wo in den Augen selbst seiner Freunde seine kluge Behutsamkeit, seine kaltblütige Sicherheit, seine Witz- und Verstandesschärfe, sein Wegspringen über die gesellschaftlichen Gesetze, sein Spinozismus, ja seine Irreligion weit mehr in seinem Wesen vorschlug, als ein Beruf für Seelsorge oder gelehrte Theologie. In dieser inneren Verfassung, wo er selbst nur zeitweilig „Anfälle" von ächtem Christenthum in sich empfand, hatte er mehr aus dem Bedürfnisse der Zeit heraus als aus einem eignen Drange seine Reden über die Religion geschrieben, durch deren Wirkung er sich plötzlich in eine öffentliche Stellung gerückt sah, in der er aus Religion und Priesterthum einen Ernst machen mußte. Es gab Beurtheiler, die diesen Schritt in den geistlichen Beruf ehrlicherweise mit Schleiermacher's Bildung und Geist überhaupt nicht für vereinbar hielten. Aber es ist schwer (vollends bei einem so ungewöhnlichen Menschen) über das Innerste des religiösen Lebens abzusprechen, in dem sich Jugendeindrücke und die Selbsttäuschungen

des Herzens und Kopfes so räthselhaft in einander verschlingen. In Schleiermacher war von früh auf eine mystische Anlage entwickelt, die nach seiner eignen Behauptung alle Verführungen des Welt- und Geisteslebens überdauerte. Kaum schien es denkbar, daß dieser Zug in und nach dem Verkehr mit den starkgeistigen Romantikern hätte aushalten und nachhalten können, wenn er nur nicht mit einer Schwachgeisterei eben dieser Romantiker so enge zusammenhinge. Früh und lange Zeit kränkelnd, stets mehr zu Frauen als zu Männern gezogen, theilte Schleiermacher ganz den Hang der passiven Hingebung, in dem sich damals sein Freund Fr. Schlegel zu schwelgen gefiel, und er nannte sich[1] „das allerabhängigste und unselbständigste[1] 1799.
Wesen der Erde." So begreift man schon leichter, daß seine prägbare Natur, in einem Wohlgefallen an der leidenden Frömmigkeit der Herrnhuter und ihrem „Umgang mit Jesu", zu aller Zeit nach der Fülle der Lebenskraft schmachten konnte, die er aus dem Glauben an die übernatürlichen Gnadenwirkungen Christi schöpfte. Kaum schien dieses unklare Bedürfniß zu bestehen mit der Helle von Schleiermachers durchdringendem Geiste; wenn nur nicht die Denkvirtuosität selber der Versucher gewesen wäre, der ihn lockte das Unvereinbarste miteinander zu verknüpfen. Er sprach schon mit 21 Jahren die ganz rationalistische Ansicht aus, daß ohne den Einbruch der alten griechischen Denker, die das Christenthum als eine philosophische Lehre ansahen, diese Religion als eine Sammlung allgemeiner Sittenlehren „lauter Nutzen und keinen Schaden" würde gestiftet haben; zugleich aber reizte es ihn gerade, für die heutigen Denker, für die frommen Köpfe, für die philosophischen Christen, die einer Anwendung der Philosophie auf die Religion bedürftig waren, die ehrwürdige Ruine der christlichen Dogmatik noch einmal wohnlich herzustellen. Dazu bedurfte es eines Vergleiches zwischen Verstand und religiösem Gefühl, eines „Entschlusses", den Widerspruch zwischen beiden zu bannen, beide durch gegenseitiges Stim-

men „immer mehr einander anzunähern;“ in diesem „Schweben zwischen beiden Wassern“ hatte Schleiermacher „die ganze Fülle seines irdischen Lebens.“[2] Gestattete ihm so die Eigenthümlichkeit seiner Natur und seine geistige Ueberlegenheit den Schritt in seine priesterliche Laufbahn mit innerer Rechtfertigung zu thun, so kamen ihm noch die äußeren Geschicke zu Hülfe, ihn mit Würde zu thun. Er hatte schon zur Zeit seiner Reden über die Religion den Prote-
[1]vgl. 1, 354. stantismus durch die Bonapartische Herrschaft bedroht geglaubt.[1] Diese Befürchtung trieb nun den Mann der Gelehrtenaristokratie, der sich noch 1803 unfähig und ungelaunt erklärt hatte, in das erbärmliche Weltwesen einzugreifen, mitten in das Staatsleben hinein; er sann seitdem auf die schützende Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen. Bei dem großen Schiffbruch von 1806 sah er die Erfüllung seiner bangen Ahnung hereinbrechen, und er stand ge-
[1]1807 rüstet zum Widerstande, bis zum Märtyrerthum gefaßt;[3] er hielt[1] in Berlin unter Davoust's Säbelherrschaft öffentliche Vorlesungen
[1]1809 in patriotischem Trotz; er war dann auf Stein's Anregungen[1] mit Entwürfen einer neuen preußischen Kirchenordnung beschäftigt, und sah, als er zum Mitgliede der Berliner Universität ernannt ward, mit der Aussicht zugleich dem Staat und der Kirche seine Thätigkeit unmittelbar widmen zu können, alle Wünsche seiner Seele erfüllt. Wie dann im Anfang der neuen Dinge die Jubelfeier der Reformation den großen nationalen Anlaß bot, den Gedanken der evangelischen Union in's Werk zu setzen,[4] durfte er glauben, vor dem Höhepunkte seines gedeihlichen Lebens zu stehen.

---

2) So sagte er zur Zeit seiner vollen Reife an Jacobi in einem Briefe, der neben einem Jugendschreiben an Brinckmann (W. Dilthey, aus Schleiermacher's Leben. 4, 26 ff.) als ein Hauptschlüssel in das Innerste des merkwürdigen Mannes gelten kann.

3) Dilthey, 2, 74 ff.

4) Vgl. über diesen Gegenstand Schleiermacher's Werke tom. 5, und Nitzsch, Urkundenbuch der evangelischen Union. 1853.

In dem preußischen Königshause war langeher das Bestreben erblich gewesen, die Gegensätze der beiden Kirchen zu mildern. Friedrich Wilhelm I. hatte ihre Vereinigung versucht und selbst nach gescheiterten Anstrengungen sie nicht aufgegeben. Friedrich Wilhelm III., angeregt durch die Erfahrungen einer schicksalschweren Zeit, nahm das Werk mit dem Eifer des viel vermögenden Autokraten wieder auf, zugleich griff er es mit dem Eifer eines theologischen Candidaten an, der sich persönlich in das Studium der einschlägigen Quellen vertieft hatte, später sogar in einem schriftstellerischen Versuche sich in die Oeffentlichkeit getraute.[5] In seiner eignen Meinung hätte die Union nicht blos (wie es geworden ist) eine Vereinigung des Kirchenregiments und des Abendmahlsritus, sondern eine eigentliche Bekenntnißunion werden sollen; zum Glücke aber waren ihm die tieferen Gegensätze der beiden Confessionen nach allen Studien nicht klar geworden; er blieb bei der Volksansicht stehen, die Verschiedenheit der Abendmahlslehre mache die einzige Scheidewand aus; die Sache schien ihm „höchst einfach;" die Bedenken der Hoftheologen zeigten sich nicht unüberwindlich; die übrige Geistlichkeit wünschte er, geschreckt von den Erfahrungen seiner Ahnen, möglichst aus dem Spiele zu lassen; des Volkes Wille und möglicher Widerstand war ihm „eine imaginäre Idee und leere Phrase".[6] Er hatte mit Bischof Eylert selbst eine Liturgie ausgearbeitet, die er ' als eine Einleitung zu der Union in den Militärkirchen einführte; dann sprach er bei der Feier des Säcularfestes der Reformation öffentlich ' seinen Wunsch der allgemeinen Kirchenvereinigung aus, wobei gleichzeitig der amtliche Entwurf einer Synodalverfassung die Aussicht gab, daß das angeregte Werk unter der

Die evangelische Union in Preußen.

' 1816.

' 27. Sept. 1817.

---

5) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahr 1823. Berlin 1827.

6) Eylert, Charakterzüge. tom. 1.

Sanction einer Kirchenverfassung durch eine künftige Landessynode so gründlich wie gesetzlich solle hinausgeführt werden. Unter der Voraus- und Festsetzung, daß bis dahin allen Gemeinden bei der Annahme des neuen Ritus völlige Freiheit gelassen werde, hatte die Berliner Geistlichkeit zur Synode vereinigt ihre Erklärung für die
'Nov. Union[1] abgegeben. In ihrer Mitte hatte Schleiermacher als Vorsitzender ein überwiegendes staatsmännisches Talent bewiesen. Er hatte die ineinandergreifenden Fragen der Union, Agende und Synodalverfassung in festem Vorschreiten verfolgt; dabei hatte er sich aber bald in peinlichem Gegensatze befunden zu dem schwachen Verhalten der Behörden und Geistlichen wie zu dem willkürlichen Eingreifen des Königs. Sein Widerstand war weder der eines systemfrohen Gelehrten, noch der eines rechthaberischen Liberalen; er hatte vielmehr schon 1803 Männer wie Beyme und Sack befremdet durch seine Neigung, ein Werk wie die Union auf dem weltlichen Wege von Hof und Staat aus anzugreifen; wie er denn auch jetzt die Einführung eines Interimisticums von obenher begünstigte, ohne den langsamen Gang durch die Provinzialsynoden abwarten zu wollen. Ihm mangelte weder politische Klugheit noch diplomatische Nachgiebigkeit; ihm fehlte aber gänzlich die Charakterlosigkeit, in der er die Masse der Geistlichkeit ein Werk von solcher Bedeutung den eigensinnigen Launen eines ganz urtheilslosen Fürsten Preis geben sah. Die Schülerhaftigkeit der königlichen Liturgie, die durch ihre Aehnlichkeit mit dem katholischen Meßcanon und
'1816. anderen veralteten Inhalt Anstoß erregte, hatte ihn[1] bewogen, schriftstellerisch aufzutreten, um der stummen Geistlichkeit die Zunge zu lösen; die Grundzüge der Synodalverfassung hatte er mit Freudigkeit begrüßt, aber den nachfolgenden Entwurf einer Geschäftsordnung für die Synode hatte er wieder einer schneidenden Kritik zu unterwerfen, weil er darin bereits die Umdeutung herauswitterte, die alle Kirchenverfassung wieder in Frage stellte. Auch war seit-

dem von ihr so wenig wie von einer Landesverfassung weiter die Rede. Vielmehr glitt des Königs Interesse auch selbst von der Union immer mehr auf die bloße Liturgie herab; es war sichtlich, daß er dieser Liebhaberei im Nothfall die Union selber, das Innerliche dem Aeußeren, das Heerwesen der Uniform zum Opfer bringen werde. Er führte weiterhin' seine Liturgie als Kirchenagende bei '1822.
der Hof- und Domkirche in Berlin ein und empfahl sie allen Superintendenten und Pfarrern. Die matte Einsprache des Dom-Ministeriums, die flaue Haltung der gesammten Geistlichkeit, die verächtliche Kriecherei des Ministers Altenstein, der den König in seiner Anmaßung eines „liturgischen Rechts" bestärkte, regten den empörten Schleiermacher auf, noch einmal „seine Haut zu Markte zu tragen", um den Schwachen aber Gewissenhaften einen Anhalt zu geben und die eingeschlafene Sache der Synodalverfassung von neuem zur Sprache zu bringen.[7] Da dieser Vorgang andere Widersprüche nach sich zog, die Gutachten der Diözesen aber eine Unmasse verschiedenartiger Meinungen auswiesen, so beschloß nun der König, von seinem liturgischen Rechte den vollen absoluten Gebrauch zu machen. Es wurde den Geistlichen aufgegeben,' sich '4. Juli 1825.
zwischen der neuen, oder einer der älteren landesherrlich autorisirten Agenden zu entscheiden; dann folgte eine noch durchgreifendere Verordnung des Consistoriums,' die einer Zwangseinführung gleich '2. Juni 1826.
kam. Dies bewog Schleiermacher mit eilf Berliner Geistlichen zu einer Eingabe[8] an Altenstein,' die auf die Bitte auslief, es möge, '26. Juni.
wenn den Gemeinden nicht fürder die Annahme der Agende anheim gestellt bleiben solle, das Band der Union wieder aufgelöst werden. Für den befürchteten Fall des Versuchs zur Einführung eines neuen Symbols war er entschlossen, zur Bildung wenn auch noch so

7) Ueber das liturgische Recht evangelischer Fürsten. Von Pacificus Sincerus. Göttingen 1824.

8) Dilthey, 4, 459 ff.

kleiner ganz freier evangelischer Gesellschaften vorzugehen. Der Knechtsinn, der bei diesen Vorgängen zu Tage gekommen war, hatte ihm das ganze Preußenthum angefangen zu verleiden, in dem er früher ein auserwähltes Rüstzeug Gottes gesehen hatte. Inzwischen verstand man den Widerstand durch Einschüchterung wie durch Verlockung zu brechen, indem man sich zugleich zu einer neuen Abfassung der Agende herbeiließ, die durch eine dargebotene Auswahl und die Gestattung einzelner provinzieller Verschiedenheiten annehmbarer geworden war. Mit ihrer Annahme ging dann die Union gewöhnlich Hand in Hand, deren Popularität der misliebigen Agende den Zugang zu öffnen nicht wenig nachhalf. Denn was die Union gezeitigt und pflückreif gemacht hatte, das war nicht das Verdienst des Königs noch der Geistlichkeit, sondern es war das stille Verdienst der aufgeklärten Laienkirche, deren Begründer jene Häupter der weltlichen Literatur des vorigen Jahrhunderts heißen konnten, die abgekehrt von aller Haarspalterei der Theologie eine Fortbildung der Religion in der Richtung des Socinianismus begünstigt hatten, wie sie sich unter den unitarischen Gemeinden America's gestaltete, deren Religionswesen seine Lebenskraft im Leben selber sammelt mehr als in der Wissenschaft; es war das Verdienst der ganzen Zeitbildung, der Einsicht und Duldsamkeit, der Gleichgültigkeit im guten und im schlimmen Sinne, welche die trennenden Lehrunterschiede der beiden Kirchen überwunden hatte. In diesen Kreisen der Laien schützte und empfahl die Union zum Theile eben das, was ihr von Seiten der bekenntnißstrengen Gegner [9] und auch selbst warmer aber gewissenhafter geistlicher Verfechter [10] die stärksten Angriffe zuzog: das Umgehen und Verwischen der Bekenntnißunterschiede, das Verhüllen der Streitpunkte, die Inhaltlosigkeit dieser nur auf äußere

---

9) Vgl. Solger's nachgelassene Schriften. Leipzig 1826.

10) z. B. Jul. Müller, die evang. Union. 1854.

Zeichen gestellten „dritten Confession", bei deren Einführung man das Gemeinsame des evangelischen Glaubens, der Aufhebung und Aufgebung der trennenden Unterschiede gegenüber, nicht einmal versuchte den Geistlichen und Gemeinden zu einigem Bewußtsein zu bringen.[11]

Schleiermacher's Dogmatik. 1821.

Diese Versäumniß gut zu machen, schien der Ehrgeiz Schleiermacher's zu sein, als er ganz im Dienste der unionistischen Sache, mit Ausscheidung alles confessionellen Gepräges, seine Dogmatik schrieb, in der er sich die schwierige, in diesem Zeitalter der Meinungsverschiedenheit und Sicherheit fast unmögliche Aufgabe stellte, die in dieser gegenwärtigen Kirchengemeinschaft im Gefühl der Glaubenden lebendige Glaubenslehre in einem wissenschaftlichen Zusammenhange darzustellen. Und wie eingreifend die praktische Wirksamkeit des Mannes gewesen war, weit eingreifender sollte diese wissenschaftliche werden, als er durch dieses Werk, das selbst Gegner bewundernd die erste Dogmatik seit Calvin's Institutionen genannt haben, die Theologie aus einem trostlosen Zustande der Verwelkung zu neuer Blüte trieb. Die supranaturalistische Lehre war unter dem Druck der rationellen Atmosphäre des vorigen Jahrhunderts an sich selber irre geworden. Der herrschende Rationalismus aber verstieß jetzt allzusehr gegen die rückläufigen Hänge der fromm und auch heuchlerisch gewordenen Zeit; er verstieß auch als ein Zweig der verrufenen pragmatistischen Weisheit des 18. Jahrhunderts gegen die neue Tendenz der Wissenschaft, durch eine beziehungsweise Kritik und eine eindringende historische Anschauung allen Zeitverhältnissen in einer tiefern Erkenntniß gerecht zu werden; er verstieß endlich durch seine unwissenschaftliche Plattheit

11) Unter den Vorgängen in Preußen war das Unionswerk auch 1817 in Nassau, 1818 in Baden, 1819 in Pfalzbaiern, in verschiedenen Theilen der beiden Hessen und anderen kleinen Staaten angefaßt worden.

gegen den Geist der sich streitenden philosophischen Systeme, gegen deren Andrang ihn selbst die zeitweilige Sanction des ehrwürdigen Kant nicht schützen konnte. Wie unglaublich unselbständig die Theologie sich dem Einbruch dieser Systeme gegenüber verhielt, das konnte nicht anschaulicher gemacht werden,[12] als an den Wandlungen Daub's, eines Mannes von starker, fast ungeschlachter, allen ungehörigen Einflüssen gänzlich unzugänglicher Natur, der als Rationalist unter Kant's Einwirkungen begann, dann, an dessen Unfehlbarkeit geirrt, zunächst Schelling in seiner spinozistischen Phase und weiterhin in seinen weiteren Umbildungen folgte, bis er zuletzt bei Hegel Anker warf, wo er dann, unter der Aburtheilung des Supranaturalismus wie des Rationalismus, von dem geläuterteren Standpunkte des Einen völlig auf den ungeläuterten des Anderen, von der Verwerfung aller Wunder zu der Annahme erst ihrer Möglichkeit, dann ihrer Wirklichkeit, zuletzt selbst ihrer Nothwendigkeit zurückgelangte. In diese Rathlosigkeit nun trat Schleiermacher mit dem Werke ein, das die ganze protestantische Theologie in der Art neu belebte, daß Engländer und Americaner, der Erstorbenheit ihrer Gottesgelehrtheit geständig, zu dem Quell der deutschen Wissenschaft schöpfen kamen, daß die kühnsten americanischen Pioniere der Propaganda eines Christenthums von freiester Auslegung hier ihre Werkzeuge holten, daß Franzosen beneidend auf die glückliche Verträglichkeit der wissenschaftlichen Freigeisterei mit religiöser Gläubigkeit in Deutschland herüberblickten, die sie in Frankreich unmöglich erkannten. Das Gleichgewicht dieser Gegensätze zu erhalten, war nur möglich gewesen durch die Mäßigung, mit der man in Deutschland die natürliche Verschiedenheit in der Auffassung religiöser Ueberlieferungen achtete, ohne die Kluft

---

12) Strauß, Schleiermacher und Daub. In den Charakteristiken und Kritiken. 1839.

zwischen der Geistesbildung der Wissenden und den religiösen Bedürfnissen der Menge voreilig verschütten zu wollen. In einer wissenschaftlichen Dogmatik diesen Standpunkt einzuhalten, wäre nur möglich bei einer Methode streng- aber ehrfürchtig-historischer Entwickelung der Entstehung und Fortbildung, der Trübungen und Läuterungen der christlichen Glaubenssätze. Schleiermacher suchte auf anderem Wege eine andere Mittellinie zu gewinnen, indem er den Bestand des Glaubens der Gebildeten, eingrenzend gegen die ungerechtfertigten Uebergriffe des Supranaturalismus und des Rationalismus, zu umschreiben meinte. Bestrebt, wie er war, die Religion nicht blos wissend zu begreifen, sondern durch einen eignen Sinn, durch eine Art Offenbarung im Gemüthe lebendig zu ergreifen, erhob er das christliche Bewußtsein zu dem Princip, aus welchem er den Inhalt des Glaubens als etwas dem menschlichen Wesen eigenthümlich Angebornes entwickelte. Damit dachte er auf der einen Seite alle materielle Einmischung der Philosophie auszuschließen; gewisser war es, daß er auf der andern Seite in dem Ehrgeiz, von dem Joch des biblischen Buchstabens zu erlösen, wie Luther von den Fesseln der Ueberlieferung befreit hatte, den Grundsatz von der Inspiration der Schrift und ihrer Bedeutung als ersten Erkenntnißprincips der christlichen Glaubenslehre ausschloß. Durch die Entschiedenheit, mit der er sich über die Wunder erklärte, mit der er andere Reihen von Glaubensartikeln als *ἀπόῤῥητα* wegschob oder der Entscheidung jedes Einzelnen nach seiner Auslegung der Bibel zuschob, hat er eine ganze Ordnung von Dogmen selbst aus der Lehre des schroffsten Supranaturalismus gestrichen. Diese Menge von Außenwerken aufopfernd, glaubte aber der Dogmatiker Eine feste Burg wenigstens, das Dogma von der Person Christi, behaupten zu müssen. Dies war der Punkt, wo der dem eigentlichen Volke fern stehende Gelehrte statt aus dem Volksbewußtsein, nur aus den ganz persönlichen Seelenerfahrungen seiner Jugend schöpfte,

aus denen ihm die Ueberzeugung anhaftete von dem Unvermögen des Menschen zum Guten, von seiner Bedürftigkeit, aus dem Sündenzustande in einen Gnadenstand versetzt zu werden. Und er entwickelte nun (wiewohl es ihm sonst immer verdächtig war, wenn Jemand aus einem einzelnen Punkte auf ein System verfiel,) wie aus einem Brennpunkt den ganzen Inhalt des Christenthums in seiner Lehre von der aus inneren Erfahrungen bezeugbaren Erlösung durch Christus, der zu diesem Werke bestimmt sei durch ein allausfüllendes Gottesbewußtsein, das ihn sündlos, irrthumslos, vollkommen, zu einem geschichtlich und wirklich gewordenen Urbilde des Menschen erhebe. In dieser seiner Christologie machte Schleiermacher, der Sünde der Halbheit verfallen, dem Supranaturalismus Zugeständnisse, wie er in seiner Auslegung der einzelnen Wunder[13] dem vulgaren Rationalismus Einräumungen machte, die ihm auf keiner Seite gedankt wurden. Auf der orthodoxen Seite witterte man auch in dem dogmatischen Kleide noch den spinozistischen Redner aus, der nun zwar dem Pantheismus nicht weiter blos stehen wollte, als er mit der Bibel und den bewährtesten Kirchenvätern verantworten könne.[14] Auf der freisinnigen Seite[15] aber wurden ihm seine supranaturalistischen Reste als Zeitdienerei, ja als absichtliche Täuschung verargt, in der er, dem Reactionsgeiste der Zeit nachgebend, den Schein zu retten, den inneren Bruch mit

---

13) In seinen Vorlesungen über das Leben Jesu.

14) Dem die all ausspähende Kritik aber (Strauß l. l. Zeller, Erinnerung an Schleiermacher's Lehren von der Persönlichkeit Gottes. Theol. Jahrbücher 1, 263 ff.) später gleichwohl nachwies, daß alle Sätze in dem ersten Theile seiner Dogmatik erst recht verständlich werden, wenn man sie in die Ideale Spinoza's überträgt; daß er in seinen Vorstellungen von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt den christlich theistischen Standpunkt nie inne gehabt und trotz seinen eschatologischen Sätzen den Glauben an eine persönliche Fortdauer nie gehegt habe.

15) Baur, Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts p. 205.

dem eigentlichen Kirchenglauben, den Widerspruch seiner Formel mit dem eigentlichen Sinne der Lehre von den zwei Naturen in Christo verhüllen zu müssen geglaubt habe. Wie mislich es ist, solch einen Vorwurf gegen solch einen Mann zu erheben, immer ist es schlimm, wenn auch nur die Versuchung zu solch einem Vorwurf rege werden kann. Niemand hat Luthern der Zweizüngigkeit verdächtigt, als er von dem Unvermögen der Allgemeinvernunft seines Zeitalters durchdrungen vor der Offenbarung stehen blieb; Niemand Lessing, als er, rathlos was an die Stelle des frommen Glaubens zu setzen, dem Weisen zu verschweigen rieth, was er nicht sagen könne. Die Zweifel an Schleiermacher mögen sich aus der gestiegenen Zweifelsucht der Zeit erklären, die nicht mehr blos an dem gegenständlichen Inhalt der Glaubensartikel, sondern auch an dem persönlichen Glauben der Glaubenden irre geworden war; sie erklären sich aber auch aus der Natur des Mannes selbst, der von früh auf durch seine Zwei- und Vielseitigkeit nach den verschiedensten Seiten hin die verschiedensten Eindrücke gemacht, in der Revolutionszeit hier als ein Demokrat dort als ein politischer Achselträger, in religiösen Dingen bald als ein Atheist, bald als Lavaterianer, als Herrnhuter oder Orthodoxer gegolten hatte. So trug er auch nun durch sein vermittelndes Werk in die theologische Welt nicht den Frieden nur, sondern auch den Krieg. Mitten in dem nächsten Anhang selbst spalteten sich so verschiedene Richtungen ab, daß man von einer eigentlichen Schule kaum reden konnte. Neben einem fortvermittelnden Centrum, das mit Ausschließung des Wunderbegriffs durch die Aufstellung eines neuen Begriffes von einem „höhern Natürlichen" ein milderndes Abkommen zu treffen suchte, bekannte sich zu Schleiermacher's Namen eine linke Seite, die ihm in seiner aufräumenden Richtung zu folgen suchte, und eine rechte, die in ihrem christlichen Bewußtsein suchend den ganzen Plunder der alten Dogmatik wieder fand. Daneben behielt der Rationalismus Leben

genug, um sich neue Organe[16] zu einer oft flammenden Polemik zu gründen, die Schleiermacher selbst der aber- und übergläubig gewordenen Zeit gegenüber nicht unberechtigt fand; und dem Rationalismus wieder warf sich in schroffer Parteifeindschaft ein neuer reactionärer Pietismus[17] gegenüber, der alle Rationalisten, selbst die ehrenwerthesten nicht schonend, aus den gemeinsten Antrieben des Ehrgeizes, des Hochmuths und der Ketzerrichterei als Demagogen verdächtigte. Unmittelbarere Gegensätze hatte Schleiermacher durch seine zweideutige Stellung zur Philosophie gegen sich selbst heraufbeschworen. Die herrschende Hegel'sche Schule, die aus dem Kern ihrer Lehre heraus an Schleiermacher's Christologie anstieß, verargte es schon ganz im Allgemeinen dem an der Milch der philosophischen Lehre aufgenährten Mann, daß er die Philosophie gleich Luther aus dem theologischen Kreis und Gerichtszwang ganz ausschließen wollte, daß er behauptete, die Dogmatik, die in ihren größten Problemen von dem Verhältnisse von Gott und Welt doch einerlei Inhalt mit der Philosophie theilt, auf ein ganz eigenes Gebiet zurückgezogen zu haben. Dem entgegen behauptete Marheinecke[18], der Glaubenslehre den Werth einer Wissenschaft zu geben, sei nur der Philosophie möglich. Dahinter stand Hegel selbst, der sich nach dem Erscheinen der Dogmatik in einem brutalen Ausfalle ausgelassen hatte über Schleiermacher's Rückbeziehung der Religion auf das Gefühl, das niedrigste Gefäß, in das Gott könne aufgenommen werden. Zu dieser gefährlichen gegenwärtigen Belagerung bereitete Schleiermacher seiner Lehre noch eine gefährlichere künftige Bestürmung vor. Er gab in seinen Vorlesungen über das Leben Jesu, offener als in der Glaubenslehre, die wissenschaftliche Forschung in den Dienst der dogmatischen Voraussetzungen seiner

16) Sophronizon. Allg. Kirchenzeitung. 1822.
17) Evang. Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1827.
18) Dogmatik. ed. 2. 1827.

Christologie.[19] Er sah mit dem Glauben an die Person Christi, anders als er zur Zeit seiner „Reden" gedacht hatte, das Christenthum selber stehen und fallen. Er ging daher, dogmatisch befangen, mit Ungründlichkeit an die Beurtheilung der Evangelien und der Quellen ihrer Ueberlieferungen; er machte sich blind für das, was die Eichhorn, Gieseler und besonders Wegscheider[20] auf diesem Gebiete bereits vorgearbeitet hatten; er schob die Aufgabe der Zukunft zu, ohne es für nothwendig zu erachten, daß sie überhaupt gelöst werde! Gerade dies scheue Umgehen forderte zu desto kühnerem Eingehen heraus. Und hier ward später der Weg geöffnet, auf dem die theologische Wissenschaft aus den Logomachien der Dogmatik wieder auf das Volk und seine religiösen Belange zurückkommen sollte, die jetzt ganz vergessen schienen. Vor der großen, das Religionsleben selbst berührenden Frage, wie sich die Lehrer einer aufgeklärten Theologie zu dem Volke zu stellen hätten, ob die Fortbildung der geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten Gemeingut werden könne oder einer gebildeten Minderheit vorbehalten werden müsse, war ein Lessing stehen geblieben, der diese Fortbildung zwar für die Befriedigung des menschlichen Geistes unerläßlich fand; ihr gingen noch nach Schleiermacher die Entschiedensten der wissenschaftlichen Fackelträger, die mit der Abwendung von dem Volke jede Umbildung der Volksreligion misbilligend ausgeschlossen sahen, aus dem Wege; Schleiermacher entschied sich durch die bloße dialektische Methode in seiner Glaubenslehre in dem oligarchischen Sinne. Wenige Jahrzehnte aber, während deren der bloße Lärm des Schulstreits die religiösen Interessen aus der Abgeschlossenheit der Wissenschaft wieder auf den Markt des Lebens zog, genügten, um in der Stellung der Gelehrten zu dieser Frage die

19) Strauß, Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte. 1865.

20) Probabilien 1820.

größten Veränderungen zu bewirken, um die volle Auseinandersetzung mit dem Dogma und die rücksichtslose Beurtheilung der Geschichtsquellen des Christenthums zu einer lauten Forderung und einem offenen Geschäfte der Zeit zu machen.

Philosophie. Herrschaft der Hegel'schen Schule.

Nichts war erklärlicher als die Auflehnung, in der sich die Philosophie gegen den Schleiermacher'schen Versuch ihrer Ausschließung von dem Gebiete der Theologie empörte. Sie hatte an der Theologie eine 2000jährige Unterdrückung zu rächen; und sie fühlte sich jetzt in ihrer Kraft und Erstarkung so versucht wie mächtig, die Religion und ihre Wissenschaft, deren ganzen Inhalt sie zu besitzen, aber aus den niederen Formen des Gefühls und der Vorstellung in die des hellen Begriffs zu erheben behauptete, ihrer weltlichen Gesetzgebung unterzuordnen. Die Philosophie hatte seit Kant's reformistischem Auftreten ihre Centralstätte in Deutschland aufgeschlagen, wo fortan alle großen Probleme der Wissenschaft zuerst in die Esse gestoßen, von wo sie zubereitet den philosophischen Märkten des ganzen Welttheils übermittelt wurden. Vollends seit Hegel's Dictatur, die jetzt auf ihrer Höhe war, schien diese Herrschaft der deutschen Philosophie eine unanfechtbare, fest begründete Suprematie. Hegel war 1818 nach Berlin berufen worden, in den Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens, wo Theologie und Philosophie, Rechts- und Sprachkunde in unerschöpflicher Anregungskraft mit einander wettrangen. Der strenge Ernst des von dem Glauben an sich selbst ganz erfüllten, an seine Aufgabe wie an eine heilige Sache hingegebenen Mannes und die unantastbare Folgerichtigkeit und Ordnung seiner Lehre versammelte hier um ihn alle strebsame Jugend, der es in dem Wirrsal der romantischen Ausschweifungen um eine heilsame Zucht des Geistes, oder um eine philosophische Weihe ihrer Fachwissenschaft, oder um eine rettende Zuflucht aus dem trostlosen öffentlichen Leben zu thun war. Schutz

und Gunst der Regierung, die dem Meister und seinem Anhange zu Theil ward, verstärkten den Einfluß seiner Lehre noch um ein großes: sie ward nun dem geistigen Näscher zur Mode, dem Dienstbeflissenen zur Pflicht, dem Versorgungsbedürftigen zur Nothwendigkeit. Um die Zeit, da die Berliner Jahrbücher für wissen- 1827. schaftliche Kritik entstanden, war eine vordringliche Schule, unter eine Anzahl Altgesellen gestellt, wie ein eroberungssüchtiges Heer um den Führer gelagert, die, oft nicht weit über die Formeln der rothwälschen Kunstsprache hinweggekommen, der Welt predigte, daß diese Philosophie die Verheißung aller Dinge, der Kunst und Wissenschaft, der wahren Kirche und des ächten Staates habe. Sie breitete in den weitesten Kreisen der neugierigen Gelehrten, der denkenden Beamten, selbst der gebildeten bürgerlichen Geschäftsleute in Deutschland ein Gefühl der Verbindlichkeit, der Unerläßlichkeit aus, sich mit diesem neuen Glauben zu setzen; sie suchte den Sinn der Lehre sogar einzelnen Franzosen zu vermittlen, die in Hegel den Spinoza mit Aristoteles multiplicirt fanden und ihn auf der Spitze der Pyramide sahen, zu der alle Wissenschaft seit drei Jahrhunderten die Werkstücke zusammengetragen. Und dieß war ein anerkannter Ruhm des Meisters, daß er in seinem Systeme alle Fäden der Zeitbildung wie zu einem künstlichen Gewebe einschoß, daß er es ausstattete mit allen Werthen und Würden der Wissenschaft des lebenden Geschlechtes, daß er ihm die Geistesarbeit der klassischen Literaturepoche Deutschlands dienstbar machte, daß er die geläuterte Empfindung, die lebendige Anschauung, die kühne Denkweise, die Aufklärung und Weltbildung, alle Früchte dieser vielreifenden Zeit abpflückend einheimste, daß er dem deutschen Geistesleben eine Raststätte zu geben schien, wo es augenblicklich ein festes Ziel, in der Meinung der Schule selbst einen dauernden Abschluß fand. Denn der Anspruch dieser Lehre schien zu sein, alle Zukunft in die Fesseln ihres Systems zu legen, als sie den Weltgeist an seinem

Ziele angekommen nannte, als sie behauptete, den Kampf des endlichen Selbstbewußtseins mit dem absoluten, der alle Geschichte der Philosophie ausfüllt, geschlichtet, die Ergebnisse aller früheren Systeme, bloßer Stufen der Entwickelung der Einen Wahrheit, in sich zusammengefaßt, alle Meinungen, Widersprüche, Gegensätze und Grundsätze versöhnt, nach so vielen versuchten Formen die letzte gewonnen zu haben, die absolute Form, in welcher nun, nachdem Schelling den absoluten Inhalt der Philosophie angegeben, die Methode mit dem Inhalt identisch, die Liebe zum Wissen wirkliches Wissen, die Weisheitsliebe Weisheit werde. Es wäre nicht gehört worden, wer damals die Schule an die eignen Worte des Lehrers erinnert hätte, der doch gelegentlich selbst gestand, daß irgend eine Philosophie nie über ihre gegenwärtige Welt hinaus könne. Es wäre nicht gehört worden, wer vor allem und jedem Bekenntniß irgend Eines einzigen Systems gewarnt hätte, aus dem Gesichtspunkte, daß die Mannichfaltigkeit der Gestaltungen und der Wechsel der Vorstellungsweisen in dieser Welt die Bedingung ihres Daseins ist und daß die Anmaßung das Mittel dieser Gegensätze, den Stillstand dieser Schwingungen zu finden, um Einer bestimmten Vorstellungsart einen absoluten statt eines relativen Werthes zu geben, ein Wahn ist, dessen Verwirklichung die Stufe des Todes in den Dingen und die Lähmung aller Geisteskräfte bedeuten würde. Es wäre nicht gehört worden, wer das Bedenken erhoben hätte, ob das Unternehmen eines so allumfassenden metaphysischen Bauwerkes recht gekommen sei gerade in dieser Zeit, da unter einer ganz neuen Arbeitstheilung und Vertiefung in allen Geistesthätigkeiten eine allgemeine Umwälzung im Gange war, die nicht einen Abschluß des Wissens begünstigte, weil sie vielmehr der Anfang einer ganz neuen Art von wissenschaftlicher Forschung war. Es konnte den Nimbus der Unfehlbarkeit nicht zerstreuen, daß die zeitverirrte philosophische Ritterschaft in manchen ihrer Wagnisse, wie

in jenen Vermuthungen Hegel's über den Abstand der Planeten oder in seinem Erweise des Greisenalters der Welt, donquirotische Niederlagen erlitt, oder daß die Männer der Fachwissenschaften unterweilen in den besonderen Fortbildungen des Systems Quellen und Ergebnisse seltsam auf den Kopf gestellt fanden.[21] Der wäre thöricht gescholten worden, der gefragt hätte, ob nicht die Einzelwissenschaft, Meisterin des vollständigeren Stoffes, durch eigenständiges Nachdenken auch zu einer ausgebildeteren Methodik gelangen müsse, welche die aprioriſche Construction aus dem Schema des Systemes und die dadurch bedingte Prokrustirung der Erfahrung in dem Zwangsbette des logischen Formalismus ausschlösse? Und verlacht worden wäre, wer gezweifelt hätte, ob nicht auch diese Philosophie das kurzlebige Schicksal aller der letzten voraufgegangenen Systeme theilen würde; ob nicht diese Geistesherrschaft, aufgerichtet in der Zeit der Abwendung von der unerfreulichen Gestalt der Tagesgeschichte, zerfallen werde in dem Augenblick, wo auf der großen Uhr der Zeit eine bedeutendere Stunde schlage?

Der Rückzug Hegels in die Stille der Abgezogenheit, in der er die innere Ausbildung seines Systems vollendete, hatte Schritt gehalten mit dem steigenden Verfalle der Revolution und der vaterländischen, deutschen Dinge. Er hatte, so erinnern wir uns,[1] begonnen mit dem lebenvollen Interesse für die politische Welt, das ihm für immer die vorzugsweise Richtung auf die Philosophie des Geistes gab, die mit „dem Leben des Menschen" in engster Beziehung stand; er hatte sich mit weltverbessernden Gedanken getragen, als die Revolutionszeit dem Gedanken eine ganz neue Wirkungskraft gegeben; er war, im graden Gegensatze gegen Fichte's anfängliche

Wandlungen der Lehre und des Lehrers.

[1] 1, 330. 2, 349.

21) Wie es Quatremère de Quincy im unfigürlichen Wortsinne geschah, als er auf der Weimarer Bibliothek Gans über dem Studium des arabischen Erbrechts fand, eine Handschrift verkehrt vor sich aufgeschlagen.

Bekenntnisse, der Meinung, Philosophie und Leben nicht zu trennen. Seit Oesterreichs Niederlagen hatte er dann angefangen sich strenger in die Wissenschaft zurückzuziehen; noch aber that er dieß, so lange die republikanische Form in Frankreich aufrecht stand, unter dem Vorbehalte seiner praktischen Tendenzen. Außer Stand gesetzt, die verödete Gegenwart anzubauen, wollte er in diesem Asyle das Gute und Rechte in der Form der Abstraction erhalten, da es in der Anwendung verwehrt war, wollte er die schadhaften Zustände mit dem Gedanken untergraben, solange mit den Händen nicht beizukommen war. Bei der Zurüstung dieser geistigen Waffen schien er noch jetzt den Rückweg zu dem Volksleben, wie die Schiller und Fichte bei ihrer ähnlichen Abkehr von der äußeren Welt, auf dem möglichst graden Richtwege zu suchen. Als er um die Scheide der Jahrhunderte in Frankfurt und Jena die ersten Umrisse seines Systems ausarbeitete, hielt er noch immer diese werkthätige Richtung fest, seine Philosophie zu dem Vorläufer einer Zeit zu bilden, „in der es ein freies Volk geben werde". Und er gewöhnte sich jetzt, in seine Gedankenwelt vertieft, der misgestalteten Wirklichkeit, von aller reformistischen Flickerei und Halbheit abgewandt, ganz im Großen ein Lebensbild gegenüberzustellen, das wie kein anderes zu diesen Zwecken geeignet war, ein Weltideal, das er dem griechischen Alterthum entnahm, wo es Dasein und Wirklichkeit hatte. Aufgewachsen in der Bildungsatmosphäre, in der man in Deutschland seit dem Wirken der Wolf und Voß, der Göthe und Schiller zu athmen gewohnt war, erfaßt von der wunderbaren Harmonie zwischen Aeußerem und Innerem in der griechischen Volksnatur, war er in bewußter Vorliebe für diese Form des hellenischen Geistes[22] an jene erste Ausarbeitung seines Systems getreten, und forderte nun selbst an die

22) Dies hat der geistreichste Beurtheiler Hegel's und seiner Lehren (Haym, Hegel und seine Zeit. Berlin 1857) vortrefflich dargelegt, dessen wesentlich historischer Auffassungsweise wir uns einfach anzubequemen suchen.

Methode der Philosophie, an das Werk der Speculation, die Haltung, die uns aus den Werken der Alten entgegenstrahlt, die ungespaltene Totalität, die er in Leben und Staat, in Kunst und Wissenschaft der Griechen zu bewundern hatte, die verbundene Gesammtthätigkeit aller Geisteskräfte, wie sie in dem künstlerisch schaffenden, wie sie ähnlich auch in dem unvorbereitet redenden und handelnden Menschen zusammenwirken. Darum fand er sich damals von Fichte's Ueberspannung der spiritualistischen Gesichtspuncte so abgestoßen, daß er ihn neben Kant als den Vertreter der einseitigen modernen Reflexionsbildung verschmähte, deren Systeme in ihrer zerstückelnden und zersetzenden Methode der Anschauung kein Genüge thaten, denen entgegen er das Leben überall in seiner Ganzheit und Fülle, mit gleicher Energie der Anschauung wie der Abstraction zu fassen trachtete, um über dem Allgemeinen das Besondere nicht einzubüßen. Diese Richtung war auf ihrer Höhe, als Schelling, in denselben Spuren wandelnd, sich in dem Suchen nach einer Deckung der Gegensätze von Idee und Erscheinung, Denken und Sein, Vernunft und Wirklichkeit, Begriff und Sache, nach der Idealisirung des Realen, der Realisirung des Idealen, so sehr mit Hegel begegnete, daß er dessen System mit seiner Benennung der Identitätsphilosophie gleichsam aus der Taufe hob. Eben damals lag Hegels erster Systementwurf fertig, dessen Ursprung aus seiner hellenistischen Vorstellungsweise nachgewiesen ist. Lassen sich in den in Frankfurt niedergeschriebenen Grundzügen der Logik, Metaphysik und Naturphilosophie[1] noch die Anregungen der Minoriten (Eckard und 1800.
Tauler) nicht verkennen, die sich zu Natur und Genesis der Hegel'schen Lehre verhalten wie Jac. Böhme zu Schelling's,[23] so ist da-

23) In diesem ersten Anlaufe, den absoluten Geist als absoluten Grund aller Dinge, das All als den reflexiven Prozeß des Geistes darzustellen, erkennt man (s. Rosenkranz, Leben Hegel's p. 103) in den Sätzen von der ersten Constituirung des absoluten Geistes, wie er aus seinem Nochnichtsein ent-

' 1802. gegen das nachher ' hinzugekommene System der Sittlichkeit eine einzige Verherrlichung des griechischen Lebens und des griechischen Staates; „es ist im Grunde die Idee von Staat und Vaterland in diesem Systeme an die Stelle des kategorischen Imperativs und des Gewissens getreten[24].“ — Grade auf diesem Höhepunkte aber des vertrauten Zusammengehens der beiden Dioskuren der deutschen Philosophie trat die Katastrophe ein, die sie auseinanderwarf und die in Hegel zugleich eine wesentliche Umwandlung entschied. In
' 1803—6. den nächsten Jahren ' entwarf Hegel die zweite Skizzirung seines
1807. Systems, die Phänomenologie des Geistes, ' die ihn, wie wir früher erwähnten, mit dem Romantismus zerworfen zeigte, aus dessen zielloser Phantasterei er den deutschen Geist hier und in der Logik (1812—1816) zurückrief zur strengsten Erziehung des methodischen Denkens. Bei diesem Werke griff er dann aber nach der erst verschmähten Reflexions- und Verstandespflege zurück, um sie in einer höheren Form zur Berichtigung Schellings zu gebrauchen, wie zuvor dessen ästhetischen Standpunct zur Zurechtweisung jener; was zu vergelten dann Schelling den Mann, den er als ein reinstes Exemplar innerlicher und äußerlicher Prosa heilig zu halten empfahl, den dürren Uebersetzer der trivialen Aufklärerei deutscher Schule ins Philosophische nannte, als der in Hegels Augen Kant gegolten hatte. Seit diesem Wendepuncte führte der Rückzug aus der wirklichen Welt den Philosophen so weit von ihr ab, daß er nur spät, und mit erschöpften Kräften und in einem ganz anderen Geist und Sinn den Rückweg zu ihr fand. Er hatte den Spiritualismus

springt, und dann sich ein anderes gegenständliches Leben (die Natur) gegenübersetzt, die entsprechenden Vorstellungen jener mystischen Meister der Speculation von Gottes erstem Erkennen seiner selbst, von dem Eintritt des Selbstbewußtseins in die Gottheit, von ihrem ewigen Ausfluß in der bloßen Offenbarung Gottes in sich selbst und von ihrem Ausfluß in der Zeit, wo das All der in ihr ruhenden Dinge zur Erscheinung kommt.

24) Haym.

Fichte's als das Wahrzeichen einer unglücklichen Zeit angesehen: und so trat nun bei ihm, in den traurigen Jahren seit der Auflösung des Reichs, die Wendung ein, daß sich in seinem zweiseitigen Geiste die Kraft des anschauenden Vermögens abstumpfte gegen die Kraft der Abstraction, daß in seiner totalistischen Tendenz das Gedankenhafte vor dem Sachlichen vorschlug, daß sich in dem Schaukeln der Lehre zwischen Realität und Idealität, die für immer ins Gleichgewicht gestellt sein sollten, das Uebergewicht nach dem Begrifflichen hin entschied, daß das System, in dem Maaße als es der metaphysischen Gedankenwelt den gleichen Werth wie der Wirklichkeit zuerkannte, von seiner anfänglichen Lebensfrische verlor. Noch war auch jetzt das totalistische Verhalten nicht aufgegeben, die historischen Motive sollten auch jetzt noch der Abstraction nicht verloren sein. Die Phänomenologie stellte das All dar als die Selbstoffenbarung der Geschichte, als den lebendigen Prozeß der Selbstbewegung der Idee. Und selbst die Logik, zu einer ganz neuen Wissenschaft umgestaltet, sollte nicht mehr mit bloßen inhaltlosen Denkformen beschäftigt sein, sie sollte die logischen Formen mit dem metaphysischen Inhalte identificiren, in dem Gedanken die Sache an sich, in der Sache an sich den realen Gedanken erfassen; sie sollte als Wissenschaft der absoluten Formen zugleich die wahrste Realität in sich selbst haben. Allein dieß war eine Schattenrealität, die mit der Wirklichkeit, in der wir leben und sind, und die einst das Bestreben des Philosophen war zu Idee und Vernünftigkeit emporzuheben, nichts mehr zu thun hatte. Die Logik, die Wissenschaft des göttlichen Begriffs, sollte die „Darstellung Gottes sein, wie er in seinem ewigen Wesen v o r der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist," wo (nach der Vorstellung der Mystiker) in der Offenbarung Gottes in sich selbst der ewige Ausfluß aller Dinge noch in sich selbst verfließt, wo alle Dinge und Wesen i n Gott inbegriffen, ohne Erscheinung, Gott in Gott sind. Diese verwirrungsvolle Un=

terscheidung zwischen einem wahren vernünftigen Wirklichen und der gemeinen empirischen Welt ist für uns nur wichtig als das bedeutsame Symptom, wie Hegel nun seine Ideenwelt zur Hauptsache geworden war, wie ihm über dem nebelhaften Gedanken von der Selbstverwirklichung des Begriffs sein einstiger Glaube an die Macht des Begriffs, in die prosaische wirkliche Wirklichkeit bestimmend einzugreifen, abhanden gekommen war. Die zeitweilige Zufluchtstätte in der Philosophie war ihm zur heimlichen Wohnstätte geworden. Sein Ehrgeiz, einst auf die Verbesserung der äußern Welt gestellt, war jetzt in den anderen verkehrt, dem Vaterland die Ehre der vollkommenen Ausbildung der Philosophie zu erwerben. [1]1816. Bei seiner Antrittsrede in Heidelberg,[1] eben in der Zeit der vollbrachten Befreiung Deutschlands, wo es nun gegolten hätte aus der reinen Luft des Gedankens in das reale Leben wiederzukehren, erklärte er als den Hauptgewinn der wiedererrungenen Unabhängigkeit: daß die Deutschen sich nun wieder dem Aufbewahren des heiligen Feuers der Philosophie hingeben könnten. Dieß nannte er, indem er damit die einstige Mission der Juden verglich, der Deutschen natürlichen Beruf. Er entschied demnach die große Frage der deutschen Geschichte, die wir oben so schwer beantwortlich bezeichneten, in der vollkommenen Sicherheit der philosophischen Prophetie.

Rückkehr der Lehre zu den praktischen Theilen der Philosophie.

Die Ueberhebung der sich selbst genügenden Wissenschaft, die sich in diesen Worten aussprach, war in sich selbst ein Fall und Absturz. Während der ganzen Zeit schon, wo Hegel unter der Ausbreitung der Napoleonischen Herrschaft sein eigenes inneres Reich aufbaute, hatte er den gesunden Instinct der Beziehungen zu Zeit und Vaterland verloren; der Vorwurf Steins, daß die Metaphysik den Vaterlandssinn und die Thatkraft lähme, wurde auch von Hegel verdient; der Philosoph, der wie kein anderer mit dem

erhabenen Scheitel des Selbstgefühls von der Macht des Geistes geredet hatte, war mehr und mehr in die Abhängigkeit der wirklichen Dinge gerathen. Zur Rheinbundzeit in Baiern ansässig, war er ein Bewundrer Napoleons und ein Verächter Preußens, als dieses sich aufraffte zur Rettung Deutschlands. In der Antrittsrede in Heidelberg dagegen nannte er Preußen den Staat der Intelligenz, als es bereits von der Höhe seiner Mission herabzusinken begann. Als er zwei Jahre später[1] nach Berlin berufen ward, zeigte er sich [1]1818.
nicht mehr mit der Idee einer besseren Zukunft verbündet, sondern mit den Thatsachen einer schlechten Gegenwart. In seinen Vorlesungen über Kunstphilosophie erhielt er sich am meisten in der alten Frische, weil hier die große Zeit der deutschen Dichtung noch in die Gegenwart hereinragte. In den Vorträgen über Geschichtsphilosophie, wo er nach einem in Kants Lehre gewurzelten Satze den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit in der Weltgeschichte nachwies, reizte er durch geistvolle Gedankenblitze, die stellenweise das Chaos der geschichtlichen Welt erhellten; in der gänzlichen Verfehlung aber der (an sich durchaus nicht unstatthaften) Uebertragung der biologischen Entwicklungsstufen auf die Geschichte des Geistes kam zu Tage, daß für die Ausführung dieser Wissenschaft eine viel weiter greifende Beherrschung des historischen Stoffs, eine viel tiefer greifende Seelen- und Geisteskunde eine noch unerfüllte Vorbedingung war. Voll großer, anregender Gedanken waren auch die Vorlesungen über Religions- und Rechtsphilosophie, mit denen Hegel in die praktischeren Gebiete der Philosophie zurücktrat. Da aber fand man, als die Rechtsphilosophie[1] im Drucke erschien, den [1]1821.
Mann, für den jetzt Zeit und Anlaß gekommen schien, sich der schlechten Wirklichkeit entgegenzustemmen, zum Apostaten seiner einstigen Richtung geworden. Vordem war er mit Hölderlin im Bunde gewesen, nur der freien Wahrheit zu leben und mit der Convenienz keinen Frieden zu schließen; jetzt aber suchte er mit der poli-

tischen Convenienz des Tages seinen Frieden zu machen und erschien im Bündniß mit dem Geiste der preußischen Reaction. Die Rechtsphilosophie war entstanden in der Zeit der Karlsbader und Wiener Beschlüsse, die einen so legalen Mann wie Humboldt für immer von dem preußischen Regimente schieden; Hegel dagegen glaubte in der übel berufenen Vorrede zu seinem Buche die verblendetste Staatspolizei noch aufhetzen zu sollen, und denuncirte in der Lehre seines ehemaligen Collegen Fries Prinzipien, aus denen die Zerstörung von Sitte und Staat erfolge. Schleiermacher, der auch seinerseits in der Vorrede einige Seitenhiebe empfing, erhielt so den Anlaß, dem Philosophen politisch die Feindseligkeit heimzuzahlen, mit der er ihn in den religiösen Dingen behandelt hatte: er sah mit Verachtung auf den Mann hin, der sich zum Rechtfertiger der Karlsbader Beschlüsse und der Schändung des deutschen Gelehrtenstandes hergeben mochte. Bei allen Freisinnigen galt das System fortan für geschieden von der Sache des nationalen Fortschreitens. Man trug von Mund zu Mund die berüchtigte Formel eben jener Vorrede: was vernünftig sei, das sei wirklich, und was wirklich, vernünftig. Sie war bei Hegel nicht neu; er hatte gelegentlich schon in der Phänomenologie das Recht und die Vernünftigkeit des Bestehenden verfochten, für das ja auch, gegen die Freude des absprechenden Liberalismus an dem eitlen und willkürlichen Ankampf wider den Weltlauf, so viel verständiges zu sagen ist. Später beschränkte Hegel den Satz mit der Ausflucht, mit der Einflucht in die Unterscheidung des Systems von der gemeinen und der vernünftigen Wirklichkeit; aber dieß hinderte nicht, daß er ihm als ein Sinnspruch zugeschoben blieb, den der faule Conservatismus eines Gentz zu erfinden hätte stolz sein können. Selbst die freisinnige Haltung der linken Seite seiner Schule, die seine Staatslehre ganz aus dem Einen Metalle der Freiheit nannte, konnte nicht an die freiheitliche Gesinnung des Meisters glauben machen, den die kirchliche wie die

staatliche Reaction zu ihren Gunsten auslegte. Es ist eitel zu streiten, welche Auslegung Unrecht hatte; das Unrecht war hier, wie in Schleiermachers Dogmatik, in dem zweideutigen Texte, der die entgegengesetztesten Auslegungen gestattete.

Religionsphilosophie.

In seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie setzte Hegel, im Gegensatz zu Schleiermacher's Ausgang von den Aussagen des christlichen Bewußtseins, von dem Grundgedanken des ganzen Systemes aus, von der Erfassung und Auslegung der Idee Gottes. Das Gesetz der Logik, das Weltgesetz selbst, auf die innersten dogmatischen Ueberlieferungen anwendend fand er in der Dreieinigkeitslehre, die für Herdern der anstößigste aller Glaubenssätze gewesen, bei Schleiermacher zu einer gleichgültigen Formel herabgesunken war, das Grundgesetz seiner Weltanschauung wieder, in dem sich das Welträthsel am tiefsinnigsten und ahnungsvollsten aussprach: Gott, dessen bloßer Gedanke die reale Welt als sein eigenes Spiegelbild (den Sohn) erschuf und sich selbst darin erkennend sich als Geist zu sich selbst zurücknahm. Diese Auffassung der Dreieinigkeit aus den Thatsachen des menschlichen Bewußtseins, von Augustinus angestoßen, zu Dante's Zeit von den Minoriten ausgebildet, später wieder von Angelus Silesius und Jac. Böhme aufgenommen, fuhr seit der Verbreitung der pantheistischen Vorstellungen (wie man in Lessings Fragmenten sieht) in Deutschland in der Luft. Mit der Rettung der Trinität kam dann zugleich die Lehre von dem Gottmenschen zu Ehren, die sich an die Grundlehre von dem Absoluten, als der Einheit des Endlichen und Unendlichen, unter dem bestimmteren Begriffe der Einheit des Göttlichen und Menschlichen leicht anknüpfen ließ. Hegel selbst mochte in Bezug auf die Erscheinung des Gottmenschen sich des Ausdrucks bedienen: „andere Religionen hätten wohl auch die Vorstellungen vom Gottmenschen gehabt, aber im Christenthum sei es wirklich an dem!“

So ward denn auch in dieser philosophischen Schule der Schein angenommen, als sei ihre Lehre mit dem Kirchenglauben im besten Einklang. Hegel selber rühmte sich, die Herstellung der von dem Verstande auf ein Minimum zurückgebrachten Kirchenlehre sei das Werk seiner Philosophie; und er nannte die Schrift eines Schülers,[25] die die Uebereinstimmung zwischen beiden entwickelte, preisend die „Morgenröthe des Friedens zwischen Wissen und Glauben.“[26] In der That aber lag in diesen Versöhnungsversuchen die Saat der grellsten Zerwürfnisse eben so fruchtbar gelegt, wie in den Vermittlungsversuchen Schleiermacher's. Die wahrhaft Religionsbedürftigen sträubten sich gegen diese Auflösung der Frömmigkeit in Denken und Wissen in der Lehre, die geständig war, nicht Religion erwecken, sondern nur die bestehende Religion erkennen zu wollen. Die Rationalisten verargten ihr die scheinbare Handreichung gegen die Rechtgläubigkeit, da doch die Art, wie Hegel das Christenthum geschichtlich in die Entwickelungen der übrigen Religionen einreihte, die Annahme irgend eines übernatürlichen Einflusses ausschloß. Die streng Gläubigen vollends kamen recht witternd auf den Argwohn, daß diese Lehre unter ihrem unschuldigen Scheine das alte kirchliche System um so sicherer untergrabe, je geschickter sie ihre Minen unter den Kern und Mittelpunkt der dogmatischen Ueberlieferungen gelegt hatte. Unter Hegel's eigenem Anhang aber ließen sich die im Geiste Geraden und im Gewissen Ehrlichen auf die Dauer nicht überzeugen, daß zwischen Religion und Philosophie, die Hegel selbst in seiner Jugend sehr wohl auseinander gehalten hatte, in der That nur ein formaler Unterschied bestehe, der den Inhalt unberührt lasse. Sie konnten in der pantheistischen Verflüchtigung der Trinitätslehre den theistischen Kirchenglauben

---

25) Göschel, Aphorismen über absolutes Wissen und Nichtwissen. 1829.
26) Werke 17, 111.

nicht wieder erkennen; und sie entwickelten sich aus dem ächten Sinne des Hegel'schen Systems (hier einmal den trügerischen Nebel in den Gleichungen zwischen Ideellem und Reellem zerstreuend), daß diese Lehre keineswegs die Erscheinung eines, dieses bestimmten Gottmenschen feststelle, sondern nur den Glauben an diese Gotterscheinung Christi. Und als die orthodoxen Schüler Hegel's von der abstract aufgestellten Einheit des Göttlichen und Menschlichen den ganz unvermittelten Sprung auf die Person Christi machten, führte dieß (auch von diesem philosophischen Gebiete aus) das Nachdenken der Gegenseite in erster Linie auf diesen Punkt, wo der schleichende Zwiespalt zum Ausbruch kommen sollte, auf die Untersuchung des Lebens Jesu.

Zu dem gleichen Bruche aus den gleichen Gründen kam es innerhalb der Schule auch in Bezug auf Hegel's politische Lehre. Er war in seiner Jugend, Rationalist im Religiösen, auch im Politischen Rationalist gewesen. Zur Revolutionszeit, da noch die Anschauungsweise des vorigen Jahrhunderts die herrschende war, als W. von Humboldt den Staat auf ein Geringstes von Einfluß und Thätigkeit zurückschrauben wollte, sah auch Hegel, ganz aus modernen, individualistischen Gesichtspunkten, den Staat nur als eine Gewährschaft des Rechts um der inneren und äußeren Sicherheit willen an, wie schon im Alterthum der Sophist Lykophron gethan hatte. Dagegen in seiner Ethik[1] sahen wir ihn auf den ganz entgegengesetzten hellenistischen Standpunkt übergetreten, auf dem ihm der Staat als die Ordnung erschien, die das Vergängliche des menschlichen Einzellebens überwindend die menschlichen Vermögen allein in all ihrer Fülle und Stärke entwickeln kann, als die höchste Alles in sich begreifende und aufsaugende Gestaltung des menschlichen Seins. Auch in der Rechtsphilosophie, wo er Naturrecht, Ethik, Politik, Staatsrecht und Staatswirthschaftslehre in einen

Rechtsphilosophie.

[1] 1802.

einzigen wissenschaftlichen Bau zusammenfügte, faßte er den Staat von den höchsten Gesichtspunkten als die Welt, die sich der Geist, mit Bewußtsein sich selbst realisirend, geschaffen hat, daher er wie ein irdisch Göttliches zu verehren sei. Wie das Wahre und Vernünftige, je nachdem es zu Vorstellung und Gefühl, zu Anschauung, zu dem denkenden Geiste gelangt, Religion, Kunst, Philosophie wird, so ist im Bereiche des Willens sein Ausdruck der Staat; sein Grund ist „die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft.“[27] Im Vergleiche zu seinen früheren wechselnden Standpunkten suchte Hegel jetzt zwischen beiden, dem hellenistischen und germanischen Princip, Centralismus und Atomismus, eine richtige Mitte zu halten, und zwischen politischer und natürlicher Freiheit, zwischen der Allgewalt des antiken Staates und dem zerbröckelnden Individualismus der neuesten Zeit die gegenseitigen Rechte und Pflichten von Staat und Staatsgliedern billiger abzuwägen. Stärke und Festigkeit des Staats beruht ihm ganz auf dieser Vermittlung der beiden gegensätzlichen Momente. Es machte in Deutschland weit und tiefwirkende Eindrücke, wie Hegel den gesunden Begriff vom Staate wieder herstellte, der ihm nicht ein Kunstwerk, nicht ein gemachtes und machbares, sondern ein gewordenes und werdendes ist, wie er in seiner Auffassung der Selbstherrlichkeit des Staates sich gegen alle mangelhafte, unentwickelte Ordnungen setzte, in welchen der Staat durch Willküren der einzelnen Zufälligkeit beeinträchtigt erscheint, gegen den mittelalterigen Feudalstaat, gegen die Wahlmonarchie, gegen den Noth- und Verstandesstaat, gegen die americanisch-französische Theorie von dem Vertragsstaate, gegen den Mechanismus der Centralisation, die dem Staate das Mark, das Gemeindewesen, ausbricht. Eindringend in das Einzelne freilich fanden dann die verschiedensten Beurtheiler wieder auszusetzen an

27) Ib. 8, 272.

Herleitung, Ausführung und Abzielung der Lehre. Der Aufbau des Werkes auf logischem Grunde, die Art und Weise, wie hier Wille, Sittlichkeit und Freiheit zu Denkformen werden, wie in der Religionsphilosophie der Glaube, mishagte den Einen, wie den Andern das geargwöhnte Absehen auf ein bestimmtes, auf logischem Wege construirtes Verfassungsrecht. Es konnte Einer in dem Buche, in dem der Name Preußen und Deutschland kaum genannt wird, ein ganz abstractes Werk sehen, der Andere fand es „zur wissenschaftlichen Behausung des Geistes der preußischen Restauration" geworden. Man konnte angenehm betroffen sein von dem liberalen Gegensatze, in dem der Philosoph Savigny's Ableugnung der Fähigkeit der Zeit zur Gesetzgebung für den größten Schimpf erklärte, der einer Nation angethan werden könne, wenn nur nicht die sonstige Uebereinstimmung mit der historischen Schule in diesem Ausfall mehr einen persönlichen als grundsätzlichen Widerspruch hätte erkennen lassen. Es lag eine wohlthuende Schroffheit in der Anfeindung von Haller's Restauration der Staatswissenschaft, aber man sah bald, daß sie weniger der praktischen Gefährlichkeit dieser Lehre als ihrer unwissenschaftlichen Gedankenlosigkeit galt. Die Anpreisung der constitutionellen Monarchie als der vollkommensten Staatsform, des eigenthümlichst abschließenden Werkes der neueren Welt, und die Auffassung von Bedeutung und Sinn der Volksvertretung schien den Mistrauischsten befriedigen zu müssen, dann fand man wieder in der Unbestimmtheit der ständischen Befugnisse und in der Zusammensetzung der Vertretung beider Häuser (durch Majoratsadel und aus Körperschaften gewählte Abgeordnete) den absonderlich preußischen Verfassungsvorstellungen ungehörige Zugeständnisse gemacht. Es war Vortreffliches über die Theilung der Gewalten und ihre Beziehungen zu einander gesagt, nur daß man sich schwer zurecht fand in der Art, wie die Aussagen über die abstracte Subjectivität des Monarchen sich in's Concrete verschliffen,

wie jetzt für die fürstliche Gewalt nur ein Mensch nöthig gefunden war, „der den Punkt auf das I setzt", dann wieder die Persönlichkeit des Staats auf die des Monarchen in dem Sinne zurückgeführt ward, dem die Vorstellung von der göttlichen Autorität des monarchischen Rechts als am nächsten stehend bezeichnet war. Man freute sich, mit welcher Entschiedenheit der Argumentation die öffentliche Rechtspflege, Geschworne, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, Preßfreiheit verfochten war, dann stieß man wieder auf rücksichtsvolle Vorbehalte für die besondere Beschaffenheit des jeweiligen Staatsbodens und für Gegengründe, die „aus höherer Sphäre" genommen seien. So war auch hier überall die Zweideutigkeit ausgestreut, aus der das Zerwürfniß aufgehen mußte. Man hat das Buch „einen großen Schritt zur Selbstzerstörung dieser Philosophie" genannt. War die Lehre (nach Haym) ebensogut für 1821 wie für 1830, für das Seiende wie für das Werdende, so war es nur natürlich, daß sie bei der nächsten Krise, wo das Bestehende einem neuen Bestande wich, mit jenem die inneren Erschütterungen erlitt, die den Zerfall verkündeten.

Historische Rechtsschule. Niebuhr und Savigny.

Wie heftig in Deutschland, trotz den liberalen Bekenntnissen seines Jüngers Ed. Gans, der Haß aller Freisinnigen teutonischer oder neufranzösischer Schule gegen Hegel's Staatslehre war, so war doch nirgend vielleicht, wenn man über das Einzelne wegsehen will, seine Lehre von so greifbar heilsamen Folgen, wie gerade in seiner Tieflegung der Grundbegriffe des Staatswesens. Ueber der leichtfertigen Bauwuth so vieler Politiker, die, der innerlich bildenden Volkskräfte im Staate nicht achtend, immer bereit sind, an dem großen Gemeinwesen auf gut Glück Versuche anzustellen und von einem Staat auf den andern, wie verschiedenartig der Inbegriff der gesellschaftlichen Zwecke in jedem einzelnen ist, Erfahrungen zu übertragen; über der kecken Lust der Neuerer, an einzelnen Staats-

gebrechen zu meistern, bevor sie den Sinn der Staatsordnung im großen Ganzen nur begriffen, hatte Hegel mit Fug misstimmt werden können, der es verstanden hatte der Geschichte ihr Mark zu entsaugen und der von dem so gewonnenen Standpunkte aus über die Bedeutung des Staates größer denken lehrte, als bei den mächtigsten Völkern, in dem gleichheitsfrohen Frankreich, in dem rechtszähen England, in dem auf das Recht der Persönlichkeit eifersüchtigen America darüber gedacht wird; er richtete so eine Feuerwarte auf, deren Leuchte nicht wenig dazu beitrug, Deutschland vor den verderblichen Irrfahrten der englischen und französischen Utilitarier und Socialisten zu bewahren. Das Verdienst dieser würdigeren Auffassung des Staats theilt die sogenannte historische Schule mit Hegel, trotz ihres äußeren Gegensatzes zu seiner philosophischen Schule, mit der sie die gleichen Anfechtungen der freisinnigen Parteien, die ähnliche Beargwohnung einer rückschreitenden Tendenz in Folge der ähnlichen Zweideutigkeit der Lehre und der Lehrer zu theilen hatte. Wenn bei Hegel der Gegensatz gegen den landläufigen Liberalismus wesentlich in einer theoretischen Abneigung gegen die Lehre Rousseau's und Kant's wurzelte, die den Staat als einen Vertrag, das Recht als eine Ausgleichung der Willkür des Einen gegen die jedes Andern ansahen, so gründete sich der gleiche Gegensatz bei Niebuhr wesentlich an die thatsächlichen Folgen, die es gehabt hatte, als jene Lehren zeitweilig zur Gewalt gekommen waren. Der Sohn eines revolutionsfeindlichen Vaters, in seinen bestimmbarsten Jahren im Umgang mit französischen Auswanderern zu seinen ersten Urtheilen über das große Ereigniß des Jahrhunderts gelangt, war Niebuhr von diesen Eindrücken bis zu seinem Tode beständig überherrscht. Von Haus aus ein Volksmann, ein Plebejer, trug er einen eingebornen Haß gegen allen Despotismus in jeder Gestalt; und in seinem Lebenslaufe hatte er Monarchismus und Ministerialismus in so abscheulichen

Formen kennen zu lernen, daß er selber meinte vielleicht zum Demokraten geworden zu sein, wenn er nicht in der französischen Revolution die Tyrannei der Demokratie in ihrer Machtfülle hätte zur Herrschaft gelangen sehen. Er war auch im Alter nicht der Meinung, jede Tyrannei für unantastbar zu halten; aber seitdem er den liberalen Despotismus Alles hatte verschlingen sehen, wollte er an rechtmäßige Revolutionen nicht mehr glauben; jede Staatsumwälzung zu Zwecken einer Verfassungsänderung war ihm daher ein ruchloses Verbrechen. In Kraft seiner historischen Einsicht war er allem Pragmatismus natürlich entgegengesetzt; gleichwohl verfiel er in den seltsamen Widerspruch, daß er, wo er auf diesen bewegten Punkt in der neuesten Geschichte, die Revolution, stieß, immer zum plattesten Pragmatiker ward. In seinen Vorlesungen
[1] 1829 ff. über das Revolutionszeitalter[1] erschien er als ein Mann aus einer ganz andern Zeit, der jene ungeheure Bewegung als die Auflehnung eines wahnsinnig gewordenen Volkes gegen leidliche, erträgliche Zustände darstellte, der von Revolutionen überhaupt wie von politischen Mitteln sprach, die es in der Willkür der Menschen stände zu wählen oder zu verwerfen. Die Freiheit vor dem Rausche der Umwälzungen sicher zu stellen, schien ihm daher die einzige Aufgabe der Zeit zu sein; er hatte Frankreich in der Fieberhitze der Revolution alle Staatsformen durchhetzen sehen: ihm war daher für alle Zukunft nur die Freiheit werth, die auf die Dauer angelegt war. All der eilfertige Liberalismus, der gegen die bestehenden Staatseinrichtungen mit den Lehrsätzen einer ausgeklügelten Vernunftmäßigkeit zu Felde zog, war ihm Jacobinismus; in allen Bestrebungen nach einheitlichen Veranstaltungen in Staat und Recht sah er ein Vermächtniß der Revolution. In dem Ringkampf von Freiheit und Macht wollte er, aus Sorge für die immer mehr gefährdete Freiheit, daß man nach mäßigen und beschränkten Dingen trachte, mit Geduld und Versöhnlichkeit, „damit Rechte und Ein-

richtungen eine böse Zeit überleben." Er hielt die Trennung der Gewalten, wenn sie über den bloßen Schein ging, für unhaltbar, sobald sich tief verfeindete Parteien gebildet haben; er nannte die Freiheit am besten gegen Revolutionen gesichert, „wenn der Antheil der öffentlichen Meinung und der Parteien an der Regierung größtentheils eine Fiction sei." Ihm war die Ständeliebschaft nur das Symptom eines schwächlichen reizebedürftigen Gelüstes in einem Volke, in welchem er keine Zucht, kein praktisches Talent, keinen Bürgergeist, keine Selbstthätigkeit, keinen Sinn für den Aufschwung des Gemeindewesens, die Vorbedingung aller ständischen Verfassung, entdeckte. Wenn er sich so gegen jedes Wagniß und jede Eile in dem Staatsleben sträubte und in jeder Hemmung ein erwünschtes Erhaltungsmittel erkannte, so lebte er in Gedanken immer in Rom oder England, deren Größe, Stärke und Dauer er in der Stufenfolge ihrer Aristokratien, in dem glücklichen Verhältnisse gelegen sah, daß sie ihre höchste Freiheit, die politische Mitwirksamkeit, auf immer weitere Kreise vom Baronat und Patriziat auf Gemeine und Plebejer, auf Hörige und Leibeigene, auf Provinziale und Colonisten übertrugen; und all der unberufenen Schreiberwelt gegenüber, die ihm aller Anschauung von Geschichte und Staat zu entbehren schien, freute er sich in seiner römischen Geschichte zweiter Auflage[1] in dem entrollten Bilde der stetigen langsamen [1] 1827 ff.
Entwickelung des römischen Staats diesem fehlenden Begriffe nachzuhelfen und so zu Gericht zu sitzen über die Gesinnungen und Bestrebungen der Gegenwart. Dabei vergaß er doch, daß er zu einer Gegenwart redete, deren Aristokratien er sonst selber alle Lebenskraft absprach; er übersah auch, daß er sich mit seinen Staatsideen allzusehr auf zwei Staaten isolirte, die von einer ausnahmsweisen Gunst der Geschicke beglückt waren; deren Lage und Weltherrschaft das öffentliche Leben durch Kriegs- und Seewesen ganz anders beschäftigte und zerstreute, als in den festländischen Staaten dieser

Zeiten; und deren Blüte, auch in dem noch fortlebenden der beiden Staaten, vor die Zeit fällt, da in America der freie Gedanke zum erstenmal die Forderung rationeller und prinzipieller Staatsverbesserungen erhob; eine Forderung, die fortan, was man auch darüber denken mag, unter den wirkenden Kräften der Zeit eine Macht geworden ist, mit der man künftig immer rechnen muß, deren Einwirkungen auch selbst Englands säculare Ordnungen nicht zu widerstehen vermögen. Niebuhr aber zagte vor all diesem politischen Rationalismus schon aus dem Widerwillen gegen die damit verbundene Hast der Ueberstürzung, der so stark bei ihm war, daß er selbst die Widersprüche nicht beachtete, in die er ihn verwickelte. Er schalt das Zeitalter unfruchtbar und träge zum bilden, und fand, je dringender das Bedürfniß war, die Abhülfe um so schwerer. Wenn aber das Bedürfniß drängte, warum bekämpfte er in dem trägen Zeitalter die Wenigen, die emsig zum bilden drängten? Er tadelte daß sich nur Wenige dächten, die Freiheit sei kein Stand des Genusses sondern der Mühseligkeit und Gefahr; aber dieß traf nicht die, denen sonst all sein Tadel galt, welche die Gefahr eben in jener trägen Genußsucht des Zeitalters sahen. Er verwies die Forderer einer Preußischen Verfassung von den theatralischen Formen der Ständeverhandlungen auf den unsichtbaren Grund alles Verfassungswesens, die Gemeindebildung; aber das rügten die Gescholtenen grade in dem preußischen Regiment, daß es eben in dieser Beziehung rückwärts statt vorwärts schob, daß es den Formen aus dem Wege ging, um von dem ganzen Grunde hinwegzukommen. Bei all diesem conservativen Eigensinne war es dem Historiker indessen sehr wohl bewußt, daß das Recht des Werdens eben so viele Berücksichtigung erheischt, wie das Recht des Bestehens, daß das Beengen des Raumes zu angemessener Bewegung ebenso schädlich ist wie das Ausschreiten der liberalen Ungeduld. Mit dieser zweiseitigen Einsicht bewegte er sich auf einer zarten Mittellinie, frei von dem optimistischen Ver-

trauen, mit dem sowohl die Verfechter eines abstracten Liberalismus wie die Wiener Erhaltungsmänner an die Allheilkraft ihrer gegenseitigen Lehren glaubten, und frei von dem pessimistischen Mistrauen jeder dieser Seiten gegen das, was der Glaube der Gegenseite war. Er war ein Doctrinär auf eigne Hand wie Royer Collard in Frankreich; er war wie Stein ein Royalist und Aristokrat in seinem eigenen Sinne; er machte es daher keiner Seite recht, jede anfechtend, von jeder angefochten; er misfiel den Bewegungsmännern mit seiner befangenen Zaghaftigkeit, und den Regierungsmännern durch seine „unbefangene Keckheit“. Er hatte es kein Hehl: wenn die Unterthanen in die Schranken des Gehorsams zurücktreten sollten, die er wünschenswerth fand, so mußten erst die Regierungen verstehen zu regieren, und das verstanden sie in seiner Meinung schlecht. Das Gefühl wandelte ihn deutlich an, daß Er selbst oder seines Gleichen regieren müsse, um eine so feine Mitte zu halten, wie sie in seinen Wünschen lag. Und er empfand nicht, daß auf so schwingende Grundsätze und so ängstliche Schaukel- und Gleichgewichtskünste kein Staatszustand auch nur auf die kürzeste Zeit gestellt werden kann. Er stand mit seinen Zu- und Abneigungen an einem Scheidewege, der für die vielseitige historische Erkenntniß leicht zu einem festen Standpunct wird: die in die Vergangenheit vertieft der Versuchung leicht anheimfällt, die Gegenwart unter die Herrschaft des Ueberlieferten und Bestehenden zu bannen; die in die Zukunft blickend ebenso leicht aus den historischen Rechten und Pflichten der Gegenwart auch die Grundsätze des regen Fortschritts im Gegensatz zu der trägen Freude am Beharren verfechten lernt. Aber Niebuhrs größere Zuneigung hing offenbar nach jener Seite hinüber, und die Ueberzahl in der historischen Rechtsschule war ihm gleich in diesem Hange. Denn auch das eigentliche Haupt dieser Schule, Savigny, war von derselben Ruhesucht der Zeit angekränkelt, wie sein Freund Niebuhr, mit dem er eine Weile[1] in [1]um 1810.

Berlin zusammen wirkte. Enggeschnürt in allen seinen Beziehungen zu dem öffentlichen Leben, stand er mit Niebuhr auf demselben Scheidewege in derselben Unentschlossenheit. Ganz wie jener war er begeistrungsvoll der Wissenschaft mehr zugeneigt als dem praktischen Leben, mehr für ein Magisterium, sagte J. Grimm, als ein Ministerium angelegt; in der Wissenschaft so vornehm, in der Politik so reizbar wie jener. Völlig fand er sich mit Niebuhr in gleichem Gegensatze gegen den Despotismus, wo er ihn fand, in gleicher Gegenkehr gegen die Machttheorieen v. Haller's, wie gegen den liberalen Rationalismus, der die Wissenschaft ganz in dem Dienst der Zeit und der Räumlichkeit wollte aufgehen machen, in der er wirkte. Ganz wie jener war er verdrossen über die eitel enthusiastische Einmischung der Jugend in die politischen Dinge, aber auch ebenso sehr über die unnatürliche Bekämpfung dieser Vordringlichkeit durch ungerechte Beschränkung der Lehr- und Lernfreiheit; entfernt wie jener von den sinnlosen kirchlichen, monarchischen, aristokratischen Uebertreibungen der blinden Regierungsdiener, aber nicht muthig genug, mit ihnen ins Visier zu brechen; ebenso wenig wie jener für den faulen Stillstand wie für die gewagten Sprünge im Staatsleben; gleich jenem williger, in der Vorschule des Gemeindelebens zunächst zu verharren, als in die ständische Schule vorzuschreiten; aus derselben Ehrfurcht vor der Ueberlieferung ein Gegner des Verlangens nach Einheit der Gesetzgebung, wie Niebuhr
[1] vgl. 2, 337. 347. der Forderung einer Verfassung entgegen war. Wir erinnern uns[1] seiner Widersetzung gegen Thibauts Codificationsvorschlag, die aus der gleichen Unterschätzung sowohl des praktischen Bedürfnisses floß, wie der natürlichen Vernunft und des denkenden und schaffenden Vermögens des Geistes, aus der gleichen Gegenkehr gegen die Arbeiten der philosophisch-praktischen Rechtsschule, wie gegen die Codificationsgeschäfte wie sie Gönner in Baiern betrieb. Die Stellung, die diese preußischen Gelehrten, welche die Gebrechen des

Fridericianischen Landrechts durchschauten, zu dieser Frage einnahmen, ist ebenso charakteristisch, wie die entgegengesetzte der stärksten Köpfe in England, der Bacon und Bentham, die in dem Lande des Gewohnheitsrechts, das die Verehrung Jener war, die Schäden desselben vor Augen hatten und sich mit ebenso großer Entschiedenheit für die Codification aussprachen. Da die stärksten Erfahrungen des Tages gegen die Ansichten der alterthümelnden Schule stritten, da die Rheinlande unter drei verschiedene Staaten getheilt an ihrem fremden, aber in seinen wohlthätigen Wirkungen erprobten Gesetzbuche in gleich straffem Eifer festhingen, so begreift es sich, daß sich die Schule grade durch ihre Haltung in dieser Frage den Zorn aller Fortschrittsleute am stärksten zuzog, unter denen Bentham auf Savigny und auf jenen Eugen L'Herminier,[28] der in Frankreich das vergleichende Rechtsstudium einführte, als auf Männer hinsah, die den reactionären Staatsleuten, welche mit Trug-Rechtsreformen abspeisen wollten, geflissentlich in die Hände arbeiteten. Die Hegelianer verschärften noch diese Reibungen, deren Meister selbst den Historischen den Vorwurf machte, daß sie obwohl am meisten vom Leben und Uebergehen ins Leben redend, sich doch in den todtesten Stoffen und Gedanken herumtrieben. Wie die Dinge in Deutschland lagen, wo an eine gemeinsame Gesetzgebung nicht wäre zu denken gewesen, auch wenn die ganze juristische Welt in Thibauts Ruf eingestimmt hätte, so war es am Ende, wie sehr immer diese gleichsam systematische Scheidung von Wissenschaft und Leben zu bedauern war, doch ein Segen bei dem Fluche, daß die Rechtsgelehrten, je selbstgefälliger sie auf den Standpunct des wissenschaftlichen Wirkens zurücktraten, um so mehr die praktisch unfruchtbare Zeit durch desto gründlichere Vorarbeiten halfen urbar zu machen. Es ward dann Savigny's gerechter Stolz, die lang vernachlässigte

28) Introduction générale à l'hist. du droit. 1829.

Seite der geschichtlichen Rechtserforschung wieder aufgenommen zu haben. Ueber Niebuhrs Beschäftigungen mit dem Verhältnisse der italienischen Urbevölkerung zu dem römischen Staate in dem sie zusammenschmolzen, reizte es ihn, in den großen Völkertiegel des Mittelalters hineingreifend, sich die Geschichte des römischen Rechts
[1]1815 ff. im Mittelalter[1], von Niebuhr selbst ermuthigt, zur Aufgabe zu nehmen. Bei seinem neuen Ansatz zu einer tieferen Erkenntniß und Verwerthung des römischen Rechts, das in Deutschland neben den anderen antiken Culturzweigen ein unentbehrliches Bildungsmittel geworden ist, strebte er zu derselben Beherrschung der Rechtsstoffe zu gelangen, die er in den römischen Juristen bewunderte; und er reichte auf diesem Wege zugleich den (ebenso auf die historische Forschung gewiesenen) Ergründern des deutschen Rechtes die Hand, das von den rationalistischen Aufklärungszeiten her wie alles Mittelaltrige als barbarisch versäumt und verachtet worden war und nun erst wieder zu Ehren gebracht ward. Ein ganz neuer Aufschwung kam unter diesem Vorgang so scharfer Denker wie Puchta und Savigny, die zugleich der juristischen Sprache eine ganz neue Eleganz und klassische Klarheit zu geben wußten, in die gesammte Rechtswissenschaft. Während Eichhorn, in Mösers Wegen fort-
[1]1808 ff wandelnd, in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte[1] dem deutschen Rechte eine ganz neue Bedeutung errang und selbst der deutschen Geschichte eine tiefere Unterlage zu geben begann, arbeitete Savigny durch Jahrzehnte, unverdrossen von dem Vorwurf der Gegner daß er, dem alten deutschen Rechte so feindlich wie der neuen Rechtsbildung, die Gegenwart unter die Herrschaft des römischen Rechts beugen wolle,[29] vielmehr an der Reinigung des geltenden gemeinen Rechts, an der schärferen Sichtung dessen was darin wirklich Römisches war, an der Ausscheidung dessen, was

---

29) System des heutigen römischen Rechts. Heidelberg 1840. I, XIV.

davon aus- und abgestorben oder nur scheinlebendig war. Als die Frucht dieser Arbeiten vorlag, und was sie zur Förderung gerade des heimischen Rechts und zur Befruchtung der Praxis geleistet hatten, waren auch bereits unter dem allmählichen Einfluß des lebendigen Bedürfnisses die Gegensätze verschliffen, und in dem nächsten Menschenalter sah man Romanisten und Germanisten, historische und philosophische Rechtsschüler zusammen thätig über Gemeinentwürfen von Rechtsbüchern wenigstens in einzelnen Zweigen, wo die Gleichartigkeit der Gesetze am dringendsten war.

Der Grundzug der deutschen Romantik, jene Gabe der Entäußerung, in die eigenste Natur jedes Nationalwesens und jeder Geschichtsepoche in lebenvoller Anschauung einzudringen, war befruchtend aller Art von Wissenschaft, durch die historische Schule auch der Rechtswissenschaft, zu gut gekommen. Nur die „fünfte Facultät", deren Stifter man Fr. A. Wolf nannte, die klassische Philologie, die dieser vornehme Geist zuerst unter den Wissenschaften ebenbürtig der klassischen deutschen Dichtung zur Seite rückte, schien sich der Einflüsse der Romantik entschlagen zu dürfen und zu wollen, ihrer friedlichen Anregungen nicht bedürftig, ihren aufwühlenden Neuerungen abwehrend entgegengekehrt. In das deutsche Bildungsleben seit drei Jahrhunderten verwebt, gewurzelt in dem Grund der geisterfrischenden Reformation, in allen ihren Gegenständen gewöhnend an die Klarheit und Helle der griechischen und römischen Cultur, erzog diese Wissenschaft ihre Pfleger recht eigentlich zu einer geschlossenen Phalanx, die der ästhetischen Verschwommenheit, der orientalischen Nebelhaftigkeit, der mittelaltrigen Verfinsterung und all den ähnlichen verirrten Richtungen der Romantiker in einer natürlichen Feindesstellung entgegenstand. In jener heilsam-förderlichen Kunst aber der Versetzung in alle fremde Volks- und Alterthümlichkeit durften sich die Philologen eher die

Sprachwissenschaft. W. v. Humboldt.

Lehrer als die Schüler der Romantik fühlen, seit Voßens Ueber-
setzungen, wie Niebuhr pries, die Deutschen mit dem griechischen und
römischen Alterthum wie zeitgenössisch vertraut gemacht hatten.
Und so durften sie auch die glänzende Fortbildung ihrer Wissen-
schaft in den Jahren, die uns beschäftigen, als das Werk ihrer
eignen und alleinigen Kräfte ansehen, durch welches unter dem
geistübenden Ringen der Linguisten mit den Realisten, der Hel-
lenisten mit den Romanisten, der Rationalisten mit den Mystikern
die innigste Kenntniß des Alterthums nach allen Seiten hin noch
unvergleichlich weiter als früher ausgedehnt und tiefer eingesenkt
wurde. Seit Niebuhr's römischer Geschichte, seit Böckhs Staats-
1817. ' 1824 ff. haushaltung der Athener,' seit seinem großen Inschriftenwerk,''
welche Aussichten öffneten sich durch diese Förderung der Quellen-
kunde und der Kritik, welche Unterlage war da gelegt für einen
neuen Aufbau der alten Geschichte in ihrem ganzen Umfange, wie
für den Ausbau aller ihrer kleinsten inneren Theile! In welch
andrer Gestalt erscheint die Geschichte der griechischen Literatur,
'1813. wenn man von dem französisch geschriebenen Abrisse von Schöll' auf
Bernhardy und Otfried Müller überspringt! Wie unermeßliche
'1829. Forschungen haben, seitdem sich' das Institut für archäologische
Correspondenz, von Ed. Gerhard gegründet, auf dem Capitol nie-
derließ, die Geschichte der bildenden Künste mit einem neuen Inhalt
und neuer Sicherheit erfüllt, die schon zu Winckelmanns Zeit ein
preisvoller Ruhm der Deutschen war! Und wie hat sich, aus den
Schachten der Archäologie bereichert, die griechische Mythologie zu
einem reizenden Ganzen gerundet, seit F. G. Welcker voranging,
die Denkarbeit eines ganzen Lebens an ihre Durchdringung zu
setzen! Indeß, auch die klassische Philologie blieb in ihrer wohl-
begründeten Autarkie, auf ihrem geweihten Boden von dem Eindrang
der Romantiker nicht verschont. Es war ungefähr zu Einer Zeit,
als Friedrich Schlegel, nur dilettantisch anregend wie es die Weise

der Schule war, durch seine Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier das Studium des Sanskrit in Deutschland einleitete, 1808.
und als der erste Band von Creuzers Symbolik erschien. Der 1810 ff.
Hinweis dort auf eine Sprache, in der man ein Sprachideal verwirklicht fand das selbst das griechische überbot, und auf ihre Verwandtschaft mit den griechischen und lateinischen Sprachen, zu denen sie als ältere Schwester, Einer Mutter Tochter, in Eine Familie eingeordnet, gleichgeordnet, übergeordnet werden sollte, befremdete die stutzigen Klassicisten gleich unangenehm, wie hier der erste, noch höchst kritiklose Versuch, zwischen den Mythen des Orients und Griechenlands eine innige Verbindung nachzuweisen, gegen den die Voß, Gottfr. Hermann und Lobeck wie in einem natürlichen Berufe zu einer schroffen Gegenkehr zusammenstanden. Niemand ahnte damals, daß sich im unmittelbaren Gefolge dieser schwachen Anfänge eine ganze Revolution in den Sprachwissenschaften vollziehen werde, und daß dieß Ereigniß eingeleitet war, sobald sich von dem Stamme der Philologie die vergleichende Sprachkunde als ein eigener Zweig ablöste, um ihren eigenen Wuchs zu treiben. Zu diesem Studium zuerst die Erfordernisse wie in eine lebendige Encyclopädie zusammengefaßt zu haben, ist das Verdienst des früh gestorbenen 1832.
Dänen Rask: der von der Kenntniß des Altnordischen, Isländischen und Angelsächsischen aussetzend sich in den romanischen und slavischen Sprachen ausbreitete, dann sich mit dem Finnischen 1812.
vertraut machte, seit seinem Aufenthalte in Finnland und St. Petersburg sich auf die semitischen Sprachzweige warf, dann aus 1818 ff.
Rußland aufbrechend und über Astrachan, durch die Wüste von Turkestan, durch Persien und Indien bis Ceylon vordringend gleich ernste Studien dem Sanskrit, dem Pehlwi und dem malayischen Sprachstamme widmete; so daß er im Anfang dieser Studien wie kein anderer nach ihm auf den ausgedehntesten Continenten der ungeheuren Arischen und Altaischen Sprachfamilien eingebürgert

erscheint. Vor seiner Zeit war die Kunde des Indischen nur ein
Besitz der Engländer gewesen, welche die Quellen der Literatur-
schätze öffneten und die Kenntniß der Sprache an Franzosen und
Deutsche vermittelten. Zu Anfang des Jahrhunderts ward Hamil-
ton, als Gefangener in Paris weilend, der Lehrer Chezy's, Fauriels
und Schlegels. Gleich der erste Anstoß den Fr. Schlegel gab,
'1819—30. (dessen Bruder nachher in der indischen Bibliothek' das Interesse
am Sanskrit weiterbreitete), hatte den allempfänglichen W. von
Humboldt erfaßt,[30] der, von Wolf begeistert, ganz aus der Schule
der klassischen Philologie herausgewachsen war. In seiner Lebens-
geschichte läßt sich die Thatsache, wie in Deutschland die Ungunst der
politischen Verhältnisse überall zur Begünstigung der Wissenschaft
umschlagen mußte, an dem auffallendsten Beispiele mit den Händen
greifen. Vor und während und nach der Restauration, wo ihn die
Sprachstudien schon im weitesten Umfange reizten und beschäftigten,
war Humboldt von dem öffentlichen Dienste fortwährend in zer-
streuenden Anspruch genommen; er hatte zuletzt die höchste Staats-
stufe erstiegen, um den preußischen Staat in seiner Verfassungs-
krise zu steuern: da ward er durch die Carlsbader Vorgänge aus
der politischen Wirksamkeit hinausgeworfen, um sich nun ganz jenen
'1812. Lieblingsforschungen hinzugeben. Er hatte schon zuvor', gleich in
dem ersten Anlaufe[31] den Zielpunkt bestimmt bezeichnet, auf den er
absah, die vergleichende Sprachwissenschaft, in der von den
Sprachen zu der Sprache sollte vorgedrungen werden; eine Arbeit,
zu der er gleich jetzt, wie sein Bruder in den physikalischen Wissen-
schaften, die Kräfte der Gelehrtenwelt zu gemeinsamem Wirken zu
einigen bedacht war. Er selber, den sein starker, weit- und leicht-
fassender Geist in den Bau einer Menge von Sprachen zugleich ein-

---

30) Vgl. Haym, W. von Humboldt p. 429 ff.
31) In Schlegel's deutschem Museum t. 2. Heft 12.

zudringen befähigte, hatte sich bereits mit dem Baskischen beschäf-
tigt, war in Rom und Wien auf die amerikanischen Sprachen auf-
merksam geworden und hatte sich dann auf das Sanskrit ge- 1814.
worfen; sobald er Herr seiner Muße war, machte er sich zunächst
mit dem Chinesischen, und als er Champollion's hieroglyphische Ent-
deckungen seiner Prüfung unterwarf, mit dem Koptischen bekannt;
später wieder faßte er den Plan zu einer größeren Arbeit über den
malayischen Sprachstamm, der ihm eine Brücke zu den america-
nischen Sprachen zu schlagen schien, unter denen er noch später die
mexicanische und ottomitische zum Gegenstand seiner Studien machte.
Dieß Alles zu bewältigen, ging über Eines Menschen Kräfte, wie
Humboldt selber richtig geahnt hatte; er schnitt sich, ohne noch zu
einem vollen Klassificationsschema der Sprachen gelangen zu kön-
nen, ein eigenes Feld aus, indem er in mühsamen Studien, mit
anfangs sehr geringen Mitteln, die Kawisprache auf Java behan-
delte und die Malayische über ganz Australien ausgebreitete Sprach-
familie (die spätere Forschungen als eine südliche Abzweigung des
unermeßlichen Turanischen Sprachstammes herausstellten) als ganz
verschieden von dem Sanskrit nachwies. Die americanischen und
polynesischen Idiome, wo die schriftlose Sprache in ihrem Natur-
zustande erfaßt werden muß, überließ er an Buschmann, der seit
seinem ersten Aufenthalte in Mexico dem Antritt dieser mühevollen 1827.
Erbschaft vorarbeitete; das Deutsche wußte er bei Jacob Grimm,
das Semitische bei den Sacy und Ewald, auf's Beste versorgt;
das Sanskrit hatte Franz Bopp über sich genommen, der zuerst 1816.
eine genaue Vergleichung der Sanskritgrammatik mit der griechi-
schen, lateinischen, persischen und germanischen anstellte und gleich in
seiner Erstlingschrift,[32] die noch einer Einführung zu bedürfen glaubte,
den Mann ankündigte, der in rastloser Thätigkeit den Gedanken Hum-

---

32) Conjugationssystem. Frankf. 1816.

boldt's glänzend hinausführen würde,[33] der auf die Columbische Wegzeigung seines wissenschaftlichen Freundes die erste und entscheidende der vielen Entdeckungsfahrten unternahm, die nachher, über Osten und Westen gebreitet, uns die Menschenfamilie in den größten Verästungen und kleinsten Verzweigungen ihres sprachlichen Zusammenhangs immer mehr erschlossen haben. Denn in Wahrheit war es die Entdeckung mehr als Einer Welt, als man vorschreitend in der neuen Wissenschaft durch die Erforschung der Gesetze der Lautverschiebung die Etymologie aus einer Ergötzlichkeit des Wett-Rathens zu einer verlässigen Wissenschaft erhob, die ihr feines Fadengewebe über die ungeheuersten Volks- und Zeiträume spannend über die Gemeinsamkeit der Arischen Volksstämme immer helleres Licht verbreitete; als man, durch die vergleichende Mythologie die Sphäre der neuen Sprachwissenschaft erweiternd, die ursprünglichsten aller Göttermythen zurückzuverfolgen suchte bis in die Zeiten, wo die semitisch-arischen Völker noch ungetrennt eine gemeinsame Sprache redeten, und so in dem dicksten Dunkel der Urgeschichte noch bestimmte Gegenstände zu unterscheiden lehrte; als man die gewaltigen, gegensätzlichen Strömungen der arischen, semitischen, turanischen Sprachen verfolgend noch eine zusammenlaufende Richtung erkannte, die wieder auf einen entfernteren gemeinsamen Ausgang zurückschließen ließ; als man immer weiter in Zeit und Raum sich ausbreitend das vergleichende Sprachstudium nun auf die abliegendsten lebenden Idiome der Polynesier und Africaner erstreckte, den untergegangenen Sprachen der Kelten und Altitalier nachforschte, hier die himjaritischen Inschriften aus ihrer Verschwundenheit zu Tage förderte und auslegte, dort in einer wahren Siegesfeier des menschlichen Scharfsinns die Keilinschriften der altpersischen Könige entzifferte, ohne anfangs nur zu wissen welcher Art von Schrift

33) Vergleichende Grammatik des Sanskrit ꝛc. Berlin 1833. 6 Bände.

Alphabet oder Sprache sie zugehörten; so daß man nun an keinem der noch ungelösten Räthsel auf den Inschriften von Etrurien, Japygien, Lycien, Assyrien und Babylonien zu verzweifeln hat. Den Ruhm der Begründung dieser so fruchtreichen Wissenschaft haben Humboldt und Bopp den Deutschen erworben; die Landsleute wetteifern mit ihnen, ihn auf die Dauer zu erhalten. Fast auf jeder deutschen Universität ist jetzt ein Lehrstuhl der Sanskritsprache, die den festen Polarstern für alle jene Fahrten auf dem Sprachenocean bildet; wo nun nahe oder ferne eine schwierige Aufgabe zu lösen ist, werden sich Deutsche zur Mitbewerbung stellen, die zwar die Vorbereitungsstätten und Mittel der Engländer und Franzosen entfernt nicht besitzen; wenn es in Oxford die Vedas herauszugeben, wenn es in Indien mit den Brahmanen wetteifernd ihre eigene Sprache und Ueberlieferung zu lehren und zu lernen gilt, wird ein Deutscher zu berufen oder zu schicken sein; sowie nun zu erneuten Nordpolfahrten die Rathschläge der deutschen Gelehrten gehört werden, die auf den Spuren Carl Ritters fortarbeiten, der, ähnlich wie die Linguisten von den philologischen Anregungen dieser Zeit gespornt, in der selbstlosen Vertiefung deutschen Fleißes dem Zusammenhang der physikalischen Bedingungen des Völkerlebens mit den geistigen Entwickelungen nachdenkend in seinem großen Werke über vergleichende Erdkunde[1] auch seinerseits einer neuen Wissenschaft die Bahn brach. Unter allen diesen deutschen Leistungen durfte keine so viel sich auf sich selbst einbilden, wie jene linguistische Paläontologie, die mit den Entdeckungen der Geologie wetteifernd sich selbst vermaß, aus der Zahl der Geisteswissenschaften sich zu emancipiren und als eine physische Wissenschaft aufzupflanzen.[34] Humboldt, die Untrennbarkeit der Intellectualität und der Sprache

[1] ed. 2. 1821.

34) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von Böttger. Leipzig 1863.

behauptend, verweilte auf dem Standpunkte der physiologisch-historischen Betrachtung, und wies selbst den Organismus, den Körper, den sinnlichen Aufbau der Sprache „der Physiologie des intellectuellen Menschen" zu. Und Niemand spähte feiner in die geheimnißvolle Natur dieser Gegenstände als Er. In seinem stillsinnenden Wesen lag von je die Neigung, nach den Anfängen der geschichtlichen Dinge zurückzustreben und in dem Urbeginn dieser Anfänge den menschlichen Geist in seiner allerersten Thätigkeit zu belauschen, wo die Vernunft in ihrem ersten Ausfluß, wirkende Kraft und Werk zugleich, der ungetheilte Logos, die Sprache erschafft und in ihr, dem Unterscheidenden der menschlichen Gattung, seine erste eigene Offenbarung vollzieht. Auf keinem Punkte konnte die deutsche Wissenschaft mehr von dem öffentlichen Markte des Lebens, von einer praktischen Nutzanwendung entfernter abgelegen erscheinen, als in diesen Studien Humboldts, seit er die Sprachkunde, zurückgekommen von seiner anfänglichen Meinung sie als Hülfswissenschaft des Geschichts- und Völkerstudiums zu benutzen, nur um ihrer selbst willen behandlen wollte.[35] Allein er wußte darum doch, daß dem großen Zwecke der Menschheit, „sich klar zu werden über sich selbst und ihr Verhältniß zu allem Unsichtbaren um und über sich," auch in diesen Studien nicht am wenigsten zugearbeitet werde. In wie entgegengesetzten Richtungen förderte dieß Hineinstürzen in das geistverbindende Sprachenmeer die menschliche Erkenntniß! Untertauchend in die Tiefe haben die Sprachforscher die alten abweichenden Meinungen über Natur und Ursprung, Wesen und Werden der Sprache, die Meinungen der Philosophen, welche die Sprache zu einer menschlichen Erfindung machten, und die der Theologen, die sie göttlichen Ursprungs dachten, nach Herder's richtig steuerndem Vorgange geschlichtet; zugleich aber haben sie

---

35) Gesammelte Werke 3, 241.

sich ausbreitend in alle Winkel der Welt die entferntesten Geschlechter in geistige Verbindung und Mischung gebracht, daß nun Bengalen und Japanesen die europäischen Continente durchstöbern und Ungarn, Franzosen, Deutsche, Engländer unter Türken, Tataren, Hindus und Persern wie unter ihres Gleichen verkehren. Einigend haben sie hier, die Förderer eines Weltbürgerthums im ausgedehntesten Sinne, die Menschheit aus allen Fernen in nächste Berührung zu bringen geholfen; spaltend haben sie dort, seit sich die Shafarik und Palacky, die Kollar und Kopitar und Karadschitsch für die Aufnahme aller slavischen Idiome Volksdichtungen und Alterthümer zu regen begannen, die Trennung von Völkern und Völkern gefördert, indem sie in den Staaten gemischter Bevölkerung das Volksthum der neben- oder untergeordneten Stämme erweckten und halbvergessene, halb entartete Sprachen in aufgefurchten Boden verpflanzend neu aufzogen, daß da und dort der Mauerkitt der Staaten zu zerbröckeln begann unter der Ausbreitung ihrer erstarkenden Wurzeln.

Angesichts dieser großartigen Thätigkeit auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachkunde nannte Jakob Grimm, als er bei dem Entwurfe der deutschen Grammatik seinen ersten Plan auf den großen Zusammenhang der europäischen mit den asiatischen Sprachen einzugehen aufgab, seine eingeschränkteren Studien, die doch den unermeßlichen Kreis aller germanischen Sprachen umfaßten, „klein erscheinend." Kein Zug könnte uns so ehrenvoll wie diese rührende Bescheidenheit den Mann einführen, der unter den geistigen Häuptern der Nation das köstlichste Haupt, weit die eigenthümlichste Gestalt in der gelehrten Welt dieses Zeitalters darstellt. In diesem Reiche des neidischen Ringens und eifersüchtigen Kämpfens steht er, eine Erscheinung ohne ihres Gleichen, um eben jener seltenen Bescheidung und selbstverleugnenden Hingebung willen, um der so

Deutsche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm.

kindlichen und doch so hohen patriarchalischen Einfalt seines Geistes und Gemüthes willen, um seiner durch und durch vaterländischen Gesinnung willen fast gänzlich unangefochten; in seinem langen Leben oft unsanft angefaßt von den Härten, den Störungen, den Unbilden des Regiments und des öffentlichen Lebens, blieb er unberührt von irgend einer Befleckung, in die höchste Reife eingetreten mit dem unversehrten Schmelze der jungen Frucht. Er ist ein Wesen aus Einem Gusse, und dieser Guß von dem Gepräge gestempelt der alten guten Zeit; und diese Stärke der Natur in ihm muß es sein, die ihn mit einer unvergleichlichen Entschiedenheit antrieb, sein Leben der Erforschung des Alterthums des deutschen Volkes zu widmen, und der Gegenwart, wie er sagte, ein Prophet mit umgekehrtem Gesichte zu werden. Ganz erfüllt von der Herrlichkeit des deutschen Alterthums, empört von der „hoffärtigen Ansicht," die in dem Leben der früheren Jahrhunderte nur dumpfe unerfreuende Barbarei erblickt, war er, in bitterer Abhuld gegen die prosaische Dürre der Renaissancezeit und ihre Misbegriffe über alle Vergangenheit, von allem was nach moderner Vernünftelei, Verkünstelei und Verbildung schmeckt abgewandt in einer Folgerichtigkeit, die in diesen überfeinerten Zeiten unglaublich erscheint. In der Mikrologie seiner Methode, die auch das Kleinste nicht verschmähte das wie ein Feingepräge allen Dingen ihre größere Bestimmtheit gibt, war er von Grund aus aller wählerischen und vornehmen Manier der Wissenschaft entgegengesetzt wie der Kunst. Er focht die klassischen Studien an, schon aus Abneigung gegen die Unnatur, daß „ein vaterlandliebendes Volk seine erste Anschauung und seine späteste Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache schöpfen solle," aber wesentlich doch aus seiner durchgreifenden Vorliebe für wissenschaftliche und künstlerische Hausmannskost vor aller klassischen Leckerei, für alles Volksthümlich-Eigene und Demokratisch-Einfache in der Literatur vor aller aristokratischen Zubereitung. Er hatte

der griechischen Mythologie ihre feine Ausbildung zu beneiden, aber er schien doch geneigt, ihr die deutschen Sagen von Elben, Riesen und Zwergen vorzuziehen wegen ihrer heimischen Zutraulichkeit, Naivetät und enthaltsamen Treuherzigkeit. In seinem Kunstgeschmack hatte alle Naturdichtung vor aller Kunstdichtung, das Volkslied vor dem Minneliede den Preis; die mündliche Sage war ihm von größerem Reiz als das geschriebene epische Gedicht, wo sie sich schon mit der Geschichte versetzt. Den Trouvères, den feingebildeten und doch naiven Erzählern der Ritterdichtung, schrieb er größeren Werth zu als den gefeierten Ariost und Tasso, die er nie zu Ende lesen konnte. So fehlte ihm auch bei den glänzenden Meistern der italienischen Malerei die volksthümliche Ueberlieferung, die mythische Treue und Zuverlässigkeit. Und so wurzelte auch sein Stolz auf die deutsche Sprache wesentlich in ihrem hohen Alterthum; seine Ehrfurcht vor ihr stieg, je weiter er zurückging zu dem Althochdeutschen, Angelsächsischen, Altnordischen, Gothischen (bei dem es Bopp dünkte Sanskrit zu lesen); in aller Sprache war ihm der sinnliche Reichthum ihrer ersten physiologischen Entwickelungsstufe werth vor ihrer geistigen, abstracten Ausbildung; daher in dem Wörterbuche die mannichfaltigen Schöpfungen der neueren philosophischen Sprache ganz unberücksichtigt blieben. Mit seinen Rechtsalterthümern beschäftigt konnte er sich bei dem Ausgraben der alten Rechtssymbole, bei dem Verzeichnen der alten Naturalsteuern, bei der Erinnerung an die alten Gerichtshöfe unter blauem Himmel, empören über die Actenstöße des heutigen Gerichtsgebrauchs, über die benennungslosen Abgaben, über die qualmenden Rechtsstuben der Gegenwart; und in der Paulskirche wäre er gern, als er vor dem Reichstage 1848 auf Ausschluß der Ausschüsse antrug, auf die einfache Geschäftsordnung des alten Maifeld's zurückgekehrt. Bei Betrachtung des Untergangs der alten heidnischen Volksreligion in ihrer Berührung mit dem Christenthum, konnte ihn sogar, in seiner voll-

kommenen Unbefangenheit, über den Zug der Wehmuth und Trostlosigkeit, den er in manchen Resten der alten Vorstellungen zu entdecken glaubte, eine schwermüthige Mitleidenschaft anwandlen mit der gefallenen Größe, konnte ihm ein grollender Blick auf das Christenthum entgleiten, das die heiteren Götter der deutschen Voreltern in dunkle böse Gewalten verkehrte. Darum fand er doch den Sieg und die Ausbreitung des Christenthums unerläßlich: wie denn überall sein Hang auf dem Naturgemäßen und Einfachen nicht darum haftet, weil es alterthümlich ist, sondern sein Hang auf dem Alterthümlichen darum, weil es einfach und natürlich ist. Wo sich die Ordnung umkehrt, kehrt sich auch seine Neigung um; er gehört der Neuzeit an, wo sie Natur und Einfalt hergestellt hat oder bewahrt. Er konnte ein wenig schief blickend bedauern, daß durch die Ausscheidung der Heiligen, dieser Vielheit halbgöttlicher Wesen, „ein Reichthum an farbigen Vorstellungen" dem Gottesdienste entzogen worden ist; aber darum war er doch mit Leib und Seele Protestant, dessen naiver Politik die Fortdauer des Pabstthums in diesen Zeiten höchst überflüssig erschien. Streng reformirt erzogen, hatte er in seiner Jugend die Lutheraner wie fremde Menschen angesehen, aber kein Deutscher stand ihm doch höher als Luther, der dem Prunk und dem Lehrgespinste des Papismus ein Ende gemacht. Seine Vaterlandsliebe wurzelte in der engeren Heimathsliebe zu dem niederhessischen Lande; er sah in seiner Jugend geringschätzig auf die Darmstädter herab; aber in seinem Alter sprach er gegen einen Starkenburger Landsmann öffentlich den Wunsch aus, die unnatürliche Trennung der beiden Hessen der alten Einheit weichen zu sehen: ein Gedanke, der in einem noch stammkräftigen und praktischen Geschlecht, unter den herrschenden Umständen zumal, wie ein Blitz hätte zünden müssen. Seine deutschen Studien, überall sich bewegend in den Dingen die das Volk einigen und nicht trennen, mußten diesen Mann entschieden dem

Einigungsgedanken gewinnen sobald er auftauchte; aber wie hätte er in der herrlichen Doppelkraft seiner Vaterlandsliebe dem gezürnt, der ihm sein hessisches Volksthum hätte antasten wollen! Ihm war unfaßlich, wie ein Deutscher der Mittelstaaten, die z. Th. eine ungleich stolzere Geschichte als beide deutsche Großstaaten haben, um der Gemeinheit und Einheit willen, die in einer strengen Bundesverfassung zu retten ist, seine Sonderheimat an einen Einheitsstaat verrathen sollte, ein Misgedanke, der jedem americanischen Staatenbürger, der jedem Schweizer des winzigsten Cantönchens undenkbar ist, der aber Millionen Deutschen in ihrer politischen Gedankenlosigkeit und Verkommenheit arglos geläufig ist! In diesem Puncte gehörte er dem Bestande der Gegenwart, und wäre es nur, weil dieser Bestand das Alterthum erhielt, weil es Stämme von 2000jähriger Geschichte sind, die in ihm fortdauern. So schlägt in allen seinen Zu- und Abneigungen, in seiner Zu- und Abkehr von der Gegenwart der Grundzug seiner Alterthumsliebe überall vor, den wir seiner Natur angeboren nannten, der übrigens einen mächtigen Anstoß erhielt in der Zeit des Trauerstandes der deutschen Gegenwart. Als in Kassel unter der französischen Herrschaft das bestehende Recht aufgehoben ward, verleideten dem jungen Manne die Rechtsstudien denen er bestimmt war, und er lebte sich nun in das deutsche Alterthum wie in eine Zufluchtstätte ein, wo die Gemüther Trost suchten in der Schmach der Gegenwart, wo tausend Andere mit ihm nach den Quellen des deutschen Volksthums suchten, um sich dort wie in einem Jungbrunnen Labe zu holen für die Gesundung der kranken Zeit. Unter den weltbürgerlichen Romantikern war die Einkehr zu dem deutschen Alterthum nur Eine ihrer Neigungen gewesen. J. Grimm war ganz davon ausgefüllt. Bei jenen war sie oft nur eine dilettantische Spielerei gewesen, ihm war es damit ein tiefer wissenschaftlicher Ernst. Ihm war es ein fester Glaube, daß die „einheimische Wissenschaft" als die würdigste,

heilsamste, fruchtbringendste aller ausländischen vorzuziehen sei. So griff er dieß Werk an mit einer ungeduldigen Lernbegierde, einer zähen Ausdauer, einem eisernen Fleiße, der bis in ein ungewöhnliches Alter aushielt in einem ungewöhnlichen Grade: seine Frucht war ein riesenhafter Umfang von Wissen, wie er den Sammlern und encyclopädischen Geistern der voraufgegangenen Jahrhunderte natürlicher war. In der Methode seines Studiums, das nirgends auf voreilige Systeme, auf Abschließung, sondern nur auf Stofffülle absah, war dazu von vornherein etwas gelegen, was Andere zum Mitarbeiten, sei es am Vorarbeiten, sei es am Verarbeiten aufforderte, was zu der kolossalen Aufgabe, in der er allein zwar sich auf Alles zugleich auszubreiten dachte, die Beihülfe aller Gleichgesinnten aufrief. So stand er daher gleich von Anfang an in engster Gemeinschaft mit dem Bruder Wilhelm, dessen gleiche unermüdliche Arbeitslust selbst die Kränklichkeit überwand, mit dem Jakob von früh auf einerlei Bett und Tisch, dann einerlei Stube, dann einerlei Haus in einerlei Wohnort allezeit theilte in einerlei Studien. So schaarten sich später um den Einen oder die Beiden die Sammler der Weisthümer, die Spürer der Mythen und Märchen, die Legionen der Mitarbeiter an dem Wörterbuch. Als Jakob von dem Bruder ab in einen eigenen Weg einlenkend sein unsterbliches Werk, die deutsche Grammatik, angriff, reihte er sich selbst in die Schaaren der Sprachforscher, lebhaft ergriffen von dem Gedanken, im umfassendsten Plane der Geschichte der deutschen Sprachfamilie nachzugehen. Aber die Sprache war ihm nur Eine Seite, von der er sich Bahn brechen wollte in das deutsche Alterthum. Ihm galt es nie um die Sprache allein; es drängte ihn stets von den Wörtern zu den Sachen zu kommen. Sein Sinn stand von Anfang an auf die Umfassung aller Seiten, der alten Literatur, der alten Rechte und Sitten, der Religion, der Geschichte; er wollte, das bisherige Stückwerk dilettantischer oder schwärmerischer Thätig-

keit in Ein großes wissenschaftliches Ganze zusammenfassend, die ganze Vergangenheit Deutschlands in einer bestimmteren volleren Gestalt vergegenwärtigen und die verschiedensten Quellen der Erkenntniß des deutschen Volkswesens zur Befruchtung seiner älteren Geschichte eröffnen. Manches aus dieser Unermeßlichkeit mußte doch Anderen überlassen bleiben. Die alte plastische Kunst, die deutschen Maler- und Bauschulen und ihre Werke auszugraben, stellten sich die Brüder Boisserée ein, die dieß Werk mit dem Glücke angriffen, das sich der Geschicklichkeit aller eifrigen Forscher zu verbünden pflegt. Dem Bruder Wilhelm stand als eine Lieblingsaufgabe die Geschichte der alten Literatur vor, zu der er nicht gelangte. Für das Volkslied war Görres thätig, und der Freund Arnim in „des Knaben Wunderhorn"', dem vaterländischen Gegenstück zu der kos- '1806–8.
mopolitischen Sammlung der Herder'schen Volksstimmen. Wie ein Seitenstück zu dieser Liedersammlung waren die Kinder- und Hausmärchen', zu denen Wilhelm kraft der reinlichen Zierlichkeit seines '1812.
sinnigen Geistes die fein gefeilte Form gab, bei deren Inhalt in den späteren Ausgaben die ehrenwerthe Hausfrau Dorothea ein gutes Stück Antheil in Anspruch nahm: wer die gleichzeitigen neu erfundenen Märchen der Romantiker vergleicht, begreift mit Einemmale den Ekel Jakobs vor aller neumodischen Kunstpoesie. Noch ahnte dieser damals nicht, daß er künftig einmal in dieser Sphäre der Volksdichtung den Niederschlag älterer Mythen entdecken würde, als er aus dürftigen Trümmern seine deutsche Mythologie' zusam- '1835.
menstellte, stolz auch hier zu zeigen, daß die Ahnen nicht in wilden Horden lebten, sondern einen reichen und innigen Götterglauben im Herzen trugen. Dieß war das gefährlichste Gebiet, auf das der tiefsinnige Forscher die heimischen Jünger hinleitete, wo der dämmerungsfrohen deutschen Natur ziellose Räume für das Spiel der kritiklosesten Phantasie geöffnet wurden; des Meisters bloße Einfälle wurden zu Orakeln; seine tiefsichtigen Sätze dagegen, z. B.

über das Zusammenwirken der physischen, sittlichen und psychischen Motive in der Gestaltung der Götterwelt, gingen bei den Fortsetzern verloren, die, unwissentlich von den Einflüssen der übermächtigen Naturwissenschaften bestimmt, alle Mythologie auf ein Paar Naturerscheinungen glaubten zurückführen zu müssen. Nach außen hin dagegen, der Sprachforschung zugekehrt, schlug J. Grimm in diesem Buche zuerst die Thore gleichsam zu der vergleichenden Mythologie auf, wo der Akrisie gesteuert war. Und ein ähnliches Verdienst
'1828. erwarb er sich wieder in seinen Rechtsalterthümern[1] wo er, die abgestorbene Schule der Rechtsantiquare wieder belebend, das sinnliche symbolische Element in dem Rechte aufdeckte und in den lebendig gebliebenen Resten diese sinnvollen Bräuche kennen und deuten lehrte; auch da suchte er die Uebereinstimmungen mit den Rechtssitten der fremdesten Völker und deren Ursprung in dem höchsten vorgeschichtlichen Alter auf. Für die Geschichte der alten Literatur legten beide Brüder wetteifernd durch ihre Ausgaben einzelner alter Werke den fruchtbarsten Grund. Früher hatten die Görres, Mone, von der Hagen durch ihre Ausgaben, Behandlung und Beurtheilung der alten Literaturreste den gespannten Eifer des Teutonismus in diese Wissenschaft getragen und durch ihre vagen Lobpreisungen und mystischen Deutungen den Gegensatz des phantasie- und kenntnißlosen Tadels und Verachtens heraufbeschworen: unbekümmert um diesen eitlen Streit und abgethan von jedem Vorurtheile griffen die Brüder diese Aufgabe an, die Urkunden des poetischen Schriftthumes der Vorfahren in ihre ächte Gestalt herzustellen in Ausgaben, die mit all der strengen Gründlichkeit beschafft werden sollten, an die man in der klassischen Philologie gewöhnt war. In dieser Aufgabe wetteiferte Lachmann, der als reiner Linguist, Formalist, Kritiker und Schularistokrat dem nach Sachen dürstenden Realisten Jakob Grimm wie zur erwünschtesten Ergänzung diente, der, zugleich an Wolf und von Benecke geschult, der deutschen und

klassischen Philologie gleich Meister, die beiden sonst sich abstoßenden Wissenschaften vermittelnd miteinander aussöhnte.

Bei Keinem der wissenschaftlichen Forscher dieser Zeit war der Rückzug aus Gegenwart und Leben so entschieden, wie grade bei Jakob Grimm; bei Niemandem war die Abscheidung der Wissenschaft von dem Leben, um des Selbstzwecks der Wissenschaft willen, so grundsätzlich und bewußt wie bei ihm. Alle Wissenschaft, sagte er, „verschmähe jede Schranke; ihrer Unermessenheit zufolge scheine sie nothwendig unpraktisch in der Meinung, daß sie nicht auf irgend ein bestimmtes Ziel einzuengen sei". Als er seine Rechtsalterthümer herausgab, impfte er geflissentlich diesen neuen Zweig der Alterthumsforschung auf, „um der überwiegenden Wendung nach dem heutigen Zustande" ein Gegengewicht zu halten. Er verdachte Savigny die Einkehr in das praktische Leben. Er jammerte 1848 über die Gefahr, daß die traulichen Studien, wie er sie betrieb, durch das „wühlende öffentliche Geräusch" würden verdrängt, daß der Sinn für das Alterthum über dem Interesse des Tages verloren gehen werde. Bei dieser Abwendung von dem Gegenwärtigen, in dieser sehnsüchtigen Zukehr zu dem Vergangenen trug seine Vaterlandsliebe etwas von dem empfindsamen Zuge, mit dem man auf verlorene Güter zurückzublicken pflegt; es läßt sich fragen, ob nicht grade hierin wieder ein tiefes Zeugniß für die Neugeburt der deutschen Dinge gelegen war. Es war Grimm selbst sehr wohl bekannt, daß die Völker, je mehr sie in ihrem Staats- und Bildungswesen fortschreiten, desto gleichgültiger alte Erinnerungen zurücklassen, was nicht ausschließt, daß in wissenschaftlichen Kreisen der Sinn für die alten Ueberlieferungen grade dann erst recht wach wird, wenn sie völliger Untergang bedroht: so mochte seiner eigenen angestrengten Bemühung um die Vergangenheit wohl das Gefühl zu Grunde liegen, daß die Zeit vor der Thüre

Geschichtschreibung.

war, in der Deutschland seiner Gegenwart leben wollte! Und so kränklich war seine Alterthumsempfindsamkeit nicht, daß er nicht auch der Gegenwart das Ihre gegönnt hätte. Stritt Er ausschließlich für die Herrlichkeit des Alterthums, so hatte er darum doch seine innige Freude auch an denen, die er für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes streiten sah, wie sein historischer Freund Dahlmann that; dem es aus der Zeit seiner ersten Geistesreife eine tiefe Ueberzeugung war, daß es grade der Wissenschaft Aufgabe sei dem Leben die Hand zu reichen, daß es der Beruf der Wissenschaftspfleger vor Anderen sei, das heilige Feuer auf dem Heerde des Vaterlandes zu bewahren und dem Volke mit dem guten Beispiele der Theilnahme an seinem Staatswesen voranzugehen; dem, im Gegensatz zu der historischen Schule, die Gegenwart auch Geschichte war, und der (auf die Gefähr zu irren) lieber gelebt und gewirkt und Geschichte gemacht, als fehllos Geschichte geschrieben sehen wollte. Dieser Standpunct schien der historischen Wissenschaft vor jeder anderen zuzukommen: aber auch sie war in jenen Zeiten meist aller lebendigen Beziehung auf die Gegenwart entrückt. Die Richtung auf das Alterthümliche war auch hier das Vorschlagende, obwohl es für die Vielseitigkeit des deutschen Gelehrtenwesens höchst charakteristisch ist, zu beobachten, wie groß auf diesem Gebiete grade die Mannichfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Ziele und Wege war. In all den zuvor besprochenen Wissenschaftszweigen hatten wir die Gelegenheit, unsere knappen Andeutungen in willkommener Kürze an je Ein vorragendes Haupt anknüpfen zu können; nichts der Art ist in den folgenden Winken über die deutsche Geschichtschreibung und ihre getheilten Strömungen möglich. In Einer derselben war sie aus der Philologie abgeleitet. Die umwälzende Neuerung Fr. A. Wolfs, als er die Rücksichtslosigkeit der Kantischen Kritik von der Philosophie auf seine Wissenschaft übertrug, und in seiner philologischen Kritik sich, eben so entschieden wie Kant, von allem

Autoritätsglauben lossagend, die bis dahin unangefochtene Tradition über die Homerischen Gedichte (1795) erschütterte, wirkte weit über die Grenzen der klassischen Philologie hinaus; sie bestimmte Lachmann, in der deutschen Dichtung dieselben Grundsätze auf die Nibelungen anzuwenden; sie hatte bereits einen ersten Anstoß gegeben, die christliche Urgeschichte aus ähnlichem Gesichtspuncte aufzufassen, als Gieseler[1] der Vermuthung eines schriftlichen Urevangeliums, auf welche Eichhorn bei seinen Untersuchungen über die Entstehung der drei synoptischen Evangelien gefallen war, die Hypothese eines mündlichen Evangeliums entgegengestellt hatte; sie ermuthigte Niebuhr, die römische Urgeschichte mit derselben Unbekümmertheit um die dritthalbtausendjährige Tradition umzustoßen. Bei dieser Thätigkeit waren die Hauptgewinne von persönlicher Seite: das anregungsvolle Beispiel des tief andächtigen Ernstes, mit der an dieß Unternehmen ein Wissen von seltener Ausdehnung gesetzt ward, das Beispiel der sittlichen Weihe, die selbst einen Göthe den der Gegenstand nicht fesseln konnte an den Mann fesselte, das Beispiel endlich der treuen liebevollen Hingebung an dieß Eine Werk durch alle Zerstreuungen eines amtlichen und halbamtlichen Lebens, der Niebuhr selbst die lebenvollsten Tage seiner blühenden Jahre verdankte; und von sachlicher Seite: die Ausscheidung des unhistorischen Stoffs, die der Erforschung der altrömischen Geschichte eine ganz andere Richte gab, unter der zersetzenden Kraft jener rücksichtslosen Kritik. Vielleicht war noch weisere historische Kritik in der kleineren Kühnheit und größeren Bescheidung gelegen, in der Thukydides vor der Versuchung still stand, mit der kritischen Gabe positive geschichtliche Ergebnisse auszumitteln und unter dem kaum Vermuthbaren greifliche Thatsachen zu unterscheiden; in der auch der angegriffene Beaufort zur Gegenanfechtung seinen einstigen Ausspruch hätte wiederholen können: „man schreibe einen Roman, aber keine Geschichte, wenn man in die Geschichte

[1] 1818.

als wahr aufnehme, was wohl wahrscheinlich und möglich, allein von allen Beweisen entblößt sei.“ Den neusüchtigen Franzosen und Engländern haftet bei dieser Art Studien nichts so fest, wie der Eindruck, daß durch alle Streiflichter auf die Dämmerzeiten der Sagengeschichte nichts so erkennbar ist, wie die Undurchdringlichkeit des Dunkels überhaupt; den Deutschen aber versucht es grade, das Auge an das Dunkel zu gewöhnen, um Dinge zu unterscheiden, die man mit unvergrößerter Pupille nicht sieht, d. h. die eigenthümlichen Kräfte des Alterthums- und Mythenforschers zu Hülfe der Geschichtschreibung zu rufen. Bei solchen Wagnissen aber spielt gewöhnlich der Vorwitz aus, um von dem Ueberwitz geschlagen zu werden. Die Alten hatten an einer Stätte, die für sie eine Oede war, eine moderne Ruine erbaut, an der sie sich freuten; der Fremde eines späteren Geschlechtes will die Unterlage des wirklichen Altbaues gefunden haben und verdrängt die Kunstruine mit einem Werke, das die alten Substructionen zu Tage legen, den ursprünglichen alten Bau einigermaßen herstellen sollte; bei seiner Durchsicht des ersten Werkes aber (Römische Geschichte, zweite Auflage) ließ der Baumeister selbst schon keinen seiner eigenen Steine auf dem andern; und als nach einem Menschenalter, nach wiederholter scharfsichtiger Prüfung der Quellen, und nachdem die fortgeschrittene Sprachkunde und Archäologie in das Chaos der altitalischen Völkerschaften etwas mehr Licht geworfen, eine neue Reconstruction versucht ward, so wurde kaum noch Einer der Niebuhr'schen Steine verwendbar gefunden. Darum bleibt es gleichwohl der höchsten Anerkennung werth, wie Außerordentliches durch den Vorgang Niebuhrs für die schärfere Durchforschung der alten Geschichte angeregt ward, wie Außerordentliches durch die Nachfolge eines Otfried
[1] 1824. Müller geleistet worden ist, als er in seinen „Doriern“[1] die Ueberlieferungen von Lykurgs Verfassungsgründung umwerfend die spartische Staatsbildung in den Naturprozeß des allmählich schaf-

fenden Volksgeistes auflöste, und durch die zahlreichen Schüler, die sich in die Ergründung der einzelnen hellenischen Stadt- und Staatengeschichten nachreißen ließen. Gern hätte man Müller wie Niebuhr in die Zeiten der geschichtlichen Helle vordringen sehen; aber der Eine gelangte nicht zur Vollendung seiner römischen Geschichte, der Andere nicht einmal zum Beginne seiner beabsichtigten Geschichte des Perikleischen Zeitalters. Im äußersten Gegensatze zu den Bestrebungen dieser Männer mag man die Thätigkeit eines Rotteck sehen, der, ganz im Dienste der Zeit und der Partei in der
er lebte, in seiner „Allgemeinen Geschichte“ die Anschauungen der 1813 ff.
Gegenwart in jedes Zeitalter und Volksthum zurücktrug und die Weltgeschichte zu einem Vortrag angewandter Politik, zu einer Bekenntnißschrift des Liberalismus gebrauchend für den durchschnittlichen Geschichts- und Staatsbegriff der Mittelklassen ein Zeitbuch von weitgehender Wirkung schrieb, das in 30 Jahren 16 Auflagen erlebte; ein Werk, das wie kein anderes den Antipathieen der historischen Schule ausgesetzt war. Wir mögen uns in der Kette des historischen Vielerlei in Deutschland bei ähnlichen Gegensätzen von flüchtigerer Bedeutung nicht aufhalten, wie wenn hier Görres in seinen Münchner Vorträgen die Urgeschichte in mystischen Deutungen mit dem römischen Kirchensystem in Einklang zu bringen
suchte, dort Leo die Geschichte des jüdischen Staates philosophisch 1828.
aufbauend Hegel'sche Schulsprache in die Geschichte trug. Wichtiger sind uns die widersacherischen Bemühungen auf dem Boden
der deutschen Geschichte selbst. Auf Stein's Anregung hatte sich 1819.
die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde in Frankfurt
gebildet und war das Archiv dieser Gesellschaft eröffnet worden, 1820.
worauf Pertz seine große Reise durch Deutschland und Italien unter- 1820–23.
nahm, als deren erste Frucht der erste Band der Monumente 1826 erschien. In dieser ganzen Unternehmung lag an sich eine Abwehr gegen allen verfrühten Angriff einer Darstellung der vaterländischen

Geschichte vor Vollendung dieser unabsehbaren alle Erwartungen spannenden Sammlung, ganz so wie in der Richtung der historischen Rechtsschule die Bestreitung aller voreiligen Gesetzbuchsentwürfe gelegen war. Wirklich sah sich Luden in seinem stets gehegten Wunsch und Gedanken, die deutsche Geschichte zu schreiben, geirrt und, zweifelnd ob nicht der Ertrag dieser neuen Forschungen erst abzuwarten wäre, wankend und wieder wankend gemacht: dennoch stellte er sich auf die Seite der Codificienten, die das Unvollkommene um des Besten willen nicht ungethan lassen wollten, und
'1825. griff' das Lieblingswerk an, das er bedauern mußte, nicht gleich in den Tagen der Befreiungskriege, der noch blühenden Hoffnungen, begonnen zu haben. Viel weniger als Er für seine Zwecke einer allgemeinen deutschen Geschichte, ließen sich die Geschichtschreiber zurückhalten, die auf den Spuren Spittlers und Mösers fortgehend, zum Ersatze der schwerfälligen unverarbeiteten Stoffsammlungen des vorigen Jahrhunderts, die deutsche Sondergeschichte behandelten, für die sie auf Quellen einer engeren Natur angewiesen waren: die Pfister, Pölitz, Böttiger, Mannert, Voigt, Rommel u. A., welche die Geschichte von Würtemberg, Oesterreich, Sachsen, Baiern, Preußen und Hessen darstellten; noch auch die Bearbeiter einzelner Perioden der deutschen Geschichte, wie Manso und Aschbach, die Geschichtschreiber der Ost- und Westgothen, wie Stenzel, als er seine Ge-
'1827. schichte der salischen Kaiser' schrieb, und Raumer, der einen Gegenstand aufgreifend der tief in die romantischen Neigungen der Zeit
'1823 ff verwachsen war, mit seiner Geschichte der Hohenstaufen' zeitweilig eine große Begeisterung für jene klassische Zeit des deutschen Mittelalters hervorrief. Dieß Werk wieder wetteiferte durch die reichhaltige Verzweigung, in der es die Räume von Nord- und Wendenland bis Aegypten und Arabien durchwandernd eine Geschichte des ganzen Zeitalters darbot, mit den historischen Schilderungen

des Mittelalters von einer allgemeineren Ausbreitung, wie Wilkens Geschichte der Kreuzzüge' und jenen Werken der Rühs'', '1807—32. ''181
Rehm', Luden'', Schlosser, die sich über das ganze Mittelalter '1821. ''1821.
erstreckten. Breitete sich so die deutsche Geschichtschreibung in einer großartigen Weise über die ganze Menschheit, über das deutsche Vaterland, seine verschiedenen Epochen und Staaten, über das Alterthum und alle seine Theile, über das Mittelalter und seine glänzendsten Episoden aus, so füllte die übrige Lücke Ranke aus mit seinen gewandten und geistreichen Darstellungen der verschiedensten Theile der Geschichte der neueren Zeiten[36]: ein Mann, der durch ein seltenes Talent jene Gegensätze, die getrennten Richtungen in den Beschäftigungen mit der deutschen Geschichte, die Eröffnung neuer Quellen und die Kunst der formalen Verarbeitung vereinigte; der die verfrühten mit nothdürftigen Hülfsmitteln beschafften Geschichtswerke der italienischen Kunsthistoriker bekämpfend mit ihnen an Reizen der Darstellung wetteiferte, indem er zugleich die versäumten Materialien ausnutzte. Er begann in einer Reihe von Werken die neuzeitliche Geschichte der das Mittelmeer umgebenden Staaten zu bearbeiten, aus deren Reihe sich v. Hammer das Osmanische Reich,' dessen Geschichte gleichfalls die drei Jahrhunderte '1827 ff.
neuerer Zeit ausfüllt, ergänzend zu einer besonderen Behandlung erwählte. Beide wetteifern in der emsigen Rührigkeit, mit der der Eine sich in Massen von Foliobänden originaler Quellen, besonders Venetianischer Gesandtschaftsberichte, vertiefte, der Andere 30 Jahre lang sich mühte, durch Briefwechsel, Reisen und Käufe, ohne Unterstützung einer Akademie oder Regierung, hunderte von unbenutzten orientalischen Werken zur Benutzung zu erhalten. Noch mangelte zu allen diesen mannichfaltigen Gegensätzen in der Geschichtschreibung

36) Gesch. der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535. Berlin 1824. — Fürsten und Völker in Südeuropa im 16. und 17. Jahrh. Berlin 1827 ff. Römische Päpste. Berlin 1834 ff.

Ein Hauptgegensatz. Ranke sträubte sich gegen alle lebendigen Be-
ziehungen der Geschichtschreibung auf die Gegenwart: ihre Inte-
ressen in eine historische Arbeit hineintragen, schien ihm „deren freie
Vollziehung zu beeinträchtigen.“ Dem gegenüber fehlte der deut-
schen Geschichtschreibung noch ein Mann, der sie auf Spittler's
Wegen fortgehend auf den Beruf ansah, der Gegenwart ein er-
fahrner Berather zu sein. Diese Stellung nahm Schlosser in be-
wußtester Absicht ein, als er seine frühere wissenschaftlich abge-
[1]1823. schlossene Weise verlassend die Geschichte des 18. Jahrhunderts[1]
schrieb, in markigen Zügen die Kette der Verderbnisse schildernd,
die zu dem reinigenden Gewitter der französischen Umwälzung ge-
[1]1825 ff. führt hatten, und dann die Geschichte der alten Welt[1] folgen ließ,
in der bestimmten Meinung, das erschlaffte Geschlecht des Tags
an den großen Beispielen der Vaterlands- und Freiheitsliebe der
Alten aufzuerbauen. Was in jenem ersten Schritte Großes ge-
legen war, wie Schlosser mit ihm gewisse Hemmnisse in seinem
eignen Wesen zu überwinden hatte und zugleich über die schwer be-
greifende politische Befangenheit der deutschen Natur, wie über die
ängstliche Zaghaftigkeit der ganzen damaligen Zeitgenossenschaft
hinaustrat, wollen wir an einigen Bemerkungen deutlich machen.
Unter den deutschen Historikern bewegte sich Dahlmann schon in
jenen Jahren in hohem Ansehen, auf dessen Person und Wirk-
samkeit wir an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen haben.
Wir nannten ihn bereits als den Mann, der vor allen Anderen den
Grundsatz der Verbindung von Leben und Wissenschaft bekannte, dem
er in unverbrüchlicher Charakterfestigkeit treu geblieben ist. Schon in
seiner Jugend war er zwischen Lernen und Handeln gestellt, als er mit
Heinrich Kleist der österreichischen Erhebung von 1809 seinen Arm zu
leihen bereit war. Von Philologie zu Geschichte, von der abgezoge-
neren zu der lebensverwandteren Wissenschaft übergegangen, warfen
[1]1812. ihn die Verhältnisse, seit er[1] in Kiel Professor der Geschichte war, in

die politische Thätigkeit, aus der Geschichte in die Publicistik: wir haben ihn gesehen, wie er Holsteins Ansprüche auf eine Verfassung am Bundestage zu vertreten hatte.[1] Später nach Göttingen be- [1]vgl. 7, 124. 148.
rufen,[1] fand er erneuerte Gelegenheit, sich in der Mitte zwischen [1]1829.
Katheder und Tribune zu bewegen; und all sein Leben lang beseelte ihn der stolze Ehrgeiz, Werk und Beruf des Historikers mit dem des Staatsmannes zu verbinden. Und dieser so gerichtete Mann, der um des ganzen Horizontes Weite von der reizbaren Angst seines Freundes Niebuhr vor aller politischen Bewegung entfernt war, kam gleichwohl erst in einem Alter, wo das schaffende Vermögen bereits in ihm nachgelassen hatte, erst in einer Zeit, nachdem die Julirevolution den politischen Geist in Deutschland gewaltsam emporgeschnellt hatte, erst in einem Momente wo unter einem König von verhängnißvoller Naturanlage die Zustände Preußens von innen heraus gefährlich anzufäulen begannen, zu dem Entschlusse, in einem bestimmten politischen Absehen die Geschichte der englischen und französischen Revolution zu schreiben. Auf diesen Gedanken fiel ein Vierteljahrhundert früher Schlosser, ein Mann, den die sinnige Natur von allem unmittelbaren Eingreifen in das politische Leben für immer zurückhielt; der, in einer merkwürdigen Mitte zwischen den französischen auf die Gegenwart gerichteten Geschichtschreibern und den Männern der reinen Wissenschaft in Deutschland, in den praktischsten Stoffen immer ein Mann der strengen Wissenschaft blieb, als ein Richter der Zeitgeschichte nie ein Parteimann der Gegenwart ward; der, von dem rückströmenden Laufe der Tagesgeschichte in seiner lebhaften Natur ungleich heftiger als die meisten Anderen ergriffen, über die Eindrücke des Augenblicks doch immer Meister blieb; der sich in das große Geschichtsleben einer großen Zeit versenkte, aber, ein Erbe der gewanderten Seele seines Dante, zugleich in stiller Betrachtung auf das Göttliche gerichtet war, ein Censor der Zeit und der Menschen und

zugleich in geistiger Beschaulichkeit ein Anachoret, dem in seiner wissenschaftlichen Zufluchtstätte die Stürme der Außenwelt nichts anhaben konnten. In jenem Werke mahnte er warnend das Zeitalter, nicht in die furchtbare Erschlaffung des vorigen Jahrhunderts zurückzufallen, die so furchtbare Folgen gehabt, in jener schallenden Kraft, in der man gleichsam seine metallene Stimme in der Schrift hörte. Und dieß Werk war geschrieben eben zu der Zeit, als die Früchte der Karlsbader Beschlüsse zu ihrer vollen Reife gediehen waren, als sich der Bundestag sclavisch den Veroneser Dictaten unterwarf, als man sich in Frankreich bei dem Wort Regiciden wie bei dem Namen Bonaparte bekreuzigte und der Abscheu vor der Revolution Hofton und Zeitstil war, als in dem Lande der Revolution selbst eben jetzt zum erstenmal ein junger Marseiller in Verbindung mit dem Vielschreiber Bodin auf die vortheilhafte Tendenz Bourbonenfeindlicher Reibereien speculirend eine Geschichte der französischen Umwälzung von sehr oberflächlicher Mache zu veröffentlichen unternahm. Schlossers Buch war eine der selbständigsten Handlungen politisch-geschichtlicher Diagnose und Berathung am Krankenbette der Zeit, von der die Geschichte der Historiographie zu erzählen weiß. Man holte in der allgemeinen Beklommenheit einen ersten tiefen Athemzug aus frischester Luft. Die geschichtsinnige Erfassung und Beurtheilung von politischen Zeitverhältnissen hat in weiteren Kreisen der deutschen Gesellschaft erst von da ab begonnen.

2. Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa.

Wir bogen von unserer Erzählung der politischen Geschichte Deutschland. ab, um in den geistigen Bewegungen des dritten Jahrzehntes den Untergrund jener plötzlich veränderten Gesinnungsweise und jenes allgemeineren Widersetzlichkeitsgeistes aufzusuchen, der um die Zeit von Villèle's Fall zunächst die französische Gesellschaft in einer Weise durchdrang, die uns[1] aus den bloßen politischen Verhältnissen [1] vgl. 7, 739 ff. nicht hinlänglich erklärbar schien. In der deutschen Wissenschaft könnten wir kaum eine Spur finden, die uns auf eine Lage der Geister leitete, wie sie jenen inneren Veränderungen entspräche: in der Handlungsweise etwa des ersten, in der Denkweise des vorletzten, in der schriftstellerischen Richtung des letzten der Männer, die wir mit Namen ausgezeichnet haben; die übrige Masse hielt vielmehr mit ihrer ganzen Schwere in dem Beharrungszustande der trägen Zeitepoche fest. Wir wollen daher in die Gebiete der schönen Literatur überwandern, um zu forschen, ob wir dort vielleicht die Fermente jener Gährung entdecken. Die deutsche Wissenschaft war zur Zeit noch ganz in sich versenkt, mit sich allein beschäftigt; die deutsche Dichtung hatte seit lange die schöne Literatur von ganz Europa durchsäuert oder durchsüßt; die Wissenschaft blühte eben erst in stolzer Selbstgenügsamkeit auf, die deutsche Romantik aber blätterte bereits ab, und die Winde trieben ihren dürren Samen längst über alle Welt dahin. Vielleicht daß aus ihrer Verwesung irgendwo ein neues Leben aufgegangen war.

Wie grundtief die Veränderungen in dem geistigen Reiche in Deutschland waren, und wie scharf sich in ihnen der Uebergang

aus der Dichtung zur Wissenschaft, aus Romantik zu Kritik und Verstandeserkenntniß ausdrückt, das empfindet man in der lebendigsten Anschaulichkeit, wenn man aus dem Jahrzehnte der frischesten Frühlingswärme in dem wissenschaftlichen Aufstreben, als J. Grimm in den nächsten persönlichen Berührungen mit O. Müller und Dahlmann zusammenlebte, auf der einen Seite mit Lachmann, auf der andern mit Savigny in stetem Briefverkehr stand, die wieder beide mit Niebuhr die engsten Beziehungen unterhielten, nur 20 Jahre zurückblickt, wo derselbe J. Grimm und sein Lehrer Savigny mit den ganz ab- und anders gearteten Brentano und Arnim einer traulichen Freundschaft pflogen. Hält man den Eindruck fest, den selbst nur unsere oberflächliche Rundschau über die Kreise der deutschen Gelehrtenwelt hin zurücklassen muß, so hat man den Anblick einer großartigen Geistesbewegung von dem gesundesten Triebe und Wuchse, die schon darum, wie abgetrennt und auf sich selbst zurückgezogen und zurückbezogen sie war, unmöglich für das große Gesammtleben des Volkes verloren sein konnte; wogegen in der Dichtung die machtlosen Zuckungen der Geister (eben in den ungestalten poetischen Misgeburten, die jene Häupter der Romantik wie in einer Art absichtlicher Berauschung, in dem ungeordnetsten Verkehre mit den herabgewürdigten Musen erzeugten,) deutlich verriethen, daß die Zeit der ächten Kunst so trübselig untergegangen wie die der ächten Wissenschaft leuchtend aufgegangen war. Die poetischen Meister selbst, die noch in die neue Zeit herüberlebten, die Göthe, Schlegel, Rückert, Uhland, zogen sich mehr und mehr, den großen Gang der Jahrzehnte einhaltend, in die Wissenschaft zurück. Die sich auf die Poesie erpichten, arbeiteten an einer Maschine fort, in welcher der frühere Vorrath der Gegenstände der Verarbeitung erschöpft war, so daß sie nun anfing sich selber aufzureiben. Noch dauerten in das dritte Jahrzehnt die bizarren Fratzen der Schule fort, welche die Dichtung zu einer chaotischen

Welt von sinnlosen Albernheiten, von gespenstischem Spuk, von kindischen Tändeleien und sittlichen Gräueln gemacht hatten. Die Erzählungen von Amadäus Hoffmann, von denen sich Göthe wie von einem „Narrenwuste" hinwegwandte, füllten noch die Lesetische, wie die Schicksals- und Schauertragödien die Bühne. Die verschiedenartigsten Menschen ließen sich in diese Wege nachreißen. Eine schroffe Natur von einfachem Hausverstande wie Immermann schrieb damals eine Reihe von Stücken, die er selber später als ungesetzliche Kinder aus der Familie seiner Werke ausschloß; ein klassischer Formalist, wie Graf Platen, der schon ein zu guter Protestant und zu treuer Schüler des Alterthums war um an der Verherrlichung der Heiligen und der irrenden Ritter viele Freude zu finden, wandelte damals[37] in den Spuren der Tieck'schen Phantastik; und H. Heine, der später der Romantik am frivolsten Hohn sprach, nannte sich zur Zeit ihren feurigen Anhänger; er rankte sich an A. W. Schlegel auf, den er später in den Koth riß; er schrieb ein Paar verzerrte Jugendstücke, die er selbst von der dramatischen Kinderkrankheit der Schauerstücke angesteckt nannte, und trieb in seinen ersten „Gedichten"[1] mit katholischem Dogma und Madonnen- [1]1822
cultus Koketterien, deren Spuren er später sorglich vertilgte. Allmählich fühlte sich übrigens aus der Aufnahme dieser Art von Dichtungen heraus, daß die Zeit anfing ihrer müde zu werden. Hatte es bisher geschienen, als ob die Nerven der Leser durch das Schwelgen in der Fülle der Literatur so überreizt worden seien, daß nur die schreiendsten Misfarben und Mistöne sie noch erregen konnten, so wollte nun auch diese galvanisirende Poesie nicht mehr vorhalten. Der Gesellschaft, die an einen ungeheuren Lesedurst gewöhnt war, wurde durch diese verwürzten Getränke der Durst nicht mehr gestillt. Sie verschlang lieber Walter Scott und die ihn in Deutsch-

37) Schauspiele. Erlangen 1824.

land verfehlt oder auch (wie Wilh. Häring) bis zur Täuschung gelungen nachzuahmen versuchten. Was sich noch an der Lyrik gesundes fortsetzte, in dem Nordsternbunde und in der schwäbischen Dichterschule um Uhland, blieb schon der Vorrechtsgenuß gemessener Kreise. So auch die Gedichte von Platen, der verleitet durch eine bewundernswerthe Gabe der Sprachbemeisterung über der Verfeinerung der Form um die Schätzung des Inhalts kam und wenig Theil an der Gabe hatte, unmittelbar aus dem großen Quell des Nationallebens zu schöpfen. Unbemerkt gingen auch jene ersten romantisch gefärbten Gedichte von Heine vorüber, dessen Gunst erst unter bereits geänderten Zeitstimmungen mit den
[1] 1807. Reisebildern begann. Mit seinen Tragödien erschien[1] ein lyrisches Intermezzo, in dem er den Anfang machte, sich, ohne Wissen und Wollen, der formspielenden und reflectirten Lyrik der Romantiker in dem tiefinnersten Gegensatze dadurch gegenüberzustellen, daß er dem Liede seinen musikalischen Empfindungsgehalt zurückgab: dieß brachte grade die reinst gehaltenen seiner besten, im Volkston geschriebenen Gesänge dieser und der späteren Sammlungen (die zwar ihre musikalischen Vorzüge wie es herkömmlich ist nur allzuoft durch die feilste und wohlfeilste Flitterzier der poetischen Alltäglichkeit erkaufen, [38]) in die Hände der wetteifernden Tonkünstler, durch die sie, von ihrer besten Seite her empfohlen, am weitesten verbreitet wurden: auch diese Sammlung wurde damals kaum beachtet. Die kleinen Süßigkeiten der Lyrik genügten dem lechzenden Publicum nicht mehr; Platen selber, wie stolz er sich als Lyriker neben die Schiller und Klopstock reihte, fühlte sich unbefriedigt in dieser Gattung, die „oft tauben Ohren flöte, weil Handlung der Welt

---

38) Doch Lieder und Sterne und Blümelein
und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
wie sehr das Zeug auch gefällt,
so macht's doch noch lang keine Welt. Heine.

allmächtiger Puls sei.“ Eben die Werke aber eines größeren Umfangs, die sich in die handelnde Welt vorwagten, mislangen dem romantischen Geschlechte. Platen verhieß Iliaden in voller Waffenrüstung aus seinem italienischen Aufenthalte zurückzubringen, aber in seiner Liga von Cambrai nannte „der Undank und das Gebelfer des Unverstandes“ die Noten besser als das Stück; und seine Abassiden, in welchen er Jenen die ihn für bitter verschrieen seine Süßigkeit beweisen wollte, fand man voll aalglatter Kälte. Die unaufführbaren Dramen der romantischen Schule begann die Bühne in der allmählich ernüchterten Zeit zu verschmähen oder das Parterre fing an sie auszutrommeln. Ein in Lustspiel, Trauerspiel und Historie so fruchtbarer Schreiber wie Raupach, und der in seinem Hohenstaufencyclus einen so beliebten Gegenstand ergriff, ging auffallend unbeachtet vorüber. Auf dem Gebiete der Novellistik ließ selbst die Freude an Hoffmann nach, dessen Erzählungen man bald mit rauschenden Raketen verglich, die in Schwärmer zerfahrend in das Dunkel zurücksanken. Unter den neuen Heroen des Tages mußte Börne den Vorwurf hören, er könne kein Buch machen; auch könnten seine Novellen und Reiseskizzen nicht dürftiger an Erfindung sein. So waren auch Heine's erzählende Stücke sittlich wie ästhetisch von der rohesten Art; sein Rabbi von Bacharach, der ein unsterbliches Buch, eine „ewige Lampe im Dome Gottes“ werden sollte, brach unvollendet in den niedrigsten Genrebildern ab. So sank die deutsche Romantik in dem Maaße herab, wie sich gleichzeitig die französische höher emporhob. Trotz allen Posaunen der Coterien schien sich der Kern der deutschen Lesewelt nicht weiter blenden zu lassen, Absicht für Leistung, Gelüste für Vermögen, funkelnde Farbenstellen für glänzende Bilder zu nehmen. Trotz allen Weihrauchspenden der Parteianhänger war sogar das Selbstgefühl der Poeten, unter denen sich die Gefeiertsten von jedem Hauche des Tadels oder Beifalls umwerfen und aufrichten ließen, nicht vor

dem Selbstzweifel gesichert: nicht in Platen, der trotz den pomphaften Selbstberühmungen seiner Parabasen unterweilen irre ward an dem Wenigen was er gethan; nicht in Heine, der zwischen das Licht der Selbsterkenntniß und dem Schatten der Selbsttäuschung immer getheilt, bald von dem „Gott in sich" erfüllt, bald von der Verzweiflung an seinem Genie gefoltert war. Und was vielleicht das heimliche, das unheimliche Gefühl des eigenen Unvermögens am deutlichsten aussprach, das war die Uebereinstimmung, in der sich alle die kleinen poetischen Nachkommen großer Vorfahren wie systematisch eine Miskennung des großen Vermögens eben jener großen Ahnen und Meister anzutäuschen liebten. Von Raupach bis Grabbe war Shakespeare für die dramatischen Pygmäen alle eine Art Spottwort. Platen kostete es nichts, die italienischen Epiker über Homer und Alfieri über Schiller zu stellen. Heine bewies sich öffentlich als einen Bewunderer des „großen Heiden" Göthe, im Stillen stellte er sich, geständig daß der Neid die Quelle seines Tadels war, als fühle er sich erhaben über die Unfruchtbarkeit seiner Werke. Börne vollends sah auf Göthe und Schiller zugleich geringschätzig herab, weil ihnen der Witz, das demokratische Prinzip, die tribunizische Gewalt im Reiche des Geistes, entgehe, in Folge ihres Geistesaristokratismus, dessen Herrschaft ihm die verderblichste aller Herrschaften war. Dieß war das einfachste runde Manifest der neuen literarischen Demokraten, mit dem sie sich instinct- und grundsatzmäßig von aller Dichtung eines größeren Stiles abwandten auf das, was man in Frankreich um jene Zeit anfing die kleine, leichte Literatur zu nennen; die Schöngeisterei trat an die Stelle der Dichtung. Das nachrückende Geschlecht gab den Welthandel der Großhändler auf, an deren Depots, Credit und Goldbarren sie keinen Theil hatten, und wirthschaftete im Kleinhandel mit der vergriffenen Scheidemünze, die seit jenem großen Verkehre in flüssigem und überflüssigem Umlaufe war. Sie warfen sich auf

die Zeitschriften, die (nach Börne) als das ausgemünzte Wissen der Beimischung unedler Metalle zu ihrer Haltbarkeit nicht entbehren können. Uebersättigt an dem Spiritualismus der Romantik ließ sich die Lesewelt, naschgierig dieser freien witzigen Unterhaltungslectüre zugewandt, den Ersatz ihrer nebelhaften Fremdpoesie durch den gegenwärtigsten lebendigsten Salonklatsch gefallen, der wenigstens, ausgestattet wie er war mit allen Schärfen der gesalzenen Erbitterung und Verbitterung, des gepfefferten Witzes und Spottes, der gifthaltigen Bosheit und Lästerrede, dem deutschen von Romanen- und Dramenspülicht verschwemmten Gaumen etwas ganz Neues war. Diese Bosheit kehrte sich zunächst gegen die Literatur selbst, die bei der Armut des öffentlichen Lebens in Deutschland das augenfälligste Interesse der Zeit geblieben war; dieß Schreiben über das Schreiben versenkte nur immer mehr in die sumpfigen Untiefen des Schreibunwesens, in dessen Fäulniß zunächst die Kämpfe der Scheelsucht ein neues literarisches Ungeziefer erzeugten. Immermann hatte Platen durch ein Epigramm auf seine Ghazelen gereizt; darüber fiel der orientalische Halbromantiker den occidentalischen an, den er zum Stellvertreter „der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft“ machte, um ihn und sie in seinen satirischen Lustspielen „nieder zu turnen“, in denen er das Erhabenste niederlegend die Kunst des gefeiertsten Athenischen Komöden erneuern wollte. Er wußte doch selbst, daß die Komödie, die ein Bild von dem Volk und seinen Zuständen geben sollte, in Deutschland keinen Stoff vorfinde als eine „elende Literatur“; und er sollte erfahren, daß ihr Schmutz so hoch reichte, um selbst seinen erhabenen Soccus mit Koth zu füllen. Wie bekam es dem Junker schlecht, daß er sich mit der romantischen Literatur zugleich an der jüdischen, an dem „Jüdchen Raupel“ und an dem „Petrark des Lauberhüttenfestes“ vergriff! Als die Neider seiner Technik den Kampf gegen ihn aufnahmen, Immermann in Gegensatiren gegen ihn auftrat, Figaro Heine in

seinen Reisebildern dem Herrn Grafen zum Tänzchen aufspielte, öffnete sich eine Kloake von pestartiger Widrigkeit. Gleich da deckte sich an Heine, der den Handel ins Persönliche zog und aus Platen's Sonnetten den Vorwurf der Knabenliebe entnahm, der „Aussatz des Geistes" und die Fäulniß des Gemüthes auf, die späterhin selbst seine gläubigsten Bewunderer an ihm verekelte. Mit dieser ästhetischen Polemik reichte sich in der schöngeistigen Literatur fortan auch eine politische Opposition die Hand. Sie ging wesentlich, und aus begreiflichen Gründen, von den Vorkämpfern jüdischer Abkunft aus. Geborene Verfechter aller Gleichheit, natürliche Gegner aller Vorrechte, bevorrechtete Hasser alles Adels- und Pfaffenthums, waren sie lernbegierige Jünger Rousseau's (wie Heine) oder Voltaire's (wie Börne), waren sie die politischen Bewunderer der Franzosen, die sich die Gleichheit erobert, und Napoleons, der sie erhalten, der sie eine Weile auch in Theilen von Deutschland auf die Juden erstreckt hatte; waren sie die abgesagten Feinde der burschenschaftlichen Teutomanen, die in ihrer theatralischen Deutschthümelei einen grimmigen Judenhaß unterhielten. Darin war selbst Börne gleich gesinnt, der so wenig wie Heine in dem Sinne der Jahn und Arndt ein Deutscher heißen wollte, obgleich ihm sonst — (und am stärksten als er zum erstenmal in Paris war,) das Herz deutsch schlug in einem Patriotismus, gegen den Heine den seinigen Freigeisterei nennen mußte. Diese Gegenkehr der jungen Literatur gegen den Teutonismus war von einer schweren Bedeutung. Sie erschütterte diesen politischen Romantismus der deutschen Jugend mit all der rührenden Schwärmerei für urdeutsche Natur, Treue und Sitte, für Lutherschen Glauben und Schillersche Ideale die ihm anklebten, von Grund aus, und lehrte sie dafür in dieser dilettantischen Schule spielweise sich in die Ideen des französischen Liberalismus einzuleben. In den Zeitschriften[39], in welchen Börne, gefühlig für

39) Wage 1818. Zeitschwingen 1819.

die Witterung der Zeit, seinen „Privatpatriotismus" trieb, trat er in einzelnen, unter den schöngeistigen Artikeln verlorenen Stellen, zur Seite der Jenenser Publicisten, als ein Lobredner der Volksvertretung, der Selbstregierung, der öffentlichen Rechtspflege, der Gleichheit vor dem Gesetz, des gleichen Schutzes der Religionen auf, aber in einem so gemäßigten Tone, daß er selbst über die Belobung seines Freimuths erröthen mußte. Er hielt es damals mit dem sicherern Theile der Tapferkeit, in der irrigen Meinung, „so lange zum freimüthigen Reden Muth gehöre, bleibe es fruchtlos;" den viel richtigeren Satz, daß es überflüssig werde, sobald man ohne Gefahr die Wahrheit sagen kann, vergaß er, als er später seine Pariser Briefe schrieb. Wir wollen übrigens diese politische Mäßigung in jenen Zeiten der Verfolgungen, in dem ersten Lustrum des Jahrzehnts, so wenig tadeln, wie die damalige Enthaltung Heine's von aller liberalen Tendenz, oder die Privatpolitik Platen's, aus der er sich gleichfalls zur Zeit jeder Einmischung in die öffentliche entschlug, wie tief er zwar von dem politischen Wehgefühle der Zeit ergriffen war. Wir wollen auf diese politische Rückhaltung nur aufmerksam machen, um das Auge des Lesers für den Zeitpunct zu schärfen, wo sich (um 1825) diese Aengstlichkeit sogar in Deutschland, und in diesen vorsichtigen Männern selbst, in dem Aristokraten, in dem Demokraten und in dem Pseudodemokraten oder Pseudoaristokraten, zu brechen beginnt.

Rußland und Polen.

Die poetische Romantik Deutschlands hatte das Eigenthümliche, daß sie, nach ihrer anfänglichen Flucht aus der abstoßenden Gegenwart, von den Zeitereignissen nicht weiter berührt ward, weder von dem Schwung der Befreiungsjahre noch von dem Druck der Restaurationszeit. Dieß lag anders in den Landen, wo wie in Rußland das Reactionssystem in schärfere Zusammenstöße mit dem Geiste des Fortschritts kam; wo dazu die eingetragene romantische

Dichtung, in sich selbst der Ausdruck einer fremden Denk- und Bildungsweise, von Anfang an einen Geist reformatorischer Neuerung athmete. Wer in Rußland altrussisch dachte, der stand auch in der Literatur auf der Seite der nationalrussischen Poeten Lermonosow und Derschawin, deren Odenpoesie dem französischen Klassicismus entsprach; der war von Natur eingenommen gegen die jungen Eindringlinge, die Schukowski, Batiuschkow und Wiazemski, die seit der Ausbreitung der deutschen Literatur nach der Reihe den deutschen, den italienisch-spanischen und den französischen Romantismus einfuhren, wie gegen Puschkin, der, alle Vorgänger und Nebenbuhler zurückdrängend, in seiner bildnerischen Sprachbeherrschung alle diese Richtungen vereinigte, anfangs selbst die altrussische Saite anklingen ließ, zuletzt seine Hauptantriebe durch
[1] vgl. 2, 768. Byron erhielt. Denselben Weg hatten mit ihm[1] die um Mickiewicz versammelten polnischen Dichter der Provinzialschulen in Litthauen und der Ukraine betreten, jenen Mittelländern von spärlicher polnischer Bevölkerung, die so lange die Zankäpfel zwischen Russen und Polen gewesen waren, und die jetzt den neutralen Boden bildeten, wo sich die polnischen und russischen Poeten über denselben Quellen ihrer Begeisterung die Hand reichten, ganz wie sich von hier aus damals auch die politischen Verschwörer beider Nationen einander anzunähern suchten. Dahin gehören neben Mickiewicz selbst, in dem Puschkin seinen Dichterbruder erkannte, die Ukrainer Bohdan Zaleski, dessen Romanzen (Dumki) aus der Volkspoesie gefärbt wieder Volkslieder geworden sind, und Severin Goßczynski, von dem man sagte daß er in Gefühl und Ton zwischen Derschawin und Puschkin stehend oft mehr Russe als Pole sei. Die vortretenden größeren Dichtungen dieser Jünglinge tragen meist den Charakter der Byron'schen Erzählungen und ihrer aufregenden
[1] 1828. Schilderungskunst; so Goßczynski's Schloß zu Kaniew,[1] das sich wie die Gedichte Zaleski's in der Darstellung des Kosakenlebens ergeht,

so die Maria[1] des (früh, 1826, in selbstgeschaffenem Elend gestor- 1825.
benen) Volhyniers Malczewski, die für das beste der vielen Schauerstücke in Byrons Stile galt. Was damals diese bewundernden Nachahmer an Byron kettete, der Manchem nur im bloßen Widerhalle seines Ruhms, höchstens durch einzelne seiner Werkchen bekannt war, waren wesentlich noch seine formalen Vorzüge. Die gefährliche dämonische Kraft, die in seinem feindlichen Gegensatze gegen Staat und Gesellschaft lag, war nur erst dunkel geahnt, obgleich zu keiner anderen Jugend seine ziellose Sehnsucht nach einer besseren Zukunft deutlicher sprach als zu den lebhaften Herzen des großen Slavenreiches, die sich, in ihrer peinvollen Mitte zwischen asiatischer Rohheit und europäischer Bildung, der höchsten zeitgenössischen Ideen theilhaftig doch zu einem unfruchtbaren Dasein verurtheilt sahen. Es war diese Lage, welche so viele der aufstrebenden Männer dieser Dichterkreise, wie uns bekannt ist, in Geheimbünde und Verschwörungen warf. In ihren Gedichten durften sie aus ihrer politischen Denkweise höchstens in leisen Anspielungen, in Ausrufungs-, Frag- und Gedankenzeichen reden; als Puschkin in seiner Ode auf die Freiheit etwas deutlicher zu sein wagte, ward sein Name zum Loos-
wort der ganzen freisinnigen Jugend, aber er wurde dafür auch 1819—.25
in's Exil geschickt. Seit dieser Zeit, erinnern wir uns, wurde all dieß aufkeimende Geistesleben durch wiederholte Schläge dieser Art geknickt, die in die Schicksale der Poeten unmittelbar eingriffen. Mickiewicz wurde nach der Auflösung der russischen Geheimbünde in's Innere von Rußland verwiesen; Puschkin's Freund Rylejew büßte seine Theilnahme an dem Aufstand von 1825 mit dem Tode. Der Druck dieser furchtbaren Zeit ließ sich aus den Wandlungen der dichtenden Männer erkennen. Unter den Polen vertiefte sich Stephan Garczynski in Berlin in die Hegel'sche Philosophie, Kas. Brodzinski erschrak vor dem Einfluß Byron's auf die entzündlichen Gemüther seiner überspannten Landsleute, und verwirkte dann bei

der Jugend all seine frühere Gunst. Am traurigsten wirkte die schreckliche Katastrophe auf Puschkin zurück. Er hatte in seiner Verbannung, Byron's Genius folgend, eine Reihe jener poetischen Erzählungen von grell tragischem Inhalt geschrieben, auch die dialogisirte Geschichte von der Usurpation Gudunows vorbereitet und das berühmteste seiner Werke, den Onegin, begonnen, einen Roman in Versen, den er in wechselndem Plane erst auf eine gewöhnliche tragische Erzählung angelegt hatte, der sich dann aber nach seiner Rückkehr aus dem Exile in den allmählichen Fortsetzungen zu einem Tendenzwerke wie Byron's Don Juan, in ähnlicher Verhöhnung aller guten Sitte, umgestaltete. In dem Helden, der als des Dichters eignes Abbild gilt, sahen die Bewunderer Puschkin's einen bitteren unbefriedigten Tantalus, der „die Civilisation gestohlen hatte und dafür wie Prometheus gestraft wird," einen Müßiggänger, überflüssig in dem Lebenskreise in den er gestellt ist, aber ohne Kraft aus ihm herauszutreten, Alles anfangend nichts verfolgend, um so mehr denkend je weniger leistend, eine Charakterbildung zu der leicht jeder Russe verdammt sei, „wenn er nicht vorzieht Beamter oder Gutsbesitzer zu sein, wenn er nicht in öffentlichen Häusern oder in den Kasematten einer Festung stirbt."[40] Man spürte aus diesen Veränderungen des Gedichts die Veränderungen in den russischen Zuständen heraus, wie man in der bloßen Fabel des Werks eine prophetische Vorbildung von des Dichters eigenem Schicksale fand,
1837. der wie der Held seines Romans im Zweikampf fiel, durch einen Mann, den er im Verdacht eines verbotenen Umgangs mit seiner Frau hatte. Er war mit diesem Weibe verheirathet aus dem Exil zurückberufen worden, der Rückkehrende aber brach über dem gleichzeitigen Ausgang jener Verschwörung seiner Freunde in sich zusammen. Die ihn schonen, behaupten Kaiser Nikolaus habe ihn

40) Herzen, Du développement des idées révol. en Russie. London 1858.

durch seine Gnade — durch Ernennung zum Kammerherrn — in der öffentlichen Meinung verderben wollen; er habe dem Dichter, als er die Absicht merkend den Hof vermied, die Wahl zwischen dem Kaukasus und dem Hofkleide gelassen: des Stolzes zum Widerstande entbehrend wählte er so, daß des Kaisers Zweck erreicht ward. Als er dann später in seinen lyrischen Gedichten, die wie eine poetische Biographie allen Phasen seines Lebens Ausdruck geben, den Lobredner Rußlands machte und, frühere Gesinnungen verleugnend, zu gemeinsamem Ruhme die Unterwerfung Polens verlangte, im Stolze auf die rohe Kriegs- und Staatskraft seines Landes, wandten sich selbst die freisinnigen Russen von ihm ab, die bald seine Dichtungen der Vergessenheit verfallen, „von dem Weltgeiste gefressen" nennen konnten. Die Polen mußten begreiflich einen Feind in ihm sehen, wie in dem Slowaken Kollar, dem poetischen Vorverkünder des Panslavismus (auf den wir später zurückkommen müssen), dessen Begeisterung für das Altslaventhum ihnen durch seine Russen-Furcht oder Ehrfurcht vergällt ward. So schob Mickiewicz[41] die tragische Veränderung in Puschkin, minder nachsichtig, auf die gesunkene Gesinnung, in der er sich nach verlorenen Idealen in Gleichgültigkeit und Egoismus gehüllt, und in den zügellosen Erregungen des Spiels und den düstren Freuden der nächtlichen Orgien über seinen Fall zu betäuben gesucht habe. Spiegelte sich so in Puschkin's Leben und Dichten die Unglücksepoche von 1825 ab, die wir hinter uns haben, so in Mickiewicz's fernerer Dichtung die nächste Katastrophe Polens, der wir entgegengehen. In ihm schlug von jeher (auch in einzelnen barocken Poesieen wie in seiner Todtenfeier — Dziady — erkennbar) eine phantastische Ader, die später in der Zeit der polnischen Emigration voll aufsprang; sie machte, ganz im Gegensatze zu

---

41) Vorlesungen über slavische Literatur. Leipzig 1843.

Puschkin, auch seine politische Hartnäckigkeit im Exile nur um so verstockter. Als ihm seine Freunde die Erlaubniß zu einer Reise nach Polen erwirkt hatten, setzte er seine verdeckte Rede zu den aufständischen Geistern seines Vaterlandes in größerem Stile fort. 1828. In seinem Konrad Wallenrod[1] machte er diesen Großmeister, unter dem der deutsche Orden zu Grunde ging, zu einem geborenen Litthauer, der sich in den Orden gedrängt um ihn, Glück, Jugend und Himmel für das Vaterland dahingebend, zu verderben: er schien in der Geschichte dieses Helden eines ruchlosen Rachebetruges seinem Volke die Rolle andeuten zu wollen, die es im Schooße Rußlands zu spielen habe.

Italien. Entschiedener noch als in dem Ostreiche war in Italien die romantische Schule, von Anfang an im Bunde mit den theils reformistischen theils restaurativen Bestrebungen der Zeit, von dem Gedanken durchdrungen, die Nation zum Selbstbewußtsein zu wecken und zu einer Wiedergeburt zu erziehen. Die Niederwerfung der Aufstände von 1820—21 und die Verurtheilung der Lombardo-venetianischen Verschworenen waren hier die uns wohl bekannten Seitenstücke zu den Petersburger Vorgängen von 1825 gewesen, durch welche die junge Literatur in Italien in einer Anzahl ihrer Vertreter von eben so unmittelbaren Schlägen betroffen wurde, wie in Rußland und Polen. Im Norden waren die Pellico und Maroncelli in die österreichischen Kerker gefallen, Giov. Berchet nach Griechenland und Andere anderswohin in das Ausland zersprengt, im Süden war als Theilhaber an der neapolitanischen Erhebung Gabriel Rossetti ins Exil genöthigt, wohin auch der junge Paul Emil Imbriani seinem Vater folgen mußte. Von dieser Zeit ab, wo die österreichische Regierung den politischen Geist der Italiener in sybaritischem Wohlleben zu verschwemmen dachte, war es gefährlich, auch in den täuschendsten Verhüllungen, wie es die Schreiber

an dem Conciliatore früher getrieben hatten, Nationalsinn und Vaterlandsliebe zu verrathen. Die schöne Literatur schien sich ganz in den Unterhaltungsroman zu flüchten, seit Pietro Borsieri 1820.
angefangen hatte und nachher die Barbieri und Ferrario fortfuhren, Walter Scott zu übersetzen. Die glänzendsten früheren Leistungen der italienischen Romantik waren ohnehin wie ein Abbild der Scott'schen Muse gewesen: Thomas Grossi hatte zuerst (in seiner Fuggitiva, dann in seiner bewunderten, von einer neuen elegischen Wärme durchzogenen Ildegonde und in den an Tasso angelehnten „Lombarden im ersten Kreuzzuge") wie Scott in poetischer Form begonnen; nachdem Manzoni in seinen Verlobten zu dem Prosaroman übergegangen war, folgte später Grossi (in seinem Marco Visconti) dem Beispiele des Mannes nach, in dem er seinen 1835.
Meister und Bruder verehrte; schon vor ihm aber war fast in allen Provinzen das Signal zu dieser Wendung gegeben worden[42]; und neben und nach ihm drängten sich im 4. Jahrzehnt ganze Massen von Romanschreibern in diese Bahn, Fabrikschreiber zum meisten Theile, die aber im Gegensatze zu den deutschen Scottisten durchgehend den patriotischen Zug tragen, daß sie ihre Stoffe der alten vaterländischen Geschichte entnehmen. Eben das thaten die Dramatiker, die in Manzoni's Spuren traten. Unter ihnen steht G. B. Niccolini aus S. Giuliano (geb. 1785) obenan, der in seiner Jugend ein Duzbruder von Foscolo war, wie dieser (Polissena 1810) in dem klassischen Stile der französischen Trauermuse begonnen hatte, dann aber, in das romantische Lager übergegangen und in wärmeren Affecten als Alfieri zum Gemüthe redend, seine Stoffe aus italienischer Geschichte entlehnte und zuerst in seinem

42) In Toscana von Giov. Rosini in der Monaca di Monza 1829, die an eine Episode der Verlobten anknüpft; in Venedig von Falconetti (Irene Delfino 1829), in Genua von Karl Varese, in der Lombardei von G. B. Bazzoni u. A.

Antonio Foscarini in der Volksgunst mit der Francesca da Rimini seines Freundes Pellico wetteiferte. Dieser Mann ward weiterhin das Haupt der politisch-nationalen Dichtung der Italiener und schlang ein Band zur Verknüpfung der lombardischen mit seiner toscanischen Dichterschule, aus deren Schooße sich in dem etwas freier athmenden Lande bald keckere Geister zu entschiedenerer politischer Gesinnung aufschwingen sollten. Aber dieß Alles war jetzt nur in stiller Vorbereitung, und es bedurfte noch der Gunst einer auch freier athmenden Zeit, ehe diese Verkünder einer hoffnungsvolleren Periode laut werden konnten. Der eigentliche literarische Vertreter der melancholischen Jahre des 3. Jahrzehnts ist der Romagnole Graf Giacomo Leopardi (1798—1837) aus Recanati (Mark Ancona). Dieser Mann, von früh auf dem Studium der Alten gewidmet, hätte sich wohl den Philologen seines Vaterlandes eingereiht, wenn er nicht schon seit seinem 10. Jahre in übermäßigen Arbeiten die Gesundheit seines ohnehin verbildeten, gebrechlichen Körpers und seines überfrüht gereiften Geistes zerstört hätte. Er sah sich schon sterbend im Alter von 20 Jahren, als er noch eben so lange Zeit sein Siechthum hinzuschleppen hatte; und er begann sich seit so frühen Jahren unter inneren und äußeren Leiden, vereinsamt, von schrecklicher Schwermuth verzehrt, in ein Gedankenleben einzuspinnen, jede äußere Stellung abweisend, unterweilen in Augenblicken eines größeren Kraftgefühls sehnsüchtig nach „der schönen Welt", obwohl vorauswissend, daß sie ihm doch, wenn bekannt, zuwider sein werde. So wechselte er denn auch eine Reihe von Jahren hindurch zwischen Rundreisen, die ihn mit den ersten Geistern Italiens befreundet machten, und der Rückkehr in die verdummte Gesellschaft seiner Vaterstadt und in sein enges Familienleben unter einem despotischen, indolent-selbstsüchtigen Vater. In seinen dichterischen und nachdenklichen Beschäftigungen war er ganz von den großen Beispielen der Alten erfüllt, deren

Meisterschaft ihm die mittelmäßigen Poeten des Tages nicht nur,
sondern selbst die besten der besseren Tage der vaterländischen Lite-
ratur verleidete. Er strebte daher in seinen Oden im Petrarchi-
schen Canzonenstil nach einer äußersten Formvollendung in einer
würdevollen, kaltstattlichen, wie aufs Monumentale berechneten
Grandiloquenz hin, zum Entzücken der Klassicisten, deren sinkende
Schule er stützen mußte. So blieb er der ganzen romantischen
Umwälzung in Oberitalien fremd; er fühlte sich von Byron nicht
angezogen, von Göthe eher abgestoßen; den nationalen Strebungen
der Jugend war er völlig abgekehrt, die ihn gleichwohl unter die
Märtyrer Italiens einreihte. Denn in seinen Oden[1] schwellte er [1] 1818—24.
die Herzen durch seine erhabene Trauer über Italiens Unterdrückung,
über den geschwundenen Ruhm der Väter, über die Schmach und
den Verfall der abgestorbenen Zeit. Darum ahnten die Unitarier
in ihm, der kein Recanatese, kein Märker, kein Römer sondern ein
Italiener war, der ihrigen Einen; darum hielten ihn die jungen
Poeten an der Anthologie in Florenz in hohen Ehren und Montani
schrieb ihm[1] belobend — zum Schrecken des spießbürgerlichen Va- [1] 1819.
ters —, er würde der würdigste Dichter der Carbonari werden!
Er aber schien seit den trauervollen Verhängnissen von 1821, wie
der ihm persönlich bekannte Platen, entschlossen, der Politik und
des Patriotismus nicht mehr Erwähnung zu thun; die Wunder
der Entdeckungen Angelo Mai's rissen ihn hin, aber von dem Elend
des Vaterlandes war selbst in seinen Briefen nie die Rede. Denn
mehr und mehr hatte ihn bereits sein eigenster Seelenschmerz über
die Täuschungen des Lebens in eine Philosophie der Verzweiflung
gestürzt, in der er die trocknen Disciplinen der Politik und Statistik
wie den Wahn der politischen und gesetzgeberischen Berechnungen
verhöhnte, die zur Vervollkommnung der Völker und Menschen nichts
vermöchten, da sie aus inneren nothwendigen Gründen zur Unvoll-
kommenheit bestimmt seien. Im vollen Gegensatze zu Manzoni, so

heidnisch, ungläubig, unversöhnt und zerrissen, wie jener religiös, fromm, duldend und getröstet war, wie Foscolo fatalistisch resignirt auf die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, bekannte er sich selbst zu den Ueberzeugungen, die er in seinem „jüngern Brutus"[43] niedergelegt: daß eine eiserne Nothwendigkeit über den Sclaven des Todes, über dem unseligen Geschlechte walte, von dem die Götter Tempel heischen, wiewohl es nur ihr Spott und Gelächter ist. Staub und Schatten sei die menschliche Natur, unendliche Eitelkeit das All, die Welt nur Koth, das Leben nur Langeweile, so predigte er fortan in der eintönigen Klage seiner Schriften, die zuletzt selbst zur Langenweile wird. Seine Landsleute verargten dem unglücklichen Manne dieses kleinmüthige Verzagen an sich selbst und an der Menschheit nicht; sie schoben es bedauernd, obwohl er es verbat, auf seine entsetzlichen Körperleiden und nicht, wie Er wollte, auf seine Vernunfteinsicht und Ueberzeugung.

Spanien. Quälender noch und lastender, vielgestaltiger und vielverbreiteter lag der Druck auf Literatur und Literaten in Spanien in den
'1814–20. sechs Jahren des Regiments der wahnwitzigen Camarilla[1] und
'1820–23. nach der Revolution[1] unter der Herrschaft der wüthenden Apostolischen. Was in der russisch-polnischen, was in der italienischen Dichtung romantischer Schule von freisinnigen, volksthümlichen humanitarischen Elementen aus der deutschen und englischen Literatur eingedrungen war, war in dem abgelegenen Spanien, wohin die Romantik erst sehr spät unter französischen und englischen Vermittelungen gelangen konnte, einigermaßen durch den Aufstandskrieg gegen Napoleon angeregt worden. Vor dieser Zeit war man in jenen Poetenschulen, die neuerdings in Spanien ganz eigenthümliche literarische Mittelpuncte gebildet hatten, von der klassischen

43) Opere di Giac. Leopardi 1, 25.

Manier der Franzosen kaum abgekommen. Auf die Salamanker Schule, deren Haupt Melendez Valdes gewesen, war die Sevillaner gefolgt, die aus einer von Felix Reinoso (aus Sevilla) 1793 gegründeten Akademie der humanistischen Wissenschaften hervorgegangen war: Die jungen Männer dieser Schule (Alberto Lista, Roldan u. A.) blickten alle, und mit ihnen jeder vorragende Geist der Zeit (die Quintana, Gallego, Burgos) auf Melendez Valdes als auf ihren gemeinsamen Meister, den Hersteller des guten Geschmacks und den Wiederbeleber der castilischen Poesie, zurück. Sie alle umschlingt ein Band gemeinsamer Bestrebung. Sie waren aus alter Gewohnheit Klassiker nach französischer Technik, die zu der Akademie, zu den Gelehrten nicht zu dem Volke zu reden gewohnt waren; in ihren Theorien waren sie eifrige Vertheidiger der Grundsätze des Horaz, von dessen Werken Javier de Burgos eine als monumental gepriesene Uebersetzung lieferte;[1] in ihren lyrischen Gedichten, [1] 1820.
Hymnen, Elegien, oder weltlichen Oden und Preis- oder Gelegenheitsstücken waren sie durchweg mit verstandesmäßigem Inhalt in dem bildlosen Stile philosophischer Reflexion beschäftigt. Nur daß sie dann immer zugleich zu dem Nationalgeschmack der alten spanischen Dichterheroen zurücklenkten, und mit der französischen Regelmäßigkeit die Freiheit, den Glanz, die Farbenpracht der Lope und Calderon zu verbinden suchten. Unter dem Aufschwung des Befreiungskrieges gegen Frankreich, wo nun die Poesie, von dem lebendigen Hauche des Zeitgeistes angeweht, in den Dienst des Vaterlands, der Freiheit und Unabhängigkeit trat und jetzt selbst in den Gelegenheitsoden allfesselnde patriotische Gegenstände von einem ungleich höheren Werthe zur Behandlung in einem ungleich frischeren, nervigeren, aufregenderen Stile erhielt, wo man daher jetzt die ersten romantischen Elemente selbst wider den Willen der Poeten in die spanische Dichtung einziehen sah, unter dieser großen Erhebung des Volksgeistes hätte jene nationale Richtung der spa-

nischen Poesie eine folgenreiche Besiegelung erhalten können, wenn dem siegreichen Ausgang der Unabhängigkeitskämpfe eine den Musen günstige Zeit gefolgt wäre. Statt dessen erinnern wir
vgl. 2, 158—161. uns,[1] mit wie unheimlicher Willkür und Launenhaftigkeit bei der Herstellung Ferdinands VII. alle bei den Reformen der Verfassungszeit Betheiligten, Liberale wie Französirte, mishandelt, beraubt, vertrieben, verhaftet wurden, und wie die sichersten Schläge dieser Verfolgungen immer die größeren Talente trafen. So wurde denn auch von allen den Poeten, die ihre Herzen, Zungen und Federn der Sache des Vaterlands geliehen hatten, keiner verfehlt. Jos. Quintana, der würdevolle athletische Patriarch der neueren spanischen Literatur, hatte sechs Jahre im Kerker zu verbüßen; Gallego ward eben so lange confinirt gehalten; der allverehrte Melendez Valdes und der Volksliebling Moratin der jüngere starben als Josephinos verbannt auf französischem Boden; desselben Makels wegen hatte sich Burgos, der sich selbst einen stets parteilosen Apostel der Ordnung und Gerechtigkeit nennen durfte, zur Flucht gezwungen gesehen; war auch Alberto Lista aus dem Lande gewichen, der sich später als Rector der Collegiums S. Mateo in Madrid einen hochgeehrten Namen machte. Die wenigen, die der Verfolgung entschlüpften oder sich wie die beiden letztgenannten ihr bald (1817) entziehen konnten, bildeten eine Klasse gemäßigter Mittelsmänner von großer Familienähnlichkeit unter einander, in deren Mitte jener Reinoso, umgeben von einem gleichartigen Kreise (Cean Bermudez, Martin Fern. de Navarrete, J. Gomez Hermosilla, Seb. de Miñano, Th. G. Carvajal u. A.), unangefochten durch alle Phasen dieser Zeiten hindurchging. Was unter ihnen in der trostlosen Oede der sechs Jahre von geistigen Beschäftigungen versucht werden durfte, mußte von der harmlosesten Art sein. Der junge (1786 geborene) Ant. Gil y Zarate wagte es mit seinem Freunde Rovilla nach dem früheren Beispiele Reinoso's eine literarische Gesellschaft zu

gründen; kaum entdeckt wurde sie aufgelöst. Mathematische Schriften, Lehrbücher, Encyclopädien, Uebersetzungen, kritische und antiquarische Versuche, das war Alles, wohin sich jene gut loyalen Männer versteigen durften. Unter ihnen gaben die ausgezeichneteren, die Burgos, Lista, Miñano selbst gefahrvolle Beweise von dem Ernst ihrer gemäßigten Gesinnungen, als sie nach dem Ausbruch der Revolution (1820) während der tumultuarischen Stürme der drei Jahre, wechselnd an verschiedenen Zeitschriften thätig, den Angriffen der Ueberspannten und der Königlichen gleich ausgesetzt, den Extremen der Verfassung von 1812 entgegenarbeiteten wie dem Absolutismus, und die Grundsätze einer gemäßigten Freiheit verfochten, wie sie später ungefähr der Verfassung von 1837 zur Unterlage dienten. Als nach dem Sturze der Revolution das unglückliche Land unter den Fanatismus der Apostolischen fiel, ward durch den ersten Sturmwind der Reaction alle geistige Begabung von Neuem außer Land getrieben. Es war eine wahrhafte Auswanderung des spanischen Geistes, als mit allen Abgeordneten und den zahllosen politisch Compromittirten alle literarischen Berühmtheiten in Masse[1] nach England flüchteten, wo nun Vicente Salva y Perez [1] 1823.
die Buchhandlung begründete und die Veröffentlichungen begann, die sein Ruhm wurden. Unter einer Gesellschaft von 6—8000 Geächteten, die das Mitleid Europa's erregten, erstand eine ganz neue, eine verjüngte spanische Literatur in dem fremden Lande, wo die Mq. Miraflores, die Tapia, die Florez Estrada sich in ernsten Studien schulten und neben ihnen Alcala Galiano, der bei den stärksten Schritten der Exaltadoregierung so enge betheiligt gewesen,[1] [1] vgl. 4, 383.
in der Trübsal Gelegenheit fand, sich seines zügellosen Jugendlebens zu entwöhnen; wo Graf Toreno, der große Herr mit den revolutionären Gleichheitsprincipien, der Skeptiker von sybaritischen Hängen, das erste spanische Geschichtswerk von einiger Bedeutung schrieb; wo sein Gesinnungsgenosse, der Herzog von Rivas, sich zu

dem Apostolate der Romantik in Spanien vorschulte; wo Martinez
¹vgl. 4, 284. de la Rosa in allen Gattungen dichtend¹ seinen Landsleuten als ein Koloß von Poesie erschien, bis sie ihn später als einen „Garten von farb- und geruchlosen Blumen“ erkannten; wo J. J. Mora u. A. anfingen W. Scott zu übersetzen oder nachzuahmen und dadurch eine Sündflut von Romanen veranlaßten, wie sie auch Italien im nächsten Jahrzehnt überschwemmte. Im Vaterland selbst versank inzwischen alle schöne Kunst in noch tiefere Nichtigkeit, als in dem Jahrsechst von 1814—20. Die erprobtesten jener Männer der rechten Mitte blieben nicht unverdächtigt noch ungehudelt. Das Collegium S. Mateo, wo der Mann der Duldung und Milde, jener Albert Lista mit seinem Collegen Gomez Hermosilla zusammen-
¹1823. wirkte, war¹ gleich im Momente der Ankunft der Franzosen, als die Royalisten in Madrid die Gesellschaft des Würgengels stifteten,
¹1822. aufgelöst worden. Um beide Lehrer hatte sich damals¹ eine dritte Generation junger Poeten gesammelt (Ventura della Vega, Espronceda, Escosura u. A.), die nun ihre Studien in Lista's Hause fortsetzten und unter seiner Leitung eine „Akademie der Myrthe“ gründeten, in die doch bald der politische Funken einschlug: die literarische Gesellschaft verwandelte sich in eine politische, die Numantiner, die unter geheimbündischen Formen ihre Mitglieder auf-
¹Jan. 1825. nahm. Die Regierung spähte sie aus und sperrte¹ sieben der Jünglinge in Klöster, Escosura hatte sich in's Exil gerettet, wohin ihm Espronceda nach dem Ende seiner Einsperrung folgte; die rückgebliebenen Poeten verkrochen sich dann in das Café del Principe oder in den Zirkel des kunstsinnigen Mäcens Herzogs von Frias. Eine luchsäugige Censur wachte in lächerlicher Wuth über alles Gedruckte. Eine religiöse Elegie von Lista, ein in Nachahmung des hohen Liedes gedichteter Gesang des Gatten und der Gattin auf die Auferstehung des Welterlösers, wurde dem König verdächtigt: es sei unter dem Gatten und der Gattin Riego und das Vater-

land, unter dem harten Holz des Kreuzes Riego's Galgen verstanden. Die Bühnencensur übte ein Pater Carrillo, „ein furchtbarer Henker des Gedankens", den die Anekdote kennzeichnen mag: er habe auf die Nachricht daß ein zum Tode Verurtheilter, dessen Beichtiger er gewesen, begnadigt worden sei, im ruhigsten Ernste gesagt: das sei Schade, er sei vortrefflich zum Tode vorbereitet gewesen.[44] Eine der jungen Hoffnungen der Bühne, Gil y Zarate, konnte selbst bloße Uebersetzungen fremder Dramen den Klauen dieses Mannes nicht wieder entreißen; die Geschichte des letzten Gothenkönigs Rodrigo und seiner Liebe zu der Tochter des Verräthers Julian gestattete der Censor nicht aufführen zu lassen, weil es sich nicht schicke, Könige so verliebt auf dem Theater darzustellen. Nur das Glückskind Breton de los Herreros, von dem man zwar begeisterte Reden auf den Tribunen der patriotischen Gesellschaften gehört hatte, ging ungestört seinen Gang über die Bühne fort, seit er aus einer dürftigen Jugend auftauchend[1] sein Jugendstück Im Alter die Blattern durch den Schauspieler Caprara hatte aufführen sehen. 1824.

In dieser Weise schmachtete die Dichtung über das ganze Festland hin von Südwesten bis Nordosten in einem Zustande unnatürlicher Bedrückung, in Deutschland mehr in einem Zustande des inneren Verfalls. In Frankreich dagegen war, in vollem Gegensatze zu dem tragi-komischen Ausgang der deutschen Romantik, der französische, der **große** Romantismus, wie man ihn wohl unterschieden hat,[45] in einem mächtigen Aufschwung begriffen, der nichts

Frankreich. Germanische Einflüsse. Romantische Schule.

44) Vgl. p. 116 der Galeria de la lit. española (1846), von Ferrer del Rio, dem wir einzelne Züge obiger Skizze entnahmen, neben Cardenas y Pastor Diaz, Galeria de Españoles celebres; und Ovilo î Otero, Manual de biografia etc. 1859.

45) Reymond l. l. und Étude sur l'influence anglo-germanique en France au 19. siècle. 1864.

geringeres als eine völlige Umwälzung in der schönen Literatur der Franzosen verkündigte. Diese merkwürdige Bewegung konnte eine so viel versprechende Bedeutung nur dadurch gewinnen, daß sie tief rückwärts in den Zeiten, in früheren Entfaltungen des französischen Geistes gewurzelt war. Im vorigen Jahrhundert, als sich die deutsche Dichtung seit Klopstock langsam emporhob und gleichzeitig in America die demokratischen Staatsgrundsätze einer selbständigen Entwickelung entgegenreiften, errangen sich die Ideen, welche die deutsche Reformation in die Welt geworfen, große und neue Siege auf dem politischen Gebiete hier, auf dem literarischen dort. Frankreich, in die räumliche Mitte dieser beiden Strömungen gestellt, theilte sich, nach der durchgreifend eigenthümlichen Natur seiner Bildungen, zwischen beide. Damals als sich Montesquieu für die englische Verfassung begeisterte, Rousseau auf die reine Quelle der Natur in Staat, in Kunst und Leben zurückwies, Diderot „der deutscheste Kopf“ in Frankreich, und Seb. Mercier praktisch und theoretisch die Bühne von der Hofluft zu reinigen strebten und auf die großen dramatischen Meister in England und Spanien verwiesen, war dieser Eindrang germanischer Einflüsse eine einzige Nachwirkung des reformatorischen deutschen Geistes auf dem Boden Frankreichs, wo die religiösen Wirkungen der Reformation abgeglitten waren; es war literarisch ein Bruch mit dem Absolutismus Boileau's und der Schulkunst die für das Volk stumm war, wie es politisch ein Bruch mit dem Despotismus Ludwigs XIV war. Alles was der spätere Romantismus in Frankreich lehrte und übte, war instinctiv bereits in den Forderungen jener ersten Plänkler des germanischen Einbruchs in das Geistesreich der Franzosen gelegen: als sie Freiheit einzutauschen verlangten für Regelzwang, Selbständigkeit für Nachahmung, Inhalt für Form, Wahrheit für gezierte Schönheit, Einfalt und Natur für Künstelei und Convention musikalische Empfindungswärme für Verstandeskälte, Kraft des

unmittelbaren Gefühls und Vollklang des Herzens für den hohlen Prunk der Rhetorik. Diese erste Phase eines unbewußten, noch namenlosen Romantismus wurde im Entstehen durch die Revolution unterbrochen und zurückgedrängt. Frankreich wandte sich der politischen Befreiung zu, während sich Deutschland auf das Werk seiner geistigen Befreiung erpichte. Die politischen Schriften Rousseau's gewannen es in Wirksamkeit über seine Anregung einer Neugestaltung des sittlichen und geistigen Lebens. Was von ihm in dieser letzteren Richtung angegeben war, konnte von den Strudeln der ungeheuren Revolutionsbewegung völlig hinweggeschwemmt scheinen. Gleichwohl pflanzte sich im Verborgenen eine ganze Nachkommenschaft von weicheren und träumerischen Naturen fort, die von dieser gefühligen Seite Rousseau's geerbt hatten, die sich, von den Gräueln der Revolution in ihr Inneres zurückgeschreckt, seiner Natur- und Gefühlsschwelgerei nur in so verdichteterem Hange überließen. So war der Lyoner Pierre Simon Ballanche, all sein Leben ein Mann von reizbarer Empfindsamkeit, von den Schrecken der Revolution dermaßen erschüttert, daß er den Aufstand von Lyon 1793, dessen Zeuge er war, in einer Epopöe verewigen wollte; er verabscheute die Paradoxen in Rousseau's Gesellschaftsvertrag und seine Ansichten vom Urzustande, aber er war enthusiasmirt von des Mannes Geist und blieb lange von seinen düstern Vorstellungen über das Verderbniß der Civilisation beherrscht; in seiner ersten Schrift „über das Gefühl" (1800) las man die tief melancholischen Ergüsse mit denselben Empfindungen, wie nachher die elegischen Eingebungen der lyrischen Muse in den Honigjahren der Restauration; und ebenso in seinen (1808 entstandenen) „Fragmenten",[1] die in einer resignirten Verzweiflung nichts im Leben wirklich fanden als Schwäche und Unglück, als Schmerz und Thränen, und mit dem Lächeln des Menschen sein Elend beginnen sahen. So ähnlich war Etienne de Sénancourt von den Eindrücken der Revolution in die

[1] 1819.

Auswanderung getrieben und in die Natur und das pflanzliche Leben
zurückgescheucht worden; unter den Schriften, die die Phasen seines
'1804. inneren Lebens aufhüllen, steht sein Obermann' zwischen den
fatalistisch verzweiflungsvollen „Träumereien über die ursprüngliche
'1799. Natur des Menschen"' und den späteren gefaßteren „freien Betrach-
tungen" zeitlich und sachlich mitten inne: die handlungslose in
Briefen entwickelte Seelengeschichte eines getäuschten, gequälten
Zweiflers und empfindsamen Beklagers des menschlichen Daseins,
der mit den Versuchungen zum Selbstmord ringend sie überwindet.
Fast gleichzeitig mit Obermann erschien Charles Nodier's „Maler
'1803. von Salzburg"', das Erzeugniß eines allgeschäftigen, weiterhin zwi-
schen die verschiedensten Dinge getheilten Schreibers, der, damals ein
verfolgter Königlicher, in jenem Buche entzückte durch den Schmelz
seiner duft- und farbreichen Schilderungen der landschaftlichen
Natur, wie durch die seelen- und lebenvolle Entwicklung innerer
Gemüthsbewegungen. Entstanden theils aus Rousseau's fortwüh-
lenden Einflüssen, theils aus den (weite Zeiten umspannenden) An-
regungen des Werther, bildeten Obermann und der Maler von Salz-
burg mit Chateaubriands René und Constants Adolph eine einzige
Gruppe sentimentaler Poesie, die geboren war aus dem Drange nach
Natur und ächter Empfindung, und zu dem herrschenden Charakter
der Literatur der Napoleonischen Zeit, dem erneuerten Klassicismus
und der Pflege der genauen Wissenschaften, in einem tieferen Ge-
gensatze nicht hätte stehen können. Die zerstreuten, verlorenen Er-
scheinungen reihten sich zusammen, als gegen jene gekünstelte Herstel-
lung des verlebten klassischen Kunstgeschmacks unter dem Kaiserreich
'vgl. 1, 361. der gewaltige Rückschlag jener bereits von uns berührten' Emi-
grantenliteratur erfolgte, der Gegnerin der politischen, religiösen und
militärischen Ueberspannungen der Revolution und der Usurpation,
der Verbündeten gleichsam der fremden Feinde dieser Ausschrei-
tungen. Der germanische Einfluß trat in ein neues Stadium. Alle,

die damals die Rousseau'schen Anstöße wieder aufnahmen, standen
mit Engländern und Deutschen in den genauesten Beziehungen:
Chateaubriand, der in England und America seine Bildung empfan=
gen; Frau v. Staël, die mit allen Größen Deutschlands bekannt
war; ihr kritischer Vorläufer Barante, der mit dem germanisirten
Chamisso innig bekannt war; ihr Freund Fauriel, an wissenschaft=
licher Gründlichkeit mehr Deutscher als Franzose, der eben so genau
zu dem germanisirten Villers stand; beide wieder Freunde von Benj.
Constant, der in englisches und deutsches Leben ganz eingeweiht
war; Alle zusammen in ihrem vielfältigen Aufenthalte in Genf mit
A. W. Schlegel verbunden, der einen Aufruhr erregte, als er in 1807.
seiner Vergleichung der Phädren des Racine und Euripides die Ab=
götter der französischen Literatur unmittelbar in französischer Sprache
wagte auf ihren Altären zu erschüttern. Dieser erste Angriff ballte
sich dann massiger zu jener merkwürdigen literarischen Invasion zu=
sammen, die unmittelbar vor dem Einmarsch der Verbündeten wie auf
einen verabredeten Schlag erfolgte: das Buch der Frau von Staël er=
schien gleichzeitig mit Constants Schrift über den Geist der Erobe=
rung und Usurpation; die Vorlesungen Schlegel's über drama= 1813.
tische Literatur hatten, kurz zuvor in's Französische übersetzt, mit 1812.
dem Roccocogeschmack der französischen Aesthetik in's Gesicht ge=
brochen; daneben erschien die (von Bouterweck angeregte) Geschichte
der Literaturen Südeuropa's von Sismondi, die historisch belegte 1813.
was Schlegel aesthetisch entwickelte, zurückweisend auf die volks=
thümlichen aus der Natur der Zeiten selbständig aufgeschossenen
Dichtungen der romanischen Völker, darunter die gänzlich vergessene
französische Literatur des Mittelalters. Hierzu war es eine er=
wünschteste Ergänzung, als wenig später Raynouard seine Aus= 1819.
wahl aus den Dichtungen der Troubadours veröffentlichte, aus=
drücklich hindeutend auf die vollkommene Unabhängigkeit jener
Natursänger von jedem fremden Muster, die in eigenen Formen

aus eigenem Geiste ihr eigenes Leben besingend ein treues Abbild ihrer Zeit und Umgebung hinterlassen hatten. Raynouard war in seiner Jugend als Dramatiker mit antiken Gegenständen in den alten klassischen Formen aufgetreten; später hatte er Stoffe aus neuerer Geschichte (die Templer, die Stände von Blois) in einer Gefühlsweise behandelt, die den neuernden Tendenzen der Literatur angehörte. Den noch seltenen und furchtsamen Versuchen dieser Art schien ein großer Nachdruck gegeben zu werden, als die germanistische Schule die große Sammlung fremder Bühnenstücke unternahm, in der St. Aulaire einzelne Dramen von Lessing und
[1]1821. Göthe, Barante mit Chamisso die Stücke Schiller's[1] übersetzte und
[1]1821 ff. Guizot mit Villemain[1] die früheren Bemühungen der Ducis und Letourneur um Shakespeare wieder aufnahm.

Fortsetzung. Bei diesem Andrang germanischer Einflüsse konnte es den Anschein gewinnen, als werde die französische Dichtung, die selbständig zu schaffen und zu erfinden von jeher wenig befähigt war, nur das Joch des Alterthums mit dem der neueren fremden Muster vertauschen; auch ist die Klage wohl ausgesprochen worden, die deutschen Einwirkungen hätten damals den französischen Genius einigermaßen „denaturirt". Allein die bloße Erwägung der Verschiedenheit der französischen Naturart, die sich fremde Ideen und Vorbilder, oberflächlich aufgefangen, in durchaus eigenthümlicher Weise anzueignen pflegt, hätte jene Befürchtung niederhalten, diesen Vorwurf abhalten müssen. Die wenigsten Anhänger der neuen romantisch genannten Schule verstanden nur wirklich deutsch oder englisch. Bei allen ihren Verpflanzungen deutscher oder englischer Werke wäre weit berechtigter die Klage gewesen, daß fast immer Geist und Sinn dieser Dichtungen denaturirt wurde. Der französischen Lyrik, einer Heroine auf hohem Kothurn, wäre es unmöglich gewesen etwas von der naiven Kinderart des deutschen

Liedes anzunehmen. Dem französischen Drama ward selbst in den einfachsten Fällen die Annäherung an das Deutsche unendlich schwer. Wer die Dramen Schillers mit den Bearbeitungen vergleicht, die von den Soumet, Marie Joseph Chénier, Lebrun u. A. der französischen Bühne vermittelt wurden, der wird erstaunen, daß man damals von Lebrun sagen konnte, er habe in seiner Maria Stuart[1] das reine Gold von dem gemeinen Blei bei Schiller zu 1820
trennen gewußt! Noch weit schlimmer war es mit den Nachahmungen oder Bearbeitungen Shakespeare's bestellt. Die französischen Neuerer wollten Leben und Sprache der Dichtung aus ihren eigentlichen Quellen, Natur und Leidenschaft, aufspringen sehen: aber ihr eigenes Auge ertrug nicht die bewegte Lebendigkeit der Handlung des englischen Drama's, ihr eignes Ohr erschrak noch vor jedem unakademischen Worte, ihre eigene conventionell geregelte Sprache lieh sich den Versuchen einer größeren Freiheit der Behandlung nur mit Widerstreben dar. Die Natur der Zeit, die Macht der Verhältnisse, die Größe der deutschen und englischen Poesie kämpften für die neue Schule; die Vertheidiger der alten Poetik und Dramatik hielten sich daher in schüchterner Defensive, der Schwäche ihrer Stellungen wie bewußt. Aber eben so schüchtern war doch auch die Offensive ihrer Gegner, die noch alle in dem Bann der alten Ueberlieferung lagen. Die wenigen schwankenden Halbromantiker, die Nepomucen Lemercier, Lebrun, Delavigne, die im Drama in der Art wie Raynouard die antiken Stoffe aufzugeben wagten und zwischen der alten und neuen Manier vorsichtig vermitteln wollten, wie hingen sie noch an der alten Technik fest! wie zögernd schritten sie Fuß um Fuß vor zu ihren scheuen Zugeständnissen an die neuen Forderungen! Die über die Gegensätze der alten und neuen Kunst nachzudenken vermochten, wie fehlte ihnen der Muth des scharfen Gedankens oder der Muth zu seinem franken Bekenntnisse! Weder Chateaubriand noch Constant wagten sich

gegen das Gesetz der drei Einheiten zu erklären, weder Guizot noch Fauriel mochten rundweg mit der Tradition brechen. Es war so bequem bei den Regeln des Horaz und Aristoteles zu beharren, die das Ansehen 2000jähriger Orakel hatten, es war so schwer der neuen Kunst eine feste Theorie zu entnehmen; denn auf dem Felde der ästhetischen Kritik schienen die Franzosen alle Gesundheit des Urtheils, alle Folgerichtigkeit des eignen Denkens[46] wie alle Fähigkeit der Aneignung zu verlieren. Der ächte Gehalt der ästhetischen Prinzipien der Deutschen fand noch viel weniger Boden, als die ächte Gestalt ihrer Dichtungen. Lessings Laokoon war übersetzt, aber nicht beachtet worden. Barante spöttelte über die ästhetischen Schriften Schillers, die er nicht verstand. Weit das Beste, was damals von Franzosen selbst zu einer Begründung der neuen Kunst-
'1822. ansichten geschrieben ward, Guizots Studie über Shakespeare[1], blieb ebenso unbegriffen und ungewürdigt. Der Fundamentalsatz der deutschen Aesthetik, daß die Werke der Kunst eine ideale Erhöhung des wirklichen Lebens darstellen sollen, war in Frankreich nicht fest-
'1818. zuhalten. Cousin lehrte[1] an der Sorbonne in dem sachkundigsten seiner Vorträge eine Aesthetik nach Hegel'schen Grundsätzen: seine Lehre von dem Romantismus, als einem Kunstsysteme, in welchem Inhalt über Form, Geist über Stoff, Ausdruck über Schönheit gehe, griff später V. Hugo auf um sie theoretisch und praktisch zu verzerren. Wie sollte nun aber die romantische Kunst mit Kühnheit und Selbstvertrauen auftreten, wenn Niemand klar wußte, was sie sei und solle? Die wunderlichsten Begriffe waren darüber im Umlauf. In der Volksmeinung galt für einen Romantiker jeder junge Mensch mit langem Haare und einem Bartflaum. Einer be-

---

46) So wies der Belgier Alfr. Michiels (hist. des idées litt. en France au 19. siècle ed. 3. 1848) in geschichtlicher Ausführung vortrefflich nach, nicht ohne in einigen wesentlichen Puncten seinem eigenen Spruche zu verfallen.

zeichnete als Romantismus Alles was neu, was Mode war.[47] Anderen schien Alles was fremd war romantisch zu heißen, wie den Griechen barbarisch. Es gab wieder Andere,[48] die den Romantismus wesentlich als eine Frage der äußeren Form ansahen und die André Chénier und Delille, weil sie die alte steife Verskunst durch reichere Reime, durch beweglichere Cäsuren und freiere Verkettung der Verse durchbrochen hatten, für die ersten Romantiker erklärten. Noch Andere, die über diese Aeußerlichkeiten hinaus waren, pflegten das Romantische auf alle Naturschildereien zu beziehen, die auf einen Reflex in dem Inneren des Menschen abzielten. Frau von Staël hatte der antiken und romantischen Kunst die zwei großen Weltären vor und nach dem Christenthum zugewiesen. Andere wieder schränkten das Zeitalter des Romantismus auf die mittelaltrige Zeit ein, die, wie es in Spanien und Italien geschah, ihre Poesie an dem Quell der christlichen und nationalen Erinnerungen schöpfte. Diese Ansicht beherrschte weit die meisten Vorstellungen. Sie stimmte zu den historischen Auffassungen Sismondi's und Raynouard's; sie stimmte zu der Vorliebe der deutschen Romantiker für Ritterthum und Katholicismus; sie stimmte zu den Neigungen der religiösen Eiferer unter den literarischen Neologen, die wie Bonald dem antikisirenden Klassicismus wegen seines heidnischen Charakters entgegengesetzt waren und in der Literatur ein Abbild der Gesellschaft, der Gegenwart, zu sehen verlangten, die sie zwar in die Vergangenheit des Mittelalters zurückzuschrauben wünschten; sie stimmte vor Allem zu der allgemeinen Abkehr von der Revolution und dem Kaiserreich und ihren religiösen, politischen und literarischen Eigenthümlichkeiten. Der französische Romantismus, der seinen frühesten reformatorischen Anfängen nach ein Verbün-

47) De Toreinx, Hist. du romantisme en France. 1829.

48) Wie Ste Beuve in seiner Jugendschrift: Tableau de la poésie fr. au 16. siècle. 1824.

deter der Revolution hätte sein sollen, trat nun wie die deutsche Romantik in einen reactionären Gegensatz zu diesem großen Zwischenspiele der Zeit. Hier wäre der stärkste und bedenklichste Punct der deutschen Berührungen und Einflüsse gewesen, wenn sich nicht gerade auf diesem Puncte die stärksten Scheidungen vollzogen hätten. Während die deutschen Romantiker ihrem geistigen Treiben nur in einzelnen Ausnahmen eine politische Beziehung gaben und damit höchstens in einzelnen Schichten der Gesellschaft eine formlose Zustimmung, nirgends eine feste Partei fanden, so ward dagegen die französische Romantik in dem großen bewegten Staate auch wider Willen in den großen Kampf zwischen Reaction und Revolutionsideen hineingerissen und man unterschied in ihr von Anfang an die geschlossenen politischen Parteien der Zeit. Der Anhang Constant's und der Staël, ästhetisch von Rousseau's, politisch von Montesquieu's Schule, hielt im Literarischen wie im Politischen eine mittlere Stellung ein. Die Schwärmer für Kirche und Ritterthum fanden an den ultramontanen und feudalistischen Fanatikern einen machtvollen Parteirückhalt. Ein dritter Theil von Arglosen machte die Ueberspannungen dieser Seite nur bis zu einem Augenblick der Enttäuschung mit, der sie von ihren königlichen, kirchlichen und ritterlichen Vorneigungen heilte, wo dann die romantische Dichterschule, in demselben Augenblick da sie in Deutschland in sich zerfiel und verschwand, in Frankreich in eine Umwälzung gestoßen ward, die sie mit der Revolution aussöhnte, als deren Widersacherin sie begonnen hatte. Diesen Augenblick zu bezeichnen, und mit ihm die Momente scharf zu erfassen, die seinen Eintritt bestimmten, ist die wesentliche Aufgabe unserer Darstellung.

Lamartine. Was die klassische Poesie in Frankreich ganz eigentlich entwurzelt hatte, war ihre vollständige Unfähigkeit, den stummen Forderungen, den lauten Bedürfnissen einer an Erfahrungen, Empfin-

dungen und Ideen voll und reich gewordenen Zeit gerecht zu werden. Ein junger Oberst äußerte in jenen Jahren an Heinrich Baile: seit dem Feldzuge in Rußland scheine ihm die Iphigenie in Aulis keine so schöne Tragödie mehr. In anderen Worten sagte Victor Hugo dasselbe: nach Robespierre's Guillotine fange man Dorats Madrigale nicht wieder an, noch setze man Voltaire im Jahrhundert Bonaparte's fort. Die Aussprüche sind erschöpfend. Die jetzt zur ganzen Ueberschau gelangte Rückerinnerung an die furchtbaren Zerrüttungen, die Verbrechen und Großthaten der Revolution, an die weltumspannenden Eroberungszüge der französischen Armeen, an die zahllosen Opfer welche die decimirten Familien an diesen Ruhm und dieses Elend gesetzt hatten, die in diese Erinnerungen hineinwirkenden Leidenschaften des Tages, das Gefühl der Niederlage und der Demüthigung der fremden Besatzung, die Gefahren und Verheißungen der Gegenwart, die Hoffnungen und Befürchtungen von der Zukunft, der Anblick dieses Königshauses das aus Noth, Verbannung, Heimweh und Thronweh zu dem alten Glanze der Väter zurückgekehrt war, das alles hatte Gemüthsbewegungen von einer Tiefe und Weite erschlossen, die in den Prokrustischen Formen jener Kunst keinen unverstümmelten Ausdruck hätten finden können. Von diesen Winterstürmen ausruhend schien das Geschlecht, allen weichen und sanften, schwer- und wehmüthigen Gefühlen geöffnet, nach einem frischen Springquell geistigen Trostes, nach einem neuen Frühling inneren religiösen Lebens, nach einem neuen Tagesanbruch in der dichterischen Literatur erwartend zu schmachten. Einmal glaubte man in Casimir Delavigne den Verkünder dieser Morgenröthe zu hören, als er,[1] in seinen ersten Messenischen Elegien[1] der Stimmung Frankreichs über die Occupation in einem durchdringenden Schmerzensschrei Echo gebend, über diesen Gebrauch des Sieges in so patriotischer Leidenschaftlichkeit und Befangenheit Klage und Anklage erhob, daß dem herzensguten Manne

[1] vgl. 2, 323.
[1] 1815—18.

'1819. seine Tragödie, die sicilianische Vesper, | so ausgelegt ward, als
wolle er zu einem Racheausbruch gegen die Fremden stacheln: im
Augenblick machten diese Gedichte, nach Einem Jahre in 21000
Exemplaren verbreitet, den Verfasser zu dem Nationaldichter Frank-
reichs. Aber nach Inhalt und Umfang zu eng, der Form nach ganz
der herkömmlichen rhetorisch-declamatorischen Verskunst angehörig,
vermochten diese Elegien den lechzenden Empfindungsdurst so we-
'1819. nig zu stillen, wie die „nachgelassenen Werke“ von André Chénier, |
deren Verfasser vor 25 Jahren den Entwurf der Berufung Lud-
wigs XVI an das Volk geschrieben und mit dem Tode gebüßt
hatte. Wohl waren Chéniers Gedichte zum Theile in jener Rous-
seau'schen Gefühlswärme empfangen, die das wesentliche Element
der vorrevolutionären Romantik in Frankreich gewesen war, und
bildeten in so fern ein Bindeglied zwischen der alten und neuen
Zeit; doch gehörten auch sie in Form und Manier noch ganz der
antikisirenden Dichtung an, die sich mit ausgehobenen Zierstellen
der Alten zu verbrämen liebte; ein Verfahren, dessen dürre Selbst-
beschreibung man nur (in der zweiten Epistel) zu lesen braucht, um
zu begreifen, daß dieß keine Nahrung mehr für diese lebenden Ge-
'1820. schlechter war. Ganz anders waren die Eindrücke, als | die „poeti-
schen Betrachtungen“ von Alphons v. Lamartine erschienen (denen
'1824. später | in wesentlich gleichem Geiste die „neuen Betrachtungen“ und
'1830. die Harmonien | folgten), Dichtungen, die aus einem Gemüthe
quollen, das selbst von den moralischen Erschütterungen des Zeit-
alters tief aufgewühlt war, die daher wie ein scharfes Spiegelbild
jenes peinvollen Schwankens zwischen Trauer und Lust, zwischen
Täuschung und Enttäuschung, zwischen Sturm und Windstille
waren, von dem in diesen Jahren alle gehobeneren Seelen bewegt
wurden. Schon aus den äußeren Vorzügen dieser Gedichte sprach
eine nie zuvor bekannte, fast wunderbare Leichtigkeit, Biegsamkeit
und Spannkraft des angeborenen Talents. Es sei, daß der Dichter

in der regelmäßigen Form seiner Verse, in den langgedehnten poetischen Perioden voll gehäufter Vordersätze und eingeschachtelter Zwischensätze, in dem Epigrammatischen und Gedankenhaften seiner philosophischen Abstraction, in seinem Wohlgefallen an Naturschilderei an die mancherlei Unarten der klassischen Oden-Manier, an ihre rednerischen, lehrhaften, beschreibenden Kunststücke zurückerinnerte; aber nie hatte man zuvor eine solche Reimfülle, einen so reichen Rhythmen- und Strophenwechsel in einem so melodischen Abfalle von so musikalischer Wirkungskraft gehört; nie hatte man so mannigfaltige Gedanken in einer so bilderreichen glänzenden Sprache so unmittelbar ergreiflich abformen, oder aus dem Labyrinthe der verschlungensten Redesätze in so freier und sicherer Bewegung zur hellsten Klarheit des Verständnisses herausleiten sehen. Es sprach hier ein Dichter aus dem reinen poetischen Instincte, ungetrübt von Theorie und Kritik, die er die Macht der Unmächtigen nannte, in der Ursprünglichkeit des sich selbst wie unbekannten Genius, dessen erste Verse, in ihrer freudigen Unabhängigkeit von jedem fremden Einflusse, gleich in der Blüte bis zur Fruchtreife fertig und vollendet erschienen. Lamartine hatte vage Eindrücke von deutschen, italischen, französischen Dichtern, von Ossian und von den Propheten des alten Testaments empfangen, aber wesentlich lagen doch seine Hülfsquellen in ihm selbst, in der lebhaften Empfindbarkeit, in der er alle äußeren Eindrücke in sich aufnahm, in der Stärke, mit der alle seine inneren Eindrücke auf seine poetische Kraft reagirten. Eigentlich dichterische Erfindungskraft war in dieser Art Begabung nicht gelegen; ihm wäre jeder epische und dramatische Versuch mislungen; und wo er sich schon in dieser ersten Periode an dergleichen wagte[49], begann man sogleich an

49) Wie in dem Tode des Sokrates und in seinem letzten Gesange Childe Harolds.

seinem Talente zu zweifeln wenn nicht zu verzweifeln. Aber zum Lyriker, der aus der überströmenden Fülle des Herzens dichtet, dem jedes menschliche Gefühl poetischen Unterricht gibt, „jede Leidenschaft an seine Seele schlagend einen erhabenen Accord entlockt", war er durch seine ungemein reizbare Gefühligkeit ganz geschaffen. Der Angehörige einer Familie, die von den Grausamkeiten der Revolution zu leiden gehabt, der Sohn und das fast jungfräuliche Abbild einer frommen Mutter, der Zögling der Glaubensbrüder in Belley, hatte er bei seinem Eintritte in die Welt das bitterste Misgefühl empfunden über die „hochmüthige Unfruchtbarkeit" der kaiserlichen Epoche, „wo die geometrischen Menschen allein das Wort hatten," wo die Zahl und der Säbel Alles war. Er athmete tief auf, als diese Zeit zu Ende ging; und mitten in dem gemeinen Gewühle der Geld-Gewerbs- und Parteiwuth war es, als ob ein großer Theil der Gesellschaft, wie wenn er sich nach einer sengenden Glut in einem schattigen Haine geborgen sähe, mit aufathmete, als dieser Dichter in allen seinen drei Sammlungen (und feierlicher noch in den psalmodischen Hymnen seiner Harmonien) aus einer gläubigen Seele, versenkt in den Gedanken des Unendlichen, zu den ewigen Dingen zurückrief, den Verfall des Glaubens beklagend, den Unglauben der revolutionären Tempelzerstörer bekämpfend, Alles aus dem Einen Gefühl eines frischgrünenden Vertrauens, dem aller Zweifel drückend, dem Liebe und Hoffnung ein zwingendes Bedürfniß war. Emportauchend aus der verzweiflenden Schwermuth der in Selbstmordgedanken schwelgenden Werther-Periode stellte sich dieser Dichter vielmehr, in dem nichts von René oder Faust war, in einem großen Gegensatze dem gefeierten Poeten des Tages, Lord Byron, gegenüber, in dem die gefühlvollen Seelen, die in Lamartine den Sänger der Hoffnung begrüßten, nur den Engel der Verzweiflung sahen;[50] er selbst

50) Worte Cuvier's an Lamartine, bei dessen Aufnahme in die Akademie.

rief dem „König der unsterblichen Gesänge" zu, der Nacht die Zweifel und die Lästerungen zu überlassen, ihn mahnend, einen Schrei zum Himmel zu senden und gegen den Tag einen leuchtenden Aufflug zu nehmen: „so werde er noch unter den heiligen Chören sitzen." Die Wirkung gleich der ersten Sammlung dieser Betrachtungen, von denen in vier Jahren 45000 Exemplare abgesetzt wurden, war unglaublich. Es war eine Umwälzung. Seit Chateaubriand's Geist des Christenthums hatte nichts die Massen so gewaltig ergriffen. Mephistopheles Talleyrand sagte dem Dichter voraus, daß nach der Weise der Menschen seine auf Wolken und Dampf gebaute Poesie die Welt, wie erpicht sie auf das Materielle sei, dahinreißen, daß seine religiösen Verse den Beifall der Gottesleugner und der profansten Frauen erhalten würden.[51] Als der Poet in dem Kreise der Frau von Broglie seine Dichtungen vorlas, war die Begeisterung sogleich entschieden. Nach ihrer Erscheinung durchdrang der leidenschaftlichste Eifer alle Salons. Alle Dichter des Tages drängten sich heran, dem Manne zu huldigen, der die Delavigne, Chénier, Béranger in plötzlichen Schatten warf. Ein junger Begeisterter pries ihn als den Gott der Verse, den Adler der Götter, der Pindar seinen Blitz geraubt. Jules Janin nannte ihn „den Gott, von dem Alles neu beginne; er sei eine ganze Poesie, er sei die Poesie, der Zauberreiz der Bezauberung." Die seltenste Gunst des Schicksals ließ sich auf den Mann nieder, der (geb. 1792) bei seinem ersten Auftreten in der schönsten Zeit der Reifung stand, sich in Italien mit einer reichen Engländerin glücklich vermählt hatte und, in die diplomatische Laufbahn getreten, um 1830 zum Gesandten in Griechenland bestimmt war. Durch seine Entfernung außer Landes blieb er allen persönlichen Eifersuchten der neidischen Künstlerwelt fremd; es schien ihm gegenüber keine Kritik zu geben.

51) De Mongeot, Lamartine. 1848. p. 61.

Scharfspähende Rechtgläubige[52] haben später hinter seinen Verherrlichungen des Allschöpfers eine pantheistische Ekstase, hinter den schwebenden Elementen seines Glaubens nur ein poetisches Rüstzeug, hinter seinen frommen Erregungen nur Kindheitserinnerungen eines Mannes gewittert, der aus seiner Jugend doch auch eine Periode der stürmischen Genußsucht unter den Verführungen der Hauptstadt zu vergessen hatte; sie haben in dem Vagen seiner Gedanken und dem Melodischen seiner Formen eine kränkliche Süßigkeit gefunden, geeigneter einlullend zu entnerven als sittenkräftigend zu stählen; aber damals hätten diese Bedenken nicht gehaftet. Als man seinem Vater Glück wünschte zu den christlich-monarchischen Gesinnungen seines Sohnes, der in seinen Oden an Bonald, an Bonaparte, auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux und die Krönung Karl's X den Bourbonismus bis zur Ausschweifung trieb, soll er geantwortet haben: man kenne seinen Sohn nicht, er sei eine Windfahne die sich auch bei Windstille drehe; aber damals hätte man gleichwohl auf ihn gezählt als auf eine verlässigste Stütze des Thrones. Die prosaischen Klassicisten mochten in einen Schreck über seine Sprachneuerungen gerathen und über die Eintönigkeit der Einen „blauen" Farbe seiner melancholischen Traurigkeit lächeln; darum haben doch die verschiedensten Menschen Zeugniß abgelegt, wie sie selbst persönlich, ja wie „ganz Frankreich mit dem Dichter getrauert, gesungen, geweint, sich berauscht habe an seinen Poesien, und selbst an seiner Person." Wo in dieser Weise Alles vor seinem Ruhme niederkniete, war da keine Gefahr, daß der Dichter selbst sich dazuwerfen werde sich selber anzubeten? Wenn diese feine Organisation bei diesen herabrauschenden Strömen des äußeren und inneren Glückes aufrecht stand und unversehrt blieb, so erlebte man an dem Menschen Lamartine Wunder, die seinen poetischen entsprachen.

---

52) Vinet, Etudes sur la litt. fr. au 19. siècle. ed. 2. 1857.

Mochten die Voltairianer spötteln über die frommen Eingebungen dieses Poeten und sie für eine gefährliche Verstärkung des kirchlichen Obscurantismus halten: ehe die verderbliche Ueberspannung der klerikalen Einflüsse die Nation zu wecken begann, war die Empfänglichkeit für Eindrücke jener gehobenen Art doch sehr weit ausgebreitet in diesen Jahren, wo der strenge Cherubini auch die Musik zu demselben religiösen Schwunge emporhob, wo sich um den zwar abwesenden Lamartine eine ganze Schule von ähnlich gerichteten Dichtern wie um einen inneren Mittelpunct gruppirte. Dieß war das erste romantische „Cönaculum,"[1] dessen äußeres Centrum Emil Deschamps bildete, ein poetisch-dramatischer Fabrikarbeiter und Uebersetzer von wesentlich deutscher Schule, der unter den jungen Männern dieses Kreises (den Soumet, Guiraud, Pichald, Jules le Fèvre, Ste. Beuve, Alfred de Vigny) wie seiner Zeit Gleim in Deutschland als eine literarische Hebamme wirkte, zahllose Ermuthigungsbriefe, Vorreden und Einführungen schrieb, und so eine wackere dünkellose Arbeitsamkeit unterhielt in dieser rührend naiven Zeit, wo jedes kleine poetische Erzeugniß eine Begebenheit war, wo in dem noch anständigen Kampfe zwischen der neuen und alten Schule jeder kritische Ausspruch seine achtsame Erwägung fand. Die Poeten dieser Schule, welche Victor Hugo die Immanuelische nannte, Bekenner einer keuschen, rein idealen Kunst, wandelten alle in Chateaubriand's Spuren, und begeisterten sich an den biblischen Schriften, den mittelalterigen Legenden und den nationalen Erinnerungen. Sie waren, bis auf die jüngsten, weniger zu Byron geneigt als zu den germanischen Dichtern des älteren Schlages, daher in ihrer Mitte das Unglaublichste geschah, daß man in französischer Dichtung, einigemale schon bei Lamartine, mehr aber bei de Vigny an Klopstock's Muse erinnert ward. Von französischen Vorbildern noch unabhängiger als Lamartine, war de Vigny desto mehr der Fremde verschuldet: der Bibel, Ossian,

Victor Hugo.

[1] 1815–24.

Dante, Milton und Klopstock. Er trat als ein Poet der Zukunft, in den Zeiten wechselnd wie Klopstock, als antiker Rhapsode, als biblischer Barde, als ritterlicher Trouvère auf; und er befremdete in seinen ersten Gedichten[53] seine Landsleute nicht wenig durch die überschwänglichen Gegenstände, für die er sich eine ganz eigene Sprache und Ausdrucksweise erschaffen mußte, wie man sie nur in Deutschland suchen und ertragen konnte, das für die Franzosen das abendländische Indien, das Land der Musik, der Dämmerung, der Mährchen und Träume ist. Wie auffallend die bloße Entstehung dieser seraphischen Dichtungen die ungewöhnliche Stimmung der Zeit zu innerer Erhebung des religiösen, poetischen und musikalischen Gefühles darlegt, noch auffallender spricht sich vielleicht die herrschende Macht dieser Stimmung darin aus, daß sie selbst einen Mann wie den jungen (1802 geborenen) Victor Hugo ergriff und dahin riß. Wie man diesen Poeten aus seinen ersten Erzählungen[54] kennen lernte, einer Gattung, welche die Gestalt eines Dichters unverschleierter zu zeigen pflegt, hätte man eher geglaubt, einen Dichter aus dem Geschlechte der Vor-Shakespearischen Tragiker auferstehen zu sehen, deren Muse die Züge der Megäre getragen. Schlägt man aber neben diesen rohen Erstlingen die gleichzeitigen
[1]1822. „Oden"[1] auf, so staunt man über den wunderbaren Abstand dieser Gedichtsammlung, die ganz in und aus dem Bedürfnisse einer Gesellschaft spricht, welche der Dichter schmerzvoll aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie auftauchen und nach dem Troste der Religion lechzen sah. Hier schien der zehn Jahre jüngere Mann ganz von dem Wetteifer gespornt, mit Lamartine den Frühritt an-

53) Doloriba, Moses, Eloa (1822—24). Eloa ist eine Engeljungfrau, aus einer Thräne des weinenden Erlösers wie eine Blume entsprossen, deren Freuden in ihrem Unschuldstande, deren Reue und Leid, nachdem sie der Macht der Verführung erlegen, den Gegenstand des Gedichtes bilden.

54) Bug Jargal und Han d'Islande. 1823.

zutreten, um neben ihm die Morgenröthe der neuen dichterischen Aera zuerst mit seinen Spenden zu feiern. Ihm war ein stolzer Ehrgeiz angeboren, vielleicht auch von dem Vater, dem General Hugo, anerzogen, der dem frühreifenden siebenjährigen Knaben (wenn es nicht eine poetische Phrase ist,) die tiefsten Geheimnisse der arbeitenden Seele des Dichters wie des Soldaten offen gelegt hatte. Ein frühfertiger Reimer war der Knabe schon im 14. Jahre mit Dramen beschäftigt; und für drei Oden hatte er in seiner Jugend Preise erhalten. Als er in Lamartine den wahren Poeten, nach dem er lange umsonst geschmachtet, Leib geworden sah, faßte ihn die ungeduldige Ruhmbegierde an, der er poetische Worte der stolzesten Bescheidenheit lieh: auf einerlei Wagen mit jenem die lyrische Ringbahn zu betreten, jener die Lanze Er die Rosse führend; mit dem poetischen Weltentdecker die gleiche Reise „um die Seele" zu machen, jener Schiff Er Barke, Lapeyrouse Er und jener Columbus. Beide Dichter theilten auf einer gleichen, vom Glücke lange gesteuerten Lebensfahrt nicht wenige ähnliche Schicksale: den Besitz einer verehrungswürdigen Mutter von segensreichen Einflüssen, den Erwerb eines schönen aus früher Jugendliebe entsprossenen häuslichen Lebens, und später den Verlust einer schwärmerisch geliebten Tochter; sie theilten bei ihrer Ausfahrt in das Leben die gleiche christlich-monarchische Gesinnung, den gleichen hohen Begriff von der Würde des Dichters, den gleichen Ehrgeiz, die Ringe ihres Schwanen- und Adlerflugs in freundlichem Wettkampf durcheinander zu schlingen; dennoch waren Beider Naturen von Grund aus verschieden. Beide sahen sich auf eigener Stelle außerhalb der streitenden Dichterparteien stehen; beide wurden der neueren Schule zugezählt, hielten selbst aber beide, und Victor Hugo vorzugsweise, in ihren theoretischen Bekenntnissen den Standpunct der Klassiker ein, und standen auf der Seite der herkömmlichen Prosodie und der von Racine und Boileau „fixirten" Sprache gegen die Sucht der Neuerung. Gleich

hier aber schieden sich die Naturen: denn in Victor Hugo lag von Natur aus der Drang und Trieb, der Lamartine fremd war, eines Sectirers, der als ein Umwälzer in die Literatur eintrat. Von gleich bewundernswerther Leichtigkeit und Kühnheit in Handhabung der üppig bereicherten Sprache und einer ganz neu geprägten poetischen Technik, die beide bis zu Wagnissen trieb, in welchen die prosaischen Geister einen Massenaufstand aller Solöcismen und Barbarismen sahen, ward Victor Hugo doch noch ungleich mehr als Lamartine gepriesen um seine Meisterschaft in der Beherrschung der Sprache, aus der er gemacht was er wollte, die er „geschmiedet habe wie Eisen, gehärtet wie Stahl, gegossen wie Erz, ciselirt wie Silber oder Marmor;"[55] er ward auch herber getadelt als jener um seiner launischen Gegensätze willen, (in denen man ihn bald höher steigen bald tiefer als Lamartine fallen sah,) um des Wechsels willen zwischen Niedrigkeit und Verstiegenheit, gesuchter Gewöhnlichkeit und gesuchtem Schwulste, zwischen dem Einfachen und Schönen und dem Uebersättigten und Ungeheuerlichen; es ward auch schärfer an ihm die klassicistische Vorneigung gerügt, in der hochgehenden Gattung der Ode dem mythologischen Zierwerk, dem rhetorischen Pathos der alten Manier, jenem senatorischen Bombaste zu fröhnen, in dem sich „die Erstgebornen des alten Römervolkes" so gerne gefallen. Wenn Lamartine in seiner maasvollen Selbstbeherrschung, die auch in der größten Kühnheit der feinsten Schicklichkeit nicht vergaß, auf dem Musenpferde stets leichthin schwebend erscheint, die Welt aus der Vogelsicht unter sich, ohne Widerstand als den leichten Dunstkreis flüchtigen Gewölkes, so tummelt es Victor Hugo mit schnaubenden Nüstern und verwundetem Hufe durch das widerstrebende Gestein und Gestrüpp der Niederung, wie in dem Durste seine Bändigungskunst bei jeder Bewegung augenfällig zu machen. Das

55) Planche, Portraits litt. 1836.

Gespanntere seiner Kunst aber auch das Tiefere ihres Inhalts liegt hier: daß er in reicherer Beziehung zu dem breiten Weltleben mannichfaltiger an Gegenständen und Formen ward; daher er, in seiner wesentlich lyrischen Begabung ähnlich wie Lamartine unfähig, sich in Anderer Gedanken und Gefühle zu versetzen, doch immer mehr versucht ward, sich die Maske dramatischer und epischer Personen vorzulegen. Ist der harmonische Wohlklang in jenem Dichter der Anmuth ein Abbild nur seiner sanften, wohlwollenden, optimistischen und idealistischen Naturart, so ist das disharmonische Unmaas in Gedanken Bildern und Formen bei Victor Hugo das Kennzeichen eines realistischeren, von Zweifeln aufgewühlten, zu fatalistischem Trübsinn geneigteren Wesens. Dem glücklichen Gehenlassen Lamartine's gegenüber hat an Hugo's Thätigkeit der Wille, das Ringen, die Arbeit eines kräftigeren Geistes weit wesentlicheren Antheil. Was bei Lamartine ein glücklicher Besitz ist, gemahnt bei Hugo wie ein mühsamer Erwerb, was bei jenem unwillkürlich gekommen scheint, ist hier gewollt, was dort gefunden, ist hier gesucht. Jener in seinem instinctiven Schaffen verschmähte alle Theorie und Reflexion, Victor Hugo aber war stets bedürftig, sich über Stoff und Form und Zweck seiner Dichtung Rechenschaft zu geben und den Denker mit dem Dichter zu verbinden; ja er schien sogar stets geneigt, an seine Theoreme mehr zu glauben als an seine Poesie. In diese gefährliche Bewußtheit spielte das Bedürfniß der Eitelkeit ein, sich selbst zu genießen, sich selbst zu bespiegeln; ihr entfloß des Dichters gespreizte theatralische Haltung, seine Berechnung auf die Wirkung, die Selbstanbetung seines wandelreichen Geistes, seiner „tausendstimmigen Seele, die Gott wie ein volltönendes Echo in das Centrum des Alls gesetzt:“ die äußerste Entfernung von dem einfach Prunklosen der Alten, von dem was Shakespeare die Bescheidenheit der Natur nannte. Nicht allein begleitet dieses bewußte Wollen die einzelne Arbeit bei ihm, auch seinem ganzen poetischen

Berufe gab der Dichter in dieser freien Selbstbestimmung Ziel und Richtung. Seine Oden, deren Entstehung, wie sie in den verschiedenen Ausgaben bezeichnet ist, sich über die Jahre 1818—28 breitet, waren durch und durch getränkt von der gleichen christlich legitimistischen Gesinnung wie Lamartine's Gedichte, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm das religiöse Moment so im Hintergrunde erscheint wie das politische bei Lamartine, und das weltliche so im Vordergrunde wie das geistliche bei jenem. Mochte auch bei ihm das Christenthum mehr Poesie als Religion sein, mochte auch bei ihm aus der Kunst die todte Natur zu beseelen die pantheistische Vorstellungsweise vorleuchten, mochte bei ihm mehr als bei jenem der Zweifel schon die junge Knospe des Glaubens angenagt haben: doch hatte er sich an dem Scheidewege des Glaubens und Zweiflens der Leitung der höheren Macht vertrauend hingegeben; doch hatte er sich (über Lamennais' Buch von der Gleichgültigkeit) versucht gefühlt, den Gottesleugner als ein Wesen anzusehen, dem sein Platz unter den Thieren gebühre; und „in seinem Nichts des Himmels gedenkend hatte er den Herrn gerufen und der Herr war gekommen". Diese fromme Empfindung brauchte nicht bloße poetische Antäuschung zu sein: dem Dichter waren die Seelenregungen nicht fremd, in welchen die Gottinnigkeit ihre tiefsten Wurzeln schlägt. Wo er immer in seinen lyrischen Gedichten des dritten Jahrzehnts (besonders in den Herbstblättern) in die kleinen Tiefen seines häuslichen und seelischen Lebens einführt, wenn er sich seiner Familienpietät überläßt, wenn er im Gefühl der Verwaisung und Trauer um die verlorene Mutter sich in dem Glücke tröstet einen rettenden Engel an seinem Heerde zu haben, wenn er sehnsuchtsvoll auf die Unschuld, die Reinheit, die Strebsamkeit, den inneren Reichthum der Jugend zurückblickt, wenn er über dem schlafenden Kinde sinnt, seine Tochter zum Beten anhält, den Preis der Thränen singt und die weinende Geliebte beruhigt, da schlagen

die Pulse innig religiöser Empfindung, die in ihrem einfach ungezwungenen dichterischen Ausdrucke wirkungsvoller ist als alles Andre. Aber nicht die Stimme der großen Natur und der inneren Seele allein, sondern auch die der politischen Welt und des öffentlichen Lebens sprach zu diesem Dichter; und er verkündete es ausdrücklich selbst, schon in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Oden, daß neben der literarischen Absicht auch eine politische in seiner Dichtung sei. Von früh auf abgestoßen von den Schrecknissen der Revolution, glaubte der junge Jacobit[56] mit seiner „Cavalierpoesie" die legitimistische Meinung stützen zu müssen; und er ward in den Jahren, wo ihm noch die historische Erfahrung gebrach um das Gute in dem Chaos der Revolution zu würdigen, der eigentliche parteibegeisterte Dichter der Restauration. Um das heilbringende Gestirn der zum Himmel entwichenen Freiheit widerzuspiegeln, sang er, muß der Volksstrom rein in seinen Wellen fließen im Schatten des auf die Gesetze gestützten Thrones; er gab den Dichtern dieser Tage den Beruf, sich mit der Leier gewaffnet den wahnsinnigen Völkern entgegenzustürzen, wie Orpheus in den Schoos der Hölle, um das Unheil wieder gut zu machen, das die sophistische Literatur der götzendienerischen, demokratischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts gestiftet. Er durchlief daher in seinen Oden, denen er statt der kalten Eintönigkeit, der die Gattung herkömmlich verfallen war, ein hohes dramatisches Interesse zu geben hoffte, wie in einer poetischen Zeitchronik die Geschichte seines Volks, das Buch der Trauer, der Größe und des Sieges; er brandmarkt, mit Abscheu auf die Blutgerichte von Verdun, das Aufwühlen der Königsgräber, das Märtyrerthum der Vendeer zurückblickend, die Henker dieser Opfer, um die Sache der Todten zu rächen; er läßt den

56) Journal d'un jeune Jacobite de 1819 In: Littérature et philosophie mêlées. 1834.

gestorbenen Ludwig XVI, die legitimistische Kette im Himmel herstellend, von Gott Vater selbst und den Engelchören mit königlichen Ehren und Titeln empfangen; er betrauert den ermordeten Berri in Ueberschwänglichkeit wetteifernd mit Chateaubriands Prosa; er feiert die Geburt des Herzogs von Bordeaux, des Schuldlosen, der die Verbrechen auf den Häuptern des Volkes sühnt und freikauft; er preist bei dessen Taufe Chateaubriand, der das Jordanwasser dazu mitgebracht, ja er preist den Fluß des Propheten glücklich, „dem Kind der Könige das göttliche Mittel gereicht zu haben, das den Blinden den Tag wieder gab". Dieser royalistischen Gesinnung ging dann die Vorliebe für alle feudalistischen und mittelaltrigen Erinnerungen zur Seite. Wie ein Wandervogel, sang er, suche der Dichter von Reise zu Reise den Frühling und die Ruinen auf, die von Schatten (aber von Riesenschatten) bewohnten, dem Vaterland theuren Trümmer; und Niemand hat heftiger als Er der „schwarzen Bande" gezürnt, welche die kostbaren Baudenkmale des Alterthums zu kaufen pflegte um sie zu zerstören. So die Zeiten vergötternd, die von Ehre und Glauben noch nicht geflohen waren, belebte er in seinen „Balladen" den alten Volksglauben der Legenden und Sagen, und die Geisterwelt der Sylphen, Kobolde, Feen und Riesen, wie um mit dieser christlichen Mythologie die antike auszutreiben; er wollte eine Idee geben von dem, was die Dichtungen der ersten Troubadours gewesen sein könnten, und bewies dabei freilich, daß er nicht wußte was sie w a r e n. In dieser ganzen Stellung nun des poetischen Strafrichters der Zeit und des Volkes gefiel er sich gleich in den ersten Anfängen (was für seine ganze Folgezeit von Bedeutung ist, was ihn Lamartine gegenüber, den man so oft mit den englischen Seedichtern verglichen, an die Seite Lord Byron's rückt), in dem Gefühle wie eines prophetischen Berufes. Er läßt sich in seiner ersten Ode rathen, die Uebel der Welt nicht seinen eigenen Leiden zu gesellen, Reue und Trauer für

die eigenen Verbrechen und Schmerzen zu sparen: die Völker stürzten dem Abgrund zu, seine Gesänge würden sie nicht retten. Er aber weist den Ruhm ohne die Ehre zurück, der Ruhm sei sein Ziel: der Poet ahme in verbrecherischen Zeiten den Helden nach und stehe zu den unterdrückten Gerechten. Er wollte, daß der Dichter „der Hirte der Geister" sei, daß er „den Völkern vorschreite wie ein Licht ihnen den Weg zu zeigen, sie zu allen großen Grundsätzen der Ordnung, der Ehre und Sittlichkeit zurückzuführen". Es wird uns obliegen, darauf zu achten, wie der Dichter diesem selbst geschaffenen Berufe nachkam. Was uns besorgt machen mag, ist eben jener Pomp der Eitelkeit der uns gleich auf der Schwelle stutzig macht, ist die Ueberhebung des poetischen Selbstgefühls, der Napoleonische Orakelton des nie an sich zweifelnden Dünkels, die Vorbeschäftigung seines Geistes mehr mit seinem Ruhme als mit seinem Berufe. Man fürchtet der theatralischen Haltung wegen, der Beruf möchte auf eine Rolle hinauslaufen.

Seit Franz' I. Vorgange hatte Frankreich an seinen Königen immer zu rühmen gehabt, daß sie die Künste und Wissenschaften an ihre Höfe gezogen um sich aus derer Verbindung mit den geistigen Häuptern der Nation eine Macht zu bilden, daß sie durch ihre Gunst gegen die Dichter „die Lilien zu befruchten" gewußt hatten. Daß dieses Herkommen, nachdem es durch die Revolution durchbrochen war, von Napoleon nicht wieder hergestellt wurde, war einer der stärksten Vorwürfe, die dem machtfrohen Feinde der Ideologie gemacht worden waren: man hätte denken sollen, schon aus bloßem politischen Gegensatze gegen den Thronräuber hätten die Bourbonen wieder auf jene Wege ihrer Vorfahren zurücklenken müssen. Es ist kaum faßbar, daß es nicht geschah. Es ist um so unbegreiflicher, je enger die junge Literatur dieser Zeit, durch ihre erste Entstehung in der Verbannung, mit ihren Schicksalen verkettet, und je inniger

Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur.

die Handreichung war, mit der sie ihnen bei ihrer Rückkehr entgegen gekommen war. In welcher feierlichen Unterwürfigkeit und Ehrfurcht hatte sie Chateaubriand bei jeder Gelegenheit in der jungen Geschichte ihrer Herstellung begrüßt! Wie rührend war es,
1814. als Ballanche[1] mit seiner (Prosaepopöe) Antigone die Restauration begleitete, und die allgemeine Meinung (wiewohl es nicht die Meinung des Verfassers war) den gebeugten Oedip und seine Tochter auf den König und die Herzogin von Angoulême bezog! Wie ergreifend war es, als der Märtyrer André Chénier wie aus dem Grabe erstand und an der Spitze der neuen literarischen Bewegung erschien! Von wie tiefer Theilnahme zeugten die Oden, Elegien und Biographien der Lamartine, Hugo, Ballanche, Chateaubriand bei den Ereignissen der Ermordung Berri's und der Geburt seines Sohnes! Was hätte es dem Königshause allein werth sein müssen, in den Gesängen dieser Dichter ein Gegengewicht gegen die antidynastischen Satiren und Lieder der Béranger, Karl Comte und Cauchois Lemaire zu besitzen! Aber es stand gleichgültig zur Seite, und wußte aus diesen kostbaren Barren keine Münze für sich zu prägen! Der Buchhändler Lavocat beschämte die Dynastie, als er sich zum „Apoll dieses neuen Olymps" aufschwang, als er freigebig die Ausgabe von Chateaubriands Werken wie die poetischen Erstlinge Hugo's und de Vigny's, die wissenschaftlichen Werke der Guizot, Villemain, St. Aulaire, Barante förderte, ein Mäcen an Kennerschaft, ein Mediceer an Glanz, ein Timon an Verschwendung, dessen Bildniß bei der Gemäldeausstellung von 1826 als Seitenstück zu dem des Königs ausgestellt war. Den pedantischen Ludwig XVIII hielt schon sein abweichender Geschmack von diesem neuen Geschlechte fern; unter seinen Ministern war Corbière, obwohl selbst ein Bibliomane, berüchtigt wegen seiner Geringschätzung der Literatur, und Villèle wegen der trocknen Antworten, mit denen er die huldigenden Poeten abzufertigen pflegte. Der Beschränktheit

Karls X wäre jede Schätzung irgend eines geistigen Werthes unmöglich gewesen. Man pries seinen guten Sinn, als er auf ein Gesuch gegen die unsittlichen Neuerungen auf der Bühne die Antwort gab: auf dem Theater habe er nur wie jeder im Parterre seine Stimme; wie artig und frei dieß klang, so bewies es doch, daß er keine Ahnung davon hatte, was es heiße, den Thron mit sittlichen Gewalten der stärksten Art zu umgeben. Den Liederdichter Desaugiers, der das Volk von der verdüsternden Politik zu der altfranzösischen Leichtfertigkeit und Fröhlichkeit zurückrief, sah man gern bei Hof und zog ihn zu allen Festen, die er durch seine Couplets verherrlichte; die glänzenden Vertreter der jungen literarischen Aera fand man mit Titeln und Stellen ab, ohne daß sie nur sicher gewesen wären, die kleinsten politischen Anstöße mit Ungnaden vergolten zu sehen. Delavigne, der seines Freisinns kein Hehl haben wollte, verlor seine kleine Bibliothekarstelle bei der Kanzlei und mußte durch den Herzog von Orleans entschädigt werden. Den Bourbonen bangte vor Allem was Freiheit, vor Allem was Geist hieß. Man wird von unwilligem Erstaunen betroffen über die unglaubliche Stumpfheit, in der sie in einer Zeit der schwersten Krisen diese so unverhofft sich darbietende Macht, die das Volk bei der schönsten Seite seiner Erregungen, bei seiner willigen Empfänglichkeit für die heilsamsten Eindrücke so gewaltig zu fassen verstand, auch nicht einmal versucht waren zu verwerthen und auszubeuten. Die Vernachlässigung dieser wohlthätigen Hülfsmacht ist an Widersinn nur der Begünstigung zu vergleichen, die etwas später die Wiener Staatsweisen den verderblichen Nachahmern des Byron'schen Skepticismus angedeihen ließen, die ihrer Blasirtheit einige Zerstreuung und ihrer Bosheit einige Nahrung gaben. Von wie winziger Weisheit die Welt regiert wird, zeigt sich nirgends grade so grell, wie in der Unkunde aller Regenten aller Orten, die geistigen Kräfte einer Zeit und die Gewalt der Ideen zu würdigen, zu deren Verständniß

eine politische Combinationsgabe gehört, die über die Kunst des Depeschenlesens hinausgeht. Die Bourbonen hatten ausnahmsweise das seltene Glück, an ihrer Seite einen Mann von der wärmsten Hingebung zu haben, der von der Bedeutung dieser Mächte die tiefste Empfindung hatte; der durchdrungen davon war, daß man über das Jahrhundert nur etwas vermöge wenn man sich seine Meinungen anzueignen versteht, wenn man sich den weltbeherrschenden Ideen nicht entgegenstemmt sondern sie versöhnend zur Selbsterhaltung benutzt; einen Mann dazu, der sich an der Spitze der Aristokratie der Talente fühlte, der er in dieser Zeit die Befugniß der Herrschaft und des Einflusses zustehen sah; einen Mann ferner, der als Schriftsteller der bewunderte Meister eben der frommen legitimistischen Literaturschule war, die wir schildern, weil er zuerst Religion und Cultus auf ihren Ruinen herzustellen unternommen hatte; einen Mann endlich, der unter die ersten Staatsleute Frankreichs zählte, daher zur Vermittlung zwischen den politischen und geistigen Kräften ganz wie geschaffen war. Dieser Mann war Chateaubriand. Die Bourbonen verstanden ihn nicht; sie fürchteten seine Ueberlegenheit; sie ließen ihn fallen, erinnern wir uns;[1] sie machten ihn fallen. Sie rissen damit den stärksten Anker ab, an dem ihr dynastisches Fahrzeug lag; sie gaben die beweglichsten der geistigen Mächte Frankreichs den Winden und Wellen des offenen Meeres der Volksstimmung Preis. Chateaubriand war dem Fürstenhause blind ergeben gewesen; er versicherte, Villèle aufrichtig und herzlich geliebt, ihn dem König zum immerwährenden Haupte seiner Regierung empfohlen zu haben: die Art wie ihn beide, die Pflicht der Freundschaft nicht nur, sondern selbst die einfachste Rücksicht verletzend „fortjagten“, machte ihn zum unversöhnlichen Feinde. Sie vergifteten dem Führer der seraphischen Dichterschule seine christliche Demuth; gereizt und nachtragend fühlte er nicht die evangelische Vollkommenheit in sich, die Ohrfeige

[1] vgl. 4, 422. 7, 632 f.

hinzunehmen und die andere Backe noch hin zu reichen. Er griff zu den Waffen. Er zog sich zurück ohne Pension, ohne eine Gunstbezeugung, ohne nur seine fällige Besoldung anzunehmen. Am 26. Juni 1824 stieg er in die Ringbahn herab, „allein, beraubt und nackt, und ging als Sieger hervor!“ Er trat an die Spitze einer systematischen Opposition im Oberhause, in voller Absicht die sogenannte Gewissensopposition verschmähend, die zwischen den Parteien schwankt; er glaubte nun die Regierung vor den Gefahren des Absolutismus warnen zu müssen, nachdem er sie vor der Volkserregung geschützt; er legte die unzeitige Schonung des Regiments ab, wo er nichts mehr möglich fand innerhalb der Grenzen der Fiction, nichts mehr außerhalb der Schranken der Vernunft; zugleich übernahm er die Führung der auserwählten Talente, welche die beiden Brüder Bertin de Veaux an den Débats versammelt hatten. Der ältere der Brüder machte einen Versuch zur Ausgleichung; er ging Villèle um den römischen Gesandtschaftsposten für Chateaubriand an. Auf seine Weigerung erinnerte ihn Bertin, daß die Débats schon einmal die Ministerien Decazes und Richelieu gestürzt hätten, und auch das seinige stürzen könnten. Jene, erwiederte Villèle, habt ihr gestürzt indem ihr Royalismus triebt, mich zu stürzen müßtet ihr Revolution treiben. Bertin erlebte seinen Fall ohne Revolution getrieben zu haben. Die Débats hatten früher die Proben des eifrigsten, ja des ausschweifenden Royalismus bestanden; sie konnten sich eine Macht gegen die Restauration aus dem Ansehen machen, das sie in ihrem Dienste erworben; auch nannten die Königlichen seitdem das Hauptverbrechen des Blattes die folgenreiche Taktik, in der es, heuchlerisch in den Lilienmantel gehüllt und die Möglichkeit einer neuen Revolution ableugnend, alle Befürchtung in Schlaf gelullt und den Cultus des Königthums mit den heftigsten Satiren auf die Regierung vermischt habe. Die Hauptverschuldung ward auf Chateaubriand geworfen.

Denn das ganze königische Lager fühlte sich durch seinen Abfall erschüttert, die ganze Stellung der Parteien war dadurch verrückt worden. Die Unabhängigen schaarten sich jetzt williger um Chateaubriand als zuvor die Königlichen gethan. Lafayette hatte ihm statt jeder Beifallsbezeugung ein Lorbeerblatt geschickt. Constant und Sebastiani umschmeichelten ihn. Ein Armand Carrel war nun in seiner Freundschaft. Neue Schüler, die Salvandy, Montalivet, Duvergier de Hauranne umdrängten ihn. Er sah sich auf dem höchsten Punkt seiner politischen Laufbahn angelangt, er fühlte sich „den anerkannten Beherrscher der Meinung.“ Es war ihm gleichwohl nicht wohl zu Muthe bei diesem „seinem zweiten spanischen Feldzuge,“ wenn ihm seine alten Freunde in's Ohr raunten, er zerstöre durch seine rein persönliche Rachsucht die Monarchie, indem er die Spaltung unter die Thronvertheidiger trage. Sein Gewissen würde ihm noch stärker geschlagen haben, wenn er die Wirkung seines Abfalls auf die Literatur vorausgesehen hätte. War sein Fall politisch ein Schlag in das Herz des Royalismus gewesen, so war er literarisch ein Schlag, auf die ganze geistige Welt der jungen Geschlechter geführt. Victor Hugo sang ihm ein Trostgedicht bei seinem Falle zu, wie es der Pathe, der ihm den Namen des „erhabenen Kindes“ gegeben, von ihm wohl verdiente; man sehe ihn, sagte er dem Meister, bei jedem Unfall, bei jeder Ungnade „höher fallen als er zuvor gestiegen.“ Das Gedicht kündigte die erste Enttäuschung des Dichters an, der sein politischer Abfall folgte. Die „Defection“ ward in dem geistigen Reiche epidemisch selbst unter den Ergebensten des Königthums, als sie die Restauration unter Villèle's Regiment immer tiefer in die Irre gehen sahen. Selbst ein Ballanche, der nichts begehrte, selbst ein de Vigny, den seine Familienverbindungen so leicht gewinnbar für die Bourbonen machten, sahen ihre Zuneigungen schwinden, als sie die Unempfindlichkeit der Dynastie für ihre treusten Diener in stets neuen Fällen belegt fanden. So waren die

de Serre und Richelieu trostlos über ihre Austreibung gestorben, so waren Royer Collard und die Doctrinäre in die Opposition gedrängt, die Michaud und Lacretelle dem geistlichen Verfinsterungssystem zum Opfer gefallen, die Lainé selbst und Pasquier verdächtig geworden, so war selbst ein Lamennais mitten in der klerikalen Coterie dem Abfall nahe gerückt. Die Literatur sah sich in allen ihren Zweigen wie mit Gewalt in das Volk hinausgestoßen. So auch die Dichtung. So lange die Täuschungen der Restauration gedauert, hatte Chateaubriand und seine fromme „Immanuelische" Schule das Uebergewicht, „die Alles aus der Höhe des Himmels betrachtete und an Wiege und Bahre des Menschen einen Schutzengel wachen sah;" mit Chateaubriand's Täuschungen fielen auch die aller Anderen; und an die Stelle jener Schule trat nun eine andere, verzweifelnde, fluchende, die „Alles aus der Tiefe der Hölle betrachtete und des Menschen Schritte überall von Dämonen, Phantomen und Schrecknissen umgeben sah." Hier griff in die Eine Thatsache (des politischen Falls Chateaubriand's), von der wir einen allgemeinen Umschlag in den Zuständen der französischen Literatur datiren, unmittelbar und ungleich folgenschwerer eine zweite hinein, die diesen Umschlag über alle Welt hin allgemein machte: der fast gleichzeitige Tod Lord Byron's, dessen Schatten nun der Führer der neuen umgewandelten Schule in Frankreich ward, die ihren bisherigen Meister Chateaubriand *in* seinem Falle geleitete, *nach* seinem Falle vergaß.

In Deutschland, sahen wir, war die schöne Literatur so gut wie ohne Beziehung zu dem öffentlichen Leben; in den slavischen und romanischen Ländern, wo sie diese Beziehung suchte, war sie unterdrückt; in Frankreich war sie, gegensätzlich in der Zeit, erst conservativ um nachher oppositionell zu werden; in England war sie, gegensätzlich im Raum, zwischen erhaltende und umstürzende

England. Thomas Moore.

Tendenzen gleichzeitig getheilt. Auf dem Festland waren zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, aus Noth oder aus freiem Willen, in den meisten Staaten eingreifende Reformen in einem freien neuzeitlichen Geiste eingedrungen; ganz umgekehrt aber war es in England gekommen, wo das Toryregiment seit 1807, dem französischen Kaiserreiche gegenüber, früher als irgend eine andere Regierung das große Reactionssystem betrieb, das nachher bei dem Falle Napoleons auf dem Festland absolutistischer ausgebildet alle Völker und Staaten unterjochte. Von diesem Zeitpunkte datirt der tiefe Spalt in der englischen Literatur, auf den wir hindeuten. Sie nahm auf der Einen Seite, erinnern wir uns,[1] die Eigenthümlichkeiten der deutschen Romantik an, seitdem die Seedichter anfingen ihre einstigen Schwärmereien für die Revolution abzubüßen, seit Walter Scott's Novellen die Märkte der Lesewelt überschwemmten, als die geeignetste Zerstreuung für die getäuschten Geschlechter der Revolutions- und Restaurationsjahre, die am liebsten die Gegenwart vergaßen über den Gemälden entlegener Zeiten und Zustände. Auf der andern Seite ward die Schmach jener zurückgeworfenen Gegenwart und jener rückdrängenden Torypolitik, wie es in der Natur der Dinge lag, nirgendwo früher und mit so verbittertem Widerstreben in der Literatur wie im Staate empfunden und ertragen, als in diesem Lande der freien Verfassungsverhältnisse und des bewegteren Staatslebens. Wir erinnern uns, wie, auf den politischen Gebieten selbst, jene wissenschaftlichen, demagogischen und parlamentarischen Widerstände der Bentham und Cobbet, der Whigs und der Verfechter der irischen Sache sich erhoben hatten: nichts war begreiflicher, als daß sich dieser Widersetzung auch auf dem schöngeistigen Gebiete eine förmliche politische Opposition zur Seite lagerte, daß sich in dem Schooße der Dichtung jener innere Bruch bereitete, der seiner tief tendentiären Natur nach weit mehr als eine blos literarische Parteispaltung bedeutete, und daß von diesem Lande

[1] vgl. 1, 401 ff.

aus zuerst die geistigen Funken aufgeschlagen wurden, die in dem ganzen Welttheile, nachdem er unter das gleiche Schicksal der Reaction gefallen war, eine ganz neue Widersetzungslust entzünden sollten. Der Beginn dieser oppositionellen Richtung stellt sich am klarsten, am ebensten und flachsten zunächst in den Schriften Thomas Moore's dar. In Dublin (1780) geboren, von einer warmherzig patriotischen Mutter geleitet, war dieser Ire von früh auf in die Sache seines Vaterlands verwachsen. In den Jahren seiner ersten geistigen Entwickelung groß geworden in der elektrischen Atmosphäre der Revolution und der Verschwörung, hielt er all sein Leben lang die patriotische Entrüstung gegen Irland's Unterdrücker, wie sein Mitgefühl für dessen Leiden und einstige Freiheit und Blüte fest, dem er in seinen irischen Liedern so erhebenden und rührenden Ausdruck zu geben wußte. Von den Erfahrungen der Zeit, von den Ausartungen der französischen Umwälzung belehrt, lernte er zwar frühe den revolutionären Jugendmuth so bestimmt und rasch abzulegen, daß selbst ein Abfall von seinen freien Gesinnungen schien
eingetreten zu sein, als er' bei einem Besuche America's, ähnlich wie '1804.
Cobbett,' ein Hasser der „giftigen französischen Philosophie," ein 'vgl. 4, 68.
Zweifler am Liberalismus geworden war. Bei dem Eintritt jener Toryregierung aber von 1807, die alle freien Herzen in England
so maaslos empörte, vollends seit der Zeit ihrer Befestigung,' als '1812.
sein Patron Lord Moira, der wigghistische Vertraute des Prinzen,' 'vgl. 4, 57.
betrogen ward und seine Freunde mitbetrog, ging er in das liberale Lager für immer hinüber.[57] Von da an durchdrang die politisch-oppositionelle Ader, von der sich später Lord Byron angesteckt bekannte, all seine Schriften und Gedichte. Auch wo er sich seinen romantischen Hängen am meisten überließ, war er Zeitbeziehungen

---

57) Memoirs journal and corresp. of Thomas Moore, ed. Lord John Russell. 1853. 1, 321.

einzustreuen versucht; selbst seine berühmten Texte zu Stevenson's irischen Volksmelodien gestand er hier und da durch politische Anspielungen „profanirt" zu haben; und in der fein gefeilten Lalla
'1817. Rook,[1] wo er der Ueppigkeit seiner irischen Phantasie den vollsten Spielraum lassen durfte, trug er in den Orient die Sache der Duldsamkeit über, die er in seinem vaterländischen Westen zu verfechten hatte. In seinen Flugschriften aber gegen die englische Regierung,[58] die sehr ungleich an Witz, Geschmack und Triftigkeit, bald kleine vergebenswerthe, weil vergebliche Nadelstiche, bald furchtbare Ausfälle
'seit 1808. höchst persönlicher Feindseligkeit waren, erhob er[1] neben den Stimmen der staatsmännischen Gegner seine poetischen Erbitterungsrufe gegen die Toryrace, jauchzend über die Höllenrache, die Irland dadurch erhielt, daß England selbst unter das Joch dieser befleckten Werkzeuge Pitt's gefallen sei, der Begründer jenes europäischen Friedens, „der wie der des Herrn über aller Menschen Vernunft sei," der Leute, die England zu dem allgemeinen Feinde der Freiheit und Wahrheit gemacht. Und so griff er aus der verhaßten Regierungsrotte wieder jeden einzelnen bei jeder Gelegenheit in den gröbsten Beleidigungen an: jenen Finanzmann Vansittart, dessen Kopf auf den Schultern Bill Soames' (eines berüchtigten Beutelschneiders) die gleiche Wirkung auf alle Cassenführer machen werde; jenen Sidmouth, unter dem wie unter Tiberius „die Spione geheiligte Personen wurden;" jenen Wellington, der die Unterdrückungsgesetze gegen die Katholiken „Artikel des Christenthums" genannt hatte; jenen charakterlosen Castlereagh, „halb Gans halb Geier," von dem er Canning sich los zu sagen rieth mit der stechenden Bemerkung, daß Er selbst nicht Charakter genug für zwei besitze. Die geschickte flinkäugige Ausspähung der Gebrechen der

---

58) Two pennypost-bag. By Thomas Brown. 1813. The fudge family in Paris 1818. Dann die Byron gewidmeten Fabeln für die heilige Allianz und die squibs, die er fortwährend in die Times schrieb.

Regierungsmänner, in diese scharfzüngige Sprache gerader, gesunder Gesinnung und lebhaft gereizter Empfindung gekleidet, machte um so größere Wirkung, als der Verfasser aus einer milden, von natürlicher Bosheit oder von angewöhnter Verbitterung ganz freien Seele sprach; ein Mann, der den glücklichen Verhältnissen seiner Jugend seine gute Natur und jenen genußfrohen Geist selber zuschrieb, der ihn stets nach der freundlichen Seite des Lebens zuneigte; der sich in verschiedenen Perioden seines Lebens „so glücklich nannte, wie diese Welt irgend einem zu sein gestattet." Er besaß im geselligen Leben die Selbstbeherrschung, äußerlich ruhig zu scheinen, selbst wenn innerlich jeder Nerv in ihm zitterte: diese Gabe der Mäßigung und Beschwichtigung machte ihn zu einem gebornen Mann der Mitte. Ein Poet, ja eine Virtuosennatur von großer Künstlereitelkeit, war er dabei ein ehrsamer, bürgerlicher Charakter, ein Gelehrter ohne Pedanterie, ein Lebemann aber in wohlgeordneten Verhältnissen; so auch ein freisinniger Politiker, aber unfähig etwas in sectirischem Geiste zu schreiben; ein Patriot, aber ein unversöhnlicher Feind der demagogischen Wühlereien seiner irischen Landsleute; ein Anhänger der Whigs, aber kein strenger Parteimann; ein Freund der friedlichen Entwickelungen, der[1] den prophetischen [1]1808.
Wunsch aussprach: es möge England, wie es 1688 eine Revolution ohne Reform erhalten, nun versuchen, eine Reform zu vollbringen ohne Revolution. So war er in religiöser Beziehung frei und daher duldsam; ein Katholik aber kein papistischer Eiferer; er ließ seine Kinder protestantisch werden, dann war er doch wieder versucht, in dem Pabstthum das ursprüngliche Christenthum und in dem Protestantismus eine Abweichung davon nachzuweisen:[59] wobei ihm dann geschehen konnte, daß er die ältesten Quellen des Christenthums, die Evangelien, unbeachtet ließ, als seien sie nicht

59) Travels of an Irish Gentleman in search of a religion.

vorhanden oder nicht Christenthum. Dergleichen Flachheiten waren zum Theil wohl Folgen der Gewohnheitsschreiberei in seinen späteren Jahren; wesentlich aber die Folge der leichteren Natur, die der Lauf der Welt nicht zu dem bittern Ernste des geharnischten Sittenrichters erschüttern konnte. Seine Opposition hielt sich innerhalb der schlichten Gesichtspunkte des gesunden Menschenverstandes, den er in dem Lande der vielfachen Interessen an die Einzelfragen des Tages anlegte, ohne an die tiefliegenden Schäden zu rühren, die in den Augen anderer, heftiger reizbaren Geister den verwickelten Staatsmechanismus dieses Landes in Zustände zu verwirren drohten, wie sie einst Venedig und andere Aristokratien nach langer Blüte und zähem Bestande zu Grunde gerichtet haben.

Shelley. Savage Landor.

Von Ahnungen dieser Art war Lord Byron erfaßt, der in seiner Jugend die Größen von Rom, Athen und Tyrus in seinem Albion verschmolzen gesehen hatte, dem aber dann bei der unerwarteten Veränderung, als auf die Regierung der großen Männer Pitt und Fox jene schimpfliche Toryherrschaft folgte, auf's Herz fiel, daß wie Rom's und Athen's Trümmer die Erde bedeckten und Tyrus' stolze Dämme zerstreut im Meere lägen, so auch sein Vaterland in's Verderb geschleudert sinken und das Bollwerk der Welt zusammenstürzen könne. Er hatte gesehen, wie sein England, als die Würfel des Geschickes unglücklich schienen fallen zu müssen, gegen „die Geißel der Welt“ in Portugal ein Volk schützte, das seine bewaffnete Hand zwar leckte aber haßte, und wie es für die Unabhängigkeit Spaniens einstand, dessen Schicksal jedem freigebornen Herzen theuer war. Er hatte dann die Zeit erlebt, wie gegen Erwartung die große Erlösung von dem französischen Joche dennoch vollbracht ward, und nun alle Herzen hoffend einer neuen Morgenröthe von Freiheit, Glück und Gedeihen entgegenschlugen. Als dann aber nach der glücklich zerbrochenen äußeren Unterdrückung die Umschläge

innerer Unterdrückung der Freiheit und des Gedankens über ganz Europa hin erfolgten; als England im Schlepptau der verbrecherischen Staatskunst der Festlandmächte ging, welche die wiederbelebte Sclaverei zum Kennzeichen der so verheißungsvoll aufgestiegenen Zukunft machten; als die englische Regierung diese Entartung ihrer äußeren Politik der Unnatur ihrer inneren hinzufügte, in der sie Irland fortwährend die Freiheit der Gottesverehrung vorenthalten hatte und jetzt wieder das Reich in Noth stürzte durch die unzeitige Begünstigung des Landadels, und den sittlichen Ruf der Nation befleckte durch die Prostitution des Hofs in dem Scandal des Eheprozesses, da bemächtigte sich unter Hoch und Niedrig die furchtbarste Entrüstung am stärksten gerade derer, die den Zerfall des Volksruhmes am tiefsten empfanden und am grollendsten über den Abscheu knirschten, in den der englische Name zu fallen drohte. Das verursachte, daß unterweilen jene schrecklichen Invectiven gegen die heilige Allianz in dem Parlamente laut geworden waren; das durchsäuerte selbst den großen Haufen so mit Misgefühl, daß Fürst und Minister nicht selten persönlich die Ausbrüche der Erbitterung in Worten und Werken zu erfahren hatten; das verstimmte die freieren Seelen, die unterweilen auf ihre eigene Nation als auf ein Krämervolk, und auf ihr Land als auf den Heerd der Bigotterie verachtend herabsahen; das trieb so viele einzelne Engländer damals, die Wilson, Kinnaird, Cochrane u. A., in die weite Welt als irrende Ritter der Freiheit, wie um als Private den sinkenden Ruf von England bei den Völkern aufrecht zu erhalten; das hatte den kalten Staatsphilosophen zerfallen gemacht mit dem ganzen Sitten- und Rechts- und Verfassungszustande seines Landes. Was Wunder denn, wenn feurigere, fassungslosere Gemüther in noch schrofferem Gegensatze als Bentham verekelt an ihrem Vaterlande sich von ihm wegwandten und die diplomatischen und kriegerischen Wühlereien jener ausgewanderten Abenteurer mit einer

geistigen, gefühligen Agitation begleiteten? Zwei bizarre Geister, unter sich zwar von der größtmöglichen Verschiedenheit, reihen sich von selber zu jenen unzufriedenen Selbstverbannten ein, die, wie flüchtend aus der qualmenden Atmosphäre des geistlichen Pharisäismus, der politischen und religiösen Halbfreiheit und des banausischen Gewerbsgeistes, das Vaterland mit dem Ausland vertauschten, der Eine 90jährig auf fremder Erde in Florenz starb, der andere in früher Jugend im 29. Jahre bei Livorno im Gewittersturme in einem Boote übersegelt wurde. Der Eine, Walter Savage Landor aus Ipswich (1775—1864) hat zwei ganze Literaturepochen des 19. Jahrhunderts überlebt, und beiden noch um Eine
'1795. vorgelebt; er war durch seine Jugendgedichte[1] schon ein genannter Mann, ehe man von Scott, von Moore und Byron wußte; der Andere, Percy Bisshe Shelley (1792—1822), frühreif an französischer Philosophie zum Skeptiker geworden, schon auf der Hochschule ein erklärter Gottes- und Unsterblichkeitsleugner, und kaum Jüngling von dem Vater, von einer ersten Geliebten, vom Vaterland, später selbst von dem Gerichte wegen seiner Unchristlichkeit ab- und ausgestoßen, war vor Byron und Victor Hugo der Vorverkünder der jüngsten himmelstürmenden Schule der Romantik, die sich, in enthusiastischer Selbsttäuschung über den Umfang des menschlichen Geistes, eine höhere Wissenschaft der Weltgeheimnisse schien anmaßen zu wollen. Beide waren, der Eine von der klassischen Zeit der deutschen Literatur, der andere von ihren romantischen Ausartungen in ihrer poetischen Thätigkeit nicht wenig bestimmt, Beide in den Geist des Alterthums eingeweiht, Savage Landor so sehr, daß er sich in
'1820. seinen „heroischen Idyllen"[1] sogar den lateinischen Dichtern des Mittelalters anzureihen suchte. Beide Aristokraten von Geburt, waren sie doch die radicalen Verfechter der Menschenrechte und einer Alles einebnenden Gleichheit; Beide Republikaner, und daher glühende Feinde des Freiheitsmörders Napoleon, der Eine in so ver-

härteter Leidenschaft, daß er noch den Neffen des Onkels mit seinen Juvenalischen Gerichten verfolgte. Beide von dem brutalen Toryregiment seit 1807 angewidert, das sie mit Moore und Byron um die Wette an den Pranger stellten. Beide wie Moore und Byron bei der Erhebung Spaniens, Italiens und Griechenlands von zitternden Hoffnungen gespannt, wo Shelley nur noch den Ausbruch der Revolution in Deutschland erwartete um die Tyrannei für immer begraben zu sehen, während Savage Landor zuvor schon bei dem Unabhängigkeitskampfe gegen Napoleon in den Reihen der spanischen Patrioten gekämpft hatte, wie Byron nachher den Griechen beizuspringen unternahm. Beide von so kosmopolitischer Gesinnung wie Byron und Bentham, der Langlebende bis zu seinem Ende noch der viel misbrauchte Unterstützer aller Flüchtigen und Verfolgten. Beide die unversöhnlichen Hasser der willkürlichen Satzungen, die man in weltlicher Sitte und religiösem Glauben dem Leben von Kind auf als falsche Zügel anlegt. Beide wohlwollende Gemüther und, von einzelnen Verirrungen in Leben und Lehre abgesehen, selbstlose Menschen von unbescholtenem Wandel; beide Sonderlinge von leidenschaftlicher Erregung, ohne jede Rücksicht, ohne jeden Lebenstakt, bei allerlei Kenntniß und stückweiser Beobachtung ohne Urtheil über Welt und Menschen; beide Utopisten, stets versucht ihre Träume in die Wirklichkeit zu tragen, der Eine indem er seine reformistische Dichtung durch eine prophetische Weihe zu erhöhen, der Andere indem er ihr handelnd und wirkend lebendigen Nachdruck zu geben strebte. In den Besitz seines elterlichen Vermögens gekommen, hatte Savage Landor auf seinen Gütern in Warwickshire die Zeiten der arkadischen Idylle zu erneuern gesucht; Shelley wollte aus der entarteten Verbildung des Jahrhunderts zurück in das Naturleben des Prometheischen Zeitalters. Jener, an Plato, Juvenal und Aristophanes geschult, redete die verstandesscharfe Sprache des Witzes und der Satire, zumeist in

seinen (im 3. Jahrzehnt entstandenen) Todtengesprächen (imaginary conversations), die mit ihren paradoxen Ansichten eine Weile die Neugierde oder die Spottsucht reizten, aber ohne Anziehung für eigentlich poetische oder empfindsame Gemüther sind; dieser war dagegen in gewissen Kreisen eine Weile als Dichter unverständig überschätzt. In seinen „Visionen" fröhnte Shelley der üblen Manier, in eine Wüste phantastischer Spreu spärliche Körnchen von Sinn zu verstecken, in einem Phrasenschwall von apokalyptischem Dämmerdunkel die dürftig eingestreuten Gedanken und Thatsachen zu ersticken. In diesen Poesieen legte Shelley eine poetische Weltbeglückungslehre aus, die, nach der Glückseligkeit als ihrem Ziele steuernd, die selbstentäußerte Liebe als das Gesetz aufstellte, das die Welt regieren, das Uebel austilgen, und unter Abstellung des Handels und der Geldmacht (der Götzen des Pöbels), des Kriegs (des Werks der Banditen) und der Religion (der Zwillingsschwester des Egoismus), eine Welt der Harmonie erschaffen sollte, wo das Eis der Pole schmelzen, die Sandwüsten zu Paradiesen werden, das Lamm mit dem Löwen spielen würde. Wenn Savage Landor in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen als ein Nebengänger seines Landsmannes Owen erscheint, so war Shelley in diesen Visionen der poetische Doppelgänger St. Simon's und Fourier's, wie Byron in seinen Zuneigungen zu den romanischen Völkern und in seiner Lossage von allen bestehenden Ordnungen in England das poetische Seitenstück zu Bentham ist.

Lord Byron. Dieß ist der Mann, den das Schicksal unter wunderbar zusammenwirkenden Umständen erwählte und erzog, um durch den zündenden Funken seiner Dichtung einen neuen Widersetzungsgeist zu entflammen, der die jungen Geschlechter wie zu einem weltbürgerlichen Bunde gegen die herrschenden Gewalten und ihre Tendenzen vereinigte. Kaum hätte man bei Lebzeiten des edlen Lords, wenn

man die damals höchst getheilten Eindrücke und Beurtheilungen erwog, oder wenn man in den Kern seiner dichterischen Praxis oder gar Theorie vordrang, seinen Werken eine so ungemeine Wirkungskraft beizumessen gewagt. Sie ausüben zu können, mußte der Dichter zunächst zu dem Haupte der autonomen Regelverschmäher und Naturgenies der Romantik zweiter Periode erhoben werden: und doch war Lord Byron durch all sein Leben in seinen theoretischen Bekenntnissen ein erklärter Klassicist, der die ganze Poetenschaft der Zeit, sich selbst nicht ausgenommen, in ein falsches revolutionäres System verirrt sah. Er glaubte an Pope und seine Poesie wie „an das Christenthum der englischen Dichtung"; Pope war ihm ein griechischer Tempel, Shakespeare und Milton nur Pyramiden und Backsteinberge. Die bilderlose Sprache Alfieri's und Racine's galt ihm als die allein zulässige Bühnensprache; mit Entfernung der Einheiten schien ihm kein Drama möglich; er verehrte in Grillparzer nach Durchlesung seiner Sappho einen hohen Geist; aber Shakespeare war ihm „Humbug". Der eigentliche Untergrund dieser wunderlichen Poetik war bei Byron das Bewußtsein, daß er den höchsten, den dramatischen und epischen Schöpfungen der Dichtung so wenig wie Pope gewachsen, daß sein Genius wesentlich lyrisch, der gegenständlichen Auffassung irgend eines Verhältnisses durchaus unfähig war. Als ihn gleichwohl der Ehrgeiz der Vielseitigkeit versuchte, sich auch in die Poesie der Handlung, in das Drama vorzuwagen, waren Fehlschläge die Folge, die der bewundernde Shelley auf die üblen Wirkungen des ästhetischen Systems seines Freundes schob, obwohl sie, wie das System selbst, aus der besonderen Begabung des Dichters herzuleiten waren. Selbst seine größten Verehrer wurden irre, als sie den Dramatiker einmal in seinem Marino Faliero mit Alfieri in Beobachtung der Einheiten wetteifern, ein andermal in seinem Werner sich zu den Schauerstücken im Geschmack der deutschen Romantiker herablassen

sahen, überall aber in seinen Stücken einen dünnen Stoff in wortreichen, pomphaften, bilderlosen, oft gezwungenen Dialogen abgestumpft, die Charakterzeichnung von Verzerrungen, Uebertreibungen und Seltsamkeiten entstellt fanden. So klang das allgemeine Urtheil über Byron's Schauspiele, vollends wo bei Aufführungen die schwer bestechliche Stimme des großen Publicums zur Kritik gerufen ward. Aber auch jene anderen Dichtungen, die seinen Ruhm am weitesten getragen haben, seine hochgefeierten poetischen Erzählungen sind mehr durch blendende als ächte Eigenschaften ausgezeichnet. Es war eine Zeit, wo Byron selbst Walter Scott zu höheren Stoffen zurückrief, als „die Geschichte eines plündernden Clans und der dunkeln Thaten Marmions bieten könne“: aber nicht einmal so viel boten jene bruchstückartigen, lyrisch-rhapsodischen Erzählungen von zufälligen unglücklichen Katastrophen, von denen Eine Byron selbst mehr eine Kette von Stellen als eine dichterische Composition genannt hat. Diese Nachtstücke, in deren redereichen und glänzenden Schilderungen und Bildern, in deren epigrammatisch zugespitzten Couplets und Antithesen durchaus die Weise der Concettisten des 17. Jahrhunderts vorherrscht, machen den Eindruck, als habe man einen Shakespeare vor sich, der, auf dem unreifen Standpunct seiner beschreibenden Gedichte stehen geblieben, die Manier der Marinisten feiner ausgebildet und mit der tiefergehenden Empfindung und wühlenden Nachdenklichkeit des Nordländers ausgestattet habe. Die prunkvollen Dichtungsstücke erreichen durch die wunderbare bald weiche Geschmeidigkeit, bald kraftvolle Kühnheit des Ausdrucks in Wort und Bild eine technisch-formale Vollkommenheit, die keinem englischen Dichter in diesem Maaße eignete; von höheren Gesichtspuncten aus sind sie ästhetisch betrachtet ein einziger Geschmacksfehler, psychologisch betrachtet ein einziger Naturfehler. Das dichterische Unwesen ist darin zum Wesen gemacht. Byron gestand es selbst, daß er, im vollen Wider-

spruche mit seinen klassischen Theorien, gewöhnlich ohne allen festen Plan schrieb, daß ihm seine Verse, seinen wechselnden Launen nachgebend, nur sprung- und ruckweise gelungen seien; aber er beharrte, trotz seiner bessern Einsicht, bei dieser lässigen Manier (wie er es selbst ansah) aus Faulheit und Halsstarrigkeit. Die Redseligkeit des Dichters, der die Gabe etwas zu verschweigen so wenig in der Kunst wie im Leben besaß, trieb ihn von der Erzählung zur Rede, und von den Reden seiner Figuren zu Selbstreden, zu geschwätzigen Absprüngen, zu störenden Einschaltungen, „zur Bewunderung der Abschweifung", deren Werthlosigkeit er zwar völlig begriff. Die Beschreibung ferner, diese poetische Landschafterei, die der Instinct der Alten, die Uebung der großen Dramatiker Englands und Deutschlands, die Kritik eines Lessing verschmähte, war der beste Theil von Byron's Dichtung; er selber nannte sie sein forte. Sie geht oft genreartig bis zur kleinlichsten Abschrift überlieferter Berichte, bei grausigen Gegenständen oft durch die anatomische Genauigkeit der Schilderung bis zum Ekelhaften. Denn der Dichter, in dem gemischt eine Thersiteische Ader von treffendem Witz und beißender Satire neben jener unendlich reizbaren Empfänglichkeit und Empfindbarkeit für Freud und Leid lag, die den lyrischen Dichter macht, gefiel sich in dem peinvollen Wechsel zwischen Scheußlichem und Komischem, in den Uebersprüngen vom Erhabensten zum Gemeinsten, vom Herzenseinfältigen zum Frivolen, vom Pathetischen zum Drolligen, vom Rührenden zum Burlesken, vom Zarten zum Cynischen, in dem boshaften Vergnügen jede Erwartung zu täuschen, aus Mitleid durch Hohn, aus Rührung durch Gelächter herauszuschrecken, allen Gefühlen Gewalt anzuthun und je stärker er sie spannte desto gewaltsamer zu zerreißen. Wer daher an die Dichtung die höchsten künstlerischen Maasstabe anlegt, wird den Preis des wahrhaften Künstlers Byron nie zuerkennen, der nicht nur für das Größte was die Dichtung geleistet

kein Urtheil, nein der auch für das Höchste was überhaupt die Kunst in aller Welt geschaffen hat, für die griechischen Bildwerke, nicht den geringsten Sinn gehabt hat: die ihm sämmtlich „nicht drei Halbpfennige werth waren". Wollte man aber geltend machen, daß die reine Kunst um der Kunst selbst willen zu pflegen, als ein zu enger Beruf von dem Dichter verschmäht worden sei, dessen eigentliche Stellung in der neuesten Dichtungsgeschichte vielmehr die ist, daß er die ganze Romantik umwandelnd aus dem Stadium ihrer Weltflüchtigkeit überleitete in das andere, wo fortan die Bestrebung der Poeten ward, Sein und Schreiben, Dichten und Trachten, Kunst und Leben zu verbinden und der Dichtung eine unmittelbare Beziehung auf die Wirklichkeit, die Gegenwart und ihre sittlichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Zustände zu geben, auch dann wird sich das Urtheil über seinen Dichterwerth nicht besser stellen. Diese sittenadelnde, lebenerhöhende Tendenz hatte die germanische Dichtung in ihren größten Vertretern, in Shakespeare und Milton, in Schiller und Göthe immer bewiesen. Aber bei ihnen, vollausgebildeten Naturen, die mit der Einbildungskraft den Verstand, mit der Stärke das Maas, mit dem Geiste des Fortschritts die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung verbanden, die, als sie den Anspruch erhoben, mit ihrer idealen Kunst durch die Labyrinthe der realen Welt weisen zu wollen, die Aufgabe ihrer Dichtung darin suchten, aus einer hohen Ruhe des Geistes die Misklänge des Weltlaufs in Harmonien aufzulösen, — bei ihnen war jene Tendenz unbeschadet der strengsten Kunstforderungen verfolgt, wie sie mit den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit in vollem Einklang war. Wogegen die Harfe Lord Byrons, so schön gebaut, so wohlbesaitet sie sich ausnahm, aus ihren verstimmten und schnarrenden Klängen überall auf ein mistönendes Innere des Dichters zurückweist, das mit Beiden, mit den Gesetzen der Kunst wie der Sittlichkeit, bis zur offenen Kriegserklärung gebrochen hatte.

Sein Lebenslauf. In England.

Aber eben diese so beschaffene Künstler- und Menschennatur schien ein Fluch des Geschicks in diesem Dichter gleich durch die erste Anlage seines Lebens[60], bei der ihn keine Verschuldung treffen konnte, wie durch alle die späteren Wirren seines Lebenslaufes, in denen Schuld und Verhängniß in eine unselige Wechselwirkung traten, wie in planvoller Absicht großziehen zu wollen, um sich an ihm ein furchtbares Werkzeug zu Zwecken und Wirkungen zu bilden, die weit über die Grenzen seines Bewußtseins und Ehrgeizes hinausreichen sollten. Wir erinnern nur im Fluge an die Hauptmomente dieses Lebenslaufs. Lord Byron stammte von väterlicher Seite aus einem von Verbrechen befleckten Geschlechte, von dem er selbst sein wüstes Wesen glaubte wie eine Erbsünde überkommen zu haben. Die krampfhaft heftige Gemüthsart, die er schon als unzurechnungsfähiges Kind verrieth, war ein anderes Erbstück von seiner leidenschaftlichen Mutter. Die Natur hatte ihn ausgestattet mit einem bildschönen Kopfe, aber mit zwei Klumpfüßen, einem verhehlten, einem unverhehlbaren entstellt: Apollo auf dem Gestell eines Satyrs. Die rohe Mutter selber tränkte schon seiner jungen Seele das Misgefühl über diese häßlich schöne Erschaffung ein, wenn sie ihn einmal im Ungestüm der Liebe um seiner schönen Augen willen herzte, und dann im Zorn als einen lahmen Balg von sich wegstieß; bei ihrer letzten Trennung soll sie den Fluch über ihn ausgestoßen haben, er möge so übelgestaltet an Seele wie an Körper werden.[61] Diese Verbildung erfüllte ihn all sein Leben mit so tiefer Verbitterung über Natur und Schöpfung, die ihn so halbvollendet in die Welt gestoßen, daß seine genauesten Freunde auf sie all sein Thun und Trachten glaubten zurückführen zu können; daß sie dorther den

60) Die jüngste Biographie von Byron ist die von Felix Eberti (Lord Byron. Leipzig 1862), bei dem man im Eingang alle Hauptquellen über des Dichters Leben verzeichnet findet.

61) Moore, Memoires and corresp. 5, 265.

Stachel des ehrgeizigen Stolzes in ihn gelegt sahen, der ihn (wie
den Helden seines Drama's von dem „umgestalteten Misgestalten")
getrieben, „die Menschheit an Herz und Seele zu übertreffen"; daß
er selbst sogar seine Dichterader schien dorther leiten zu wollen,
indem er (in einem Briefe an Hunt) die Neigung zur Dichtung
gewöhnlich das Ergebniß eines unbehaglichen Körpers oder Geistes,
von Krankheit oder Misgestalt nannte. Zu diesem ersten Unstern
gesellte sich ein zweiter: die frühe Verwaisung durch den Tod seines
'1798. Vaters[1], die vorzeitige Herrschaft seiner selbst, die wieder er selber
in seinem Lara als eine Erbschaft des Wehs beklagte. Die Pairs-
würde ging mit verschuldeten Gütern auf den 10jährigen Knaben
über, ein heißer Dünger für die Saat des Rangstolzes, die in den
Junker gelegt war: dem nun die Mutter allen Willen ließ, dessen
Jugendstreiche jedes Zügels entbehrten, „dessen Vergnügungen (sagte
Moore) die beste Würze der Seltenheit und der Einschränkung
abging". Und so setzte wieder Byron selbst unter die weiteren
Schicksalsschläge, die den ersten Frieden seiner harmlosen Jugend
gestört, eine unglückliche Leidenschaft, der man die empfindungstief-
sten seiner Gedichte zu danken hat, die verfrühte Liebe zu (der
'1805. 10 Jahre älteren) Miß Chaworth, die[1] einem anderen zum Besitz
fiel. Bei seiner Naturart, der gewöhnlich treuer am Verlorenen als
am Besitze hing, wird man zweifeln dürfen, ob er, wenn das
Glücksloos anders gefallen wäre, den gehofften Segen nicht zum
Fluche gekehrt haben würde, ob nicht mit mehr Recht seine Geliebte
(wie die seines Childe Harold) glücklich, als er unglücklich zu nen-
nen war, daß sie ihm entgangen. Denn gleich in seinen ersten
Jugendgedichten, in denen der ganze Katechismus des freien Geistes
im guten, und des Freigeistes im schlimmen Sinne des Wortes nie-
dergelegt war, spottete er schon aller Sprödigkeit als ein launischer
Schweifer in der Liebe. So waren auch alle seine Jugendfreund-
schaften nicht von Dauer, weil sie zu romantisch angelegt waren.

In den Zerstreuungen seiner Studienjahre zwischen Cambridge und Oxford fühlte er sich heimatlos, verwandtenlos, mit sich selbst uud der Welt nicht zufrieden. In seiner häuslichen Lage empfand er das Misverhältniß zwischen seinen Mitteln und seinem Range, zwischen seiner äußeren Niedrigkeit und seiner inneren Ueberlegenheit, in einem Mismuthe, der ihn zu stolzer Absonderung von seinen reichen Nachbarn trieb. In dieser Misstimmung traf ihn der empfindlichste von allen Schlägen, der ihn an der verwundbarsten Stelle, der Einbildung auf seine inneren Vorzüge traf, als das Edinburg Review, seine poetischen Jugendversuche (hours of idleness 1807) beurtheilend, ihn in verächtlichem Tone zu den Eindringlingen auf dem Parnasse, zu den mittelmäßigen Poeten warf. Dieß riß den auflodernden Jüngling zu einer völligen Fassungslosigkeit hin, in der er „die Stimme der Wuth für einen heiligen Ruf hielt,“ dem er folgend seine gereizte Eitelkeit zu der Rache spornte, Kritik und Kritiker[62] auf dem Rade zu zerbrechen, das sie ihm bereiten wollten, und zu dem verstockten Stolze schulte, des Urtheils der Welt fortan misachtend zu spotten, ob Höfe oder Haufen über ihn klatschten oder zischten. So ward ihm gleich seine Jugend in dem vollsten Safte ihrer Leidenschaftlichkeit zu einer Schule der verbitterndsten Enttäuschungen. Schon hätte er jetzt jene berühmte Stelle im Manfred schreiben können: es gebe eine Gattung Sterblicher, die jung schon alt werden und vor der Lebensmitte gewaltsam sterben an Vergnügungssucht, Studieneifer, Mühsal, Blasirtheit, Irrsinn oder gebrochenem Herzen; an allen diesen Dingen, deren Eines genüge, habe Er seinen Antheil gehabt. Denn alles Herbe, was in den unverschuldeten Geschicken seiner ersten Erlebnisse gelegen war, fiel in seiner Jugend auf einen Boden von leidiger Fruchtbarkeit, der es schnell zu verschuldetem Unheil und Elend reifen machte. Heftig,

---

62) In seiner Antwort: English bards and Scotch reviewers. 1809.

eigenwillig, unzähmbar durch Gewalt, leicht lenkbar durch Güte, ein Sclave jeder Leidenschaft, übersteigerte er jede durch seine feurige Phantasie, die dem Wirklichen stets noch ein Eingebildetes vermählte, und überreizte wieder diese Einbildungskraft durch seine poetischen und histrionischen Uebungen: ein guter Sprecher schon auf der Schule schien er sich durch seine biegsame Stimme und sein ausdrucksvolles Gesicht zum Schauspieler gemacht, „ein auferstandener Garrick." Ohne Aufregungen zu leben nicht im Stande, immer in Extremen und Gegensätzen, ward er schon in seinen Studienjahren durch seine geniale Sonderlichkeit so abstoßend wie anziehend gefunden, im Menschenverkehr bald artig, geduldig, anspruchslos und leutselig, bald ungesellig und ungelaunt, seine Seele aus Rücksicht den Menschen zu unterwerfen gegen die er sich innerlich aufwarf, in seinen glücklichsten Augenblicken von Verdüsterungen, von dem schwermuthvollen Gefühl der Verödung gequält, von einem Zuge nach Einsamkeit beherrscht, der in seiner Verachtung der Welt, in seiner Geringschätzung der Menschen wurzelte. Er hatte am Schlusse der späteren Ausgaben seiner „englischen Barden" die Absicht einer großen Reise angekündigt, um Welt- und Menschenkenntniß zu sammeln und der Einseitigkeit des Insulaners zu
[1] 1809—11. entgehen: er führte sie aus,[1] aber sie ging zu Völkern, die Andere fliehen und fürchten, unter denen er sich wieder allein fühlen durfte.
[1] Juli 1811 Als er daher[1] nach England zurückkehrte, kam er wieder wie er gegangen war. Von der Reise aus schrieb er zwar, daß er ernster, besser zurückkehre mit dem Vorsatz, die Ausschweifungen zu lassen, die Schriftstellerei sogar aufzugeben, und dafür Anstand und Politik zu treiben. In der That aber war er derselbe geblieben der er gewesen war. Er hatte sich lange vor der Reise in einer schreckhaft klarsichtigen Selbstschilderung (Damactas 1805) alt in der Welt, von wilden Neigungen, einen Sclaven jedes lasterhaften Vergnügens, des Scham- und Jugendgefühles baar genannt; jetzt zurück-

gekehrt hieß er seinen Freund Hogdson in einer Epistel sich gefaßt machen von ihm zu hören, wie man ihn zu den schlimmsten Anarchisten des Jahrhunderts reihen werde, den nicht Liebe, nicht Mitleid, nicht Hoffnung auf Ruhm, nicht der Preis der Guten bewege. Dieß war geschrieben eben als er die zwei ersten Gesänge seines Childe Harold veröffentlichte, wo er in dem rastlosen Ritter, der die Früchte der „erfolgreichen Leidenschaft", vergeudete Jugend, verlorene Ehre und eine herabgewürdigte Seele geerndtet hatte, sein eigenes Bild entwarf, eines misleiteten verderbten Timon, über den selbst die Schönheit der Natur und der Stachel der Reisen Macht und Reiz verloren habe. Als dieß farbglänzende Fragment einer poetischen Reisebeschreibung erschien,[1] das er selbst ohne Form und Substanz nannte, [1]1812.
erwachte er eines Tages plötzlich, und wider all sein Erwarten, als ein großer Mann, vor dessen Dichterbegabung augenblicklich alle lebenden Poeten die Segel strichen. Dann hoben seine rasch folgenden poetischen Erzählungen[63] seinen Ruhm und sein Glück auf ihre sonnigste Höhe; er war der Löwe des Tages; die Frauen drängten sich in Person, in Briefen und Bildnissen an ihn heran; seine Tracht ward zur Mode. Die Persönlichkeit des Junker Harold, mit dem Dichter identificirt, erregte eine unbestimmte, durch die Verschleierung nur um so gespanntere Neugierde. Die Zweideutigkeit der zum Guten und Schlechten begabten, gedichteten oder dichtenden Person reizte die Theilnahme nur um so mehr. Man verzieh der glänzenden Gestalt die zweideutigen Sitten, der kraftstrotzenden Jugend die verscherzte Tugend, dem Jünger der Phantasie die verführerischen Gaben und Sünden. Das gestellte Räthsel dieser Persönlichkeit kehrte dann in jedem Helden seiner nächsten Erzählungen unter anderem Namen wieder.[64] Es waren dieß wie ver-

---

63) Giaur. Braut von Abydos. Corsar. Lara 1813.

64) One character alone can he afford
to Harold, Conrad, Lara and my Lord,

irrte Seelen, die nicht für Himmel noch Erde geschaffen die unvereinbarsten Eigenschaften in sich binden, ruchlose Herzlosigkeit mit erhabenen Regungen vermischt „mit Einer Tugend tausend Verbrechen" verknüpft haben und in einem unbestimmten Streite des Gewissens mit der verstockten Kraft des Stolzes liegen; halbwilde Naturen von einem düsteren Hochmuth, die wie von einem einzelnen Eindruck bestimmt einen einzelnen Zug ihres Wesens wie einen Auswuchs ausgebildet haben. In allen Widersprüchen dieser Figuren wollte man, als jene in seiner Jugend noch flüssigen Züge seiner Extremsucht mehr und mehr zur Gewohnheit erstarrten, die Natur des Dichters wiederfinden: der jetzt von tiefer Melancholie zerfressen war, dann in die ernstesten Dinge gutmüthige Scherzlaune oder stechenden Witz und Spott einmischen konnte, der einmal karg dann wieder verschwenderisch war, heftig und die Uebellaune durch Milde vergütend, argwöhnisch und wieder ein vertrauender Freund, selbstsüchtig bei Anwandlungen von ächter Aufopferung, ein Bewunderer uneigennütziger Handlungen, zu Wohlthätigkeit über sein Vermögen bereit, im Selbstgefühl seines inneren Adels die Menschen verachtend, unter die er dann in der Charakterlosigkeit des zerrütteten Herzens tief herabsinken konnte, glänzend und verächtlich, blasirt und voll Ehrgeiz, skeptisch und doch die Gewalten der innern und äußern Welt in ächtester Empfindung anerkennend. Wie jene seine Helden hatte er zurückzublicken auf einen Beginn des Lebens mit warmem Gefühle und hohen Aussichten, die dann wie entfärbte Täuschungen hinter ihm lagen, auf edlere Lebenszwecke die er verloren, auf Tage der Reinheit, deren Herzensfrische er eingebüßt hatte. Er selber wußte aus den Folgen des Auskostens der Vergnügung die bitterste Moral zu ziehen; ihn

---

each half a madman, mischievous and sour,
supremely wretched each, and each a Giaour. Tervot 1819.

hatte wie die Shakespeare und Milton die Erfahrung belehrt, daß wer im Feuer der Sinnlichkeit bade im Rauche umkomme: diese Erkenntniß aber war bei ihm gelähmt durch das Unvermögen sie zu nutzen; er sah sich von der Natur beigegeben, was sein Leben zu einem einzigen Kampfe machte zwischen Misthun und Reue: ein Schicksal, wie er gleich seinem Lara von sich selber sagte, „ein Schicksal oder einen Willen, der ihn in die Irre treibe." Den Zug aber hat er seinen Helden nirgends geliehen, daß er sich gleichsam auf die Niederlage in diesem Kampfe erpichte und sie dem Schicksal zu verantworten gab; ja daß er sich in seiner Stumpfheit über das Urtheil der Menschen, zur Misstimmung seiner besten Freunde, darin gefiel, sich selbst der schwärzesten Dinge zu zeihen, sich zum Maulverbrecher zu machen, sich wie ein selbstentstellender Narciß in seiner Häßlichkeit zu bespiegeln. In diesem Zuge ist das Mitspiel der dichterischen Einbildung ein wesentliches Moment, der unglückliche Versuch, der für alle ächten Dichter niemals eine Versuchung gewesen ist, das Leben in die Poesie, die Poesie in das Leben zu tragen. Wie in jener Immanuelischen Schule auf Rousseau's Spuren die Poeten alle durch Jahrzehnte von der schwermüthigen Empfindsamkeit Yoricks und Werthers und dem Lebensüberdrusse Hamlets bestimmt erschienen, so begann nun mit Byron eine neue Faustische Periode, in der die Geistesschwelgerei an die Stelle oder Seite der Empfindungsschwelgerei trat, wo die poetischen Prometheen, vor die Räthsel der Welt gestellt, in den Gründen und Zielen der Dinge geirrt, sich von den Gewalten des Lebens feindselig angeschmiedet und von dem Geierzahn des Zweifels angenagt sahen oder wähnten oder stellten. Jean Paul hatte diese verderbliche Verquickung von Kunst und Leben, von Einbildung und Wirklichkeit in schreckender Wahrheit poetisch vorgebildet in seinem Roquairol, den die überreizte Phantasie in ihrer Paarung mit Hochmuth und Widerspruch frühe zu einem Abgebrannten des Lebens

machte, der, in den poetischen Darstellungen seiner eignen Zerrüttung stets tiefer ausgehöhlt, sich unfähig machte wahr, ja selbst wahrhaft falsch zu sein. Wenn Byron in diesem ähnlichen Taschenspiele zwischen Einbildung und Wahrheit sich geistig zur Selbstbeobachtung gerufen fühlte, so liebte er in die dunkelsten Tiefen der Selbsterforschung hinabzusteigen, mit der Absicht der Wahrheit, mit dem Erfolge der Täuschung; er dachte lange und düster, bis sein Gehirn wie ein strudelnder Golf von Phantasie und Feuer kochte; er zweifelte dann selbst zuweilen, in demselben Einspielen der dichterischen Ueberspannung, an der Gesundheit seines Geistes; wüthete aber, wenn ihn die gegenständliche Wirklichkeit abkühlte, über die Anderen, die ihn ebenso auf Irrsinn ansahen.

Im Ausland. Aus diesem Spiele mit halb erdachtem, halb geschaffenem Elend und Gram sollte Byron eben in jener Zeit seines blühendsten Ruhms zur Erfahrung wirklichen Grams und Elends durch eigene Verschuldung gelangen. Auf Anliegen seiner Freunde, im Drange seiner zerrütteten Vermögenslage, vermählte er sich, gegen die Stimme des Dämons in ihm selbst, Anfang 1815 mit einer reichen Erbin, Miß Milbank, einem Weibe von hingebend anhänglicher Natur, die auch dichterisch begabt war und einige Stücke zu den hebräischen Melodien verfaßt hat. Die junge Frau kam in ökonomische Verhältnisse der Art, daß nur die Pairswürde ihren Mann vor dem Schuldthurm schützte; sie glaubte Ursache zur Eifersucht zu haben und hatte Ursache über unziemliche Behandlung zu klagen; sie nahm Anstoß an des Gatten absonderlichen Sitten und kam auf den Gedanken, daß sein Geist gestört sei. Sie hätte bei ihm treu ausgehalten, wenn diese Voraussetzung richtig war; da sie sich irrig erwies, führte sie den selbstgefaßten Entschluß aus sich von ihm zu trennen; unter ihren Berathern war der edle Romilly. Byron's Freunde durchschauten augenblicklich, daß dieß öffentliche Aergerniß

ihn in aller Welt Augen unrettbar verderben werde. Er selbst half
dazu, diese Trennung zu dem Gifte in dem Becher seines Lebens zu
machen. Er gestand es später gelegentlich selber ein, daß nur sein
herzloses Betragen die Schuld an der Scheidung trug, der Welt
aber spiegelte er lange die Lüge vor, daß er das Opfer des Hasses
seiner Schwiegereltern geworden sei. In seinen Gedichten beredete
er das Ereigniß erst in tiefer Wehmuth und dann in giftiger gemei-
ner Rachsucht, in einer poetischen Prostitution des schuldlosen Wei-
bes. Die öffentliche Meinung kehrte sich mit einer furchtbaren
Entschiedenheit gegen ihn. Die Gesellschaft befleckte in einer wüsten
Scandalsucht seinen jungen Ruhm mit jedem Schmutze, wie um
sich zu rächen an der Vergötterung, die sie zuvor ihm gezollt hatte;
und als er, in England unmöglich geworden, wie ein Geächteter
das Vaterland für immer verließ, ließ ihm die Verleumdung auch
im Exil keine ruhige Stätte. Er zog sich[1] nach Cologny an den 1816.
Genfer See, wo er im Kreise der Frau v. Staël und mit der Fa-
milie Shelley verkehrte. Es war ein Moment, wo er zu seinem
bessern Selbst schien zurückkehren zu können, ja zu wollen. Seine
Schmach in England ward durch die ehrende Aufmerksamkeit ganz
Europa's aufgewogen. Der Beifall Göthe's konnte ihn trösten für
die Unbilden der hämischen englischen Kritik. Die großartige Alpen-
gegend hatte Heilkräfte für ihn, der sich rühmte, die Natur in einem
tiefen Gedanken zu verehren. Was die Hauptsache war: er hatte
mit ersonnenem Grame so lange verzweifelnd gespielt; da er nun
wirkliches Unglück kennen gelernt, ward er milder, gehobener, zu
besseren Vorsätzen gestimmt. Der Alp seiner Verirrungen drückte
ihn erst, daß er Anwandlungen von Selbstmordgedanken hatte,
dann faßte er sich, wie er sich selber rühmte, zu einem ernsteren,
sittlicheren Leben zusammen. Seiner ehelichen Bande ledig, sah er
sich auf seine Schwester Auguste (Mrs. Leigh) zurückgewiesen, die
jetzt sein guter Genius war; die Gedichte, die er damals an sie rich-

tete, sind alle in einem völlig geordneten Geiste geschrieben. Wenn er früher gelernt hätte die Menge zu meiden, klagt er ihr, er wäre besser geworden als er sei, die Leidenschaften die ihn zerrissen hätten geschlafen, er hätte nicht gelitten, sie nicht geweint. In dem gleich-
[1]1816. zeitigen dritten Gesange des Childe Harold[1] herrschte dieselbe geänderte Gesinnung vor; ruhige Strenge, behauptet er dort von dem Helden, seinem Ebenbilde, habe jetzt den Platz feurigerer Gefühle in ihm eingenommen, die Freude sei nicht immer abwesend von seinem Gesichte, noch sei alle Liebe von ihm ausgeschlossen. Auch alle übrigen Gedichte dieser Zeit geben Zeugniß von derselben Verände-
[1]1816. rung. Die Belagerung von Korinth[1] und die Parisina waren frei von den finsteren Auslassungen und persönlichen Ergüssen der früheren Erzählungen. In dem „Traume", in Tasso's Klage, selbst in dem Gefangenen von Chillon fand man den früheren ausschließlichen Sinn für Agonien und Verzweiflung abgelegt. Noch im
[1]1818. vierten Gesang des Childe Harold[1] hielt derselbe gefaßtere Geist an. Aber noch unter der Fortdauer dieser bessern Anwandlungen begann bereits Alles wieder umzuschlagen. Als Lord Byron nach vorübergehenden Ausflügen nach Rom und Florenz sich auf längere Dauer in Venedig niederließ, begann er dort ein Wüstlingsleben, über das er selber später entsetzt war. Er beschwerte sich, seine Landsleute hätten ihm sein gebessertes Leben in Genf nicht angerechnet, so schien er sie mit dem schlechten Theile seiner Natur desto gründlicher ärgern
[1]1818. zu wollen. Seine Freunde gewahrten[1] die Wandlung in der Ferne; sie fanden sein Temperament wieder höher aufgeschraubt und sahen in seinen Briefen den Bravado in einem Tone der Gewaltsamkeit durchbrechen. Diesem veränderten Leben entsprachen seitdem wieder seine Dichtungen. Seit 1818 geleitete ihn sein Don Juan durch sein ganzes weiteres Leben, das längste seiner Gedichte, das ästhetischer Unbedacht wohl auch als sein größtes bezeichnet hat. Er selber gestand zu einer Zeit, daß in einem Gedichte dieses

Schlags, das in dem Stile Ariostischer Ueppigkeit und Berneskischer Ironie gehalten, gelegentlich Winke und Skizzen aus dem Faublas und ähnlichen Vorbildern entlehnte, Licenz die Seele sei, daß er keinen Plan und keine Absicht dabei gehabt als kichern zu machen; dann aber legte er dem Werke die Moral unter: daß die überstürzte Leidenschaft ihre eigenen Qualen schaffe; was nur Jemand nachsprechen könnte, der von einem richtigen Verhältniß zwischen Absicht und Ausführung keinen Begriff hat. In der herabziehenden Tendenz, der Leidenschaft der Liebe (dem ewigen Gegenstand der poetischen Verklärung) den täuschenden Schleier abzureißen mit dem sie die Heuchelei umkleidet, führt er den Lüstling der spanischen Sage durch die höhere lasterzerfressene Gesellschaft aller Länder, um überall die Volksart in erotischen Dingen lächerlich zu machen, als Cicisbeo durch Italien, als geschiedenen Ehemann durch England, als Werther durch Deutschland, um zuletzt den verderbten Langweilten in natürlicher Folge zu verdammen in die Hölle oder — in eine unglückliche Ehe. Das nannte er dann in gelegentlicher Laune ein Epos im Geiste unseres Jahrhunderts wie die Ilias in dem Geiste der homerischen Zeit gewesen sei; dann aber ward er doch selbst wieder innerlichst zweifelhaft über den Werth des Gedichtes, wenn er seine Freunde trostlos über seine Veröffentlichung sah und den völligen Miserfolg in seinem Vaterlande wahrnahm. Neben den Gesängen dieses Epos liefen dann die Dramen voll skeptischen Inhalts her, in deren erstem, dem Don Juan noch vorausgehenden Manfred[1] der Dichter sich völlig bewußt war, in seinen alten wil- [1]1817.
den Stil zurückzufallen. In den Helden dieser Schauspiele waren, wie in den früheren der Erzählungen, die Züge seiner widerspruchsvollen Persönlichkeit, nur geistiger, tiefer gefaßt, immer wieder vorgeführt: in jenem Manfred, dem „furchtbaren Chaos von Licht und Dunkel, Seele und Staub, Leidenschaft und reinen Gedanken;“ in jenem Marino Faliero, dem man die Eine Quelle seiner Ruhe

vergiftete, indem man (wie Byron in gleichen Worten von sich selber sagte) die reinen Hausgötter auf seinem Heerde zerstörte; in jenen problematischen Sardanapal und Werner, von denen es heißt, man wisse nicht was sie seien noch was sie hätten werden können; in jenem „umgestalteten Misgestalten", der sich dem Teufel verschreibt unter der Bedingung, daß er ihn schön wie Achill mache. Auf der Höhe dieser dramatischen Dichtungen steht das Mysterium
'1821. Cain[1], das tiefste, für sein zweiseitig räthsel- und zweifelvolles Wesen bei weitem bezeichnendste von Byron's Werken, das in einem ungewöhnlich keuschen, einfachen, ernst würdigen Tone gehalten ist, in dem er selbst sich neben die Dante und Salomo zu stellen dachte die über das Nichts des Lebens geschrieben. In den Unterredungen Cains mit Lucifer, die des Stückes Inhalt bilden, macht es einen seltsamen Eindruck, wie hier die spätesten Qualen des Bewußtseins, Neugierde, Wissensdurst, Zweifelsucht, die Folgen erst einer tausendjährigen Bildung der Menschheit, auf ihren Erstgeborenen zurückgetragen werden. Sie sind eine Kinderlehre des gefallenen Engels, einem gelehrigen Schüler gegeben, der in einer gewissen gutartigen Gefühlseinfalt die halben Wahrheiten der satanischen Doctrin wie ein Schwamm einsaugt, durch welche der rebellische Lehrer, — harfend auf des Lehrlings misstimmtem Brüten über das Uebel in der Welt, über das Leben das zum Tode führt, über die Erkenntniß deren Früchte versagt sind, — ihn erdrückt mit der Unterrichtung daß er Nichts sei, und den jungen Prometheus aufreizt, von seiner gottverliehenen Vernunft den kühnen Gebrauch zu machen, der Gott die Verleihung der Gabe wie den Zeus der alten Fabel bereuen machen müsse. Obzwar nun diesen dämonischen Lehren nicht das geringste Gegengewicht, auch nicht der naheliegendsten Einreden gegeben ist, so kann man gleichwohl nicht sagen, daß des Dichters Wohlgefallen auf den beiden Vertretern der bösen Seite der menschlichen Natur mit Behagen weile, obgleich die ganze

Breite seiner Darstellung auf ihnen ruht. Es liegt im Grunde mehr auf dem Gegenstücke zu Cain, seinem Weibe Adah, die unschuldig, zufrieden, glücklich wenn in nichts als in ihrem Kinde, hingegeben, aufopferungsvoll, entschlossen tragend, selbst Eden nicht vermissen will, wenn sie mit dem Gatten zusammen ist, den sie mahnt, nicht von Unglück zu sprechen, da ihm selbst die kinderlosen Cherubs das Vaterglück beneiden möchten; die bloßen sympathischen Beziehungen von Mensch zu Mensch, die Liebe, söhnt sie mit dem Leben und seinen Lasten aus. Es bedürfte nur der leisesten Pinselstriche, um aus diesem Einen im Hintergrunde gehaltenen Gegensatze Sinn und Gedanken des Werkes von Grund aus zu verändern.

Natur und Wirkungskraft der persönlichen Dichtung Byrons.

Cain und Don Juan sind die beiden Werke Byrons, die sein persönliches Dichten und Wesen am innerlichsten und vollsten aussprechen, die bei seinen Lebzeiten seinem Rufe in seinem Vaterlande am meisten geschadet, seinen außerordentlichen Einfluß aber auf Zeit und Welt mit am stärksten entschieden haben. Er selber[65] sah es so an, daß in seinem Napoleonischen Siegszuge durch das Reimreich Don Juan sein Moskau, Cain sein Mont St. Jean gewesen sei; beide Dichtungen aber bilden wie den Kern seiner skeptischen und sittenverderblichen Weisungen, die ihn zum Begründer einer neuen Epoche machten, zum Gesetzgeber jener Literatur der Verzweiflung und des Weltschmerzes, zum Stifter jener „Religion der Zukunft", deren Bekenner unter der Verkündung des neuen Evangeliums „der Natur und Leidenschaft" die Apostel werden sollten einer neuen Denk- und Gesinnungsweise, die zu einer vulcanischen Unterwühlung aller gesellschaftlichen und sittlichen Ordnungen die gefährlichsten Kräfte in sich barg. Byrons Landsleute hatten im Don Juan, den Einer zur Bestürzung des Dichters selbst „ganz Grubstreet" nannte, die Absicht herausgelesen, er wolle die Guten

---

65) Don Juan. 11. Gesang.

aus aller Tugend herausschämen, die Schlechten mit dem Stolze auf ihre Schlechtigkeit erfüllen und alle ihre niedersten Hänge zur Thätigkeit rufen; von Cain ahnten oder sagten seine Freunde sogar, die hier mit Mismuth den Samen Voltaire's neu gelegt sahen, einen furchtbaren Eindruck voraus auf die unreifen Gemüther der Frühjugend, in denen der Zweifel und das unzufriedene Rütteln an den Grenzen des menschlichen Wesens ohnehin eine natürliche periodische Krankheit ist. Die Entstehung der zweifelsüchtigen wie der sittenwidrigen Hänge in Byron wird man sich, selbst aus unserm kurzen Abriß seines Lebens, leicht hergeleitet haben. Ihm fehlte von Natur aus das Organ zu einem glücklichen Ergreifen des Lebens. Er war im Zerwürfniß mit seiner bloßen Geburt, die seinen Anstoß an der Weltordnung erklärlicher als bei jedem Anderen machte. Er war im Zerwürfniß mit seinem Lebensgange, den ein böser Dämon, mit feindlichen äußeren Geschicken eingreifend in verderbliche innere Entwicklungen, auf allen Wegen durchkreuzte. Er war im Zerwürfniß mit der hohen englischen Gesellschaft, der er angehörte, in der er nur eine Rotte von Pharisäern sah, deren gedankenlose Unterwerfung unter den Brauch, deren spröde Trugsittsamkeit, deren religiöse Scheinheiligkeit den ganzen Widerwillen seines überfreien, offenen, einer Verstellung völlig unfähigen Wesens aufreizte. Er war, ein Freund alles Naturlebens, im Zerwürfniß mit dem ganzen Bildungszustande der Welt und ihrer überfeinerten Civilisation, als deren nothwendige Früchte er Barbarei und Krieg und Pest, Despotie und Sittenlosigkeit bezeichnete. Er war im Zerwürfniß mit der ganzen politischen Lage der Gegenwart und insbesondere (werden wir sehen) mit der seines Vaterlands, in dem die Toryherrschaft Recht und Freiheit beugte. Der bewundernde Shelley traute ihm die Gabe wie den Ehrgeiz zu, der Erlöser dieses unterdrückten Vaterlands zu werden; ein ernster Versuch dazu wäre der Weg zu seiner Selbsterlösung geworden. Aber der geheimste Quell seines

misstimmten Rückzugs in seine skeptische Feindseligkeit und Unthätigkeit war gerade dieß, daß sein Ehrgeiz so lange Zeit keinen faßlichen Gegenstand ergriff, daß er sich, wie alle die gottmeisternden Weltverbesserer um ihn her, die Shelley, St. Simon, Fourier, den Aufgaben des realen Lebens nicht gewachsen fühlte, daß die wirkliche Welt Stickluft für ihn war, die das in ihm lodernde Feuer zu reinigen nicht taugte, das schneller ihn selbst und die Dinge um ihn her verzehrend ergriff als erleuchtend aufklärte. Wäre er zu einem festen Ergreifen des Lebens geschaffen oder versucht gewesen, so hätte er an der Wage der Wirklichkeit zuerst nach einem Gleichgewicht in sich selber gesucht, statt, wie alle seine Nachtreter nach ihm thaten, das All an der Wage seiner Einbildung wägend an dem allgemeinen Gleichgewicht aller Dinge zu mäkeln. So aber erdrückte ihn die Wirklichkeit, und seine Einbildungen legten, nach seinem eigenen Geständnisse, der Wucht des Druckes zu. Seine mangelhafte Erziehung erklärt diese Halbheit der Geistesbildung und diese Lähmung der Geisteskraft, und diese wieder die Zerfahrenheit und Haltlosigkeit seiner skeptischen Wühlerei, die an der Selbstquälerei über den Gebrechen des eigenen und fremden Daseins eine wilde Befriedigung suchte. Er konnte gelegentlich von dem Zweifel in Lessings Geiste sprechen, als von dem einzigen Prisma der Strahlen der Wahrheit, als ob er sich von der Einsicht, daß es nur bedingte Wahrheit für den Menschen giebt, mehr ermuthigt und gespornt als gelähmt und gedemüthigt fühlte; aber sein Gedanke war nicht gekräftigt, auf diesem Wege weiter zu gehen. Seinem dichterischen Bedürfnisse sagte es besser zu, sich in die Leiden des eigenen Schicksals zu vergraben und aus ihnen die Eingebungen für seine Dichtung zu empfangen, das Elend wie mit liebenden Armen zu umfassen und einen Ruhm darin zu suchen, die wirklichen und die eingebildeten Schmerzen der kranken und selbstverwundeten Seele, sänftigend oder schürend, zu sagen und zu singen; ein Apostel der

Bekümmerniß, wie er selbst von Rousseau sagte, der einen Zauber über die Leidenschaft warf, aus dem Unglück überwältigende Beredsamkeit zog und irrende Thaten und Gedanken mit der himmlischen Farbe augenblendender Worte umkleidete. Dieß poetische Behagen in Kummer und Weh war aber kein Heilmittel gegen das skeptische Unbehagen; für eine halbe Charakterbildung, die der halben Geistesbildung so gewöhnlich gesellt ist, lag die Verführung nahe, die Rettung in dem genußsüchtigen Leben des maskenlosen Naturtriebs und der entfesselten Leidenschaft zu suchen. Dazu gab Byrons Dichtung die verderbliche Lehre, die mit dem verderblichen Beispiele seiner Lebensweise an Wirkungskraft wetteiferte. Es war eine Zeit im vorigen Jahrhundert, wo man in Frankreich, um gegen die seltsamsten Verrenkungen des Geschmacks und der Sitte ein gesünderes Leben in Fluß zu bringen, die Natur zur Fahne nahm, um in allen Lebensbeziehungen für natürliche Religion und Erziehung, natürliche Freiheit des Gedankens, natürliches Recht und natürliche Kunst zu kämpfen. Schreckenvoll war die enttäuschende Ernüchterung von diesen Idealen gewesen, nachdem der Rückzug auf Natur und Alterthum in der Revolutionszeit von Natur zur Caricatur, von Menschheit zur Thierheit, aus Ordnung in das Chaos geführt hatte; dann war die Herstellung gefolgt der phantastischen Kunst und der Wunderwissenschaft, der veralteten und so oft nur erheuchelten Religion, der veralteten Rechte und Bräuche und Einrichtungen. Mitten unter diesem Rücklaufe der Zeit aber war in Deutschland in den Kreisen der geistigen Führer die Freigeisterei nicht im Denken allein, auch in der Sitte lebendig geblieben; die klassischen Poeten selbst hatten sich hier in einer freien hellenistischen Denkweise gegen die übertriebene Sinnenertödtung aufgelehnt; die Romantiker hatten in ihrer Lebensweise dieser Anfechtung der Ascetik nur allzu offen gehuldigt; und diese Seite ihres Treibens sollte jetzt eben in der neuromantischen Schule die stärkste

Propaganda machen, als die alte Schule in Deutschland poetisch unterging. Hegel hatte in seiner Jugend der Zeit die Aufgabe gestellt: die Schätze, die nach der Abirrung von dem antiken Leben „an den Himmel verschleudert worden seien, als Eigenthum der Menschen wenigstens in der Theorie zurückzufordern;“ und er hatte dabei gefragt, welches Zeitalter aber die Kraft haben werde, dieß Recht geltend zn machen und sich in Besitz zu setzen? Dieß schien jetzt die Aufgabe zu werden; und dieß zwar in einer Zeit, die doch thatsächlich sehr weit aus den spießbürgerlichen Sitten herausgetreten war, in denen sich die Göthe und seine Jugendgenossen zu enge gefühlt, wogegen man sich jetzt anstellte, als hätte man die Theorie ganz neu erst anzugeben, zugleich mit allen Ausschweifungen der Praxis. Und dabei war jetzt der Genius des Bösen ganz anders thätig als damals im 18. Jahrhundert, wo diese Naturtendenzen mit den Idealen einer besseren Zukunft lockten, wogegen sie nun zu Haß und Trotz gegen eine angefeindete Gegenwart stachelten, mit dem Großen die Bestrebungen reizten aber auch mit dem Gemeinen der Genüsse, dem edelsten Ehrgeize aber zugleich den niedrigsten Leidenschaften schmeichelten. Ehedem galt den größten Denkern und Dichtern die Bezwingung des Triebes als das wahre Zeichen der menschlichen Würde; ein Milton sah in dem Siege der Selbstbeherrschung über eitle Hoffnungen Befürchtungen und Leidenschaften, die den Menschen zum Sclaven machen, den Beginn der inneren Befreiung; ein Kant und Schiller hatten von der Gefangengebung der Willenskraft unter Genußsucht und Sinnlichkeit zurückzurufen zu der Idee der Pflicht, der Selbstlosigkeit, der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; und damals hatten diese idealistischen Lehren, die den Menschen in dem veredelnden Glauben an die Kraft seiner Natur emporhoben, die Jugend begeisternd ergriffen; von jetzt an aber machten in der naturalistischen Schule der Romantik, die sich auf Byrons Vorgang berief,

die neuen Lehrer Schwarm, die in einer befremdlich frechen Nacktheit des Bekenntnisses nur die natürlichen Rechte, d. h. die Genüsse des Menschen predigten, die einen Preis in die Unterwerfung unter den blinden Naturtrieb zu setzen schienen und jede Leidenschaft zu einem Zeichen der Kraft zu stempeln liebten. Und diese Lehre, die sich in einem eingestandenen Unglauben an den Menschen seiner Herabwürdigung freute, mußte, je weiter und höher in diesen Zeiten die äußeren Glücksgüter ausgebreitet und die innere Geisteserkenntniß gesteigert war, eine um so furchtbarere Wirkung ausüben, mußte den sittlichen Geist im umgekehrten Verhältniß zu dem denkenden entwickeln, der Lasterhaftigkeit das Brandmal der Schande entziehen, Religionsempfindung als Kleingeisterei, Gewissen als Kleinmuth verächtlich machen, und das Verderbniß des Geistes, und den hohlen Hochmuth der in seinem Gefolge ist, wie eine Seuche verbreiten. So erfüllten sich die Befürchtungen von Byrons Freunden über die Wirkungsweise seiner Dichtung und seines Lebens nur allzufrüh und allzureichlich. Denn es drängte fortan in diese neue Schule, die sich in höchster poetischer Glut bei dem kältesten Gewissen in der pessimistischsten Weltvereklung wie in den üppigsten Schwelgereien der geistigen und sinnlichen Orgien gefiel, alle die Halbbildung nach, die die ganze Anstrengung scheut, die sich im Selbstdünkel zu allem geschickt weiß und zu nichts tüchtig beweist; alle untergeordneten Talente, die, von der hastigen Gier ergriffen durch literarische Wagesprünge einen plötzlichen Ruhm zu erobern, Absicht für Ausführung, Gelüste für Vermögen, Versuche für Meisterwerke halten; alle die ehrdürstigen, weltzerworfenen Naturen, die zu mühsamem Erwerbe der Ehren zu ungeduldig, einer Zeit von ungeheuer gestiegenen Anforderungen zu genügen nicht fähig, sich in dem ungeordneten Streben nach einer unbekannten Zukunft die Gegenwart verleiden; alle verkannten Seelen, alle misverstandenen Geister, alle zerrissenen Gemüther, die an den

Klippen und Seichten des Lebens gescheitert oder gestrandet sind; alle die neuen Fauste und Prometheen, die sich um die Standarte der Auflehnung des Geistes gegen den Buchstaben, des Wissens gegen den Glauben, der Leidenschaft gegen die Vernunft, der Natur gegen das Uebereinkommen zusammenschaarten; alle die freigeistigen Naturen, denen es die Blüte des Geisteslebens schien, an den Beständen der Religion, der Staatsordnung und der häuslichen Sitte zu rütteln. In England denuncirte zuerst Southey [66] diese Schule junger Literaten von kranken Herzen und verdorbener Einbildung, und taufte sie mit dem Namen der „satanischen," den Victor Hugo (im Gegensatze zu der Immanuelischen Schule unter Chateaubriands Fahne) mit Zufriedenheit auf- und annahm; Southey zuerst nannte Byron den Gründer und Meister dieser Schule. Auch segelte sie wissentlich in den Spuren dieses Piloten, der zwar selbst gestand, daß seine Segel und sein Steuer nicht seetüchtig waren; sie nahm dieß höchst unvollkommene Exemplar der Menschheit zu ihrem Vorbild, der im Vergleiche zu der großen typischen Menschennatur in seinem Vorfahren Shakespeare (der in jeder Frage des Lebens Allen in Allem Alles sein kann,) nur als ein Sonderling erscheint, der in keinem denkbaren Lebensverhältnisse irgend einen sicheren Rückhalt bietet, und sittlich wie politisch nur negative oppositionelle Kräfte, ohne bestimmte Ausgangs- und Zielpuncte, zu entbinden verstand. Wohlwollende Freunde, die an den ursprünglichen Adel und die Großmuth von Byron's Herzen festen Glauben behielten und nichts Schmutziges und Kriechendes in ihm wußten, erhoben Einsprache gegen die enge Verknüpfung seines Namens mit jener satanischen Schule. Auch konnten sie in Wahrheit, unter Berufung auf die Doppelseitigkeit seines unberechenbaren Wesens, nachweisen in wie vielen wesentlichen Puncten er von ihr ganz verschieden war

66) In der Vorrede zu seiner Vision of judgment, by Gumedo Redivivus.

und dachte. So hefteten sich die Prediger der Emancipation des Weibes an seine Fersen, obwohl Er selbst sogar die Zweckmäßigkeit der Stellung der Frauen im Alterthum verfocht; so bekannten sich auch die Religionsspötter aller Art zu ihm, die denn auch freilich in seinen Werken, wo es die Laune und der Dichterbedarf mit sich brachte, über christlichen Himmel und Glauben einen Ton angeschlagen fanden, der an Frivolität nur dem frechsten der französischen Freigeisterei zu vergleichen war; dennoch hatte Byron den Trost der Religion aus seiner Seele nicht hinauszuspotten vermocht und gestand je später desto entschiedener, daß er in den unbefestigten Begriffen von Religion kein Glück finde, daß er Christenthum und Glauben fern sei von sich zu weisen. Und so war der Widerspruch gleichsam der Kern und Mittelpunct in seinem ungeklärten Wesen, das bei aller Phantastik des klaren Verstandes, des gesunden Gefühls, der praktischen Nüchternheit nirgends völlig entbehrte. Den stärksten dieser Gegensätze seiner Zweiseitigkeit haben wir erst noch zu nennen.

Sein Verhältniß zur Politik.

Wir haben bis dahin nur von Byrons Werken gesprochen, so weit sie sich wesentlich um seine eigne Natur und Persönlichkeit bewegten, so weit sein Ich der Gegenstand seiner Dichtung, sein Ich ihm das Maas aller Dinge war. In den einleitenden Sätzen zu dieser Geschichte haben wir den Individualismus als die beherrschende Idee oder Thatsache bezeichnet, die der neuesten Zeit, im Gegensatze zu Alterthum und Mittelalter, zur Unterlage dient: die natürliche Folge einer weitverbreiteten, selbst den untersten Ständen vermittelten Bildung, die, indem sie den Menschen verinnerlicht, vertieft, erweitert, in all seiner Natur mehr erschöpft, dem Selbstgefühl und Selbstbewußtsein eine erhöhte Bedeutung gibt. Dieser Individualismus hatte im Politischen seit dem Aufstand der americanischen Colonien in zwei Welttheilen seine Macht und

Stärke, wie es in den Anfängen aller geschichtlichen Ideenkämpfe geschieht, selbst bis zu Ausschreitungen und Ausschweifungen versucht; es war nur natürlich, daß er sie auch unter denselben Uebertreibungen in Literatur und Dichtung versuchen würde. Dazu gaben schon jene seelenschildernden Romane seit Werther und Heloise den Anstoß, die nicht Handlungen und Thaten, sondern Gefühle und Gesinnungen zum Gegenstande hatten; dieß setzte sich jetzt fort, wo die Lyrik von der untersten Stufe der Dichtung auf die höchste erhoben wurde, und in der Lyrik wieder die Gattung, in der sich das menschliche Gefühl gefällt (wie Jakob Grimm sagte): sein Inneres blos zu geben und seine Meinung von dem Treiben des Lebens in die Welt zu gießen, ohne begriffen zu werden und vielleicht ohne begriffen werden zu wollen. In diesem Preisgeben der eigenen Persönlichkeit war kein Dichter je so weit gegangen, als Byron, den man in dieser Beziehung früh mit Rousseau verglich; und diese innere Poesie, die dem Stolze des Geistes schmeichelte, war es zumeist, die die Nachfolger in seine Spuren zog, obgleich sie in England selbst von Anfang an sehr wenig im Preise war. Man nahm dort doch Anstand an diesem feinsten Ausdrucke einer schleichenden Selbstsucht. Walter Scott stieß sich an der „Unverschämtheit,“ mit der in Childe Harold eine Theilnahme für die Langeweile in Anspruch genommen ward, die dem Dichter aus der Uebersättigung an seinen Zechgenossen und Liebschaften entsprang; und der geistreiche Curran war ganz Zweifel bei jenen Agonismen, in denen „seine Lordschaft für die Presse weine, um seine Augen an dem Publicum abzutrocknen.“ Diese selbstische Ader in Byron war nun aber in einem vollen Gegengewichte aufgewogen von der allgemeinen Mitleidenschaft, mit der er den Geschicken der Menschheit Herz und Sinn geöffnet hielt. Geboren zu heftigen Zu- und Abneigungen, war er durch die dichterische Hingebung an die lebendigste leidenschaftliche Empfindung, durch die

unwillkürliche Gewöhnung an ihre Uebersteigerung im höchsten Grade reizbar und übergefühlig geworden wie für die innere Lage seiner Seele so auch für die äußere Lage der Welt; es warfen sich daher seinen selbstsüchtigsten Gefühlen die selbstlosesten gegenüber, als er zu seinen eigenen so oft nur gewähnten Leiden die nur zu wirklichen politischen Leiden der Zeit hinzunahm; als er von ihrem Joche mitgebeugt, von ihren Schlägen mitverwundet, sich selbst geschehen fühlte was der Welt geschah; als er in seinem tiefen Widerwillen gegen alle Art von Unterdrückung, der ihm so angeboren war wie die Antipathie gegen alle Verstellung und Heuchelei, sich polemisch in seiner Dichtung aufwarf zum Sprecher für diese leidende Welt. Ein Sohn des Landes, das seit der französischen Umwälzung in den gewaltigsten Bewegungen immer mitten inne gestanden, hatte er noch die großen Veränderungen der Napoleonischen Aera in schon reifendem Geiste miterlebt. Er hatte aus Rousseau, aus dem er die erste Nahrung für seine politische Sinnesweise schöpfte, einen allgemeinen Haß gegen jeden Druck und alle Unfreiheit eingesogen; es machte sein Blut kochen, ob er der Sclaverei der Schwarzen gedachte, oder der politischen Unmündigkeit der europäischen Völker. Bei dieser Denkart mußten seine Sympathien der französischen Revolution gehören; aber er hatte doch in seiner englischen Umgebung frühe schaudern gelernt über ihre Saturnalien, die der Freiheit so verhängnißvoll wurden; er war nach ihrem Verfalle aufgewachsen unter ihren Ruinen, mit denen man auf demselben Boden wieder die „Kerker und Throne auferbaute," die sie zerstört hatte; er hatte dann gesehen, wie der Held der Zeit, den er in seiner Jugend schwärmerisch zu seinem Götzen gemacht, „in den König versank," wie er die „erwachten Menschenrechte" wieder austilgte, „mit gemeinen Königen und Parasiten weidete" und mit diesem Schritt ins Unrecht „seinen Namen allen Winden zum Spiel gab." Dem gegenüber weilte sein Wohlgefallen auf den

Franklin und Washington, die er mit den Aristides und Leonidas, die „Nationen gerettet, nicht Welten zerstört hatten,“ am nächsten bei der Gottheit sah. Dem jugendlichen Poeten, dem das „Trocknen einer Thräne mehr ehrbaren Ruhm als Meere Blutvergießens zu haben schien,“ war der Eroberer nichts als ein Räuber, das Soldatenthum nichts als das Handwerk des Bravo; mit seinen häufigen Ausfällen auf die Miethlinge, „die sich von ihres Landes Blute mästen,“ gab er ein fortschallendes Looswort all den Poetenpolitikern, die später so viel Wuth gegen die „verthierten Söldlinge“ auszuschütten hatten. Selbst der größte Kriegsmann seines Vaterlands fand vor Byron nicht Gnade, den er mit Béranger Villainton nannte, den er schon höhnte, als er so manchen langen Tag „nach der Shrewsbury Uhr“ erfolglos in Portugal kämpfte, den er noch höhnte nach seinem Waterloosiege, seit dem er sich begann in den Dienst der Tyrannei zu stellen. Dieß allein, und die Art, wie er der Franzosenfeindschaft seiner Landsleute zu spotten pflegte, hätte ihn seiner Nation entfremdet, der er ohnehin (gleich Bentham) durch sein Weltbürgerthum verleiden mußte: da man dort einen nützlichen Bürger der Welt nur in dem erkennt, der zuerst das Kind seiner Familie, seines Orts, seiner Landschaft, seines Volkes ist. Ehe noch dieser Bruch mit seinem Vaterlande im Großen eingetreten war, hatte sich Byron mit dem Toryadel bereits zerworfen durch die bittere Feindschaft, in der er sich gegen die Parteiverwaltung aufbäumte, die England seit 1807 unter ihren Krallen hielt. Von Jugend auf ein Bewunderer von Fox, mit den Whigs zählend und stimmend, war er in der Zeit, da man von dem Prinz-Regenten die Bildung eines Whigcabinets[1] erwartete, einen [1]1812.
Augenblick in Gefahr, als ein Bezauberter in den Kreis Georg's IV gezogen zu werden, der ihn beim Erscheinen des Childe Harold mit Schmeicheleien überhäufte; da diese Erwartung unerfüllt blieb, zerschnitt er gleichzeitig mit seinem Freunde Moore alle Bande mit

März 1812. dem Hofe, als er an die Prinzessin Charlotte, die über jene gescheiterten Hoffnungen Thränen vergoß, ein Paar unbedeutende tröstende Zeilen richtete, die ihn für die Torywelt sofort zu einem Geächteten machten. Das Aufsehen, das die Verse erregten, bestärkte den Widerspruchsfrohen in seinem Oppositionsgeiste: „meine Politik, schrieb er, ist mir wie ein junges Mädchen für einen alten Mann, je schlimmer sie wird, desto verliebter werde ich in sie." Wie Moore, wie Cobbett, wie Bentham entzügelte er von nun an die rücksichtsloseste Polemik gegen die regierenden Tories. Wie Moore rieb er sich je nach Gelegenheit an jedem einzelnen des Ministerraths, über nichts gereizter als über die Mishandlung der irischen Heloten, gegen Keinen schäumender als gegen den Iren Castlereagh, der schon „seine jungen Hände mit Erins Blute besudelt." Er nannte ihn[67] einen geistigen Eunuchen, einen kaltblütigen, glattgesichtigen, geschmeidigen Bösewicht, das gemeinste Werkzeug der Tyrannen, mit gerade so viel Talent, die Fesseln anzulängen, die Andere angelegt. Er konnte Hohn und Schadenfreude bei seinem Tode nicht unterdrücken, als „der Werther der Politik mit seinem Federmesser einen Gänsekiel spaltete:" sein Tod möge den Völkern ein Trost sein, daß ihre Unterdrücker nicht glücklich seien und zuweilen über ihre eigenen Handlungen richtend dem gerechten Spruche der Menschheit zuvorkämen. Wenn seine Invectiven gegen irgendwen noch giftvoller klangen, so waren sie gegen Georg IV gerichtet. Wo er sich[68] zwischen die Särge von Heinrich VIII und Karl I, dem herz- und dem hauptlosen Könige, in die Windsorgruft versetzt, sieht er in dem „bescepterten Ding," dem Prinzregenten, einen Doppeltyrannen zum Leben geboren, Karl für sein Volk, Heinrich für sein Weib. Er sah in diesem Herrscher

---

67) In einer unterdrückten Widmung des Don Juan 1819.
68) In dem Walzer. 1812.

und seinen Räthen die Verbrecher, die durch ihre rückläufige Politik eine Umwälzung in England vorbereiteten: er achtete jeden absoluten Selbstherrscher für weit schlimmer als einen Barbaren; diese aber verleideten ihm auch alles aristokratische und demokratische Königthum; er ging mit Bentham einerlei Weges, der Monarchie zuletzt verekelt abzusagen. Schon bei dem Sturze Napoleons hatte er geseufzt und gezürnt über den Ausgang aller Freistaaten in den drei Theilen des Erdballs, da Venedig zerschmettert, Holland einem Scepter unterworfen war, die Schweiz nur noch für eine gemessene Frist geduldet schien. Er sagte aber einen rächenden Brand voraus, in dem alle Königreiche ausathmen würden; er hoffte der künftige Geschichtschreiber werde von Thronen und Fürsten nur noch sprechen wie wir von Mammuthknochen.[69] Was ihn aber gegen Georg IV und die Tories mehr als alles andere empörte, war die Brandmarke der Schande, die sie England aufdrückten, als sie es zum Werkzeug der festländischen Tyrannei machten, der sie ihre passive Beihülfe zur Unterdrückung der romanischen Völker liehen. Er hatte Südeuropa gesehen, als Portugal von dem französischen Eroberer bedroht, Spanien halb, Italien ganz unterworfen, Griechenland noch tief in seine Sclaverei begraben war. Diese Länder hatten den poetischen Funken in ihm zur Flamme entzündet, er hing an ihnen mit ganzer Seele; ihre Erniedrigung war es, mehr als alles andere, was ihn jetzt und später mit desto innigerer Freiheitsliebe erfüllte. Er hatte dann jubelnd gesehen, wie sich Spanien gegen Frankreich für seine äußere Unabhängigkeit und zugleich für seine innere Freiheit erhob, dann hatte er knirschend erlebt, wie es der scheußlichsten Tyrannei von neuem

---

69) Don Juan 8, 50. God save the king and kings!
for if he don't, I doubt if men will longer.
I think, I hear a little bird who sings,
the people by and by will be the stronger.

erlag. Er hatte Italien unter Napoleon wie von der römischen Seele wieder belebt gesehen, dann wieder versinken unter der Last des österreichischen Drucks. Er lebte in Italien ganz italianisirt, als diese Fremdherrschaft in ihrer Blüte war; er weilte dort nicht wie die deutschen Künstler und Gelehrten unter den Ruinen der Vergangenheit, er lebte mit dem Volke in seiner Gegenwart und sann mit ihm auf seine Zukunft; schon 1816 fühlte er sich, vorübergehend in Mailand, unter dem Regimente der Oesterreicher wie auf einem
'1818. Schiff in Quarantäne. Der vierte Gesang des Childe Harold'
war eine einzige Verherrlichung Italiens. Die Dramen aus dieser Zeit, in denen er Stoffe der italienischen Geschichte behandelte, sprachen zu Italien ganz aus Alfieri's Sinne, wie wenn dessen Geist wieder auferstanden wäre. Es war in diesen Jahren, wo Byron den Gedanken faßte, sein bestes Werk italienisch zu schreiben. Da nun durchzuckte, von America's Beispiel angestoßen, der Aufstand gegen Absolutie und Fremdenjoch in Einem Schlage die pyrenäische, apenninische und Balkanhalbinsel. Diese Bewegungen waren für Byron's Dichternatur die einzige Form politischer Ereignisse, die ihn anziehen konnte: diese Feuerzeichen von den Anden bis zum Athos warfen ihm einen hochpoetischen Glanz auf die politische Welt, und weckten in ihm den Gedanken, nicht mit der Feder allein,
'1820. auch mit den Waffen für die Sache der Völker einzustehen. Als'
die Revolution in Neapel ausbrach, schrieb er eine Adresse an die neue Regierung, mit der er eine Geldsteuer schickte und seine Dienste anbot. Die Romagna, wo sich Byron damals aufhielt, stand auf der Lauer. Der Dichter fühlte für sie als wäre sie sein Vaterland, und wäre bereit gewesen sein Leben für ihre Sache einzusetzen. Er lebte in Ravenna mit der Gräfin Guiccioli, einem ungewöhnlichen Weibe die seine letzte und ächteste Liebe war. Die Familie der Gräfin war unter den Carbonari, in die sich Byron aufnehmen ließ; der junge Bruder der Geliebten, Graf Gamba, legte die Misgefühle

über des Fremdlings Verhältniß mit seiner Schwester ab und ward sein anhänglichster Freund. Getheilt in seinen Erwartungen, hoffte Byron einmal auf einen blutigen Krieg, dann wenn er auf die Art und Weise der verzagten Italiener blickte, zweifelte er an einem Erfolge; in seiner aristokratischen Natur ohnehin war er mistrauisch gegen allen demokratischen Haufen; dennoch hielt er bei der ergriffenen Sache aus, nahm, als sie bereits verloren war, die Waffen der betheiligten Romagnolen in sein Haus, die ihn im Nothfall geopfert hätten; sein Leben war gefährdet, die Priester verdächtigten ihn (April 1821.) dem Volke; als dann die Verfolgungen begannen, wurden die Gambas verbannt, in dem Hauptzwecke Byron mit ihnen zu entfernen. Das Alles schürte seine Entrüstung gegen die triumphirende Tyrannei nur noch flammender auf. Seine Freunde hatten ihn schon in Ravenna, seit seiner Verbindung mit der Guiccioli, die üblen Leidenschaften seines früheren Lebens zu ihrem Erstaunen ablegen sehen. Er hatte schon dort durch sein eifriges Interesse an den italienischen Dingen die Beobachter überrascht und entzückt; jetzt als er sich über den großen Agonien der Zeit über das Kleinliche der Kämpfe der einzelnen Persönlichkeit zu besinnen, und, verzweifelnd zuvor an sich selbst, an der Heilung der leidenden Menschheit nicht zu verzweiflen schien, als er in diesem Gemeingefühle mit der Welt und ihren Bekümmernissen auf seine Gesinnungen und Empfindungen stärker vertrauend sich von einer Art Prophetenberuf ergriffen sah, wider die Unterdrückung der Mächtigen aufzustehen, gewann er sich bei zahllosen Menschen die verlorene Achtung, auch bei sich selbst die größere Selbstachtung wieder. Zugleich gab er nun seiner Dichtung, durch die bestimmtere Beziehung auf greiflichere Ziele, eine unmittelbarere Wirkung auf den gegenwärtigen Moment, und eine verdichtetere Wirkungskraft in die Ferne der Zeiten, wie sie kein anderer Schriftsteller in diesem Jahrhundert ausgeübt. Denn er entbürdete gleichsam Tausende von gepreßten

Seelen von ihrem stummen Grolle, als er, ungehindert und ungeahndet, in den furchtbarsten Ausbrüchen des revolutionären Zornes die trotzigen Machthaber trotzig zu brandmarken wagte in jener ungeschminktesten Sprache der gröbsten Wahrheit, die das empörte Rechtsgefühl überall in sich hineinfluchte, aber der Gewalt gegenüber nicht durfte laut werden lassen. In seinem Grimme gegen Oesterreich, das er als den Erzfeind aller Freiheit über allen Ausdruck haßte, wüthete Byron über die gleisnerische Congreßpolitik, zu der Zeit, „da 20 Hanswurste in Laibach über das Schicksal von Millionen entscheiden sollten;" er empörte sich (in seiner Parodie der Southey'schen Vision des Gerichts) in den heftigsten Angriffen über ihre Lobredner; er entlud sich seiner Galle über sie in den
1823. maaslosesten Schmähungen, als der letzte Triumph der Reaction in Spanien bevorstand.[70] Wir haben aus seinem „ehernen Zeitalter" früher zerstreut die Stellen angeführt, wo er mit Befriedigung die Südamericaner dem Westen den Namen der neuen Welt wiedergeben, und Griechenland gegen seine eigene Erwartung sich emporheben, und Spanien dem heiligen Bunde noch trotzen sah: daneben höhnte er, in dem gemeinverständlichsten Tone der demagogischen Erbitterung, der gesegneten Allianz, die da drei für Alle setze, der irdischen Dreieinigkeit, die die Gestalt der himmlischen trage, wie der Affe die Gebärde des Menschen nachahme, der frommen Einigung zu dem Zwecke, drei Narren in Einen Napoleon zu verschmelzen! — Auslassungen, denen die zahllosen Flüchtlinge und Verfolgten, Verschwörer und Umstürzer zujauchzten, im Herzen erleichtert von der weitschallenden Stimme des bevorrechteten Poeten, der hier seine „verhaltenen Parlamentsreden" hielt, auf

70) Age of Bronze 1823, ein Gedicht das ursprünglich zu einer größern Satire angelegt war. Es ist der Hauptvertreter von Byrons politischer Dichtung, neben Childe Harold (1812—18), der apostrophischen Hymne the Waltz 1812, und den Oden auf Waterloo (1815) und Venedig (1819).

einem Forum ohne Grenzen, wo die ganze Welt Gallerie bildete und kein Ordnungsruf Einhalt gebot. Der scharfe Ton dieser Polemik durchfuhr den dicken politischen Dunstkreis wie ein schneidender Zugwind: die Nachrichten von des Dichters Handlungen gaben seinen Worten noch eine geschärftere Würze. Er schien sich mit seinem Cain der persönlichen inneren Bewegungen entledigt zu haben, um fortan ganz dem politischen Gedanken zu leben; ja er schien, über den letzten poetischen Versuchen wie ermattet, einem neuen Thätigkeitstriebe folgend, in einem veränderten Ehrgeize begierig, zu einer ganz neuen Lebenssphäre überzugehen. Gleich nach dem Falle Italiens wollte er nach Griechenland; noch aber hielten ihn jetzt die Thränen des Weibes zurück, die so eben[1] ihren Gatten um ihn verlassen hatte. Aber seine neuen Ruhmesentwürfe ließen ihm keine Ruhe; er begehrte[1] Ellice's Rath über die Zustände in Südamerica; dann entschied er sich, wie uns bekannt ist, für Griechenland. Die Gräfin widerstand ihm nicht mehr. Sie hatte ihn oft sagen hören, ein Mann müsse für die Gesellschaft etwas mehr thun als Verse machen; vor seiner Abfahrt schrieb er an Moore: „wenn ich zehn Jahre länger lebe, so sollt ihr sehen daß es nicht mit mir vorbei ist, ich meine nicht in der Literatur, denn das ist nichts, und es mag seltsam klingen, ich glaube nicht daß sie mein Beruf war; aber ich werde etwas thun, wenn Zeit und Glück es gestatten, das „„wie die Kosmogonie die Welt der Philosophen aller Zeiten beschäftigen soll;““ nur zweifle ich, daß meine Constitution aushalten wird.“ Eine böse Ahnung sprach aus ihm, die sich erfüllte. Wir haben ihn[1] in den letzten Tagen seines Lebens gesehen, wie er abgethan von aller Phantasterei seinen Arm einer verzweifelten Sache lieh, wie er die Waffen für das Volk ergriff, „das die Könige feige verriethen“, völlig selbstlos und selbstvergessen eben dann, als er das Augenfälligste in dem Gesichte der Welt that, womit sich Stolz und Eitelkeit hätten blähen mögen. Sein Leben ward wie verklärt durch

[1] Septbr. 1821.

[1] Juni 1822.

[1] vgl. 6, 15 ff.

¹19. April 1824. seinen Tod,¹ als sein tragischer Ausgang das Licht eines Märtyrers auf ihn warf. War sein Glück verhängnißvoll für ihn selbst gewesen, sein Tod ward verhängnißvoll für die Welt. Wenn er länger lebte, so war es mehr als zweifelhaft, ob Er, der Fremde, in dem Barbarenlande je etwas zu leisten vermocht hätte, der in dem eigenen Land eine politische Thätigkeit kaum versucht hatte, ja der vielleicht einer festen politischen Meinung so wenig wie einer religiösen Gesinnung wäre fähig gewesen. Von Geburt und Temperament ein Aristokrat, hatte ihm nur sein angeborner Widerspruchsgeist gewisse Abneigungen gegen die Aristokratie eingeflößt; er dachte von aller Verfassung schlecht, am schlechtesten doch von der Demokratie, „der Aristokratie des Trosses;" wenn die nun mächtigen Gewalthaber niedergeschmettert wären, so schien er sogar allzu mistrauisch gegen sich selbst zu befürchten, er könne aus seiner bloßen Vorneigung zu der schwächeren Seite ein Ultraroyalist werden. So wäre vielleicht seine politische Wirksamkeit, auf ein enges reales Ziel gerichtet, in Enttäuschungen für ihn und die Welt meteorisch vorüber gebraust; da der Faden seines Lebens plötzlich abriß, blieb die Wirkungskraft seines politisch-dichterischen Nachlasses zurück, die begonnen hatte (wovon ein Ende nicht abzusehen war), in den weitesten Räumen die Gesinnungen, die Begeisterungen, die Leidenschaften aufzustacheln für die allgemeine Sache der Freiheit, der des Dichters Herz in unanzweifelbarer Treue ergeben war. Er sprach so zu dem allgemeinen Unmuth der Welt, die, rathlos seit dem Fehlschlag aller Hoffnungen der Herstellungszeit, einen Trost und eine Genugthuung selbst in der Uebertreibung der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung suchte. Menschlich, persönlich, sprach Byron zu dieser Verzweiflung mit seinen skeptischen Ausbrüchen aus selbstverzweifelter Stimmung, politisch sprach er vertrauend und tröstend, indem er in voller Bewußtheit die geistigen Kräfte der europäischen Gesammtheit aufrief, die allein aus dem

allgemeinen Joche der solidarischen Tyrannei erlösen konnte. Der Same der Freiheit war in Byrons Ansicht durch die Verwilderung der französischen Revolution verschüttet, durch die Reaction scheinbar erstickt worden. In dem politisch vorgerücktesten Lande empfand er wie Bentham den Schaden und die Schande dieses Rückgangs am verbittertsten. Der Philosoph nahm den Kampf auf dem staatlichen Boden theoretisch von neuem auf in entschlossener Geduld zu den Interessen der Menschen gewandt, weitaussehend in seinen Entwürfen, ruhig in seinem Ehrgeize; der Poet nahm ihn auf dem seelischen und geistigen Gebiete auf, ohne Erwägung eines bestimmten politischen Zieles und Weges, nur bedacht in den Menschen alle die Triebkräfte zu wecken die sich irgend eigneten zu einer Erschütterung der massigen Hemmnisse der Gewalt; nur bedacht, die Leidenschaften im Großen zu entfesseln, die das Universalmittel der Anfechtung jedes gehaßten Gegenstandes sind, und den rückgedrängten Revolutionsgeist, den er doch überall noch in der Luft fahren sah, zu bannen und in die Seelen zu werfen, weil, schrieb er, nicht Einer und nicht eine Million es ausmachen, sondern der Geist der Freiheit, der ausgebreitet werden müsse. Er wie früher Alfieri durchsah das Eitle der Verschwörungen und der getheilten Aufstände; jenem[1] [1] vgl. 1, 388. kam es nur darauf an, daß die Völker in Masse die Tyrannei erst *empfänden*, die nur durch das Wollen und Wagen Aller könne entwurzelt werden; bei Byron bezeichnet es einen großen Fortschritt der Zeiten, daß er in dem ungetrübten Vertrauen auf das *Dasein* dieser „Empfindung der Tyrannei" lebte, deren Bezeugung und Bethätigung nur ihrer Stunde warte. Seine Hoffnung stand fest auf den Sieg des allgemeinen inneren Kampfes um die Freiheit in allen Völkern zugleich; er fand kein Beispiel eines langen Kampfes, in dem die Menschen nicht über Systeme gesiegt hätten: wenn die Tyrannei ihren ersten Sprung verfehlt habe, fliehe sie feige wie der Tiger um verfolgt zu werden. So hatte er schon[1] im Childe Harold [1] 1816.

mit Bestimmtheit ausgesprochen, der Fehlgebrauch der Kräfte in Sachen der Freiheit, dessen sich die französische Umwälzung schuldig gemacht habe, werde nicht dauern. Die nun Besiegten zeigten Stillschweigen, aber nicht Unterwerfung. In ihrem Lager „halte die standhafte Leidenschaft den Athem an sich", bis die Stunde komme, die für Jahre Ersatz leisten werde; keiner dürfe verzweiflen: „sie kam, sie kommt, sie wird kommen, die Macht zu strafen und zu vergeben; in Einer werden wir langsamer sein!" So hatte er wiederholt von Frankreich im besonderen geweissagt, es sei zweimal zu wohl die theuer erkaufte Lehre gelehrt worden: seine Rettung läge nicht in einem Throne bei den Capet und Napoleon, sondern in den gleichen Rechten und Gesetzen; noch flattere der Freiheit Banner zerrissen aber fliegend wie das Gewitter gegen den Wind, ein besserer Frühling werde bessere Früchte bringen. So hatte er, immer den Blick auf die große geistige Bewegung geheftet, in seiner Waterloo-Ode der gottgegebenen Freiheit den Sieg verheißen, den Sieg durch die Herzen und den Geist und den Instinct der Menschheit, die in Gemeinschaft aufstehen würden in einer Verbindung, der Niemand
[1]1820. zu widerstehen vermöge. Diese Prophezeihung schien ihm schon[1] bei dem Tode des Herzogs von Berri eingetroffen, wie stolz würde er seiner Weissagung gewesen sein, wenn er 1830 erlebt hätte! Die Allianzpolitik glaubte durch Frankreichs Bändigung den Verirrungen des Revolutionsgeistes für immer gesteuert zu haben: da knüpfte dieser Dichter den Faden wieder an, den eben eine Million Krieger für immer abzureißen war aufgeboten worden. Americanischer Republikanismus, deutsche Freigeisterei, französische Umwälzungsluft, angelsächsischer Radicalismus schien in dem Einen Geiste wieder erweckt, um der kalten Verstandeslehre Benthams durch die aufrührerische Rede zu Phantasie und Leidenschaft eine furchtbare Ergänzung zu geben. Die gewaltige Wirkung dieses Aufrufs auf die jungen Geschlechter des Tages sprach Delavigne in

einem einzigen Worte vortrefflich aus: die Schlange habe bei dem ersten Auffluge des Dichters gehöhnt, er sei kein Adler; da habe er seinen Schnabel in den Rücken des Gewürms geschlagen, und, die Stirne in den Lichthimmel getaucht, die Augen auf der Sonne, die Krallen um den Blitz, gefragt: Wer er sei? „Und kein Genius habe, in seiner ersten Dunkelheit geschmäht, so rasch seine Nacht in Licht, und sein Ich in Nachkommenschaft verwandelt!“ Denn mit dem Ende seines Lebens fing sein Geist an umzugehen in der jungen europäischen Literatur, in der sein Tod, eine Wasserscheide der Tendenzen, den Bruch mit der gegenwartflüchtigen Romantik entschied, und die neue Aera einleitete, wo die Poesie, den Preis der strengen Kunstleistung in die Schanze schlagend, ihren Ruhm in das unmittelbar reformistische Eingreifen in die Gegenwart setzte. Wie im 18. Jahrhundert in Folge des Mangels alles öffentlichen Lebens die Politik in die Literatur, der Besserungsgeist, der sich praktisch nicht versuchen konnte, in die Schreiberwelt geflüchtet hatte, die dann der Geschäfte unkundig das Staatswesen einer abstracten und darum radicalen Kritik unterwarf der die Regierungen achtlos oder machtlos gegenüber standen, so war es nun durch die allgemeine Unterdrückung gekommen. Nach der Niederwerfung der Aufrührer, nach der Knebelung der Publicisten und ständischen Redner, nach der Selbstunterwerfung der Wissenschaft, trat der Sohn der Einbildungskraft, der vogelfreie Dichter vor den Riß und wiegelte den allgemeinen Geist auf, der von der Gewalt nicht zu fassen war. Als Byron diesen Samen ausstreute, nicht ohne Kenntniß der Pflanze und Frucht auf die er zielte, nicht ohne Hoffnung auf die rasche Entfaltung des bezweckten Wachsthums, war er doch ganz ohne Ahnung, daß mit ihm, wie er selbst es bei Rousseau's politischer Aussaat fand, ein verderbliches Unkraut zugleich aufgehen werde, sobald seine Nachfolger (so ausgebreitet wie die allgemeine Unterdrückung, die dieß Geschlecht unwissentlich

erzog,) von zweifelhaften politischen Begriffen wie Er, wie Er bestimmter Zwecke und zweckdienlicher Mittel nicht kundig und nicht Meister, anfangen würden mit der politischen Polemik Speculation zu treiben, nicht die Lenker der öffentlichen Meinung sondern ihre Sclaven, nicht ihre Steuerer sondern ihr Spielzeug, geeinigt nur in dem gleichen Nichtwollen der bestehenden Dinge, geschäftig nur in dem Werke ihrer Zerstörung, in diesem Geschäfte aber von einer furchtbaren Wirksamkeit, weil sie jenem Genius des Bösen in des Dichters Wesen, der mit den besten und edelsten Trieben zugleich die schlechtesten und verderblichsten aufgerufen hatte, auf ihre politischen Strebungen die volle Einwirkung ließen. Bei diesem Fluche war gleichwohl ein Segen unleugbar, weil in der geistigen Aufwühlung, die Byrons bewußter Zweck war, das einzige Mittel gelegen schien, der gelähmten Welt einen ersten Antrieb der Action zu geben. Wenn man an Byron die stärksten ästhetischen, ethischen, politischen Ausstellungen gemacht hat, so bleibt Eine Erwägung übrig, die den besonnensten Denker stutzig machen und über seine eigenen Mäkeleien wie über die Mäkel des Dichters zu einem zweiten Nachdenken rufen wird: ob nicht im Untergrunde der bewußten Absichten seiner Agitation noch ein tieferer Instinct wirksam war, der ihn ahnend erkennen ließ, daß in einer so hochgebildeten, überfeinerten und in Wohlleben verschwemmten Zeit, wie die gegenwärtige, Alles zu weichlicher Selbstsucht und niederem Materialismus entarten würde, wenn nicht unterweilen die blinde Leidenschaft des Naturzustandes wieder aufgeschüttelt würde, um die ursprünglichen Triebe des Handelns aufzustacheln, die in die versumpfte Existenz allein wieder Bewegung bringen können? Wer sich erinnert, was wir über die Gegensätze der Freiheitskriege in Spanien und Deutschland, was wir über den Unterschied der Erfolge in Südamerica und in Griechenland gegen die Fehlschläge in Italien und Deutschland bemerkt haben, wo ein abgestumpfter Knechtsinn sich

hudeln und niederhalten ließ bloß auf den feinsten Druck des dünnsten Wiener Zügels hin, wie sollte der nicht von dem bestimmten Gefühle ergriffen werden, daß diese Orcane in der geistigen und sittlichen Welt, die zwischen gut und bös nicht unterscheidend, alle bestehende Ordnung erschütternd, die rücksichtslosen, die selbstentäußernden Kräfte in den Menschen aufstürmen, in der Windstille der Zeit eine unerläßliche Nothwendigkeit waren?

Veränderungen in den Einflüssen der Byron'schen Dichtung. Italien und Spanien.

Bis zu Byrons Tode hatte man im Auslande, selbst in den Dichterkreisen, von Byrons Werken im Grunde mehr gesprochen als gewußt. Was die slavischen Dichter davon nachgeahmt hatten, sahen wir oben, waren in erster Linie die Formen und Stoffe jener romantischen Erzählungen von finsterem Inhalt, die einen tendentiären Zug höchstens in ihrem ästhetischen Charakter trugen. Des Dichters Tod erst bezeichnet den Moment, seit welchem seine Werke größere Verbreitung fanden, von wo an seine Dichtungen durch ihren freiheitathmenden Inhalt die junge Dichterwelt mit stärkeren Banden an ihn ketteten, von wo an sich jene Umwälzung auf dem Gebiete der schönen Literatur vollzog, die von der Dichtung verlangt, daß sie mehr sei als bloße Kunst, und von dem Dichter, daß er nicht selbstsüchtig vereinzelt für sich und die Kunst, sondern für das Volk und mit dem Volke fühle und lebe; daß er in seinem Berufe eine Mission, ein Apostolat erkennend das Werk nicht blos der poetischen Verfeinerung, sondern der menschlichen Veredlung und Bildung im großen Ganzen befördere. Wie unmittelbar und stark die Eindrücke waren, die Byrons Tod auf das Geschlecht der Poeten ausübte, ist an einzelnen Beispielen mit den Händen zu greifen. In Deutschland hatte Heine (in seiner Harzreise) eben erst verschmäht, ein „Nachbeter und Nachfrevler" Byrons zu sein, als er sich[71], gleich

71) Briefe an M. Moser. 1862 p. 105.

da der „revolutionäre" Dichter gestorben war, ganz umgekehrt mit dem Götterbegnadigten, des Dichtermärtyrerthums würdig Geachteten allein verwandt fühlte, mit dem er immer wie mit einem ganz gleichen Spießkameraden umgegangen sei. Der sanfte Delavigne war von Byrons Tode tief erschüttert und schöpfte, als er seinen Spuren nachgehend den romanischen Süden durchwanderte, dort den Stoff zu seinen „neuen Messenischen Liedern," die nach Byrons Zornergüssen wie schmerzlich elegische Nachklänge aus dem gedrückten Zustande jener Länder klangen. Victor Hugo mahnte bei dem Todesfalle, des Dichters Fehler und Irrungen, in denen er von der doppelten Höhe seines Charakters und Talents herabgestiegen scheine, zu vergeben, „weil er so edel gestorben, so wohl begraben sei." Er hatte sich schon ein Jahr zuvor versucht gefühlt, zum Schwert zu greifen um „den Griechen einen Leonidas zu geben;" die neue Glorie des Märtyrerpoeten sprach um so deutlicher zu der Ruhmsucht des ehrgeizigen Rivalen. Die ganzen Zeitverhältnisse halfen wunderbar zusammengreifend hinzu, den Tod Byrons zum Augenmerk der Menschen zu machen, zunächst und zumeist in Frankreich. Er fiel im Dienste der griechischen Sache, als sie am verzweifeltsten stand und die Schreckenszeitungen aus dem Osten alles Mitleid im Westen wieder wachriefen. Die französischen Maler fesselten das Publicum mit ihren grassen Darstellungen der scheußlichsten Greuelscenen aus dem griechischen Kampfe. Gerade waren Fauriels griechische Volkslieder erschienen, die eine Wirkung machten wie eine Hülfstruppe für das ringende Land. Eben begann dann Canning (der Mann, der in der politischen Sphäre den ähnlichen Anstoß zu dem Aufschwung des Muths und der Gesinnungen gab, wie Byron in der geistigen), als er die Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Colonien vorbereitete und dann aussprach, die Rettung Griechenlands bedachte und dann angriff, die gespannte Aufmerksamkeit Aller zu erregen, die auf Frankreichs

Politik im Dienste der h. Allianz mit Unmuth blickten und seine Waffen lieber für Griechenland als gegen Spanien erhoben gesehen hätten. Wenige Wochen nur trennten von Byrons Tode Chateaubriands Fall, der dieses Haupt der französischen Literatur in die Opposition, und sein dichterisches Gefolge in Byrons Bahnen warf: von der regierungsfeindlichen Wirksamkeit Chateaubriands war seine Theilnahme an der Bildung des Griechencomité's ein erster Hauptmoment der Bethätigung, von wo an der politische Geist in Frankreich sich aus seiner Erstorbenheit aufraffte. Alle freisinnigen Interessen, die sich zuvor auf America, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland zertheilt hatten, waren so auf die Eine griechische Sache gerichtet, als sich Byron für sie opferte und sich in Delavigne's Ansicht bei den Griechen die Grabschrift verdiente: er habe wie Homer gesungen und sei wie Achill gestorben. Eben dieß war in bündigster Kürze die Formel der Dichterschule, die sich seitdem um Byrons Fahne schaarte, die der Dichtung den neuen Beruf gab, zwischen Kunst und Leben den innigsten Bund zu schließen. Diesen Beruf zu erfüllen, war gerade jetzt unter dem schweren Druck der politischen Zustände in aller Welt keine leichte Aufgabe. In Rußland und Polen ward eben in der Mitte des dritten Jahrzehnts alles Geistesleben in sich erstickt: dennoch darf man wohl, schon in dem zweiten Jahrfünft, in jenen beginnenden Veränderungen von Puschkins Onegin und Mickiewicz's Wallenrod, die wir oben[1] erwähnten, die ersten Spuren der Einwirkung der neuen Dichtungslehre erkennen. In Spanien und Italien wachte die spähende Polizei der Apostolischen und der Oesterreicher. In Spanien haben wir gesehen,[1] wie die junge Poetengesellschaft der Myrthe, oder der Numantiner, zerstreut wurde. In Italien, als Niccolini zum erstenmale seinen (später so offen bekannten) Haß gegen die doppelte päbstliche und kaiserliche Tyrannis, Guelfismus und Ghibellinismus, in seinem Giov. da Procida[1] ver-

[1] vgl. ob. S. 86 ff.

[1] vgl. ob. S. 96

[1] 1830.

schleiert auszusprechen wagte, sorgte der österreichische Gesandte in Florenz sogleich für die Unterdrückung des Stücks, und sagte dem französischen Gesandten, der es gegen die Gallomanie der Italiener gerichtet dachte: die Adresse ist an Euch, der Brief aber an uns.[72] So verschob sich in Spanien und Italien der Eingang der neuen literarischen Tendenzen bis in das vierte Jahrzehnt, wo überhaupt ihr massenhafter Einbruch überall erst erfolgte, nachdem die Julirevolution jeden Widerstand weggefegt hatte. Nur die Verbannten beider Lande konnten versuchen, eine erste Bresche zu legen, die getrieben von Heimweh, Noth und den Täuschungen der Einbildungskraft ihrem ungeduldigen Rachegefühle freien Lauf ließen und aus dem Mitgefühl eines Dichters wie Byron glaubten schließen zu können, ihre eigene Glut durchlodere alle Freiheitsfreunde der ganzen Welt. Unter den lombardischen Flüchtlingen empfing Berchet,
'vgl. 4, 231. poetisch einer der ersten Romantiker,' politisch einer der ersten Unitarier Italiens, auf griechischem Boden die Anregung zu seinen profughi di Parga, wo er grollend über den Verrath von Parga, über den sich Byron gegen die Politik seines Vaterlandes erzürnt hatte, den eigenen Grimm des Exilirten aus fremdem Munde gegen Fremde ausathmete, den er dann in der düsteren Romanze, „die Phan-
'1829. tasien"' im eigenen italienischen Namen gegen die deutschen Unterdrücker entlud. In seinen kleineren „Romanzen" spitzte sich dann diese Feindseligkeit noch schärfere Waffen zu: wo er, in offener Beschwörung des Trotzes gegen das österreichische Joch, jede Verbindung mit den Fremden verpönt, da zwischen Sclaven und Tyrannen nur Haß der alleinige Vertrag sein könne. Diese wenigen und geringen, aber damals wie Kriegsgesänge aufgenommenen Gedichte des Mannes, den Maroncelli den italischen Tyrtäus nannte und in dem man „mehr Prometheus" als in Leopardi fand, gingen an-

72) Mariotti 2, 200.

fangs handschriftlich um und waren, als verbotene Frucht um so gieriger gesucht, in dem Munde aller Jugend. Ganz ähnliche Dichtungen entstanden, der geraden politischen Polemik der spanischen Auswanderung zur Seite, unter den verbannten Poeten Spaniens. In diesem Lande hatte die religiöse, loyale, mittelaltrig schwärmende Romantik der französischen Restaurationszeit keinen Boden finden können, wo ohnehin alles königlich und kirchlich gesinnt und wo das Mittelalter durch die Klassiker der spanischen Dichtung selbst vertreten war. Ein Deutscher von genauer Kenntniß der spanischen Literatur, Bohl von Faber, hatte dort[1] die Fahne dieser [1]um 1818.
Art Romantik zu erheben versucht, aber den Klassicismus nicht zu erschüttern vermocht; ein Galiano selbst schrieb damals gegen diese Richtung in Ideen, die er jetzt im Exile abschwören lernte, wo die ausgewanderten Dichter die Romantik Byron'scher Schule in vollen Zügen einsogen, die der weichen und sanften Romantik erster Periode gerade ein Ende machte. Unter ihnen war jener Numantiner Espronceda,[1] der in London, nachdem er in Lissabon eine Weile [1]vgl. ob. S. 96.
ein zügelloses Leben geführt, mit der englischen Literatur bekannt geworden, sich Byron zum Muster nahm und sich sogar den Namen des spanischen Byron verdiente; der von da an seinen erotischen Gedichten und seinen patriotischen Klagen eine neue leidenschaftliche Wärme einhauchte, und dann seine freiheitliche Gesinnung, treu dem neuen Kunstkatechismus, mit der That bewährte, als die Julirevolution und mit ihr ein neuer spanischer Aufstand ausbrach, die ihn beide in den Reihen ihrer Kämpfer sahen. Durchgreifender noch als bei ihm war die ästhetische Bekehrung in dem Herzog Angel Saavedra von Rivas, dem Freunde der Isturiz und Galiano, der in der Schule des Elends, der Irrfahrt und der Entbehrung von seinen dilettantischen Jugendgedichten und Dramen[1] weit verschlagen [1]1813—16.
erschien, als er, nach London[1] geflüchtet und dort von Ossian an- [1]1823.
geregt, in dem düstern Heimweh Berchet's seine ersten romantischen

Versuche voll sanfter Melancholie, „den Verbannten“ und den „Traum des Geächteten“, schrieb. Aus England nach Italien gewandert, auch dort vertrieben, lernte er dann in seinem neuen Asyle Malta bei dem Engländer Frere, einem begeisterten Verehrer der altspanischen Literatur, zum erstenmale Lope de Vega, Shakespeare und Byron kennen, und faßte nun, hier und weiterhin in Paris und Tours in den gedrücktesten Verhältnissen weilend, den Gedanken, das Joch des Klassicismus zu brechen und sich zum Sendboten der neuen Dichtungsschule in Spanien auszurüsten, deren ganzer Geist des Freidenkens und Freilebens der spanischen Natur zwar weniger als jeder anderen zusagen konnte.

Deutschland. Börne und Heine.

In Deutschland hatte der Nothzwang der Zeit zu Verbannung und Auswanderung nicht geführt, aber es gab in der deutschen Literatur gleichwohl Geächtete und Exilirte im Inlande, jene Schreiber jüdischer Herkunft, die ganz ähnlich wie die spanischen und italischen Verbannten ihre Haßgefühle als Regungen der Menschlichkeit auslegten; auch bei ihnen nahm die schon früher begonnene ästhetische, sittliche und politische Befehdung der Zeit jetzt, in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, eine grellere Farbe an. Müssen die Heine und Börne für diejenigen gelten, die vor der Julirevolution dem unter Byrons Einflüssen veränderten literarischen und politischen Geiste zuerst in Deutschland Bahn gebrochen und die Gemüther reizbarer und für die plötzlichen Umwälzungen von 1830 empfänglicher gestimmt haben, so wird man doch, herübertretend aus Byron's Leben und Werken zu den ihrigen, erschreckt und bestürzt über die Jämmerlichkeit des Trödelmarktes der verkümmerten, kleinlebigen deutschen Zustände und der verschrumpften Literatur die sie erzeugten; und bei keiner Vergleichung könnte Byron und seine englische Lebensschule größer in der Meinung emporsteigen. Lord Byron war geboren in dem Stande, der ihm in dem

Senat der freiesten Nation einen Sitz gab, und erwachsen in einer Umgebung, die sich den weitesten Weltverhältnissen stündlich verkettet fühlte, wogegen diese Beiden, wie heimathlos, in bestimmte Coterien und Gesichtskreise festgebannt waren und ihre ersten Blicke in die Welt thaten in der widrigen Schule der Berliner Schöngeisterei, wo sie nichts so sicher lernten, als alle Dinge zu Gegenständen ihres ätzenden Witzes zu machen. In Byron war durch seine tragische Geburt und Jugendgeschicke jener überhobene Stolz des Selbstgefühls groß aufgeschossen, wo diese (wie die Eingeweihten der Berliner Kreise selbst in Börne, dem ernster Bestrebten unter beiden, fanden,) jene ungeheuere Eitelkeit in sich hätschelten, die sich bei geistreichen Juden so oft bis zur Caricatur verzerrt. Im Zusammenhang mit jenem hochgehendeu Stolze stand bei Byron die achtungswertheste Seite seiner Natur, die vollendete Unfähigkeit und Unlust zu irgend einer Verstellung und Unwahrheit, wo es einem Heine dagegen all sein Leben gleichgültig war, über Menschen und Dinge — wie es ihm eben diente — Irrthum oder Wahrheit auszusagen oder zu verleugnen, wo selbst der geradere Börne schon in seiner Jugend, da er sich selbst noch „als eine recht gläubige Seele und sehr dumm" vorkam, von Schleiermacher geziert und falsch gefunden wurde. Wenn bei Heine wie bei Byron mit dem verfrühten Dichterehrgeiz die bösen Dämonen eingezogen waren und sich zunächst in dem Gefallen am ästhetisch Mistönigen offenbarten, so ist bei Byron der Misklang wesentlich der Widerhall seiner verstimmten tief unglücklichen Seele, wogegen für Heine (in der Ueberzahl seiner spätern Lieder schon aus dieser Periode,[73]) die ähnlichen disharmonischen Griffe in die Saiten eine Art Wollust sind: in den Romanzen und Sagen ernste Stoffe durch possenhafte Wendungen entstellt, in den Liedern Träumereien von Witze-

---

73) Buch der Lieder. 1827.

leien, das Pathetische durch das Frivole, das Gefühlige durch das Lüsterne, das Sittige durch die Zote durchschnitten, der Ton des tiefsten Schmerzes von den Cynismen einer Priapischen Phantasie, die ächte innige Empfindung durch burleske Scherze gekreuzt. Bei Byron war das Unsittliche in Leben und Schrift zum guten Theil in dem Trotze gegen das englische Nationallaster der heuchlerischen Scheinheiligkeit gewurzelt, und es ward oft erlebt, daß Gewissen und Scham nie ganz in ihm abgestumpft ward: wogegen sich Heine, nachdem er einmal die ideale Schwärmerei der ersten Jugend abgestreift und mit ihr jede Spur des Schamgefühls ausgezogen hatte, in der Selbstbefleckung durch das Uebermaas von Haß und Liebe bis zu der Selbstberühmung gefiel, daß er groß that mit seiner heidnischen Vielgötterei in der Liebe, daß er der nazarenischen Enthaltsamkeit der verschämten Leute wie Börne höhnte, daß er der steifen Sittlichkeit und der Religion die die Sinne zur Heuchelei gezwungen den offenen Krieg erklärte, daß er sich unter all den großen Missionen und all den ersten Rollen, die er sich nach Börne's treffendem Spotte in dem Schauspiele der Weltverbesserung anmaaßte, auch die des Antichrists beilegte, von dem Voltaire nur der Vorverkünder gewesen. Lord Byron in seiner Sonderlingsucht konnte der epikureischen Lebensweise zeitweilig fröhnen, nie hätte er den platten Eudämonismus zu seiner Lebensweisheit gemacht; für Heine aber war das Glück das Maas aller Dinge. Er ließ sich taufen, nicht um mit dem Freunde Gans „zu christlen," sondern um „uneigennütziger" für die Juden zu wirken; er bereute es, da er nur Undank und Unglück davon gehabt. Zwischen einem Rest seiner Jugendschwärmerei und seiner klaren Vernünftigkeit und egoistischen Genußsucht mit sich im Streite, läßt er das „glückliche Leben" seiner Erwägung den Ausschlag geben, selbst indem er sich dießmal auf die Seite der aufopfernden Begeisterung neigt. Lord Byron langte nach den Irrungen seiner Jugend bei einem selbstgefundenen,

fest ergriffenen Lebensziele und Streben an, die charakterlose Seele Heine's, die er selber, weil sie stets wechselnd ins Unendliche sich dehne und ins Winzige zusammenschrumpfe, Kautschuk nannte, hatte zu keiner Zeit, in keiner Sache, in keiner Religion, keinem Stande, keinem Staate, nicht im Glauben noch im Unglauben, nicht im Realismus noch im Idealismus einen festen sichern Punct; ihm war kein Gegenstand heilig, ihm war es mit keiner Kenntniß und keiner Erkenntniß ein Ernst; es gab keine schlechte Arbeit von ihm, keine Irrung, keine Uebertreibung, keine Thorheit, die er nicht erkannt, gestanden, bereut hätte, aber auch keine Reue, die er nicht wieder weggehöhnt hätte. Thut ihm nicht den Schimpf an, rieth Börne, ihn irgend einer Ueberzeugung für fähig zu halten: „er weiß so gut wie Einer, daß nichts fürchten, nichts hassen, nichts lieben, nichts achten und keinen Grundsatz haben, die Züge sind, die einen großen Charakter machen."[74] In nichts war diese Grundsatzlosigkeit frecher als in Heine's Beziehungen zur Politik. Lord Byron ward von seinen Freunden, selbst als er am weitesten durch Schicksal und Dichtung verschlagen war, für fähig gehalten der Retter seines Vaterlands zu werden und er selbst erkannte zuletzt, nachdem er die höchsten Dichterehren geerndtet, das öffentliche Leben für den Schauplatz seines eigentlichen Berufes; auch Heine glaubte sich in der Zeit seiner Wanderjahre,[1] als er mit Lindner die „politischen Annalen" in München redigirte, und nach dem unerwarteten Erfolge des ersten Theils seiner Reisebilder (1826) die folgenden zur Werkstätte einer herben Polemik anlegte, zu der politischen Aufgabe bestimmt, „den eingeschüchterten Freiheitsmuth wieder aufzumuntern", den Befreiungskrieg der Menschheit wieder aufzunehmen, den die

[1] 1827 ff.

74) Börne über Heine. Werke 7, 248 ff. Weit wahrer und treffender als Heine's Schrift über Börne (1840), beides aber das Treffendste und Wahrste was Beide geschrieben, weil kein Gegenstand ihrem Urtheile angepaßter sein konnte.

französische Revolution begonnen, und an der Emancipation der unterdrückten Völker, der ganzen Welt zu arbeiten: sogleich aber nannte er es eine Ironie des Schicksals, daß Er, der sich so gerne auf dem Pfühle des beschaulichen Gemüthslebens bette, berufen sein solle, seine armen Mitdeutschen aus ihrer Behaglichkeit aufzugeißeln, Zeitinteressen zu besprechen, revolutionäre Wünsche und Leidenschaften aufzustacheln! Von Börne pflegte man zu sagen, die Politik sei seine Religion gewesen: auch ihm traute Heine, selbst in seiner höchsten politischen Aufregung nach der Julirevolution, nicht zu, daß ihn eigentlich die Noth des Vaterlands, sondern eher das Schmerzgefühl über ein halbverlorenes Leben in Bewegung setzte. Wenn Byron sich in seinen politischen Parteineigungen unbeständig nannte, so war es aus einem ächt englischen, nicht unehrenhaften Nationalzuge, aus dem Drange sich auf die schwächere Seite zu stellen: wogegen sich Heine, der gläubige Bekenner der Erklärung der Menschenrechte, in seinem ästhetischen Aristokratismus von dem bloßen „Geruche des Demos" aus all seinen Missionen des Atheismus, Liberalismus und Demokratismus, aus seinem Terrorismus gegen Aristokraten und Jesuiten herausschrecken ließ. Der Haß gegen die bevorrechteten Junker und Pfaffen, war dem Verfechter der halbproscribirten Israeliten, der überdies in München von den „giftigen Jämmerlichkeiten der ultramontanen und aristokratischen Propaganda" zu leiden gehabt, allzu natürlich, als daß er ihn nicht frühe in poetischen und politischen Gegensatz gegen Ritterthum, Mönchthum, Mittelalter, Romanismus und Katholicismus hätte stellen sollen; auch mit diesem Berufe trieb er nur seinen Scherz. Seine Kämpfe gegen die römische Kirche waren nur die „eines Glücksritters, der nach der Schlacht keinen Tropfen Galle im Herzen bewahrt weder gegen die bekämpfte Sache noch gegen ihre Vertreter." Seine Fehden gegen das Mittelalter waren nur Federkampfspiele, und der Gegenstand

kaum des Spieles werth: er wollte[75] als ein umgekehrter Don Quixote Alles vernichten was aus der Ritterzeit übrig war; Lord Byron, der an diesen Klopffechtereien zwischen Romantikern und Antiromantikern in Literatur und Staat mit stummer Geringschätzung vorüberging, richtete mit eben so großer Einsicht als Unerschrockenheit seinen graden und offenen Angriff auf den starken machtgewaltigen Kern der Unterdrückung, den Fürstenbund der Europa in Fesseln legte. Gegen ihn stürmte er die Menschheit auf mit der allhörbaren Glocke weitschallender Wahrheit, wogegen Börne den Beruf der Publicisten seiner Art nannte, die verzärtelte Zeit, wie ihre Hofnarren, die Wahrheit nur im Schellengeläute, den Ernst nur in Scherz gekleidet hören zu lassen. Sieht man zu, wie er selbst und Heine, die Beide ohne Begriff und Sinn für das Staatsleben waren, diesem Berufe oblagen, so findet man die spärlichsten Körnchen politischen Witzes in einer Oede von Urtheilslosigkeit dürftig aufkeimen; man muß den bürgerlichen Freimuth suchen versteckt in einem Wust von Literatur- und Theaterklatsch, man hört den Sarkasmus absprechen über die höchsten Angelegenheiten des Volks und Staatswesens in dem Tone des scandalfrohen Salongeschwätzes. Lord Byron warf den beschränkten Insulanismus seines Volkes ab, wie diese Deutschen den Teutonismus der Burschenschaften, aber bei jenem entsproß diese innere Befreiung einem jugendlichen Patriotismus, dem ein großartiger Vaterlandsstolz zu Grunde lag, bei diesen aus ihrer Stammesverschiedenheit, die sie mit einem Vaterland und Volksthum nicht verwachsen ließ. Bei Byron wandelte sich sein Patriotismus im bewußten Gegensatz gegen die Weltpolitik der h. Allianz in ein Weltbürgerthum, das doch nie den nüchternen politischen Sinn verleugnete, der Kosmopolitismus Börne's war von Jean Paul[76] entlehnt (in dem er den

75) Werke 2, 414.

76) Denkrede auf J. Paul vom Dez. 1825.

Mann sah der die Saat der deutschen Freiheit ausgestreut,) und lief in universalstaatliche Phantasien aus, in denen er die volksthümlichen und vaterländischen Gefühle verspottete als eine lächerliche Kinderei und den Staat ein menschenverstümmelndes Prokrustesbett, den Sarg der Menschlichkeit nannte.[77] Der Freisinn und Widersetzungsgeist Byrons hatte unter Anderem die Befürchtung zum Motive, daß die Tories aus Ueberspannung der Herrschaftsgewalt sein England ohne Noth in das Verderb der Revolution stürzen würden, wogegen Börne die Geschichte jetzt dahin verstehen lernte, daß die Freiheit aus der Anarchie hervorgehen müsse, weil die nothwendig zu beschränkende Macht und Herrschaft, da sie sich nie selbst beschränke, nur eingedämmt werden könne, nachdem sie herrenlos sei. Byron ging unter der Aegide seines großen Talentes und seiner englischen Nationalität unangefochten durch die Welt, wie offen sein Haß gegen die österreichische Macht zur Schau getragen war, wie sehr seine Handlungen ihn aussetzten und sein Beispiel ihn gefährlich machte: auch diese Deutschen blieben fast ganz unangetastet, aber aus anderen Gründen. Metternich vergoß Thränen über Heine's Gedichten, die blasirte Natur in Gentz grinzte diesem dämonischen Geiste in einem boshaften Behagen entgegen; Metternich war Heine hold und glaubte ihn politisch ungefährlich weil er ihn charakterlos wußte, Gentz wollte Börne wohl, er verzieh dem „ausgeschlossenen Juden" seinen Radicalismus, und verzweifelte nicht ihn zu gewinnen. Die Wiener Weisen sahen den conservativsten Staatsmann Canning mit dem Brand in der Faust auf einer Pulvertonne sitzen und verfolgten in Deutschland einen Verschwörerbund der nicht existirte, den offenen Geisterbund aber, in dem diese Schriftsteller standen und am hellen Tage eine Mine luden, die den ganzen politischen Bau der österreichischen Staatskunst in

77) Dramatische Blätter. Börne's Werke t. 4. 5.

die Luft sprengen sollte, den sahen sie nicht. Wenn diese Schreiber nur die Form der Gesellschaft nicht angriffen, für die größere Gefahr der Untergrabung aller Gesinnung und Sitte der Gesellschaft war in Wien kein Sinn geöffnet. Daß aber die aufwiegelnde Thätigkeit jener literarischen Factionäre diese untergrabende Wirkung in Deutschland übte, ist so unzweifelhaft wie man es, bei allem Bedauern, unumgänglich nennen muß; so unumgänglich, wie die aufregende Wirkung von Byrons Dichtung, die sie unterstützten, von der sie unterstützt wurden. Denn wie sehr man, bei dem Vergleiche dieser beweglichen Literatur und ihrer leichten Habe mit der gleichzeitigen deutschen Wissenschaft, diese Gesinnungslosigkeit des Freisinns verachten muß gegen die Pflichtdurchdrungenheit des Geschlechtes aus Fichte's Schule, diese freche Religionsverhöhnung gegen die Verinnerlichung der theologischen Wissenschaft in Schleiermachers Schule, dieses kokette Schönthun Heine's mit der deutschen Philosophie gegen den sauren Schweiß der Arbeit in Hegel's Schule, diese lockeren politischen Begriffe gegen Niebuhr's und Savigny's heiligen Ernst um die Erfassung der wahren Natur des Staates, diese wohlgemuthe Unkenntniß aller Geschichte gegen die mühselige weltumspannende Thätigkeit der deutschen Geschichtschreibung, dieß flache Hinstreifen über die äußerste Rinde des Neuesten in dem neuen Deutschland gegen das Minengraben der deutschen Alterthumsforschung, so muß man gleichwohl eingestehen, daß in den großen Kämpfen und fortschreitenden Strebungen der Zeit ohne die leichten und neckischen Scharmützel dieser Plänkler die wissenschaftliche Phalanx in ihrer schweren Massenbewegung nur spät und kaum zum Gefecht gekommen und mehr Hinderniß als Förderung gewesen wäre.

Frankreich. Victor Hugo.

Der Kampf um die Begründung der neuen Dichtungsschule Byron'schen Bekenntnisses, der in Deutschland und in dem romanischen

Süden nur in vereinzelten Gefechten aus der Ferne und dem Verstecke geführt ward, wurde in Frankreich, wo sich die politischen Gegensätze der Zeit in gleicheren Kräften als dort, in grader Fehde auf weitem Felde maßen, in offener Schlacht zur Entscheidung gebracht. Wenn jene deutschen Scharmutzirer die Gemüther für die politische Veränderung vorbereiteten, der man dort entgegenging, so halfen inzwischen die Vorkämpfe der neuen französischen Geistesära diese politische Veränderung durch ihre tumultuarischen Umwälzungen in dem literarischen Reiche selber vorzubereiten. Die Einleitung zu diesem bedeutungsvollen Umschlage beobachtet man
[1]1829. am deutlichsten in Victor Hugo's „Orientalen",[1] die seit 1826 entstanden und ganz von Byron's Geiste durchweht sind. Die Verkehrung der zahmen Immanuelischen Romantik in die neue von Byron inspirirte geht hier gleichsam vor den Augen des Beobachters vor sich. Eine Weile kann es scheinen, als flüchte der Dichter nach Art der früheren Romantik in der Verstimmung über die Gegenwart in den Orient, wie früher in das Mittelalter, „dieses andere Dichtungsmeer". Die bloße Oertlichkeit führt ihn aber durch das neue Griechenland zugleich in die Gegenwart zurück: dessen Kampf, sagt er selbst, aller Völker Blicke dorthin gelenkt, das ganze Festland nach dem Osten hingeneigt habe, wo es große Dinge zu sehen erwarte. Man müsse sich erinnern, fügt er bei, (was für die ganze Natur des Poeten und seiner künftigen Poesie so charakteristisch ist, wie Byrons Wohlgefallen an allen bizarren, despotischen und barbarischen Gestalten der Geschichte,) man müsse sich erinnern, daß dieser Boden den einzigen mit Bonaparte vergleichbaren Kolossen hervorgebracht, jenen genialen Ali Pascha, „der im Verhältniß zu Napoleon sei was der Tiger zum Löwen, der Geier zum Adler!" So gruppiren sich in jener Gedichtsammlung die verschiedenen Nachtstücke aus dem Leben der Türken und Griechen, der Klephten und Paschen, sehr wohl zu Byron's griechischen Erzählungen; die

Preisgedichte auf Kanaris aber und der Liederkranz zur Feier der Schlacht von Navarin zeigt den Dichter ganz in Byron's Geiste in die lebenvollsten Bewegungen der Gegenwart verwebt. Denn mehr noch als die poetische Richtung ist die politische Gesinnung bereits völlig verändert. Der Dichter hatte noch[1] die Krönung Karls X.[1] 1825.
besungen, aber schon unter neuen sehr wenig royalistischen Gesichtspuncten: die Beschwörung der Charte war betont; der gesalbte König-Priester muß opfern; das Opfer ist er selbst: denn furchtbar sei der Scepter für die Könige Frankreichs, die das unzähmbare Volk zu leiten hätten, das den Aufschwung der Völker regele. Von Napoleon sprach jetzt der bisherige Bourbonist — ganz anders als zuvor — in einer Bewunderung, die er mehr und mehr zum förmlichen Cultus steigerte; in einer Ode auf die Vendomesäule,[1] die[1] 1827.
seinen Namen zuerst auf die Lippen des Volkes brachte, hatte man ihn die Legitimität bereits abschwören sehen. Im Jahre 1830 schrieb er: seine royalistisch-katholische Ueberzeugung sei seit 10 Jahren Stück um Stück vor dem Alter und der Erfahrung gefallen; nur eine religiöse und poetische Ruine war seitdem in seinem Geiste zurückgeblieben, der nun in allem Monarchismus nichts als Fetischismus sah. Von Geburt gleichsam zwischen die beiden Lager der Kaiserlichen und Königlichen getheilt, war er als Knabe, dem Bonapartischen Vater gegenüber, für die Ideen seiner Vendéischen Mutter eingetreten; der Vater aber hatte richtig prophezeiht, der Mann werde der Meinung des Vaters sein. Und er sollte später noch mancher anderen Meinung werden. In dem lebhaften Wechsel seiner Empfindungen versuchte ihn die unbeständige Wandelbarkeit, Alles und Jedes, Royalismus, Imperialismus, Constitutionalismus, Socialismus, Republikanismus und Anti-Napoleonismus durchzumachen, und diese Veränderlichkeit selbst in eine opfervolle Tugend zu verwandlen: von allen Stufen, die aus dem Schatten zum Lichte führten, nannte er gelegentlich die verdienstlichste und

schwerst erklimmbare die, als Aristokrat geboren zu sein und Demokrat zu werden! Niemand gebährdete sich so sehr wie Er ein starker Charakter zu sein, und doch zählte auch Er in die große Masse der unselbständigen Jünger der neuen Schule, die bei ihrer Originalitätsucht doch Alle von einer erstaunlichen Aehnlichkeit sind, und dieß nicht am wenigsten eben in ihrer politischen Charakterlosigkeit. Unter den vorragenden Geistern dieser Zeit schienen in Frankreich nur ganz einzelne philosophische Denker wie die Royer Collard, die Cabanis u. A. in einer ächten Grundsätzlichkeit zu handlen; die meisten der Schöngeister, wo sie sich mit dem Leben in Bezug setzten, Victor Hugo nicht anders als Chateaubriand, Lamartine nicht anders als Béranger, Nodier nicht anders als Nisard, wechselten, wie Cousin philosophisch, und Lamennais religiös, und St. Beuve kritisch, mit den wechselnden Zeiten und verwandelten sich aus Fixsternen in Wandelsterne, wenn nicht in Trabanten um jeden neu aufgehenden Planeten. Victor Hugo schien ein fester Leuchtthurm werden zu wollen, und war doch wie ein Irrwisch von jedem Winde verweht; er wollte ein Licht der Zeit, ein Hirte der Völker sein, da seine Gedichte, in langer Kette die Zeitphasen widerspiegelnd die er durchlebte, doch nur ein Zeugniß sind, wie er die Ereignisse einfach erlitt. Er ließ sich in einem spätern Gedichte die Frage stellen: wohin er gehe? er antwortete: er wisse es nicht, gehe aber doch! und er tröstete sich mit dem Trugsatze, der grade Weg sei niemals schlecht. Er hatte sich in seiner ersten Ode prophetisch durch die Frage warnen lassen: was er vermöge für die Welt? er theile ihre schwarze Nacht! und er hatte in eben so prophetischer Antwort erwiedert: der gottbegeisterte Sterbliche gehe kühn der Zukunft entgegen und ergründe, sich in den Abgrund stürzend, ihre Tiefe. Er wagte es nun auf diese Gefahr hin, entschiedener als selbst Byron sich mit seiner Dichtung ganz in das öffentliche
1824. Leben zu werfen. Frühe schon hatte er sich[1] aus dem Geiste der

neuen Kunstschule zu der Ansicht bekannt, die Muse des 19. Jahrhunderts müsse sich nöthigenfalls in die öffentlichen Zwiste mischen, sie zu beurtheilen oder zu beschwichtigen. Es dauerte nicht lange, so warnte er um vieles weiser vor dem kleinlichen Zersplittern auf die Theilnahme an allen flüchtigen Tagesfragen; unter aller Bedingung aber sollte die kaum erst so weltscheue Poesie fortan der Sache der Menschheit dienen und sich verschmelzen mit den Bedürfnissen des Jahrhunderts. So machte natürlich seine Kunst den persönlichen Umschlag des Künstlers mit. Den Romantismus, bisher so loyal und royalistisch, nannte er nun gleichbedeutend mit Liberalismus. Und wenig fehlte daß er geschrieben hätte, er sei die Revolution. Denn er sah es als den ergänzenden Zusatz zu der politischen Revolution in Frankreich an, daß die literarische Umwälzung nachträglich die alte Ordnung in den Begriffen vernichten müsse, wie die politische in den Thatsachen gethan. Auch waren ja die Angriffe auf die altklassischen Götterbilder, die nun so lange im Gange waren, eine Umwandlung in dem geistigen Reiche, die wohl ein Corollar zu der politischen Revolution genannt werden konnte. Victor Hugo schien zu hoffen, den letzten Krater dieses Vulcans ausbrennen zu sehen, um den urbar gemachten und fruchtbar gewordenen Boden dann allein ausbeutend zu beherrschen. In dem „Ende" der spätern Odenausgaben läßt er sich[1] angehen: warum er [1] 1828.
jetzt so unheimlichen Gesang anstimme und den unreinen Schlund der Revolution eröffne? und er antwortet: weil eines Chaos bedürfe, wer eine Welt erschaffen wolle; weil das Genie ein Volk nöthig habe, um seine Flamme zu beleben, zu erleuchten, zu entzünden, eine Welt um sie als Tyrann zu regieren! Er selbst wollte in der Dichtungswelt dieser Dictator und Imperator sein. Er warf die stolze Frage auf: warum nicht jetzt ein Poet kommen sollte, der im Verhältniß zu Shakespeare wäre, was Napoleon zu Karl dem Großen! Und später erschien dieser Gedanke in unverhülltem Ehr-

geize als fixe Idee bei ihm: daß wie auf die politische Revolution die literarische gefolgt sei, so auf Napoleon ein Unbekannter in der Literatur, „nach dem Kaiser der Poet“ sich losringen müsse! Aber nicht allein Herrscher, auch Gesetzgeber und Organisator wollte er in dem neu zu gründenden Dichterreiche werden. In den Vorreden
'1827. ''1829. zu den Orientalen, zu Cromwell' und Hernani'' war sein neuer Dichtungscodex niedergelegt, in dem aus einigen flachen Beobachtungen einige willkürliche Sätze abstrahirt und in blendende Schlagworte gekleidet waren: das Groteske sollte nach diesem Gesetzbuche der Typus aller neuen Kunst, der charakterische Zug sein, der die romantische und klassische Literatur unterscheide! Die antike Muse sollte die Natur nur aus dem Einen Gesichtspuncte der Schönheit erfaßt, das Christenthum die Wahrheit hinzuführend zu dem Lichte den Schatten, zu dem Himmel die Erde, zu dem Schönen das Häßliche gefügt haben, das in dem ersten Fieber der Reaction bei den drei „Bouffon-Homeren“ (Ariost, Cervantes, Rabelais) ein schädliches Uebergewicht erhalten, bis der „König-Poet“ (Shakespeare) das Gleichgewicht hergestellt und die Doppelflamme jener Gegensätze vereinigt habe! Von den Sätzen dieses Naturevangeliums aus verwirft dann der neue Nomothet die klassischen Theorien, die an die Stelle der inneren Ordnung die äußere Regelmäßigkeit gesetzt, und predigt die edle Unabhängigkeit, die Niemand nachahme als die Natur, die weder Muster noch Regeln zur Richtschnur nehme, die in dem Garten der Dichtung keine verbotenen Früchte kenne, die dem Dichter gestatte „zu gehen wohin er will und zu machen was ihm gefällt“. Dieß sei „das Gesetz,“ hieß es in der Vorrede zu den Orientalen, diese Licenz des anarchischsten Inhalts, die dabei in den gebieterischsten Formen des Absolutismus gefaßt war, als ob es den Franzosen in dem literarischen Gebiete ebenso unmöglich wäre, wie in dem politischen, zu einer geordneten Freiheit zu kommen: der Kritik ward einfach das Recht abgesprochen, den Poeten

über die Wahl seiner Gegenstände zur Rede zu stellen, da es aus einem höheren Gesichtspuncte keine guten und schlechten Gegenstände in der Dichtung gebe. Dieser revolutionären Theorie gingen dann die literarischen Thaten zur Seite, welche die höchsten Höhen der neuen Kunst erobern sollten. Dazu bedurfte es anderer Leistungen, als der bloßen lyrischen Gedichte. Das Drama, welches das Groteske mit dem Erhabenen paare, sollte die eigenthümliche Gattung der gegenwärtigen Dichtungsperiode sein; das „Drama der Zukunft," in dem Victor Hugo, Byron übertreffend, mit Shakespeare wetteifern wollte, das „Pamphletdrama des 19. Jahrhunderts," die philosophische Tragödie sollte das auserwählte Werkzeug der nützlichen, der kriegerischen, der angreifenden Kunst werden, „die sich in die politischen Streitigkeiten hineinwirft," sollte ein Werk des Spottes und Zornes werden, das kühn strebe eine Gesellschaft in Bresche zu schießen, deren Ruinen es begraben würden. Dieß Drama sollte wie ein idealisirender Concentrationsspiegel die Natur zurückstrahlen: sein Cromwell aber, mit dem Victor Hugo seine dramatische Laufbahn begann, war vielmehr ein Hohlspiegel, in dem alle Natur verschroben und verzerrt erschien. Der Odenstil war in das Drama hereingebrochen, eines der seltsamsten jener Amalgame von Ueberfluß an Talent und Mangel an jedem gesunden Menschenverstande, an denen die neuere Dichtung so reich ist, das fein in den Einzelheiten des Vortrags und der Schilderei, form- und geschmacklos im Großen, in den komischen Theilen absurd, das Regelrechte mit dem Monströsen verbindet, den geschichtlichen Stoff phantastisch verrenkt, den Helden zu einem fanatischen Bouffon misstaltet, in allen übrigen Charakteren Personen vorführt von keinem Geschlecht und von keiner Zeit, und doch wieder Alle von des Einen Dichters „Hauch lebend und sprechend mit seiner Stimme." Dieß Stück erschien in der Zeit der ausschweifendsten Hoffnungen der Romantik, als die Truppe Kean's und Macready's den Shakespeare

in Paris einzubürgern versuchte, als man sich in wagendem Ehrgeiz des englischen Dichters bedienen wollte, die letzten Bollwerke des Klassicismus niederzuwerfen. Noch blieb indessen über diesem unaufführbaren, nur gelesenen Stücke, dem Cromwell, die Meinung
'1829. mehr im Stillen und ungewiß ob für ob wider; als aber' dem ersten von Hugo's aufführbaren Stücken, der Marion Delorme, die Bühne geweigert, und Neugierde Interesse und Widerspruchsgeist dadurch aufs Höchste gereizt ward; als dann, von den englischen Schauspielern angeregt, Alex. Dumas mit seinen Erstlingen,[78] worin zwar die Kühnheit in den technischen Neuerungen wie in der Ueberspannung der Leidenschaft und der Unnatur der psychischen Verwickelungen über alle Grenzen ging, den Weg auf die Bühne
'Anf. 1830. fand und Hugo's Hernani' ihnen nachfolgte, nun plötzlich schien die ganze Gesellschaft mitergriffen von dem Fieber der jungen Poeten dieser französischen Sturm- und Drangperiode, die sich damals in einer der kühnsten Geistesbewegungen fühlten die die Welt gesehen, die ihre Kämpfe für einen Kreuzzug um eine heilige Sache hielten, die ihrem neuen Beruf in aller Kraft der Ueberzeugung wie in einer Art Cultus gewidmet waren. Die gemäßigten Romantiker wurden gestürzt, die Gironde von dem Berg überwältigt, die Coterien nannten den Triumph Hernani's und Heinrich's III „das dramatische 1793." In dem allgemeinen Aufruhr gegen das Alte wurde Voltaire als eine Ruine abgebrochen, den noch V. Hugo in seiner Jugend als Dramatiker wie Historiker aufs höchste verehrte, wurde Boileau, der ihm die französische Sprache fixirt zu haben schien, mit dem Spitznamen Nicolas belegt, wurde Racine von der jubelnden Claque der Dumas'schen Stücke als begraben besungen, wurde Corneille eine Perrücke gescholten und alle

78) Heinrich III, der am 11. Febr. 1829 aufgeführt ward, und der Trilogie Stockholm, Fontainebleau et Rome, die 30. März 1830 folgte.

zusammen als polissons der Verachtung Preis gegeben. Der Parnaß war gestürmt und der Beifall war mit den Siegern. Noch schien auf der Bühne die Macht des Brauchs dem Einbruch der verwegenen Neuerungen widerstehen zu wollen: bei der Vorstellung des Hernani sträubte sich selbst die Mars gegen einzelne verpönte Worte; bei Aufführung des Othello hatte das Eine Wort mouchoir das Stück zu Fall gebracht; vier Jahre früher[1] hatte sogar in dem [1]1825.
Cid von Lebrun das Wort Stube (chambre) ein Gemurr erregt: aber jetzt war die Zeit, wo man „die Thüren dieser Stube einschlug und mit Einem Sprung bis im Alcoven war."[79] Von keiner Seite fruchtete irgend eine Widersetzung. Die nüchterne Kritik war bei Hugo's Cromwell an des Dichters Talent zweifelhaft geworden, sie hatte die Stücke von Dumas wild und brutal zu nennen gewagt, Hernani war von A. Carrel im National furchtbar mitgenommen worden, nicht weniger stark in dem Berichte des Comités des théatre francais. Nichts von Allem verfing. Die neuen Nachahmer der englischen Bühne, als sie die cyclopische Ungestalt an die Stelle des gothischen Stils der Romantik schoben, schienen Byron's Wort wahr machen zu wollen, der selbst in Shakespeare's Werken nur rohe babylonische Steinmasse gefunden hatte: wie stritt das gegen alles Herkommen auf der Pariser Bühne! Man verkündete in der neuen Schule die Unabhängigkeit der Kunst von aller Grammatik und aller Aesthetik, man behauptete auch ihre Unabhängigkeit von der Sittlichkeit, obgleich man sie fröhlich in die Unterordnung unter die Unsittlichkeit gab: wie verletzte das alle gesunden Seelen der guten alten Zeit! Aber ihre Misstimmung hielt sich verstummend im Stillen. Der Gegenkampf des Klassicismus erlosch. Die Immanuelischen an der „französischen Muse" gingen über. Die Doctrinäre der Romantiker am Globe und an der Revue francaise,

---

79) Ste Beuve, Portraits contemporains 1855.

die in Staat und Literatur für eine gemäßigte Freiheit arbeiteten, wurden überrannt. An den Débats gehörte Nodier der neueren Schule an, wo zwar der unerbittliche v. Hoffmann der Invasion der himmelstürmenden Barbaren mit Unmuth zusah. Es waren Zeichen des verzweifelten Ausathmens des Klassicismus, wenn ein Baour-Lormian äußerte: „ihm komme vor, wenn er die Romantiker auf seinem Wege grunzen hörte, als ob sie Circe's Ruthe in seiner Hand gesehen hätten." Die Revolution drang unwiderstehlich aus der schönen Literatur in die andern Künste über: in die Malerei, wo sich die Géricault, Delacroix, Delaroche, H. Vernet, Prudhon gegen die klassischen Ueberlieferungen erhoben; in die Musik, wo die Auber (Stumme von Portici 1828) und Meyerbeer (Robert der Teufel 1829) Rossini vom Theater abdrängten. Die anerkannten Dichtergrößen und die aufstrebenden Emporkömmlinge wurden mit Gewalt in das romantische Lager herüber gerissen. Lamartine sollte sich bald versucht fühlen, in Formen und Erfindungen Hugo's grellere Farben anzuwenden. Von den jüngeren sprang Alfred de Musset, kaum 18 Jahre alt, am keckten in die Reihen der Neuerer ein in der angetäuschten Genialität, der affectirten Geistesverstimmung und Lebensüberdrüssigkeit Lord Byron's. Unter den Kri-
'1829 tikern ging Ste Beuve in seinen Theorien[80] zu der neuen Schule über, der wandelbarste aller Geister, der wechselnd Allem und Allen, aber nur „auf Probe" angehörte, jetzt aber mit Hugo's Romantismus wie durch einen Zauber verschmolz und sich zu seiner Posaune machte; dieß pries er seitdem in unaufhörlicher Ruhmredigkeit als eine That, die das Recht der neuen Schule erst begründet habe. Diese That ging nur kurze Zeit der Katastrophe voraus, die, nach den Worten eben dieses Kritikers, in dem Augenblicke, da die Argo mit den neuen Poeten an Bord zu landen im Begriffe war und die klas-

80) Die er seinen „Poesien von Joseph Delorme" 1829 anhing.

sische Flotte kaum noch Widerstand leistete, durch einen plötzlichen Sturm Alles durcheinanderwarf: der siegreiche Lauf der neuen Literatur ward durch die Bewegung in der politischen Welt unterbrochen, die sie selbst zu beschleunigen nicht wenig beigetragen hatte.

Einen großen Theil an diesem aufziehenden Sturme hatte noch ein anderer Zweig der französischen Dichtung, der in die politische Sphäre eingriff außerhalb der romantischen Schule und ohne ihr Beispiel und ihre Lehre: es ist die populare Liederpoesie Béranger's, deren widersetzlicher politischer Charakter[1] schon aus früherer Zeit datirt; es ist die vulgare politische Satire, die um die Zeit des Abfalls Chateaubriand's und Hugo's die beginnende Opposition gegen Villèle verstärkte. Diese letztere, höchst geringfügige Gattung hatte ihren Hauptvertreter in dem Marseiller Barthélemy. Der Mann hatte, wie fast alle Poeten der Zeit, mit dem Bourbonismus begonnen und sich selbst ein Geschenk von Karl X verdient, dessen Krönung er noch in einer Ode besang. Nicht genugsam anerkannt aber war er dann in die poetische Opposition getreten und in Gemeinschaft mit seinem Landsmann Méry auf eine Form politischer Spottgedichte[81] gefallen, die vor 25 Jahren Jos. Despaze aufgebracht hatte, in der sie nach der beliebten Mode des vorigen Jahrhunderts das politische Treiben in Frankreich unter dem Gewande der Satire auf orientalische Zustände durchhechelten. Durch Beifall kühn gemacht gaben sie dann[1] in gradem Angriffe zuerst die Verwaltung Villèle's dem Spotte Preis und fanden sich wieder durch den Erfolg dieser in 15 Auflagen verbreiteten Satire[82] ermuthigt, sich fortan bei jeder auftauchenden Tagesfrage mit ihrer poe-

Béranger.

[1] vgl. 2, 323. 4, 315.

[1] 1825.

---

81) Sidiennes. Les Grecs. Épitre au Grand Turc. 1826.

82) La Villèliade. 1826. Der nachher noch eine Peyronneïde und Corbièreïde 1827 folgte.

tischen Geißel einzustellen[83], bis sie die Freude erlebten, Villèle's Fall besingen[84], und unter den Freiheiten der Martignac'schen Verwaltung mit ihren Napoleonischen Sympathieen[85] die Bourbonen ärgern zu können. Villèle hatte diesen unbedeutenden, vielleicht aber unterschätzten Gegnern durch die Finger gesehen; so hatte er
'1825. auch[1] einen neuen Band von Béranger's Liedern unbeachtet hingehen lassen; der Dichter meinte den Grund zu wittern: weil ihm der Minister im Beginne der Regierung Karl's X nicht noch mehr Volksgunst und seinen Liedern nicht noch höheren Preis hatte schaffen wollen. Unter Martignac dagegen, da sich aller Opposition die Schwingen zu keckeren Flügen hoben, da nun auch Béranger seinem ganzen Grimme gegen die Priester- und Preßwirthschaft, gegen die Einkerkerung des Gedankens, gegen den Eifer der Geistesknechtschaft Statuen zu errichten, den ungehemmtesten Lauf ließ,
'1828. sollte es ihm nicht so gut werden: er wurde[1] wegen seiner chansons inédites vor Gericht gestellt und zu einer Buße von 10000 Fcs. (die seine Freunde erlegten) und zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Kerker ward eine Triumphstätte für ihn. Die Menschen aller Stände, Parteien und Arten strömten nach la Force, ihm ihre Huldigungen zu bringen: alte und neue Freunde, die Männer der politischen Sphäre, Laffitte, dem er persönlich am meisten verbunden war, und Dupont, dem er sich am gleichgeartetsten fühlte; die verschiedensten Glieder der poetischen Kreise, die Romantiker Hugo, Dumas, St. Beuve; sein Nachahmer im Liede Debraux († 1831), der wie Er von der Restauration verfolgt war;

83) Les Jésuites. Rome à Paris. Malagatti et Ratta. Le congrès des ministres etc.

84) Étrennes à Villèle. 1827.

85) Napoléon en Egypte. 1828. Eine „Epopöe", die Barthélemy vergeblich versuchte dem Herzog von Reichstadt in Wien zu überreichen. Ein darauf bezüglicher poetischer Wisch le fils de l'homme 1829 brachte den Verfasser in Haft und Buße.

die Dramatiker Lebras und Escousse, blasirte Jünglinge, die nachher auf den Barricaden fochten, und sich dann (1832) zusammen mit Kohlendampf erstickten. Als er so den Hugo und Lamartine und den eben so entgegenkommenden Chateaubriand und Lamennais die Hand reichte, deren Neigungen und Handlungen den seinen doch so sehr zuwider waren, warf man ihm und ihnen die Inconsequenz der neuen Freundschaften vor; man stach auf Chateaubriand, daß er sich loben ließ von dem, der seinen König und Gott beohrfeigt hatte, und hätte Béranger hänseln können, daß er sich loben ließ von dem, der vor seinem Beohrfeigten gekniet und selbst nach seinem Sturze fortfuhr, „Skelette auf Ruinen zu setzen". Béranger aber verzieh allen die ihm huldigten ihre Irrungen, und sich selbst seine Aussöhnung mit ihnen, „weil man den Ueberlegenen immer eine Art Achtung schulde", und genau so hielten es die Anderen mit ihm, vielleicht weniger aus diesem Grunde, als weil sie Alle gleichmäßig in die Partei der Eitlen gehörten, von der Béranger wußte, wie ungeheuer weit sie in Frankreich reiche. Béranger selbst führt die Aeußerung eines bösen Herzens an: man solle sich gegen seine Freunde so betragen, als ob sie einst unsere Feinde werden könnten, einen Satz, den ein anderer in sein Gegentheil verkehrte: nach dem ersten Spruche hielt er es mit den Freunden die ihn tadelten, nach dem gegentheiligen mit den Feinden die ihn lobten. Und so wie er es in diesen persönlichen Verhältnissen trieb, war er auch in seinem Verhältnisse zu dem Volke, das seine Liebe war. Er bedurfte der Gunst und des Beifalls, und er nahm, um diesen Preis, Volk wie Freunde mit allen ihren Schwächen. Er war, wie Alle die in die Schlingen dieser Eitelkeit fallen, kein Charakter in den Beziehungen zu dem öffentlichen Leben. Er theilte mit dem französischen Volke alle Blindheit seiner politischen Leidenschaften, weil seine ganze Politik auf dem Grunde der volksthümlichsten Ab- und Zuneigungen ruhten, dem überspannten Patriotismus und (dessen Kehr-

seite) dem überspannten Fremdenhaß. Die übermächtigen Eindrücke der beiden Invasionen von 1814—15 hatten die Wurzel dieser politischen Sinnesart in ihm getrieben. Der Patriotismus, seine große, seine einzige Leidenschaft, sperrte ihm jedesmal den Weg selbst in seinen Meinungen und Grundsätzen, so oft er befürchten mußte, daß die Anwendung derselben das Vaterland gefährde. Der Satz erklärt, warum seine Politik und seine politische Poesie so steuer- und compaßlos war; denn der Patriotismus ist nur die tragende Welle, auf welcher der politische Geist zu steuern die Aufgabe hat. Béranger war kein Mann einer Partei noch einer Doctrin, sondern des wandelbaren Instincts. Es war ihm nicht Ernst gewesen mit seinem ersten Lobe der Bourbonen: er wollte
[1] vgl. 2, 326. nur die Fremden damit ärgern; es war ihm nicht Ernst[1] mit seinem Lobe Napoleons: er wollte nur die Bourbonen damit ärgern. Er half den Thron der Bourbonen stürzen und einen neuen errichten und kehrte dann sein Lied gegen die, die dieß Werk mit ihm vollzogen hatten. Er wollte von Jugend auf Republikaner gewesen sein, und als seine republikanischen Träume Wirklichkeit geworden waren, ward er angstvoll über die neuen Bescheerungen dieser Zeit, die ihn überzeugten, daß die Fehler der Revolution die unreife Bildung seiner Franzosen „nur skizzirt" hätten. Die Politik war für ihn nur Opposition, die Opposition das stete Verneinen des Bestehenden. Er meinte sich gegen Byron in Gegensatz stellen zu dürfen, der nur „negative Glaubensbekenntnisse" gehabt habe; er selber hatte keine anderen. Seine Natur und Geschichte erklärt dieß sein unberathenes Verhalten zu den öffentlichen Verhältnissen zur Genüge[86]. In seiner Jugend lange kränkelnd war er in träumerischer Sorglosigkeit, in einem Hang zu bedürfnißlosem, eingezogenem Natur- und Phantasieleben, in einer Scheu vor der Welt und ihren Pflichten

---

86) Béranger, Ma Biographie. 1858.

aufgewachsen als ein sinnig nachdenklicher Knabe, den lange die Idee ein Mann zu werden erschreckte. Er hatte während der Revolution in Péronne (Picardie) bei einer Tante und unter dem Einfluß eines Sonderlings Herrn von Bellenglise gelebt, die ihn in republikanischen Gesinnungen erzogen; dann war er in dem Hause und Geschäfte seines Vaters in Paris in royalistische Verbindungen, in eine gehaßte Thätigkeit und zu leidigen Geschäftserfahrungen gekommen, die ihn in seine still sinnende Natur immer von neuem zurückscheuchten. Er war es zufrieden, daß ihm Gott bei seiner Geburt gesagt: Sei nichts! All sein Leben wies er in einer völligen Selbstlosigkeit Alles zurück oder schüttelte Alles ab, was ihn in die große Gesellschaftswelt genöthigt hätte: Gunst, Audienzen, Pensionen, Stellen und Ehren; nie war er trotz aller Gelegenheit versucht in das öffentliche praktische Leben wirkend einzugreifen. Und doch konnte er wie Lamennais den Kitzel nie verwinden, einen gewissen Antheil daran haben, in den Geschicken seines Volkes eine gewisse Rolle spielen zu wollen. So gesellte er sich dem Volke mit seinen gefährlichen prickelnden Liedern, deren Hauptreiz (nach Lamartine's treffenden Worten[87]) in den durchsichtigen Anspielungen, den boshaften Zweideutigkeiten, dem verstohlenen Zwischen den Zeilen lag, das ihnen gleichsam die Züge seines Gesichts aufgeprägt habe: die aufrichtige Stirne, die blinzelnden Augen, den zweideutigen Mund, die fröhliche Wange, den schelmischen Blick, das Halblächeln mit dem Finger auf den Lippen. Die Wirkungen dieser Gesänge waren (wie uns bekannt ist) unermeßlich. So daß man sich kaum wundern darf, wenn zuletzt durch den Glanz der Erfolge die Bescheidenheit des einfachen Mannes geblendet ward, wie durch die Popularität seiner politischen Richtung sogar die Gutartigkeit seiner sittlichen Natur war beeinträchtigt worden. Er erhob zuletzt

---

87) Cours familier de littérature. 1857. Entretiens 21. 22.

selber den Anspruch, ein französischer Aristophanes zu heißen, obgleich kein Vergleich so übel wie dieser gewählt sein konnte. Der athenische Dichter war ganz davon durchdrungen, daß in einem freien, vorschreitenden, bildungsgierigen Volke dem Geiste der Neuerung gegenüber nichts so unumgänglich und so wohlthätig ist, wie die Ehrfurcht vor dem Bestehenden und die Einsicht in den Werth des Erworbenen. Hätte Béranger in diesem erhaltungsfrohen Geiste mit dem griechischen Komöden die sittenstrenge Freude an der Tugend der Väter getheilt und die gleiche, alle Volksgunst weit verschmähende Kritik wie jener gegen die Schwächen seines Demos geübt, so hätte er mit seinen kleineren Mitteln wohl eine ähnliche Größe erreichen mögen; er hätte dann seinem Vaterlande vielleicht minder anerkannte, gewiß weit anerkennungswürdigere Dienste geleistet. Aber er hätte dann nicht, wie er in dieser Zeit fortfuhr zu thun, den blinden Bourbonenhaß im Volke so geflissentlich geschürt. Ein achtbar liebenswürdiger Mensch in seinem Privatleben, mitleidig, wohlthätig, sanft- und gutmüthig, daß er behaupten durfte, niemals irgendwem den Namen Feind gegeben zu haben, behandelte er doch die Bourbonen, wie man nur unversöhnliche Feinde am unversöhnlichsten behandelt. Rühmte er sich doch, mit eben so viel Leichtfertigkeit als Berechtigung, selber, daß Er in diesen Zeiten die Pfeile geschleudert habe, die das Königthum zu seiner letzten, verderblichen Gegenwehr gereizt, daß Er in seinen Liedern die Patronen geliefert habe, die den Thron zerschossen, daß Er der Souffleur der großen kommenden Ereignisse gewesen sei, deren Verantwortung er dann den Ehrgeizigen und Betrogenen überlassen wollte. Das hieß, wie Lamartine auslegte: Er blies den Ballon auf, schnitt das Seil ab, und überließ ihn den Winden.

3. Wissenschaftspflege in Frankreich.

So stand es mit der französischen Dichtung und ihrem Verhalten zu Staat und Leben. Ihre Angriffe auf die politischen und sittlichen Ordnungen in beiden fanden auf dem Gebiete der Wissenschaft verschiedene gleichzeitige Unterstützungen von noch gefährlicherer Wirksamkeit. Unter den mancherlei anders gearteten Männern, die sich in jener Zeit an Béranger drängten, war auch eine Klasse von neuen Irr- und Wunderlehrern, die er in einem Liede in kürzester Bezeichnung die „Narren" nannte aber als Weise verehrte, deren sociale oder antisociale Grillen ihm großherzige Ideen waren, deren Irrthümer sogar er verständlicher fand, als den Liberalismus seiner vorsichtigen politischen Freunde. Es war dieß der Anhang des Grafen St. Simon (aus Paris, geb. 1760) aus der stolzen herzoglichen Familie, die ihren Ursprung auf Karl den Großen zurückführte, und des Volksmannes Karl Fourier, des Sohnes eines Tuchhändlers in Besançon (geb. 1772), die Beide — eben als die Say und Karl Comte die junge Wissenschaft vom Staatshaushalte, die auf dem Festland noch in den Windeln lag, in gründlichen Anfängen aus England nach Frankreich herübertrugen — über die Schneckengänge dieser erworbenen Wissenschaft wegspringend, nach Art der deutschen Naturphilosophie, von der sie oberflächlich angesteckt waren, durch Trugabstractionen aus halber Kenntniß und Erfahrung auf die wunderlichsten Hirngespinnste über die Dinge der Welt, der Staaten und der Gesellschaft gerathen waren. Man hatte zu allen Zeiten von Plato's Republik bis zu Morelly's Basiliade (1753) visionäre Staatsentwürfe und communistische Staatsromane entstehen sehen, deren Verfasser aber immer über die Ausführbarkeit ihrer Plane mehr oder minder zweifelhaft geblieben waren; diese dagegen drangen sofort von der Idee zur

Socialistische Neuerungen.

Wirklichkeit, von dem wissenschaftlichen Entwurfe zur praktischen Ausführung vor, indem sie durch willkürliche Veranstaltungen eine neue Gesellschaftsordnung und einen einzigen Menschheitsstaat über die ganze Welt hin zu begründen strebten, der das Zeitalter der Asträa aus den poetischen Träumen zu wachem Leben rufen sollte. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß, so oft der menschliche Geist sich Bahnen zu neuer Erkenntniß bricht, die ersten Neuerungen wie jede Neugeburt in unförmlicher Gestalt erscheinen; auch ist es eine gemeine Erfahrung, daß die Menschheit von Zeit zu Zeit ihre Fastnacht hat, wo sie an der Abspannung der Vernunft ein Vergnügen findet; nichts schien gleichwohl befremdender, als diese Schwindeleien innerhalb der Wissenschaft, die von den positivsten Köpfen Englands in aller Verstandeskälte begründet worden war, entstehen zu sehen unter dem Ausgang der französischen Revolution, die aus ähnlichen Geistesverirrungen eben erst so schrecklich aufgeweckt hatte; sich fortbilden zu sehen unter Napoleons allzerstreuenden Thaten; sich vollenden zu sehen unter den Bedrängnissen der Restauration; sich ausbreiten zu sehen in dem französischen Volke grade, das sich mit Fug der Meisterschaft in den genauen Wissenschaften rühmt, dessen Witz und Spott sonst jeder, auch der feinst versteckten Thorheit so tödtlich zu sein pflegt.

Ihre Wurzeln.

In allen diesen Momenten aber, die den Lehren jener Sonderlinge so viele Hemmnisse schienen sein zu müssen, lassen sich in Wahrheit ebensoviele Förderniss und Vorbereitungen entdecken. In Frankreich, in dessen Geschichte wir das Schwanken zwischen steten Gegensätzen ganz im Großen als den Kern der Dinge haben bezeichnen müssen, ist die Extremsucht die von Nichts dauernd befriedigt wird, ist die Freude an großen Worten, an allgemeinen Ideen und Formeln, ist der absprechende Unfehlbarkeitsdünkel, der mit einem Augenblitz ganze Ordnungen der Dinge in Systeme

bringt, mehr als irgendwo sonst zu Hause: „es gibt in Frankreich, sagte Chateaubriand, wunderbar viel Geist, aber Kopf und gesunder Menschenverstand gebricht; zwei Phrasen berauschen uns!" Was aber jenen Doctrinen ganz besonderen Vorschub in Frankreich leistete, war der Nationalzug nach Einheit, Gleichförmigkeit und durchgreifender Autorität im Staatswesen: ein Prinzip, das jenen Lehren langeher in Frankreich vorgearbeitet hatte, das mehr als irgend ein anderes dem Socialismus bestimmend zu Grunde lag, den Gérard in seiner ethnologischen Auffassungsweise geradezu als einen Ausdruck des specifisch gallischen Wesens bezeichnete.[88] Schon die Oekonomisten hatten es als einen Vorzug Frankreichs vor England gepriesen, daß dort der Staat den ganzen Zustand des Landes in Einem Nu verändern, die Nation bilden und umbilden und aus den Menschen machen könne, was er wolle;[89] der Ansicht war noch Garat, als er (1798) von Bonaparte eine Insel (eine Sancho Pansa'sche Statthalterschaft) verlangte, um den Versuch zu machen, wie man, das menschliche Geschlecht völlig umschaffend, Alle zu gleicher Uebung der Köpfe und Arme befähigen könne. Die Oekonomisten hatten auch schon, ebenso wie jene Neuerer wieder thaten, an der gleichen Freiheit und Berechtigung im gewerblichen Leben Anstoß genommen, die zu so ungleichen Erfolgen und Lagen geführt; Morelly[90] hatte schon die Abstellung des „detestablen" Eigenthums gelehrt, eben als Quesnay seine Schule gründete, wie Mably[91] die Einführung des Eigenthums einen fast unmöglichen Fehler genannt hatte; und auch bei Rousseau war schon in einer Note des Gesellschaftsvertrags ein Saatkorn zu der socialisti-

88) Le socialisme gaulois et l'individualisme germanique. 1850.

89) Tocqueville, l'ancien régime et la révolution. p. 296.

90) Code de la nature. 1755.

91) Doutes proposés aux économistes. 1768. La législation, ou principes des lois. 1776.

schen Lehre der Ausgleichung von Reichthum und Armuth gelegt. Wenn Ideen dieser umwälzenden Natur zu thätlichen Bestrebungen werden sollen, so geschieht dieß zumeist in den Zeiten der Staatengründung aus dem Stegreif, der Colonisation, wo die Staatsversuche natürlich sind; in Zeiten, wo große Entdeckungen und Erfindungen in der physischen Welt zu kühneren Gedanken über die geistige Welt aufregen; in Zeiten der Volksemancipation, wo die Demokratie ihre Consequenzen zu erschöpfen sucht; es war daher gleich natürlich, daß die Reformationszeit in Deutschland, wie die Revolutionszeit in Frankreich solche Katastrophen zeitigte. Die Revolution hatte in ihrer Blütezeit durch ihre Radicalismen, durch die Erklärung der Menschenrechte, durch die brüderliche Gleichstellung Aller im Verkehre, durch die Ausdehnung des Bürger- und Wahlrechts, durch die Umwälzungen in allen Besitzverhältnissen die übersteigerten Ideen der Gleichheit wie die der übertriebenen Staatsgewalt nicht wenig genährt; noch bei ihrem Ver-
[1] 1796. athmen[1] brach die communistische Verschwörung Babeuf's aus, des Münzer der Revolution, die auf Güter- und Bildungsgemeinschaft abzielte. Seit diesem letzten Kampfe brach die Revolution in sich zusammen, die meisten ihrer Werke durch ihre eigene Ausartung vereitelnd. Haben wir in dieser Ausartung, in den Greuelthaten der Revolution, die Quelle der eigenthümlichen Geistesstimmungen der empfindsamen, in Natur- und Seelenleben zurückgescheuchten Poeten und Religiosen der Restaurationszeit erkannt, so können wir jetzt in den Folgen jener Entartung, in dem Bankbruch, in dem die Erwerbungen der Revolution verloren gingen, eine Hauptquelle der ersten Verstimmung jener auf die gesellschaftlichen Verhältnisse gerichteten Männer entdecken, die, von den Schrecknissen der zerstörenden Revolution so betroffen wie die frommen poetischen Naturen, doch am meisten bestürzt von ihrer Selbstzerstörung waren, von ihrer Unfruchtbarkeit an positiven

Schöpfungen. Graf St. Simon, den die Revolution seines Vermögens und durch 11 Monate seiner Freiheit beraubte, hatte die ganze Schreckenszeit in den heftigsten Erregungen seiner flackernden Einbildung verbracht; der große Herr sann bereits seinen Ideen über eine gesellschaftliche Umgestaltung nach, als ihm Nachts während seiner Haft im Luxemburg sein Ahn Karl der Große erschien und ihm in der Philosophie die Erfolge voraussagte, die Er als Staats- und Kriegsmann gehabt. In anderer Weise äußerte sich die Aufregung bei Fourier, der durch den Ausgang der Revolution die Gesellschaft in die Barbarei zurückgeworfen sah und nun wie St. Simon von dem Gedanken bewegt ward, ob nicht, und wie den ewigen politischen Krisen durch eine friedliche Revolution ein Ziel für immer zu stecken sei. Rückgehend auf die Ursache der Revolution, fand er, daß sie das bittere Ergebniß einer unreifen Philosophie sei, das ihn an allem politischen Hader über Freiheit, Regierungsform und Verwaltung für alle Zeiten sättigte. Als die Frucht derselben „unsichern" Wissenschaft sah er auch die gesammte Civilisation an, in der die Philosophie den Gipfel aller Vollendung gesehen, die aber ihm ein Krieg Aller gegen Alle war, der die Gesellschaft in ein Chaos verwandelt. Und als den Kern dieser Frucht wieder betrachtete er den Zustand des Handels und der Industrie, wo durch die sinnlosen Hemmungen der Vorrechte, Monopole, Verbote und Zölle auf der Einen Seite, auf der anderen durch die Handelslicenz und freie Concurrenz, die Speculation der reichen Klasse gegen die arme, eine einzige Beraubung der Gesellschaft organisirt sei durch unbillige Vertheilung der Glücksgüter, durch Armut, Gaunerei, Bankerutte, Agiotage, Kipperei, durch industrielle Vollblütigkeit und commercielle Ueberfüllung. Er wie St. Simon sah daher mit äußerster Verachtung auf alle Philosophen und Theologen, Politiker und Moralisten und ihre unzulängliche Wissenschaft herab, die ihm durch den Fehlschlag ihres großen Probeschusses,

der Revolution, unrettbar verrufen und verfallen schien. Er begann daher, über politischen und gewerblichen Aufgaben beschäftigt, seine Studien mit dem absoluten Zweifel an der bisherigen unsicheren Wissenschaft und an ihrem Erzeugniß, der Civilisation. Aber indem er so in den Skepticismus ganz schien unterzusinken, tauchte er unverhofft als der Befreier von allem Uebel empor, das Er wie St. Simon nicht dunkeln unüberwindlichen Schicksalsmächten, sondern der morschen Civilisation und ihren wissenschaftlichen Schöpfern zuschrieb. In ihnen beiden, in dem Plebejer, der sich in den Stand des literarischen Proletariats hineinarbeitete, und in dem Vornehmen, der sich dahin herunterarbeitete, als sie die Sorgen der leidenden Klasse auf ihre Seele nahmen und auf ihre Abstellung sannen, ward der Weltschmerz der Poeten praktisch, verwandelte sich aber in beiden, die beide das goldene Zeitalter nicht hinter uns in der Vergangenheit sondern vor uns in der Zukunft liegen sahen, in die zuversichtliche Verheißung einer Welterlösung.

Fortsetzung. Es war zur Zeit des Beginnes der politischen Laufbahn Bo-
'1799. naparte's, als Fourier' über seinen landwirthschaftlichen Studien unverhofft die Gesetze der Association, mit ihnen die Einheit des Bewegungssystems in der materiellen und geistigen Welt, mit ihr die Theorie der menschlichen Bestimmungen entdeckte, ohne sie zu
'1814. suchen; es war am Ende der Napoleonischen Herrschaft', als sich ihm vollends „die Claviatur der Schöpfung" erschloß und die Erkenntniß der allgemeinen Bewegung ergänzte, kraft deren „die Sterblichen das Vorauswissen der künftigen Ereignisse mit Gott theilen würden".[92] Die großen Thaten des Kaisers dämpften nicht, sie schürten die kühnen Ideen dieser und auch anderer Denker. Seine Kunst der Völkerverschmelzung, sein Streben nach Weltherr-

---

92) Oeuvres complètes de Charles Fourier. 1840. 1, 147.

schaft nach außen, die Stärke der Verwaltung des Allsorgenden
nach innen, machte grade die Periode seines Regiments zu der
rechten Brütezeit neuer wagender Theorien und gewagter praktischer
Versuche. Es war dieß die Zeit, wo Bentham seinem Ideenkreise
die weltbürgerliche Erweiterung gab, wo Fichte in seinem geschlos-
senen Handelsstaate die Organisation der Arbeit und der Arbeiter
verlangte, wo Krause in seinem „Tagblatt des Menschheitslebens"
einzelne Fragen und Probleme des Socialismus aufgriff; es war
die Zeit wo der Schwabe Rapp' eine Colonie von wesentlich reli- '1803.
giösem Charakter nach Pennsylvanien führte, die er später' nach '1819.
Indiana übersiedelte, wo sie am Wabash Landbau und Industrie
auf gemeinsame Rechnung trieb; es war die Zeit, wo Robert
Owen eine verfallene Spinnerei in New Lanark in Schottland über-
nahm, in der er, wie ein Patriarch wirkend, durch Beispiel, Ueber-
wachung, durch milde Vorstellungen, durch Schamerweckung, ohne
Strafen und Strenge eine trunksüchtige Arbeiterzunft in eine
musterhafte Gesellschaft umwandelte, die bald durch Ernährung,
Ersparung, Krankenpflege und Kinderzucht so gerühmt war wie der
Leiter durch seine höchstgetriebene geschäftliche Redlichkeit. Und so
war dieß denn auch die Zeit, wo jene ehrgeizigen Propheten, die
wie Chateaubriand ihre eigenen Reiche neben dem des Kaisers auf-
pflanzen wollten, ihre neue Weisheit zuerst der Welt vor Augen
legten. Graf St. Simon war überzeugt, daß trotz all der blenden-
den Macht und Staatsweisheit Bonaparte's der Kampf zwischen
Besitzern und Nichtbesitzern aufs neue entbrennen werde: für ihn
war er daher kein Zaum, der ihn auf seinem Wege hätte hemmen
können, für Fourier war er, wie für die Chateaubriand und Hugo,
vielmehr ein Sporn. Er sah in allen Strebungen Napoleons, in
seiner Beherrschung des Festlands, in seinem Ringen mit der eng-
lischen Seeherrschaft, in seinem Bemühen den Handel seiner Polizei
zu unterwerfen, eine Anlage zur Ausführung seiner eigenen Ideen,

einen Weg zu der Einheit, dem Glück, dem ewigen Frieden der Welt, die seine Ideale waren, einen Ausgang aus der gehaßten
'1808. „Civilisation"; er deutete[1] auf Napoleon, wenn er die Erscheinung des Hercules verkündete, der die Welt von dem socialen Wuste säubern werde; aber im Grunde meinte er sich doch selbst, „den Ladencommis, der bestimmt war die politischen und moralischen Bibliotheken zu stürzen, die schimpfliche Frucht der alten und neuen Charlatanerien". Denn auf dem Boden der Wissenschaft, von wo das Verderben gekommen, mußte das Heil gefunden werden, das auch der nur „halbgroße" Held der Zeit nicht fand. Die neue Wissenschaft der politischen Oekonomie hatte für diese Zwecke keine Verheißung. St. Simon's Anhang meinte sie durch eine universelle „Wissenschaft des menschlichen Geschlechts" weit zu überflügeln. Fourier aber sprang über die Smith und Bentham kaum erwähnend weg, wie über die Baco und Rousseau, in denen er zwar die meisten Anlagen für die Entdeckung der Gesellschaftsgesetze anerkennen mußte. Nur vor Newton, mit dessen mathematischer Methode Beide den moralischen Wissenschaften die Sicherheit der exacten geben wollten, beugten sich beide, St. Simon in unbedingter, Fourier in beschränkterer Ehrfurcht. Newton hatte das Gesetz der materiellen Anziehung und Bewegung gefunden; Fourier wollte in den Bewegungen der gesellschaftlichen, animalischen, organischen und aromalen (unwägbaren) Körper die analogen Gesetze gefunden haben und unternahm nun seinerseits Newton ergänzend die Gesetze der „passionellen und industriellen Anziehung" auszulegen. Er rückte sich so an die strenge klassische Methodik der Baco und Newton an, die „der Vision unverdächtig" sei; aber er fühlte doch deutlich selbst, daß seine Erforschung der leidenschaftlichen Anziehung, wie Er sie betrieb, eigentlich mehr die Aufgabe des romantischen Geistes gewesen wäre; ganz so wie sich auch der St. Simonismus seiner Verwandtschaft mit dem Romantismus sehr bald bewußt werden sollte.

St. Simon und Fourier unter der Herrschaft Napoleons.

In der Bildung des Grafen St. Simon,[93] war frühe der vorschlagendste Zug der Haß von Priester- und Kirchenthum gewesen. Er war an d'Alembert geschult, ein Starkgeist schon mit 13 Jahren da er sich gegen die erste Communion sträubte, und stand nachher allgemein im Rufe eines Atheisten. Daher kam es, daß gleich in seiner ersten Schrift[94] wie in seinen letzten Bestrebungen der gleiche Gedanke an eine rationalistisch-religiöse Umbildung der Gesellschaft vorleuchtete. Er sah die Religion als die einzige, auf eine allgemeine Organisation der Menschheit abzielende Einrichtung an, die seine wie Fourier's Lieblingsidee war; da ihm aber das Band des Christenthums durch Philosophie und Revolution zerstört schien, so glaubte er die Gründung einer neuen Religion geboten, welche die entartete geistliche Gewalt mittelst einer Organisation des wissenschaftlichen Körpers durch eine geistige Macht ersetzen sollte. Seine Schrift[1] war also ein Aufruf an die Mensch- [1]1803.
heit, am Grabe Newton's die 21 ausgezeichnetsten Genien der Welt, je drei aus den Hauptfächern der Künste und Wissenschaften, unter Theilnahme der Frauen durch eine ehrende Volkswahl zu bezeichnen, die diesen Männern den höchsten Rang selbst über den Fürsten anweisen würde; zugleich aber zu ihren Gunsten eine Subscription zu eröffnen, die ihnen zu dem Ansehn das zweite Hauptmittel der Herrschaft, Geld und Unabhängigkeit gewähren, und sie in die Lage setzen solle, ihren persönlichen Interessen immer die Richtung des allgemeinen Interesses zu geben. Die Stimme Gottes hatte dem neuen Seher verkündet, daß Rom aus seiner angemaßten Stellung (der Vertretung Christi) zurücktreten werde; an Gottes Seite stehe

93) Vgl. über beider Männer Leben und Werke: Reybaud, Études sur les reformateurs contemporains. ed. 2 1841—50. Stein, Communismus und Socialismus. ed. 2. 1848.

94) Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains. 1803. Oeuvres de St. Simon, ed. Rodrigues. 1841.

jetzt (nicht Christus, sondern) Newton, als Walter über die Einwohner aller Planeten. Die 21 „Erwählten der Menschheit" sollten als Newtonsrath Gott auf Erden vertreten; diese Häupter der gebildeten Stände sollten die Welt regieren wie in Platon's Staat die Philosophen; ihrem Rathe untergeordnet sollten in den vier Hauptnationen Europa's vier Unterräthe gebildet werden, die in vier Tempeln den Cultus einer neuen, durch einen machtbekleideten Mann zu stiftenden Religion einrichten würden! Mit der Bildung dieser Räthe werde der Krieg von der Erde verschwinden; in der befriedeten Welt sollten fortan „alle Menschen arbeiten"; die Gelehrten und die Gewerbsleute, jene mit ihren Köpfen für diese, diese mit ihren Armen für jene wirkend, sollten die beiden Grundelemente werden, durch deren Neubildung die ganze Gesellschaft umgeschaffen würde.

Auch in Fourier's Erstlingswerk[95] lag — aber weit anders ausgegohren als in der kleinen Schrift St. Simons — sein ganzes Gedankensystem bis auf wenige spätere Aenderungen vollständig vor. Wir versuchen es, unter Berücksichtigung der späteren Verbesserungen, in seinen Grundzügen zu charakterisiren. Fourier's prophetischer Blick in die Zukunft giebt der Existenz und Laufbahn der Menschheit eine Zeit von 80 oder 81000 Jahren, wovon 70000 der glückseligen Zeit der „Harmonie" gehören, die letzten 5000 Jahre die Phase der Hinfälligkeit, die ersten 5000 aber die der Kindheit bezeichnen, in der wir noch leben. Von dieser Spanne Zeit haben wir das Eden der Urzeit und dann die drei falschen Stufen der Wildheit (Unthätigkeit,) der Patriarchie (des mittleren Ackerbaus,) und der Barbarei (des großen Ackerbaus,) zurückgelegt; in der fünften Epoche, der vierten falschen Stufe, der Civilisation (Künste und Wissenschaften) verweilen wir noch; die nächsten Stu-

95) Théorie des quatre mouvements. 1808.

fen würden weiter führen durch den Garantismus (die halbe Association) und den Sociantismus (die einfache Association) zu der achten Periode des eintretenden Harmonismus, der zusammengesetzten Vergesellschaftung. Die sechste und siebente Periode, den Mittelzustand zwischen Civilisation und Harmonie, zu organisiren, ist unnöthig, da die Stufenleiter der Fortschritte völlig entdeckt und die unverweilte Herstellung der harmonistischen Periode gestattet ist. Ihren Eintritt bedingt die Bildung des zusammengesetzten Verbandes, der die Leidenschaften und Arbeiten zugleich umfaßt, und alle natürlichen Triebe, Charaktere, Instincte und Neigungen der Menschen nutzbar macht, um mit der Mechanik der Leidenschaften die Mechanik der Industrie zu fördern. Dazu ist nöthig, die Leidenschaften, entzügelte Tiger in der Civilisationszeit, welche die Ethik daher ändern und abstumpfen will, zu nehmen wie sie sind, sie dadurch zu zähmen und aus Geißeln zu Wohlthaten zu machen. Dieß harmonische Gleichgewicht kann aber erst nach Beseitigung der Hemmnisse hergestellt werden, die der jetzige Zustand der Gesellschaft aller freien Bewegung der Leidenschaften, dem Gesetze ihrer Anziehungen, entgegenwirft. In der Lehre der passionellen Anziehung liegt daher der innere Angelpunct des Systems. So viele Grundleidenschaften, so viele Anziehungen, und so viele entsprechende Bestimmungen oder Befriedigungen. Drei Ziele der Anziehung werden unterschieden: das Bedürfniß des Luxus, dem die fünf sinnlichen Leidenschaften entsprechen, die nur das Einzelwesen angehen; die Neigung sich zu gruppiren, wohin die vier seelischen, nach Vereinigung strebenden Leidenschaften (Freundschaft, Liebe, Ehrgeiz, Familienhang) abzwecken. Diese neun Leidenschaften sind bekannt. Die drei höchsten dagegen, die austheilenden oder leitenden, die zur Einheit streben, sind gänzlich miskannt und als Laster verschrieen, obgleich sie die kostbarsten sind, da sie die Eigenschaft haben, die (in der Civilisation nicht vorhandenen) Gruppenreihen zu

bilden und zu leiten, die eigentliche Triebfeder der gesellschaftlichen Harmonie. Durch das Zusammenspiel dieser drei Leidenschaften, der zusammengesetzten (d. h. des blinden Ungestüms des Begeisterungsrausches,) der cabalistischen (d. h. des Ränke- und Parteigeistes, des erwogenen Ungestüms, der stets Berechnung in die Leidenschaft mischt,) und der wechselsüchtigen, flatterhaften Leidenschaft, deren Dazwischenkunft die entgegengesetzten Antriebe der beiden andern ausgleicht, werden die Mittel der Menschen verdoppelt, ihre Fähigkeiten gesteigert, Ehrgeiz, Wettstreben und Eifersucht zu den edelsten einigenden Leidenschaften erhoben, durch die Association der Leidenschaften aber mit den Arbeiten wird die Thätigkeit in Genuß verwandelt, 19/20 der Arbeiten werden durch Theilung und Abwechslung in kurzen Sitzungen anziehender als unsere Feste gemacht und Wunder des Fleißes, der Verträglichkeit, des Glücks und Reichthums gewirkt werden. Diese Wunder zu bewähren, wird nur Ein einziger Versuch einer combinirten Association erfordert, wo sich unter dem Gesetze der Anziehung Menschen von ungleichem Vermögen, als Actiengesellschaft, in Gruppen oder Familien, in Reihen (von 24—32 Gruppen,) und in eine Phalanx (Verbindung von Reihen bis zu 18—2000 Menschen,) auf einem Canton von einer Quadratmeile, zu einem gemeinsamen, obwohl in verschiedene Klassen getheilten Haushalte, zu gemeinsamer Arbeit in Feld und Haus, unter dem heilsamen Zusammenwirken des Gesammt- und des Sonderinteresses vereinigen sollten. Die Erträge der gemeinsamen Thätigkeit würden in der Art vertheilt werden, daß der Arbeit $^5/_{12}$, dem Capital $^4/_{12}$ und dem Talent, dem die allgemeine Stimme Titel und Grad zuerkennt, $^3/_{12}$ zufielen. Die positiven Erträge der ländlichen und gewerblichen Arbeit sollten in dieser wahren Gesellschaft verdreifacht, vervierfacht, die relativen aber, die Summe der Genüsse, verzwanzigfacht, ja in's Unendliche vermehrt werden. Den rechten Grund zu der gesellschaftlichen Har-

monie wird die Erziehung der Kinder zu Einheit der Sitten legen. Zu diesem Zwecke werden die Kinder aller Stände die niedrigsten Geschäfte, wie die Entfernung des Kothes, verrichten; dafür werden sie dann in der Oper, die eine Art religiöse Uebung für sie sein soll, die gleichmäßige Körperbildung zu allen Diensten erhalten, die der harmonischen Seele zukommen; in der Küche aber, wo man den mächtigsten Sinn der Jugend, die Schleckerei, „die Gottheit aller Kinder", in's Spiel bringt, sollen sie lernen sich für feine Unterscheidungen, Phantasien und Grillen zu passioniren, ohne die man in den leidenschaftlichen Reihen zur gemeinsamen Arbeit nicht wetteifern kann. Die Einführung dieser Reihen, die einheitliche Erziehung, die gleiche Bildung, der gesicherte Unterhalt der dürftigen Klasse, der eine allgemeine Sorglosigkeit in Bezug auf das Interesse erzeugt und den Armen neidlos gegen den Reichen, den Reichen sicher vor den Gaunereien des Armen macht, wird die ganze Phalanx zu einer Gemeinde von Freunden bilden. Der Reichthum wird einen körperschaftlichen Luxus hervorrufen, von dem man noch kein Beispiel gesehen: gegen die Phalanstèren würde der schönste „civilisirte" Pallast ein Verbannungsort scheinen. Die Ausbildung der Künste und Wissenschaften unter dem Systeme außerordentlicher Belohnungen würde dem Aermsten in Bezug auf Feste und Schauspiele mehr Vergnügungen als unsern heutigen Fürsten verschaffen, und so auch in den Genüssen der Tafel und der Liebe. In Bezug auf die Liebesfreiheiten gibt der Reformator, aus Rücksicht auf die Vorurtheile, den Neugierigen meist nur Räthsel mit den Winken, die zum Errathen führen; die Ehe ist ihm eine fehlerhafte Gruppe, die durch die Beschränkung auf die Einzahl, durch den Mangel an Freiheit und Wechsel gefälscht ist; für die Ausdehnung der Vorrechte der Frauen war in dem angedeuteten Liebescodex vorgesorgt, in dem die Verbote wegfielen, die in der Liebe wie im Handel nur Schmuggelei zur Folge haben; die leidenschaftlichen Serien würden

auch auf diesem Gebiete zu einer Art Associrung, und zu ganz neuen „phanerogamen Sitten" geführt haben, die selbst die enthusiastischen Schüler nicht zu vertreten und zu verbreiten wagten. In Bezug auf die Ernährung war eine Gastrosophie in Aussicht gestellt von ganz neuer Vollkommenheit; die neue Lebensweise sollte eine ganz andere Gesundheit, die Gesundheit eine ganz andere Verbrauchskraft des Körpers erzeugen, wie sie der ungeheuren Vermehrung der Lebensmittel angemessen wäre. In dieser Weise würde die combinirte Ordnung beschützen was wir Laster nennen, wie die Leckerei und Buhlerei, die doch Werke der Natur sind, während „die philosophischen Grillen, die man Pflichten nennt, keinerlei Beziehung zur Natur haben: denn sie kommen von den Menschen, die Anziehung aber von Gott!"[96] So sollte denn in diesen Verbänden der Zukunft Epikurs Wort zur That gemacht, sollte das Glück begründet werden, „das darin besteht, viele Leidenschaften zu haben und viele Mittel, sie zu befriedigen." Die Civilisation kennt nur wenige Leidenschaften und kaum die Mittel, ein Viertheil davon zu befriedigen; daher unser Erdball zur Zeit der unglücklichste im All ist. Denn Gott hat unsern Leidenschaften eine Stärke gegeben, angepaßt den 70000 Jahren der harmonistischen Ordnung, da uns jeder Tag so mannichfaltige Genüsse bringen wird, daß man methodisch die Leidenschaften der Kinder wird verfeinern müssen, um sie zur Bewältigung der zahllosen Wollüste fähig zu machen. Die Krone all dieses Glücks würde fehlen, wenn nicht die gesellschaftliche Wissenschaft die mathematische Verbürgung der Unsterblichkeit hätte, wenn sie nicht die Gewißheit gäbe, daß auch in der jenseitigen Welt dieß Leben der Freuden in noch erhöhtern Vergnügungen fortdauern werde. Es ist ein Weg auf Rosen, diese wunderwirkende Association: wenn daher nur ein erster Versuchscanton hergestellt

---

96) Oeuvres compl. de Ch. Fourier. 1, 107.

wäre, so würde das ganze Wirrsal der Civilisation in der Schnelligkeit des Blitzes verschwinden; selbst alle Wilden und Barbaren würden das gegebene Beispiel nachahmen; und über die ganze Welt würden sich gegen drei Millionen Phalangen ausbreiten, denen einzeln ein Unarch, gruppenweise wieder Duarchen (für 4,) Triarchen (für 12), Tetrarchen (für 48,) zuletzt allen drei Millionen ein Omniarch in der Welthauptstadt Konstantinopel vorstehen würde: der Herrscher eines Einzigen Erdenreichs, mit Einer Universalsprache (der französischen,) vor dem das Reich des Kaisers und der großen Nation wie ein Pygmäenbau erscheinen würde. Diese Vervielfachung der Scepter und Magnaturen, die bis auf einige erbliche als Wahlstellen auf Ein Jahr Allen, auch jedem Aermsten, auch den Frauen offen stehen sollten, würde vollends auch die höchsten Verlangen nach Ruhm und Interesse zufrieden stellen. „Die Leidenschaften würden ein ungeheures Orchester von 800 Millionen Charakteren bilden und den Erdball in ein Paradies verwandeln.“[97] Und sobald dieß geschehen ist, wird der Mensch, sehr weit entfernt der arme Erdenwurm zu sein den man ihn schilt, durch dieß sein Werk Gott selbst den Weg gewiesen haben zu einer neuen vollkommeneren Schöpfungsphase: eine Nordlichtkrone wird sich am Nordpol befestigen, die in Sibirien die Milde Andalusiens schaffen, die Eismeere schiffbar schmelzen, den entsalzten Meeren allen eine Art Limonadegeschmack mittheilen wird, in denen dann die Seeungeheuer, die Bilder unserer Leidenschaften, gezähmt und in den Dienst des Menschen genommen, die Anti-Wallfische den Schiffen als Seerosse werden vorgespannt werden.

Wenn die Platonische Republik in einer Ueberspannung des Geistes des Alterthums, in dem der Einzelne um des Staates *Ihre Erfolge und Erfahrungen.*

97) Ib. 2, 173.

willen existirte, der Staat Zweck, die Person nur Mittel war, das Ideal eines vollkommenen Staates aufstellt, der wie eine große Sittenschule die Besten der Menschen zu den höchsten Zwecken und in dem strengen Geiste der spätern Stoa zur Verachtung der sinnlichen Dinge erziehen sollte, so richtete dagegen Fourier, in einer Carikirung des Geistes des neueren Individualismus, der die Person als Zweck und die Gesellschaft als Mittel ansieht, der, wo die Alten nur Bürgerrechte als Gewährungen des Staats kannten, nur Menschenrechte als die Forderungen der Einzelnen in's Auge faßt, eine Gewerbs- und Gewinnstanstalt auf, zur möglichsten Erhöhung der Genüsse aller Einzelnen, zu deren Gefallen Staat und Volksthum in eine allgemeine lose Gesellschaft aufgelöst wird. Und man sieht wohl, in dem Inhalte der Lehre war bis in ihre äußersten Tollheiten hinein Methode. In der Form dagegen war keine. Jede der Fourier'schen Schriften ist ein Wirrwarr von wortreichem Durcheinander, dessen der Autor, „kein Schreiber aber ein Erfinder," selbst geständig war: er meinte einen Diamanten zu bringen, aber er wußte, daß er von Koth umhüllt sei. Sein erstes Buch war ein Probeballon, den Wind der Meinung zu prüfen; die Absicht, die von dem ächten Talente des Charlatans oder Sectirers zeugte, war die: mit Inhalt und Form alle Klassen von Interessen zu födern, alle Arten von Lesern zu locken; zunächst zur Subscription zu locken auf seine eigentliche Theorie der leidenschaftlichen Anziehung. An dem Erfolge dieser Zeichnung schien er nicht zu zweifeln. Denn in dem Epiloge seines ersten Buches meinte er, seine reizenden Darstellungen könnten solche Wirkungen machen, daß er vielleicht noch vor der neuen Veröffentlichung des Hauptwerkes mehr Proselyten würde zu dämpfen, als Zweifler zu überzeugen haben. Aber in dieser Hoffnung sollte er sich bitter getäuscht finden. Kaum Ein Blatt nahm von seinem Buche überhaupt Notiz. In jener Zeit der großen Thaten schien die ganze Gesellschaft diesen Thorheiten gegenüber

jene unwillkürliche Haltung des gesunden Geistes anzunehmen, in dem sich Shakespeare von einer ähnlichen Schilderung eines ähnlichen Gesellschaftszustandes in verachtendem Schweigen wegwandte als von einem „Nichts." Ein Blick auf die Lebensgeschichte der beiden Reformatoren mag zeigen, wie herb und grausam ihre ersten Enttäuschungen waren.

Aus Fourier's Jugend erzählt man zwei Anekdoten, die den Schlüssel zu seinem ganzen Denken und Dichten bieten. Fünf Jahre alt erfuhr er einen Tadel von seinem Vater, weil er in naivem Freimuth eine Ladenlüge enthüllt hatte; und 19 Jahre alt wohnte er in Marseille einer freiwilligen Versenkung von Korn, einer Speculation auf die Vertheuerung der Lebensmittel bei. Es ist bei anderen, in ähnlicher Weise verrannten Geistern oft erlebt worden, daß sie die Sclaven eines zufälligen Jugendeindrucks wurden; so war es bei Fourier. Er konnte die Eindrücke jener Gutheißung der Lüge und jener Schandthat des Monopols niemals verwinden; sie drängten ihn „den Eid des Hannibal" gegen den Handel zu leisten und aus der eigenen Erfahrung von der Verderbniß der kaufmännischen Welt heraus sein System auszuspinnen, in der Haltung eines einsamen Denkers, der kein Bedürfniß fühlte, in der Welt zu leben die er bessern wollte; in einem tiefen Mistrauen, das dem Blick des kleinen hageren Mannes etwas Bitteres und Unglückliches gab; in steter Berührung mit den armen Klassen, von deren Elend betroffen er mit seinen Vorstellungen absprang von der Entbehrung zu der Ueberfülle der Genüsse, ohne doch selber persönlich eine Begierde nach ihnen zu empfinden, ohne je zu ihnen zu gelangen. Nur an dem Wunsche, den Versuch zu seiner Harmoniephalanx gemacht zu sehen, hing er in zäher Monomanie. Er spannte auf einen Potentaten, der für ihn würde was Ferdinand für Columbus, auf einen reichen Menschenfreund, der ihm die nöthigen Mittel vorschösse; er rief die Freunde des Schönen, die berühmten Roman-

tiker Scott und Byron auf, die Welt zu der allgemeinen Harmonie zu bekehren. Aber er rief vergebens, er wartete all sein Leben umsonst, und verbitterte sich selbst gegen sein undankbares Frankreich bis zu dem Gedanken der Auswanderung, um ihm die Reue zu bereiten, die Genua über die Verschmähung seines Columbus empfunden.

Härtere Geschicke versuchten den Grafen St. Simon.[98] Ihm lagen die großen Lebensentwürfe im Sinn schon seit seinem 16. Jahre, wo er sich von seinem Bedienten frühe wecken ließ, mit der Mahnung, „er habe große Dinge zu thun.“ Aber die großen Thaten seines Lebens waren nichts, als die Abenteuer eines eitlen Project-
'1777. machers. Erst' in die Armee getreten, im Dienste der Freiheit in
'1779—89. America, trieb er sich dann' nach einander in Mexico, Frankreich, Holland und Spanien um, in jedem Lande mit anderen Unternehmungen trächtig oder zu den Anschlägen Anderer gesellt. Zur Zeit der Revolution sah man ihn als einen Mann der Gleichheit reden und thun; und gläubig an ihren Sieg und Bestand suchte er sich für sein verlorenes Vermögen, in Verbindung mit dem preußischen Gesandten in London, v. Redern, durch große Käufe von Nationalgütern in
'1796 dem Departement der Orne zu entschädigen, die beide Speculanten' in den Besitz eines Vermögens von 150000 Frs. Renten setzten. Nach diesen Kriegs- und Reise- und Finanzexperimenten, warf er sich wieder in eine andere Art von Versuchen in der Gesellschaft, indem er sich in die ganze Breite des Weltlebens warf, lüderlich aus System sich in die verrufenste Lebensweise stürzte, um von aller Theorie und Praxis aller Menschenklassen Kenntniß zu nehmen. Er glaubte sich bereits den außerordentlichsten Mann, als
'1802. er' der außerordentlichsten Frau (von Staël) einen Heiratsantrag machte, um mit ihr einen noch außerordentlicheren Sohn zu erzeu-

98) Vgl. Hubbard, St. Simon, sa vie et ses travaux. 1857.

gen. Es war dieß eben in der Zeit, wo er in Genf seine erste Schrift schrieb, nachdem er neben den Erfahrungen in seinem Wüstlingsleben auch auf seine großen wissenschaftlichen Entwürfe gefallen war. Er begann 38 Jahre alt seine Unterrichtung von vorn an; er sah die berühmtesten Gelehrten in seinen Salons; er lag zunächst Jahre lang den exacten Wissenschaften ob und hielt sich für einen profunden Physiker und Physiologen, als er sich in seinen späteren Schriften' unter dem Kaiserreiche[99] mit den willkürlichsten '1808—14.
Betrachtungen und Hypothesen in die gefährlichsten Gegenstände wagte, sich wie Fourier in Vermuthungen über die Zukunft des Erdballs verirrte, oder wie früher Vico, wie damals Ballanche in seinen (höchst unergiebigen) palingenetischen Studien,[100] aus ein Paar vagen Beobachtungen geschichtlicher Analogien das Gesetz aller menschlichen Entwicklungen gefunden zu haben und aus den vergangenen Dingen die künftigen schauen zu können glaubte. Die Einen dieser Arbeiten theilte er blos einzelnen Gelehrten mit, die sie nicht beachteten; andere den wissenschaftlichen Körpern in Paris, die sie als Alfanzereien bei Seite legten; andere ließ er veröffentlichen und sie wurden als Thorheiten verlacht; seine Denkschrift über die Gravitation schickte er dem Kaiser, der Hof hielt ihn für einen gutartigen Narren. Geist und Seele wurden zerrüttet unter diesen wissenschaftlichen Experimenten, die er nur des Nachts betrieb, während er Tags Romane las, die ihm der einzige Quell aller Kenntniß des menschlichen Herzens schienen; zugleich war er in nicht mehr freiwilligem Experimente bei der Zerrüttung seines Körpers und bei der bittersten Armut angelangt. Er hatte um

---

99) Introduction aux travaux scientifiques du 19. siècle. Tom. 1—2. 1807. Abgekürzt in den Lettres au bureau des longitudes 1808. Prospectus d'une nouvelle encyclopédie. 1810, und in demselben Jahre die Mémoires sur la science de l'homme, und Mémoires sur la gravitation, von denen nur Fragmente gedruckt sind.

100) Essais de Palingénésie sociale. 1827—28. Oeuvres t. 3. 4.

seinen reformistischen Ideen nachzugehen die Verbindung mit Redern aufgelöst, mit dem geringen Capitale von 150000 Fcs. abgefunden. Nachdem er diesen Vermögensrest in seinem schweifenden Weltleben durchgebracht hatte, mußte der Nachkomme Karls
'1808. des Großen' eine ärmliche Copistenstelle an einem Leihhause anneh-
'1809. men, fand dann eine Weile' Aufnahme bei einem Diard, der früher
'1810. in seinen Diensten gestanden, und kam nach dessen Tode' bis zum Bettler herab, der von Brod und Wasser leben und die einstigen Gäste seines Hauses nm Unterstützung angehen mußte. Er fühlte jetzt selbst, daß sein Leben nur eine Reihe von Niederlagen sei. Dennoch fand er sich stets gestiegen.

Ihre Thätigkeit unter der Restauration.

Die Restaurationszeit gab der Thätigkeit der beiden Utopisten neue Antriebe. Die mancherlei menschenfreundlichen Plane, die damals in der großen Welt auftauchten, der Abschluß des heiligen Bundes, die Entwürfe zu ewigem Frieden oder zu einem europäischen Bunde und Gerichte riefen alle Schwärmer zur Rede; wir
'vgl. 1, 66. 248. erinnern uns' daß sich St. Simon, indem er seiner anschlägigen Phantasie eine neue Richtung auf das Gebiet der großen Politik
'1814. gab, sofort' in die Zahl der Weltverbesserer mischte und auf eine Vereinigung der Völker unter einem europäischen Parlamente antrug. Es paßte vollkommen in den Rahmen dieser Zeit, daß Robert Owen unter der Gunst der philanthropischen Erregungen jetzt seine größten Triumphe feierte. Seine Wirksamkeit in Lanark hatte ihm einen europäischen Namen gemacht; Tausende von Menschen, Fürsten und Arbeiter, besuchten seine Anstalt; es sammelte sich in England ein Anhang um ihn, der ihn bestimmte unter den größten Opfern von Ruhe, Zeit und Geld die Gründung neuer Versuchscolonien zu betreiben; in den Niederlanden führte die Regierung Armencolonien nach seiner Empfehlung und Angabe ein; in Aachen
'1818. legte er den Fürsten' eine Denkschrift vor über das steigende Elend

der Armut (bei zwar steigendem Gedeihen der Industrie), dem nur die Ersetzung der großen Fabriken durch kleine Gewerbsdörfer abhelfen würde, die nach seinen communistischen Grundsätzen gebildet wären. Denn in der Zwischenzeit hatte er den Uebergang von der Praxis zu der Theorie gemacht und war mit einer allgemeinen Weltbeglückungslehre mit St. Simon und Fourier in Concurrenz getreten. Seine persönlichen Erfahrungen hatten ihn auf die Ueberzeugung geführt, daß der Mensch das Spielzeug der unbekämpfbaren Verhältnisse einer falschen Erziehung sei; daß seine schlechten Leidenschaften, ohne natürliche Wurzel, ihm nur aufgeimpft seien durch schlechte Umgebung; daß es daher ungerecht sei, ihn für seine unfreien Handlungen verantwortlich zu machen; daß die Aufgabe vielmehr vorliege, seinen angeborenen Hängen, freien Lauf lassend, eine heilsame Richtung zu geben. Unter die Hauptübel der fehlerhaften Erziehung und Umgebung setzte er die „fluchwürdige Dreieinigkeit" der positiven Religion, des persönlichen Eigenthums und der untrennbaren Ehe. Und diese Dogmen eines vernunftwidrigen Zeitalters zu beseitigen, ward fortan das Bestreben des Mannes, dessen geduldige Milde sich in einen fressenden Ehrgeiz verwandelte, seit er sich in eitler Großsprecherei zum Offenbarer eines rationellen Religions- und Gesellschaftssystems aufwarf und durch die Einrichtungen seiner „zusammenwirkenden Gesellschaften", in denen Alles Allen gehören sollte, die Unebenheiten des Geistes und Besitzes auszugleichen, allen Haß zu entwaffnen, die letzte Dienstbarkeit (des Darbens) abzustellen dachte, nachdem die Dienstbarkeit der Person (die Sclaverei) und die der Arbeit (die Leibeigenschaft) gefallen war. Abspringend in diese Misanwendung des Nützlichkeitsprinzips von Bentham, der mit dem Gerechtigkeitsbegriff der seinem System innewohnte alle Misachtung des Eigenthums ausschloß, kam Owen auf die völlige communistische Gleichheit zurück, wie sie Babeuf gewollt; und wo Bentham's Theorie von der Selbstsucht

des Menschen aussetzte, ging dieser von des Menschen Willenlosigkeit und Unzurechnungsfähigkeit als dem Naturgesetze aus, um bei dem gleichen Eudämonismus anzulangen, der in Glück und Wohlleben die Endzwecke des Lebens sieht. Man begreift, daß, bei den auffallenden theils Berührungen, theils Gegensätzen dieser neuen Lehre mit den Phantasmagorieen St. Simon's und Fourier's, die Schrift[1], mit der Owen seine Schreiberlaufbahn eröffnete, eine gegenseitige Einwirkung, theils Steigerung, theils Bekämpfung, unter allen dreien einleiten mußte. Noch unmittelbarer mögen die glänzenden äußeren Erfolge des Engländers ein Stachel für die Franzosen gewesen sein. Fourier sah mit Owen's zusammenwirkenden Gesellschaften, „der einfachen oder verschnittenen Association", die Möglichkeit gegeben, die Uebergangsstufen aus der Civilisation in
[1]seit 1818. die Harmonie zu betreten. Er griff[1] daher nun die Ausarbeitung seines Hauptwerkes an[2]; er wollte das Buch Owen schicken: wenn er sich zur Verbindung der Leidenschaften mit der Industrie entschlösse, könne man den Eintritt in die siebente Periode des Socianismus für gesichert halten. Fourier, von Anfang an in sich fertig, hatte in seinem „Tractate von der häuslich ländlichen Asso-
[1]1822. ciation"[1] nichts wesentlich Neues zu bringen. Für St. Simon dagegen war Owen's Ruhm der Antrieb, nochmals ein neues Gebiet der Speculation zu betreten. In seinen nächsten, in Verbindung mit verschiedenen jungen Leuten gearbeiteten Werken[3] trat nun die Industrie in den Vordergrund seines Interesses. Die Gewerbsarbeit galt ihm nun für die einzige Bedingung der Macht und des Reichthums. Die Arbeiter, die Alle entbehren und von

---

1) A new view of society. 1812.

2) Traité de l'association domestique-agricole. 1822.

3) L'Industrie. 1816—18. Le Politique. 1848. L'organisateur 1819—20. Le système industriel 1821—22. Le catéchisme des Industriels. 1823—24.

Niemandem entbehrt werden können, sollen ihrer Unterordnung entzogen werden; denn die Gewerbsklasse hat ihre gesellschaftliche Stellung so erhöht, daß sie die allgemeine Gewalt in Anspruch nehmen darf, in Besitz nehmen kann. Adel und Geistlichkeit hat in St. Simons Augen alle Bedeutung verloren; die Existenz der stehenden Heere wird von ihm angefochten wie die der stehenden Juristen; um aus den Händen dieser herrschsüchtigen und herrschenden Klassen die große politische Gewalt in die der Gewerblichen zu bringen, bedarf es nur eines einfachen gesetzlichen Mittels: man muß sich nur vereinigen die zweite Kammer, die durch das ausschließliche Recht der Steuerbewilligung die größte Macht besitzt, in ihrer Mehrheit aus Industriellen zusammenzusetzen. In dem „industriellen Systeme"[1] stellte St. Simon bereits den Grundsatz 1821—22.
des Rechts der Arbeit auf, indem er verlangte das Budget solle in seinem ersten Artikel den Unterhalt des Proletariats durch Gewährung von Arbeit an die Kräftigen, durch Unterstützung der Kraftlosen gewährleisten. Fourier hatte dieselbe Forderung schon in seinem ersten Werke gestellt; in seinem Tractate gab er diesem wesentlichsten der Menschenrechte eine biblische Begründung[4]: Gott habe den ersten Menschen zur Arbeit verurtheilt, aber nicht zur Entbehrung der Arbeit. Ein folgenreiches Wort war da ausgeworfen. Es war nicht das Einzige, mit dem Beide gleichmäßig in Frankreich einem neuen Radicalismus, wie Owen mit seinen Arbeitervereinen dem englischen Chartismus, vorarbeiteten. Wenn Fourier in seinem Tractate die Liberalen aufrief, den gegen sie aufziehenden Sturm der Gegenrevolution durch den Gegenschlag der schnellen Begründung seiner Association zu beschwören, wodurch sie ein Cäsarat für ihr Haupt, und Reiche für ihre Hauptglieder gewinnen würden, so predigte St. Simon in gleich radicalem und antidyna-

---

4) Oeuvres complètes 3, 178.

1823—24. stischem Geiste in seinem Arbeiterkatechismus[1]: die Gesellschaft, die unausgewachsen einer Regierung bedürfe, habe bei hinlänglichem Fortschritt der Wissenschaft und Industrie ihrer nicht mehr nöthig, sondern könne sich mit einer Verwaltungs- und Gewerbsordnung begnügen.

Schule der St. Simonisten.

Auch in dieser Periode des ersten Jahrzehnts der Restauration gingen die Doctrinen St. Simon's und Fourier's fast unbeachtet vorüber. Den Gradsinnigen schien auch jetzt diese Schiefsichtigkeit in die menschlichen Dinge, und was in ihnen möglich und unmöglich ist, zu abenteuerlich zu sein um sie zu bekämpfen. Alle Wirklichkeit und Erfahrung stritt von selbst gegen sie. Man hatte in den Klöstern und in kleinen Einzelversuchen schwärmerischer Secten, oder in den Anfängen junger Ansiedlungen, das Aufgeben des persönlichen Eigenthums erlebt; aber die Erfahrungen in Neu-England hatten belehrt, daß das Interesse des Einzelnen an der Arbeit mit der Zahl der Theilnehmer an diesem Interesse im umgekehrten
1824. Verhältnisse stand. Und eben jetzt, seit Owen[1] am Wabash auf den von Rapp gekauften Ländereien die Colonie New Harmony anlegte, erlebte man dort in wiederholten nnd steigenden Fehlschlägen, daß die Arbeitsamen die Opfer der Tagediebe wurden und daß der communistische Eifer, dem Misbrauch des Rechts der Starken zu steuern, den Misbrauch des Rechts der Schwachen, Trägen und Ungeschickten begründete. Man hatte die Gemeinschaft der Güter in rohen ursprünglichen Volkszuständen alter und neuer Zeit, und gleichere Besitzverhältnisse bei den Wilden bestehen sehen, die in dem Zustand des Nothbehelfs lebend den Nothstand wie den Ueberfluß nicht kennen; aber sie kennen eben darum auch den Staat gebildeter Wesen nicht, als dessen Merkzeichen ein Naturkind wie Ferdinand Cortez grade den Unterschied des Besitzes erkannte. Hätte es ja einer Widerlegung der neuen Wahnlehren bedurft, so

hatte man die kostbaren Sätze, zu denen alles was über Socialismus und Communismus gesagt werden soll, kaum mehr als ein Commentar sein kann, die Sätze, in denen Plato's Republik von Aristoteles beurtheilt ist, der neben dem edlen Entwerfer jenes ersten idealen Staatsbau's auch schon die wunderlichen Seitenstücke dieser modernsten Staatsarchitekten, wie den langhaarigen Stutzer, den Allwisser Hippodamos von Milet, vor Augen hatte. Neben dieser ältesten Weisheit bot dann die neueste staatsökonomische Wissenschaft doch allzureichliche solide Erndten, als daß man in diesem Spreuhaufen die dürftigen Körner der Wahrheit, Möglichkeit und Berechtigung hätte herauslesen sollen. In der praktischen Welt hatte der Fortschritt der Technik und Mechanik größere Wunder geleistet als Fourier's Harmonismus vermocht hätte; sie hatte schon lange her die schwersten Arbeiten der Natur zugeschoben, die sie durch die Maschinen dienstbar machte, und begann jetzt eben durch Dampf die Meerschiffe sicherer zu ziehen als Fourier's gezähmte Wallfische; der Werth der Arbeit und des Arbeiters war gegen die älteren Zeiten, auch ohne die neue Industrielehre, unendlich gestiegen; und ohne sie war Staat und Gesellschaft überall auf dem Wege, durch Armenpflege, Besserungshäuser und Sparkassen den unteren Klassen aufzuhelfen, durch allgemeine Schul- und Wehrpflicht, durch Expropriationen und Versicherungen die möglichen Annäherungen an den Communismus, durch die Ausdehnung des Prinzips der Zusammenwirkung in Actiengesellschaften, der Association, der beweglichen Körperschaft, die möglichen Annäherungen an den Socialismus zu bewirken. Diese gesunden Gesellschaftsverhältnisse werden es wesentlich erklären müssen, warum die ungesunde Weisheit der neuen Thaumaturgen, kaum begafft und belacht, vergessen zu werden schien wie die Paradoxen der vielerlei Theosophen und Kabbalisten des 16. und 17. Jahrhunderts. Man sah Fourier um der unbegreiflichen Projecte seines Tractates willen (nach Sacy) für einen

Träumer an; kein Anhänger hatte sich zur Zeit noch zu ihm gesellt. Um St. Simon hatten sich einzelne Schüler gesammelt, bald aber wichen sie auch wieder, wie sein Adoptivsohn Thierry, und wie dessen Ersatzmann August Comte, von ihm zurück oder wichen ab von seiner Lehre. Eine Weile hatten Männer wie Laffitte und Ternaux dem verarmten Schreiber die Druckkosten zu seinen Schriften gesteuert; als sie die staatsgefährlichen Richtungen witterten, zogen sie zurück. Diese neue Demüthigung trieb den verzweifelnden
'1823. Mann[1] zu einem Selbstmordversuch, der mislang; dann machte der
'19. Mai 1825. Tod seinem gequälten Leben ein Ende[1]. Er starb mit den Worten: die Zukunft ist unser! Und so weit sollte dieß Wort wahr werden, daß über dem frischen Grabe des Meisters eine kleine Schule zu einem kurzen Leben emporwuchs.

'1825. Eben vor St. Simon's Tode war[1] sein „neues Christenthum" fertig geworden. In diesem seinem Testamente kehrte er zu den Ideen seiner ersten Schrift zurück: er trat darin als der Verkünder eines erweiterten Evangeliums auf. Der erhabene Grundsatz der Bruderliebe, lehrte er hier, sei Alles was das Christenthum Göttliches habe. Dieß Prinzip sollte aber nun eine Verklärung erfahren: das evangelische „Liebet euch untereinander" sollte künftig lauten: „die Religion soll die Gesellschaft zu dem großen Ziele der möglichst raschen Verbesserung des Looses der armen Klassen leiten"; ein Satz, der wie eine Art religiöser Verklärung der nüchternen Bentham'schen Lehre klang. Das wahre Christenthum sollte den Menschen auf Erden schon glücklich machen, wie im Himmel. Pabstthum und Lutherthum haben sich an diesem großen Prinzipe versündigt. Diese göttliche Moral, dieß folgt aus ihrer Natur und ihrem Ursprung, soll die einzige allgemein herrschende werden; sie soll gleicherweise die Thätigkeit der weltlichen wie der geistlichen Gewalten regeln; die Gewalt Cäsars, in ihrem Entstehen und ihren Ansprüchen gottlos, soll vernichtet werden; zu Einer verjüngten Religion versam-

melt, in Eine Organisation begriffen, soll sich das menschliche Geschlecht zu einem Stande des ewigen Friedens einrichten: dieß Werk hinauszuführen, vermaß sich St. Simon in einem vollen Vertrauen auf sich selbst, und (wie in seinen Genfer Briefen) auf das Zusammenwirken der Künstler, Gelehrten und Gewerbsleute, der drei neuen, friedlichen, arbeitenden Kräfte, die bestimmt sind, die großen Kämpfe der Zeit und der Menschheit zu schlichten. „Wer die allgemeinste Anwendung von jenem Grundprinzip der göttlichen Moral macht, ist der beste Theologe; der beste Theologe aber ist der wahre Pabst, der Stellvertreter Gottes auf Erden.“ So endete St. Simon mit dem Anspruche auf ein neues Pabstthum, wie er mit dem Anspruch auf die Mission eines neuen Religionsstifters begonnen hatte. War bei Owen das Gesetz der Zukunft, in dem er die Panacee aller Uebel fand, das allgemeine Wohlwollen, bei Fourier die Anziehung gewesen, so bei St. Simon die Liebe: unter diesen drei Phrasen sollte die letztere zuerst ihre berauschende Kraft bewähren.

Eine Weile noch hatte der kleine Anhang, der sich von St. Simon's Lehre hatte fesseln lassen, mit denselben Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie der Lehrer; die Zeitschrift,[5] die seine Schüler nach seinem Tode unternahmen, mußte aus Mangel an Unterstützung eingehen. In der Zeit aber der Verwaltung Martignac, wo die öffentlichen Stimmungen und Meinungen zu verwildern begannen, das Chaos der Literatur einbrach und der neue Romantismus anfing seine Orgien auf der Bühne zu feiern, schaarten sich weitere Gruppen aus dem aufgeregten Geschlechte um sie, das an der Vergangenheit verekelt, von der Gegenwart unbefriedigt, nach einer unbekannten Zukunft rang; es wurden „apostolische Briefe“ gewechselt; es hatten Zusammenkünfte Statt, es bildeten sich Mittelpuncte einer Propaganda; die Rede that besseren Dienst als die Presse;

5) Le producteur. 1825.

eine Schule gründete sich wie von selbst, und der Begabteste derselben begann die Lehre systematisch auszubauen und den lückenhaften Text mit neuer Glosse auszufüllen. In der Straße Taranne wurde die
*1829. Doctrin[1] in öffentlichen Vorträgen[6] von Bazard (geb. 1792) dargelegt, einem reifen, in der polytechnischen Schule gebildeten Manne von entschieden revolutionären Neigungen, der in die Verschwörungen der Carbonari eingeweiht gewesen und nur wie durch ein Wunder dem Arme der strafenden Gerechtigkeit entgangen war. Anfangs hatten sich die Schüler wie der Meister selbst auf wissenschaftlicher Grundlage bewegt und ihre Lehre als ein philosophisches System betrachtet; seit St. Simon aber den Vorzug seines neuen Christenthums vor aller philosophischen Lehre behauptet hatte, wollte auch die Schule der Lehre den schönern Namen einer „Religion" vorbehalten wissen. Ihre geschichts-philosophische Wissenschaft der Zukunft hatte sie belehrt, daß die Gesellschaft im Laufe der Zeit, unter Abstellung der Sclaverei und Leibeigenschaft, des Rechtes des Stärkeren und des Vorrechts der Geburt, zu dem Uebergang aus dem ewigen Antagonismus in eine allgemeine friedliche Verbindung aller Völker reif geworden sei. Die religiöse Mission ihres Meisters aber, der in Erfüllung der alten Weissagungen die allgemeine Bruderliebe, die Moses versprochen und Christus vorbereitet, verwirklichen sollte, legte ihnen auf diese Association thatsächlich zu begründen und das Reich Gottes auf der Erde zu beginnen. In diesem Reiche sollte jeder Beruf eine religiöse Verrichtung, die politische Ordnung eine religiöse Einrichtung sein, da sich keine Thatsache mehr außerhalb der Gesetze Gottes entwickeln sollte, des großen einzigen Gottes, „der in allen Dingen lebt;" in ihm sollte das Reich Cäsar's „wo das Schwert herrscht" untergehen, in ihm die Wissenschaft und Industrie, die friedlichen Elemente der neuen

---

6) Gedruckt: Exposition de la doctrine de St. Simon. 1831.

Gesellschaft, heilig sein wie die Religion, in ihm Priester Gelehrte und Gewerbsleute die ganze Gesellschaft, die Häupter dieser drei Klassen — Häupter nur kraft des Rechts ihrer sittlichen, geistigen und industriellen Fähigkeit — die ganze Regierung sein. Diese Chefs, zugleich Gesetzgeber und Richter, würden auch die Erben und Vertheiler des allgemeinen Vermögens sein, da in dieser wahrhaft allgemeinen Kirche, in der alles Gut Gut der Kirche ist, in der ausnahmslos alle Vorrechte aufhören sollen, der Erbgang des väterlichen Vermögens an die Kinder blos um der Blutverwandtschaft willen, (der das unmoralischste aller Vorrechte begründet, in der Gesellschaft zu leben ohne zu arbeiten,) unausbleiblich abgestellt, das rein persönliche durch Glück ererbte Eigenthum von dem durch das Verdienst erworbenen verdrängt werden muß, das aus- und zugetheilt wird, nicht nach den abstracten Grundsätzen communistischer Gleichheit, sondern „einem Jeden nach seiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken."

Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung.

In dem Augenblick, wo die Trugbilder St. Simon's eine politisch religiöse Secte zu bilden anfingen, begann man in einzelnen Kreisen über die Verderblichkeit ihrer Ziele stutzig zu werden. Man hätte daher nun die Zeit gekommen glauben sollen, wo man dem verdrießlichen Vorrechte des Wahns, unter dem Stillschweigen der Verständigen die Unverständigen hinzureißen, ein Ziel setzen werde; und dieß um so mehr, als in Bazard's Vorträgen in der That alle gelehrten und politischen Parteien förmlich herausgefordert waren. Zwar trug die Lehre einen ernsten würdigen Anstrich bei ihm, der wie St. Simon und Fourier von dem Zweifel gedrückt war, daher auch gegen die skeptischen Poeten und Politiker, die Mirabeau und Byron, die dämonischen Prediger der Unordnung und des Lasters, eine gradaus feindliche Stellung einnahm; aber der scharfe Beobachter hatte es doch unschwer auszuwittern, wie

unfehlbar das anarchische Gift dieser Lehre auf die Auflösung aller Staatsgesellschaft hinwirken mußte, und wie natürlich ihr Eudämonismus dahin führen würde, die Routine der Romantiker, (die unter der Firma der Totalität, der Aufhebung des dualistischen Gegensatzes von Sinnlichkeit und Geistigkeit, die Emancipation des Fleisches betrieben,) noch durch eine frechere Praxis und Theorie zu überbieten. Es hätte daher nahe gelegen, daß sich die berufenen Männer der Religion, der Wissenschaft und des Lebens geregt hätten. In dem Kreise der Frommen hätte sich ein Lamennais, der die St. Simonisten voll Bestürzung ihre neue weltliche Religion predigen hörte, um so lebhafter zum Reden getrieben fühlen sollen, je unmuthiger er in der allgemeinen Verwirrung Alle schweigen sah, die hätten sprechen sollen. Ein Mann wie Ballanche, der das Eigenthum als eine göttliche Einrichtung ansah, der alle Revolution zu Gunsten der Gleichheit als antisocial verurtheilte,[7] der dazu alles Glück nicht in den äußeren sondern in den inneren Dingen gelegen wußte, hätte sich aus politischen und sittlichen Gründen doppelt getrieben finden sollen, sich gegen die neue Lehre zu erheben. Ein Mann wie Bentham hätte sich in eigenem Interesse wider diese wohl von ihm gewürdigten Auswüchse seiner Glücks- und Nützlichkeitslehre setzen sollen, die Predigten von Halbirren, die selbst an einer wahnwitzigen Ueberspannung ehrgeiziger Selbstsucht litten, aber die Selbstsucht aller anderen Menschheit, auf die Bentham *sein* System gebaut hatte, mit dem Zauberspruch ihrer Verbände meinten bannen zu können. Die Kenner der sittlichen Welt hätten sich gestoßen fühlen müssen von diesem Gemeinleben, das, wenn es auch den Eigennutz austilgen würde, doch auch die Wohlthätigkeit, die Freigebigkeit, die Gemeinnützigkeit aus bürgerfreundlicher Gesinnung, die süße Freude zu haben, um geben und helfen zu können,

---

7) Oeuvres de Ballanche 2, 129.

aufheben würde, die schönsten Gefühle die Menschen zu Menschen machen; sie hätten sich gereizt und verletzt fühlen müssen von dem gemeinen Realismus, der hier allen Aufblick auf eine höhere und innere Welt versperrte, und von der Schamlosigkeit, mit der dem nacktesten Epikureismus Altäre errichtet, und die gute alte Lehre von Demut und Bescheidung, vom Ertragen der Armut verhöhnt ward, die, wo sie von Genügsamkeit bei Wenigem begleitet ist, kein Uebel sondern (nach dem Sprichwort) „ein fröhlich Ding" ist, weil bei wenigem Bedarf das Glück mehr zu Hause ist, als bei üppigem Begehren. Die Rückschrittsmänner, die in diesen Uebertreibungen des demokratischen Gleichheitsprinzips das furchtbare Looswort der radicalsten Revolution nicht verkannten, die Fortschrittsmänner, die in der unerhörten Staatsgewalt der St. Simonisten und ihrem Verfügungsrecht über Person und Eigenthum eine neue Art von Despotie, in dem Communismus eine andere Art von Sclaverei, in dem Socialismus einen Ausdruck der Schwäche und Willenlosigkeit sahen, hätten sich gleichmäßig auflehnen mögen gegen die beiden Schulen, die beide Parteien verschmähten und sich von beiden verschmäht wußten. Die staatsökonomische Wissenschaft mußte sich ärgerlich berührt fühlen von diesem blinden Ankampf gegen die Concurrenz und allen freien Wetteifer, mit dessen Aufhören die Leiter zu allen großen Unternehmungen abgebrochen und die Mittelmäßigkeit, das große Wohlgefallen des schlackigen Zeitalters, auf den Thron gehoben wäre; wie von dem Ankampf gegen den Bestand der Noth in der Welt, die der schärfste Stachel zu Arbeit und Thätigkeit ist, ohne den die Menschen in thierische Indolenz versinken würden. Alle Geschichtskundigen hätten sich entsetzen müssen vor dieser Austilgung der reizenden Mannichfaltigkeit des Menschen- und Völkerlebens; oder vor diesem Begehren eines allgemeinen Stillstands und einer ewigen Ruhe, die nur den Thieren zukommt oder den Göttern; oder vor dieser Unwissenheit, die dem politischen Uebel auszubeugen auch das

Gute zerstört, das in dem verwickelten Staatswesen durch lange Zeit erprüft werden muß, nicht erfunden werden kann. Noch vor aller Wissenschaft, Moral oder Politik hätte sich die Satire versucht fühlen sollen, den Griffel zu nehmen, wenn sich ein witziger Kopf von Cervanteischem Geiste gefunden hätte, der, zugleich mit dem realistischen und mikrologischen Sinne der englischen Humoristen des vorigen Jahrhunderts ausgestattet, ein typisches Urbild dieser Quixotes der Zeit entworfen und die Geschichte eines Phalanstère's geschrieben hätte, um in drastischen Zügen den Wust von Unsinn und von Unkenntniß der Welt und der Menschen blos zu legen, der in diesen Verfassungsplanen des Schlaraffenlandes gelegen war. Nichts von Allem geschah. In England erlitt Owen's Name, seit er es mit Geistlichen und Weltlichen, mit Liberalen und Gemäßigten verdarb, eine unheilbare Erschütterung; die französischen Schwärmer kamen mit spärlichen Spötteleien weniger Blätter davon. Es war als ob man fürchte, durch eine ernste Antastung des Schwindels den Fanatismus erst recht zu entzügeln. Selbst viel später noch, als die Gefahren des Socialismus längst erprobt worden waren, blieb Nachsicht und Schonung der Lehre und der Lehrer das stetige Verhalten fast der gesammten Staatswissenschaft. Damals vollends glaubten die Meisten mit unschädlichen idyllischen Phantasten zu thun zu haben. Die Regierung stand diesen Gährungen in demselben apathischen Unverständniß gegenüber, wie der aufwühlenden Literatur; sie ahnte nicht, daß sie bald mit dem Aufgebote aller Staatsgewalt Familie und Eigenthum gegen die rohen Angriffe dieser Secten würde vertheidigen müssen. Es war als ob eine verborgene Macht der Katastrophe entgegendrängte, von der jeder allmählich ein Vorgefühl hatte, der kein Einziger, kein Einzelner die Macht in sich fühlte entgegenzutreten. Alles schwieg. Nur der Wahn unternahm es gegen den Wahn zu reden. Fourier, von den Erfolgen der St.

Simonisten in Bewegung gesetzt,[7] trat mit einer Art Auszug aus 1829.
seinem Tractate hervor,[8] in dem er mit untadlicher Sicherheit den Kern der Irrungen der Owen'schen Philanthropie bekämpfte. Er gab ihr die Fälschung der Idee der Association Schuld durch die halbascetische Klosterordnung mit Gütergemeinschaft, durch den halben Atheismus mit Ausschluß des Religionscultus, und durch die barsche Abschaffung der Ehe, die Freigebung der Liebe, die selbst die Harmonie nicht vor 15, 20, 30, 60 Jahren einführen könne. Er nannte dieß Tollheiten eines politischen Wagehalses, berechnet, das Volk, die Philosophen und die Jugend zu verführen. St. Simon's hatte er weder jetzt noch früher je Erwähnung gethan; als Bazard auftrat, schickte er den Schulgenossen, wie früher an Owen, seinen Tractat; da sie ihn nicht berücksichtigten, traf er sie bei nächster Gelegenheit[9] mit ebenso scharfer Geißel. Er spottete ihrer empfindsamen Träume von Liebe und Brüderlichkeit, da die Natur die Ungleichheit gewollt und die Welt voll von Antagonismen sei; er höhnte ihrer Theokratie und ihrer Wiedererweckung des gehässigsten der Feudalrechte, der todten Hand; er beschuldigte sie des religiösen Schisma's. Beiden „verschlimmernden" Secten von Marktschreiern warf er Mangel aller eigenen Ideen vor, da Owen seine Ketzereien von Lykurg und den Freigeistern des 18. Jahrhunderts, von Plato und den Otahitiern entborgt habe, die Religionsspeculation der St. Simonisten aber eine Wiederaufnahme der Gedanken Robespierre's und Lareveillère-Lepaux' sei. Indessen glaubte doch auch Er selbst in diesem Puncte speculiren zu müssen, wie die beiden anderen, aber gegen Beide gerichtet. St. Simon schuf eine neue Religion, Owen beseitigte die alte, Fourier knüpfte in seiner „neuen Industriewelt" seine Theorie an Christus an, von dem er wie von

8) Le nouveau monde industriel et sociétaire. 1829.

9) Pièges et charlatanisme des deux sectes St. Simon et Owen. 1831.

Newton sich nie trennen könne ohne sich selbst zu verleugnen. Die religiöse Mission Christi habe sich auf das Heil der Seelen beschränkt, das politische Heil der Gesellschaft, das er symbolisch unter dem Namen des Himmelreichs angekündigt, habe er der menschlichen Vernunft überlassen, weil damals das göttliche Gesetz des Mechanismus der Leidenschaften noch nicht bekannt war und die riesigen Aufgaben der allgemeinen Harmonie für unlösbar gehalten wurden. „Sie sind endlich gelöst."[10] Sobald sich die Welt zu der Harmonie, dem Reiche der Tugend und Gerechtigkeit, erhoben habe, werde dieß das Himmelreich auf Erden, das Reich Christi sein, wie die Civilisation das Reich des Satans war.

Steigende Gährung in der geistigen Welt.

Es ist die leidige Geschichte eines Wahnfiebers, die wir schreiben, das aber von zu eingreifenden Folgen für den Gesellschaftskörper geworden ist, als daß wir der Erzählung von seinem anfänglichen Verlaufe den Raum hätten versagen dürfen. Als jetzt die Titanen des Socialismus den Himmelstürmern des Romantismus zur Seite traten, wohin war da die Gesellschaft Frankreichs während der wenigen Jahre gerathen, seit die royalistische Partei die Zügel der Regierung ergriffen hatte! Damals war alle politische Opposition zu Ende gewesen. Sie hatte sich in die mancherlei philanthropischen Gesellschaften (für Abstellung der Sclaverei, für Verbesserung des Gefängnißwesens, für den Elementarunterricht, für christliche Moral u. s. w.) zurückgezogen, die gewöhnlichen Zufluchtstätten des Freisinnes in rückläufigen Zeiten, da man in den moralischen und wissenschaftlichen Widerstand flüchtet wenn der politische gehemmt ist. Und als das finstere Regiment, das die Unwissenheit für ein Prinzip der Ordnung hielt, dem ehrwürdigen Herzog von Liancourt, einem liberalen Mitgliede der Pairs, der sein ganzes

---

10) Oeuvres de Ch. Fourier 6, 345. Auch später noch hielt er dieselben Gesichtspuncte fest, in la fausse industrie. 1835. p. 463.

Leben einer Reihe von Wohlthätigkeits- und Nützlichkeitsanstalten
gewidmet hatte, alle seine Ehrenstellen an diesen Anstalten entzog', '1823.
schien die Opposition selbst aus diesen Privatasylen herausge-
scheucht: da tauchte sie plötzlich in dem griechischen Comité' in einer '1825.
unverhofften Stärke wieder auf, welche die öffentliche Meinung im
Lande (die in der siebenjährigen Kammer nicht vertreten war,) mit
sich selbst bekannt zu machen anfing. Lafayette war' nach America '1824.
gewandert, nachdem Verschwörung und Meuterei, die Thätigkeit
der Factionäre, gebändigt war; als er zurückkam', war der Libera- 'Herbst 1825.
lismus aus allen Parteien recrutirt und stärkte und rüstete sich zu
neuen Angriffen auf die regierenden Gegner. Noch waren es nur
die bei der Wahl von 1824 übrig gebliebenen 16 Mann, welche
die freisinnige Partei in der Kammer darstellten, aber bei dem Tode
des Generals Foy' fand sie eine Gelegenheit ihren Anhang stati- '29. Nov. 1825.
stisch zu zählen und einen Anlaß sich des Ergebnisses zu freuen:
bei der Beerdigung dieses unbefleckten Mannes, den sein festes
Herz und klarer Kopf von allen Ueberspannungen der Bewegungs-
männer frei gehalten, dessen offenes, von dem besten Geist der
republikanischen und kaiserlichen Zeiten beseeltes Wesen ihm die
unbestrittene Gunst aller Klassen, die Achtung selbst seiner Gegner
erworben hatte, fiel in Périer's Grabrede die Aeußerung, daß der
Verstorbene seine Wittwe mit fünf Kindern vermögenlos hinterlasse;
eine Stimme rief Frankreich werde sie adoptiren; und in wenigen
Wochen war die Familie im Besitze einer Million. Bei der Ernen-
nung jener Geistlichen Latil und Clermont Tonnerre zu Ministern
wurden die unglücklichsten Erinnerungen wach an die Zeiten der
Richelieu und Mazarin, dann gab die Widersetzlichkeit der Chateau-
briand und Montlosier den besten Bourbonisten das Zeichen, sich
diesem Geiste spanischen Regiments entgegenzuwerfen; und die
Auflösung der königlichen Partei begann in ihrem eigenen Schooße,
ja von dem verdichteten Kerne ihres klerikalen Mittelpunctes aus

den Wirkungen der zersetzenden Elemente von außen entgegenzukommen. Die Presse war geknebelt, die freisinnigen Schreiber von der Regierung verfolgt, aber die Angeklagten stiegen in der Liebe des Volkes, von dessen Drohungen bald, bei jedem neuen Beispiele der Verfolgung, die Straßen, Café's und Theater widerhallten. Gegen den Ausgang des Ministeriums Villèle hin, wo selbst ein Lamennais den gefeierten Minister täglich mehr den Kopf verlieren und unbegreifliche Thorheiten begehen sah, hatte sich dann unter den Verkümmerungen jeder billigen Freiheit die Volkspartei aller Orten gekräftigt, aus allen Fehlern der Regierung Nahrung ziehend. In den Provinzen folgte auf die Gleichgültigkeit gegen alle monarchische Ordnung die Erbitterung und der Ekel. Die Bande aller Unterordnung, sagte Peyronnet von jenen Zeiten, waren gelockert; in Kraft des Grübelns über alle Pflichten hielt man sich an keine mehr gebunden. Die politischen Gelegenheitsschriften, Kritiken und Schmähschriften bekämpften jede Maasregel der Verwaltung, wie zur theoretischen Einübung des Widerstands und der Auflehnung; mit steigender Kühnheit wurden die gefährlichsten Ideen ausgebreitet gegen Monopole Tarife und Zölle, über Widerstandrecht und Steuerverweigerung. Paris, wo die einfache Wahrheit so schwer die Mittel findet sich durch die tausend Fälschungen der öffentlichen Stimmen Bahn zu brechen, wo Ein giftiger Witz genügt, den besten Ruf zu verderben, war jetzt Aller Witz gegen das Regiment erst Villèle's, jetzt Martignac's, nachher Polignac's wie verschworen. Religion, Moral, Literatur, Philosophie, Geschichte, Künste, Gesellschaft, Alles war ein Feld der Erörterung geworden, und jede Erörterung — nur um diesen Preis war Erfolg und Ruhm zu gewinnen — kehrte sich gegen das Regiment. Die Offenheit, mit der dieß geschah, bewies, daß die Regierung alle Kraft und alles Ansehen ganz verloren hatte. Sie war nicht nur allgemein verhaßt, sondern auch tief verachtet; sie litt an der gefährlichsten Krankheit

die eine Regierung befallen kann. Ein so empfindlich reizbares Gemüth, wie Lamennais, der die volle Vorstellung von der Gefahr des Taumels und Schwindels hatte, der das geistige Leben jetzt ergriff, fand um die Zeit, da man Villèle's Leichenbegängniß vorbereitete, die Stärke der umwälzenden Elemente über alle Begriffe gewachsen. Er hörte die ruhigsten Leute in aller Unverhohlenheit ihre Meinung ankündigen, man werde es mit dem neuen Ministerium noch einmal versuchen, und aufstehn wenn es nicht gehe: „wie wenn Jemand sagte, er werde seinen Koch fortschicken, wenn er den Braten noch einmal anbrenne". Nicht den Schatten einer Unehre fand er mehr auf solchen Entwürfen haften, die sonst für politische Verbrechen galten. Sah er schon unter Villèle als den Charakter der Zeit die Verblendung und die Unthätigkeit aus Furcht an, in der man sich mit geschlossenen Augen dem Strome überließ der Alles hinriß, so noch weit mehr unter der Verwaltung Martignac. Nun vollends schien sich ihm die Opposition in voller Kraft zu verjüngen, obwohl er sie in zwei Lager getheilt sah, von welchen ihm das gemäßigtere, das die Unordnung in Theorie gebracht hatte, das gefährlichere schien. Noch dazu vermengten sich jetzt die beiden Lager in einerlei Genossenschaft; unter den Abgeordneten vollzog sich die bedenkliche Handreichung der Doctrinäre mit den Factionären. Die geistlich religiöse Atmosphäre sah man jetzt, seit Villèle gefallen war, seit sich Frayssinous aufgebracht zurückgezogen hatte, so auffallend plötzlich verdunsten, daß man inne ward, wie viele Künstelei bei ihrer Erzeugung im Spiele gewesen war. Ueberall quoll es wie ein neues Leben hervor. Davon zeugten eben die Wirren in der poetischen und socialistischen Literatur, die wir darstellen, am stärksten. Die Anarchie, der Irrwahn bemächtigte sich der Geister. Die Presse entzügelte jetzt in jeder Richtung jene bedrohliche Licenz, deren wir bereits[1] Erwähnung thaten. Unter Polignac's Verwal- '7, 738.
tung beschuldigte man sie zuletzt im amtlichen Berichte, daß sie sich

in ihrer eben so lügnerischen als leidenschaftlichen Polemik einer grenzenlosen Zügellosigkeit überließ; daß sie durch ihre gehässige Entstellung und Verstümmelung der Thatsachen, durch ein allgemeines Verleumdungssystem ein allgemeines Gefühl des Mistrauens und der Feindseligkeit gegen alle Obrigkeit ausbreite, alle Grundlagen der Ordnung und des Gehorsams zerstöre und die Autorität der moralischen Kraft beraube; daß sie, eine Schule des Scandals geworden, die verderblichsten Veränderungen in dem Charakter der Nation bewirkt, die politische Leidenschaft aus den oberen Ständen bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft herabgeleitet habe und die Prinzipien der Revolution aufs neue verkündend mit der Anarchie der Doctrinen die Anarchie im Staate vorbereite. In dieser regierungsfeindlichen Richtung steuerte die freisinnige Presse jetzt in solcher Uebereinstimmung, daß die Mistrauischen glaubten eine oberste Leitung voraussetzen zu müssen. Martignac hatte in seinem Preßgesetze dieselbe Caution für die literarischen wie für die politischen Blätter durchgesetzt, dieß hinderte nicht, daß sich in der revue de Paris, der Mode und dem ersten (bald aufgegebenen) Versuche der
'1829 revue des deux mondes[1] neue oppositionelle Organe gründeten. Die Bonald und Lamennais waren von diesen Zeichen der Zeit bis
'Juli 1829 ins Herz erschreckt. „Alle privaten Existenzen, sagte der letztere[1], seien erschüttert durch die Beweglichkeit der Gesetzgebung und des Verwaltungssystems, Niemand könne auf etwas zählen; daraus entstünde ein allgemeines dumpfes Misvergnügen, ein tiefer Widerwille, eine peinliche Unsicherheit, eine Art Verarmung des öffentlichen Lebens.“ Er sah einer unausbleiblichen Revolution entgegen, die mit einer völligen Zerstörung der Regierungen endigen werde, damit sie könnten wiedergeboren werden.

Lamennais. Es ist uns bekannt, wie Lamennais selbst, mit Niemandem vergleichbarer als mit den St. Simon und Fourier, auf dem zwei-

felhaften Wege war, sich zum Regenerator der Zeit aufzuwerfen, auf dem er doch nichts so sicher erreichte, als an der Zerstörung der Regierung sein gutes Theil mitzuarbeiten, wie jene. Wir haben ihn[1] gesehen, wie er zuerst zu den Seelenbedürfnissen der Menschen '7, 651.
redend gleich Schleiermacher die Religionsspötter zum Glauben gerufen, wie er hierauf durch sein philosophisch-theologisches System seine gläubigen Freunde zu bestürzen begonnen, die er dann zum Theil[11] ganz von sich abwendig machte wie von einem „Jean Jacques des Christenthums", als er die alten Gegensätze des Ultramontanismus und Gallicanismus aufstörend den besorglichsten kirchlich-politischen Hader heraufbeschwor. Wir haben auch berichtet, wie er sich in den Mitteln, die er wechselnd zu seinen hierarchischen Zwecken versuchte, leidenschaftlich überstürzte: wie er sich anfangs auf die monarchische Autorität des Pabstes, dann auch auf die Beihülfe der geistlichen Aristokratie einer selbstgebildeten Schule zu stützen gesucht, und wie er darin durch die Gegenwirkungen der Regierung gehemmt worden war. Von diesem Augenblick an warf er sich in die Demokratie, und nannte es nun seinen Beruf, für die unterdrückten Katholiken die geraubte Freiheit zurückzufordern, deren bloßen Namen man für sie zu einer Scheuche gemacht habe. Er schrieb nun[1], eben als der Obscurantismus aus 'seit 1827.
der Mode kam, sein Buch „von den Fortschritten der Revolution und des Krieges gegen die Kirche"[1], worin bereits alle die Lehren '1829.
niedergelegt waren, die er später in dem Avenir entwickelte; worin er, empört von der Weise wie die Jesuiten, wie alle katholischen Regierungen die kirchlich-religiösen Interessen mishandelten, die Freiheit der Gottesdienste und die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate forderte, bewegt von dem Gedanken, Katholicismus und Liberalismus zu versöhnen, das Christenthum als den Bürgen aller

11) Wie den Baron Eckstein. Catholique März 1826.

gesetzlichen Freiheiten darzustellen, das menschliche Geschlecht nicht blos in einem geistlichen, sondern in jedem Sinne von Christus befreit zu lehren. So trieb ihn der Eifer schon bis in die Auffassungen der St. Simonisten hinein: nur daß Er das alte Band des Christenthums zu erneuern dachte, das St. Simon zerrissen erklärte, daß Er die Strebepfeiler der alten Kirche ausbessern wollte, die St. Simon für unhaltbar verfallen hielt, daß Er die katholische Einheit des Mittelalters herzustellen strebte, die St. Simon mit der feudalen Hierarchie zu Grunde gegangen sah, daß Er den alten geistlichen Körper neu zu schaffen meinte, den St. Simon durch eine geistige Körperschaft ersetzen wollte, daß Er, ein geistlicher Weltbürger wie St. Simon ein weltlicher, zur Zeit noch das römische Pabstthum zu verjüngen hoffte, wo St. Simon ein neues verkündigte. In der ethnologischen Vorstellungsweise Gérard's würde man sagen: daß, wenn in der romantischen Dichtung ein deutsch-englischer Einfluß die fränkische Bevölkerung Frankreichs ergriff, und in dem Socialismus die gallische Ader aufsprang, Lamennais von dem romanischen Geiste beherrscht sei: nur daß alle diese getrennten Richtungen in ihrem Verlaufe zuletzt in dem modernsten Demokratismus wieder zusammenliefen; auch bei Lamennais, als er, zum Zweifel getrieben an der Vereinbarkeit der römischen Kirche mit der Freiheit, dem Dogma weiterhin entsagte und in volksthümlicher Auslegung des Christenthums, mit den Gleichheitsideen der socialistischen Reformer übereinstimmend, die Kindschaft Gottes, die Brüderlichkeit, die Liebe als das Prinzip, die Charitas als die Cardinaltugend des Christenthums betonte. Noch ehe er aber dahin kam, galt Lamennais schon jetzt nach dem Erscheinen seines neuen Werkes nach allen Seiten hin als ein Aufrührer. Die Freunde sahen ihn in der Gefahr, in der Meinung zu einem Luther gestempelt zu werden; ein Neutraler wie Ballanche fand ihn neben Byron am stärksten von dem bösen Genius der Zeit, dem Zweifel, ange-

fressen, zu dem ihn nach seiner eigenen Lehre[1] sein allzu großes Vertrauen auf seine Einzelvernunft hinreißen mußte; die Jesuiten empörten sich über seine Angriffe, die weltlichen Gegner beschuldigten ihn, daß er Revolution und Königsmord predige; das diplomatische Corps versammelte sich, um, nach dem Wunsche der französischen Regierung, die Verdammung des Buchs in Rom erwirken zu lassen; die Bischöfe strömten nach Paris, als ob es in ihren Diöcesen brenne; der Erzbischof ließ[1] ein Mandement in allen Kirchen verlesen. Das Buch brachte alle Kreise in Aufregung, nur grade das Volk nicht, zu dem allein es reden wollte. Der Mann des brausenden Ehrgeizes, der die französischen Katholiken nach seiner eigenen, völlig vereinzelten Natur bemaß, sah sich auch jetzt in seinen hartnäckigen Hoffnungen betrogen. „Der neue Peter der Einsiedler sandte seine mächtige Stimme gegen alle Echos des Horizonts"[12], nur aus Einer Ecke, aus Belgien, tönte es wider. Er hatte seine Ideen — wie wir die Franzosen sich berühmen hörten, — zu Angriffswaffen geschmiedet, geladen und überladen, und sie zersprangen wirkungslos in seiner Hand.

[1] vgl. 7, 654.

[1] Febr. 1829.

Besinnen wir uns auf unseren durchlaufenen Weg zurück, so kann es nicht stärkere Contraste geben, als die uns in dem Verhalten der deutschen und der französischen Kunst und Wissenschaft zu dem öffentlichen Leben auffallen mußten: zwischen der passiven deutschen Romantik und den kriegerischen angreifenden Tendenzen der neuen Dichterschule Frankreichs, zwischen der conservativen auf der Vergangenheit ruhenden Staatslehre der historischen Schule und den umstürzenden über die Zukunft verfügenden Systemen der Socialisten, zwischen der gemessenen, von den Zeit- und Volksbedürfnissen getragenen, von äußerlichen zu innerlichen Zwecken vorschreitenden

Philosophie.

12) Worte des befreundeten Herausgebers seiner nachgelassenen Werke

Bestrebung eines Schleiermacher, und der springenden, von der Leidenschaft persönlicher Gefühle bestimmten, von innerlichen zu äußerlichen Zwecken abgekommenen Entwicklung eines Lamennais. Auch in den übrigen Wissenschaftszweigen werden wir, wenn auch in minder grellem Abstich, die ähnliche Verschiedenheit gewahren. Unter den Philosophen des Tages war es in dem einheitlichen, politisch bewegten Staate von vorn herein ein bewußtes Bedürfniß, zwischen den gegensätzlichen Zeitströmungen in dem geistigen Leben eine bestimmte Stellung einzunehmen. Wenn die Socialisten die Industrie zur herrschenden Macht in Gesellschaft und Staat erheben wollten, während sie in ihrer Sittenlehre mit den Romantikern zusammengingen, deren Meister Byron zwar dem industriellen „Patentzeitalter der Erfindungen" einen unversöhnlichen Haß trug, wenn auf der anderen Seite die Religiösen von Bonald's und Lamennais' Farbe Industrie und Handel am liebsten ganz ausgethan hätten, so suchte die neuere Philosophenschule in Frankreich in ihren Beziehungen zu dem Staate eine verständige Mitte zwischen diesen einseitigen Ausschreitungen der Secten und Parteien zu halten, und so auch zwischen anderen Extremen, die ihre wissenschaftliche Lehre unmittelbarer berührten. Als ernste tiefe Wissenschaft war die neuere Philosophie, deren Schöpfer Descartes gewesen, seit den Ueberspannungen der gottlosen philosophisch-theologischen Doctrinen des 18. Jahrhunderts, als die Encyclopädisten den Kirchenglauben untergruben und die Locke und Condillac Fanatiker machten, in Frankreich vergessen worden und in die Erbschaft der germanischen Völker übergegangen. Mit dem großen Verfalle der Revolution aber hatte die sensualistische Philosophie Bedeutung und Einfluß verloren, sie genügte den erweiterten Gesichtskreisen der an Erfahrungen unermeßlich bereicherten Zeit so wenig mehr, wie die klassicistische Poesie ihrem Empfindungsbedürfnisse entsprochen hatte. Der letzte Anhänger der Schule, ein Mann von ebenso strenger Sitte

wie scharfem Geiste, Cabanis, war gestorben, und kaum gab es noch 1808.
einige ihm befreundet gewesene Männer von der ernstesten Gelehrsamkeit, wie Daunou und Fauriel, die seine Werke bewundernd lasen. Vielmehr drängten seit der Herstellung des Friedens Theologen, Staatsmänner, Dichter und Schöngeister aus der abgegrasten Oede der Freigeisterei nach frischerer Weide hinaus; in der Spannung der Restaurationszeit, und vollends seit der ausschließlichen Herrschaft der Royalisten drängte man in die extreme Gegenseite hinüber, die Rechtgläubigen zu dem alten Kirchenglauben der Bossuet und Fenelon, die Starkgläubigen zu dem dunkelsten Aberglauben zurück. Diese sinnlosen Uebertreibungen regten dann auf der andern Seite wieder, nicht zwar die Jünger der Wissenschaft, wohl aber den frivolen Haufen der Mittelklassen zu der heftigsten Anfeindung des neuen Obscurantismus auf: einer Polemik, der in den Hauptblättern jener Klasse, im Courrier die Châtelain und de Pradt, im Constitutionnel die Jay und Dumoulin ihre gallgetränkten Federn liehen, besonders erfolgreich der Hauptredacteur Etienne, eine Mischung von beschränktem Liberalismus, Soldatenprahlerei, Patriotismus und Voltairianismus, den die Klerikalen der Wiedererweckung aller Revolutionsideen beschuldigten. Dieser Tagespresse zur Seite ward dann die planmäßige Verbreitung der ganzen freigeistigen Literatur des 18. Jahrhunderts bis in die untersten Klassen betrieben, denen es nur allzuleicht war, die Alltagspredigt des Hasses gegen den heuchlerischen Religionsfirniß des Hofs und der Priester, zu der Béranger den Text angegeben hatte, mundgerecht zu machen. Es ward ein ungeheurer Lärm, als Touquet in seiner Volksbibliothek „die Gottlosigkeit um den geringsten Preis" ausbot, die heillosesten Schreiber des vorigen Jahrhunderts in spottwohlfeilen Ausgaben druckte und Voltaire „in die Hütten" einführte. Man berechnete,[13] daß vom Februar 1817 bis December 1824 von

13) Nettement, Hist. du journal des Débats. 1838. 2, 21.

Voltaire 31600 Exemplare (zusammen 1,598000 Bände), von Rousseau 24500 Exemplare verbreitet wurden. Die frommen und ernsten Geister sahen mit Grauen dieser Wiedereröffnung der eigentlichen Quellen der Revolution zu, die Regierung suchte ihr zu steuern. Es gelang ihr, Touquet von der Zuchtpolizei verurtheilen zu lassen; dieß regte aber solch eine Entrüstung auf, daß der Globe mit einem Massenabfall von dem Katholicismus drohte, den die öffentliche Meinung nahe war mit der Freiheit für unverträglich zu erklären. Sofort auch änderte sich die Scene. Die Regierung, erinnern wir uns, unterlag in den beiden Prozessen, die sie dem Courrier und Constitutionnel wegen ihrer religionswidrigen Tendenzen anhing. Zur Feier dieses Sieges der Volksmeinung wurde die Erklärung des französischen Klerus von 1682 in einer Sedezausgabe (1826 bei Brière) in vielen Tausenden von Exemplaren abgesetzt, und die Touquets gingen von neuem über das Land, eine Ueberschwemmung, die den Bodensatz der Irreligiosität bis in die untersten Schichten der Gesellschaft niederschlug.

Lange vor diesem erneuerten Hader zwischen Verdunklung und Freigeisterei hatte sich nun zwischen diese Extreme unter dem Einflusse der deutschen und englischen Philosophie, die auf dem Wege Descartes' fortgegangen war, und die sich dem französischen Sensualismus in demselben Gegensatze gegenüber gewälzt hatte wie die germanische Romantik dem französischen Klassicismus, eine neue Philosophenschule eingeschoben, die den Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ohne Sprung und Bruch zu bewerkstelligen suchte, die zwischen dem glaubenlosen Egoismus und dem übergläubigen Fanatismus mitten durchsteuernd die Philosophie mit der Religion versöhnen, den Fortschritt der Wissenschaft mit der Ueberlieferung ausgleichen wollte, die Descartes' Zweifelsprinzip als das protestantische Recht der Selbstprüfung auslegend, schweigend den Standpunct des Protestantismus in religiösen Dingen einnahm, wie

sie in der Politik das englische Mittelsystem des Constitutionalis-
mus verfocht. In diese Schule zählte der Kreis der Frau von Staël,
vor Allem Benjamin Constant, der in seinem Werke „über die Re-
ligion"' (wesentlich einverstanden mit Sismondi, wie mit Villers, '1824—31.
dem ganz verdeutschten Vertheidiger der Reformation,) aus den Ge-
sichtspuncten des deutschen Rationalismus die Freiheit als das
Wesen der Religion bezeichnete und die Unabhängigkeit der persön-
lichen Einsicht jedes Einzelnen, seinen Gott in seiner Weise zu ver-
ehren, in Anspruch nahm, die Verträglichkeit unter abweichen-
den Meinungen der Unterwerfung unter die gemeinsame Regel des
Dogma's und des Gottesdienstes vorzog, und den Individualis-
mus gegen die Eintönigkeit des Kirchenglaubens in Schutz nahm.
Neben diesen, den religiösen Interessen und Kämpfen des Tages
zugekehrten Männern deutscher Schule arbeitete dann auf dem
eigentlichen Boden der Schulphilosophie Royer Collard, der den
Fortwirkungen der Descartes'schen Anstöße gefolgt war und, von
den schottischen Philosophen ergriffen, dem Sensualismus zu wider-
sprechen lernte, indem er auf die Leibnitz'sche Formel zurückgreifend
in dem Vernunftbegriffe feste, den Sinnesempfindungen voraus-
gehende, sie beherrschende Gesetze annahm; sein Uebertritt zu den
neueren idealistischen Schulen machte dem Einfluß der Locke und
Condillac ein Ende unter der frischen, freien, vorurtheilslosen, zu
allen Eindrücken willigen Jugend, die er um seine beiden Katheder
an der Normalschule und der Sorbonne versammelt hatte. Zur Zeit
der Restauration trat er beide Stellen an Victor Cousin (geb. 1792)
ab, der es sich zur hohen Ehre rechnete, die von dem Meister be-
gonnene Neugestaltung der philosophischen Wissenschaften fortzu-
führen. Ueber die ungemeine Anregungskraft gleich seiner ersten
Vorträge über Geschichte der neueren Philosophie,' über die absoluten '1816—17.
Ideen des Wahren Schönen und Guten,' und über die sensualistische '1818.
und schottische Schule' ist nur Eine Stimme. Ein junger Mann '1819 ff.

von großer Bonhommie, in Tracht und Erscheinung nachlässig und original, frühreif, enthusiastisch, keck wagend in seinen Schlüssen und Anwendungen, zog er in seiner lebhaften, declamatorischen, von italienischer Mimik begleiteten Rede die Jugend unwiderstehlich an sich. Er selber datirte von dem arbeitsamen Jahre 1816 die Zeit, wo sich die Philosophie aus ihrem Verfalle und Miscredit wieder emporhob, und eine geistige Bewegung hervorgerufen ward, die seine Lehre und Schule weit überlebte. Ein empfänglicher und beweglicher Geist, wechselte er von Anfang an die überkommenen Lehren, denen er immer den leichten Stempel seiner Natur aufdrückte. Er begann an Royer Collard und die Schotten angeschlossen, dann
*1817. ging er von Frau von Staël auf die Deutschen gewiesen[1] nach München, erklärte nun Schelling und Hegel für seine Lehrer und für die Häupter der Philosophie des Jahrhunderts und entstellte nun oder schmückte, je nach den Urtheilern, seine Vorlesungen mit den Germanismen der romantischen Idealistik. Er selbst nannte seine Philosophie einen parteilosen Eklekticismus, und diesen ihren Charakter bildete er über seinen Beschäftigungen mit Proklus, Plato, Abälard, Descartes, Maine de Biran, mit der Geschichte der Philosophie und der Uebersetzung Tennemanns immer erweiterter aus. Er fand, daß jedes System eine Ordnung von Phänomenen und Ideen ausdrücke, aber eine ausschließende und einseitige, die nur einen Theil der Wahrheit begreift; er schloß daher, daß kein System falsch, jedes aber unvollständig sei, und daß man Allen ihre theilweisen Wahrheiten aussaugend eine vollständige Philosophie besäße, die der Totalität des Bewußtseins entspräche. Schon Cabanis hatte in einem posthumen Briefe ähnliche Sätze ausgesprochen, in welchen der Sensualist der alten Schule selbst einen Uebergang zu dem Eklekticismus der neuen Schule anzugeben schien; und sein Freund Fauriel sann in seiner Jugend auf eine Geschichte des Stoicismus, die, wenn ausgeführt, ihn zu einem Vorläufer Cousin's

gemacht hätte, dessen bester Ruhm dieß blieb, daß er die Geschichte der Philosophie in Frankreich erst in's Leben gerufen. Denn auf dem Gebiete der dogmatischen Philosophie konnte er die großen Hoffnungen nicht erfüllen, die sein anfängliches Selbstvertrauen erweckt hatte, da er fortfuhr, zwischen allen Systemen schwankend, in jedem wankend, ein furchtsamer Rationalist, ein uneingestandener Pantheist, eine Lehre um die andere zu wählen und zu verlassen, bis er zuletzt auch die deutsche Philosophie verleugnete und verschmähte, der er Alles verdankte. Für die französische Natur aber, welche die dünne Höhenluft der Metaphysik nicht so leicht wie die deutschen Aëronauten erträgt, lag das Anziehende in Cousin's Art zu philosophiren gerade in der Vielseitigkeit, dem Wechsel und der Unbefangenheit seines Eklekticismus, den zwar die strengen Denker als eine Negation aller Philosophie verwerfen. So that selbst in Frankreich Jouffroy, seit 1817 an der Normalschule angestellt, der stetiger auf dem Wege Royer Collard's vorschreitend, und am tiefsten in den Ernst der philosophischen Wissenschaft eingedrungen, aus der Theilwahrheit der Systeme gegen sie schloß, daß die wahre Philosophie noch nicht gefunden sei; der aber doch an Cousin die Abwesenheit alles Rahmens und Planes über das Ganze der Philosophie ausdrücklich berühmte, weil sie die zwei Ergebnisse gehabt habe, die Philosophie unbekannt lassend anziehender für die Einbildungskraft zu machen, und die, die sich ihr widmeten, zu nöthigen, sich selbst ihre Unterrichtung zu schaffen.

Die jungen philosophischen Studien waren so in ihrem fröhlichsten Aufschwung, als das Regierungssystem der Royalisten gleich zur Zeit seiner ersten Befestigung sie durchkreuzte. Herr v. Frayssinous hob die Normalschule auf, wodurch Jouffroy an die Luft ge- 1822.
setzt ward, und er schloß die Vorlesungen Guizot's über neuere Geschichte, wie die Vorträge Cousin's, die er im Widerspruch mit der Religion der Staatskirche fand. Es geschah dieß in natürlicher

Folgerichtigkeit des Systems; denn in den Vorträgen aller dieser Männer wehte der Athem der neuen Zeit, und der Begriff der Freiheit geistiger Forschung und Nachdenkens, aus dem sie lehrten, glitt unwillkürlich bei Lehrern und Hörern auf die politische Freiheit über. Die Folgen aber jener Maasregeln waren denn freilich eben so natürlich. Die Abgesetzten in ihrer gezwungenen Muße traten verbittert in das Lager der Opposition hinüber. Jouffroy eröffnete einen privaten Lehrcurs der Philosophie, zu dem eine auserlesene Jugend strömte, aus der sich dann die Oppositionspresse recrutirte;
*1824. zugleich gründete er[1] mit dem radicalen Dubois, den er kurz zuvor in die Philosophie eingeweiht hatte und mit dem er in einem Carbonariclub war, den Globe, das uns bekannte Organ der gemäßigten Romantiker, das wie die früheren italienischen Zeitschriften dieser Art im Untergrunde aller schöngeistigen oder kritischen Artikel die politische Opposition verbarg, ganz offen dagegen den klerikalen
*1824. Bestrebungen sich entgegenwarf. Cousin seinerseits ging[1] zum zweitenmale nach Deutschland, wo er, auf die berüchtigte preußische Requisition in Dresden verhaftet und eine Weile in Berlin festgehalten, sich von Gans und Michelet in Hegel's System einweihen ließ, das er sich in seiner Weise anbequemte. Stand die idealistische deutsche Philosophie an sich im Geruche der Freigeisterei, so eignete sie sich noch ganz besonders für einen politisch Gereizten, wenn es wahr ist was Göthe sagt, daß alles Ideale zu revolutionären Zwecken anwendbar sei. So war es wohl begreiflich, daß, als nach Villèle's Falle Cousin mit allen zuvor ausgetriebenen Professoren wieder zu ihren Vorlesungen zugelassen wurden, Er und alle andern ihre wissenschaftliche Sache mehr denn zuvor als eine Sache zugleich der Freiheit, des Rechts, der Politik, der Oeffentlichkeit und Allgemeinheit ansehen lernten, und daß in demselben Maaße, wie sie dieß thaten, die Bewunderung und die Theilnahme an ihren Vorträgen stieg. In den ungleich reifer gewordenen Vorlesungen

der Philosophen merkten sich die politischen Gedanken überall durch; sie standen, sagte Guizot, der Politik zur Seite, nicht außer ihr; ihre Verhüllungen wurden durchschaut, ihr Schweigen wurde gedeutet; wenn in einzelnen Momenten der Selbstvergessenheit ihr Unmuth über die Lage durchbrach, erlebten sie laute Triumphe, die sie nicht zu verschmähen schienen. In der Literatur war Villemain,
der nach dem Verlust seiner Stelle als Requetenmeister[1] seine frühe- [1]vgl. 7, 674.
ren Vorlesungen an der Sorbonne wieder hatte aufnehmen dürfen, was Cousin in der Philosophie, ein Ekklektiker im Reiche des Geschmacks, ein Diplomat der Kritik, kenntnißreich aber haltlos und urtheilslos, dem Streite über die neue Dichtungsschule sorglich ausbeugend, aber festhaltend an dem Aberglauben der alten französischen Literatur; er hatte früher ohne großen Erfolg gelesen, als er wegen
seines Royalismus so übel berufen war,[1] jetzt aber in seinen neuen, [1]vgl. 2, 268.
in ungezwungener, selbst nachlässiger Haltung wie improvisirten Vorträgen[14] bezauberte er durch die scheinbar absichtlosen Ausfälle, Rednerhiebe und stachlichen Anekdoten, die ihm wie unvorgesehen entwischten. Aehnlich stand es mit Guizot, der, seit seiner unverfänglichen Reise nach Gent zu dem geflüchteten Hofe (1815), als der „Mann von Gent" bei allen entschlossenen Bourbonenfeinden sehr schlecht gelitten, der auch damals der Dynastie aus Ueberzeugung ergeben gewesen war, weil er sie als antirevolutionär von Natur und liberal aus Nothwendigkeit der Lage für trefflich angepaßt hielt, ja der zu jener Zeit unter den vollblütigen Royalisten wie einer ihres Gleichen, wie ein empfindsamer Schwärmer für Artois sprechen konnte;[15] jetzt war er den Stachel der Rücksetzung tragend in vielen Dingen belehrt geworden und hatte seit der Kammerauflösung von 1827 zu Oppositionsmitteln greifen gelernt, die er früher

14) Cours d'éloquence, 1827. Cours de littérature francaise, 1828—30. Gedruckt Paris 1840—46. 6 Bände.

15) Mazas, Mémoires. 1, 311.

verschmäht hätte. So auch ordneten sich jetzt seine bewunderten geschichtlichen Vorlesungen über die europäische Civilisation,[16] die von einer begeisterten Menge in übereinstimmendem Geiste gehört wurden, den Vorträgen seiner Mitverfolgten an, die damals aller Wissenschaft einen lange geschwundenen Glanz und Reiz zurückgaben und alle Geister, wie im Wohlgefühl einer neuen Freiheit, aufathmen und die lange verhaltene Ideologie, den Schrecken Napoleons, zum Schrecken der Bourbonen, aus ihrer Unterdrückung aufquellen machten. Es war auf allen Gebieten eine gleich anregende Wirksamkeit aus den Grundsätzen der Freiheit und Intelligenz, die Guizot noch eine Weile gewünscht hätte andauern zu sehen, ehe die Geister wieder in die Leidenschaften des handelnden Lebens zurückgetrieben wurden.

Sprachforschung. Die unmittelbare Abzweckung auf die Anwendung ist überall das unterscheidende Merkmal in dem Betriebe der französischen Wissenschaft. Selbst die abstractesten Zweige verleugneten dieses Kennzeichen nicht ganz; so die Sprachwissenschaft. Wir lassen die klassische Philologie zur Seite, wo damals die Boissonade, Naudet, Leclerc, Hase, Letronne und Quatremère de Quincy zwischen der französischen und deutschen Wissenschaft vielfache Bande ebenbürtiger Bestrebungen knüpften; wir werfen nur vorübergehend einen Blick auf die Thätigkeit, die sich mit dem vergleichenden Sprachstudium in Deutschland berührt. Im Jahre 1829 rühmte Victor Hugo, Frankreich habe heute in jeder Sprache des Orients von China bis Aegypten einen Gelehrten eingelagert. Auch war dieß die Zeit, wo der jüngere Champollion durch sein hieroglyphisches System ein ganz neues Studium anregte, wo die Abel Rémusat, St. Martin, Chézy in verschiedenen Richtungen Geschichte und Literatur des Orients aufhellten, wo Eugen Burnouf vor Allen

16) Cours d'hist. moderne. Paris 1828—30.

die Sprachvergleichung einbürgerte, als er von den neupersischen Uebersetzungen des Zendavesta auf den Grundtext vordrang und durch dessen Erklärung den alten Streit über sein Alter und seine Aechtheit entschied, dann auch mit Hülfe des Sanscrit, des Zend und Neupersischen zur Entzifferung der Keilinschriften des Darius und Xerxes in Ekbatana gelangte, zu der Grotefend (1802) die ersten geistreichen Versuche gemacht; es war die Zeit wo de Sacy um seine arabischen Studien und Lehren eine europäische Schule dankbarer Jünger versammelte, denen er wie ein väterlicher Meister war. Aber fast allen diesen Männern war es nicht ausschließend um das nackte Sprachstudium zu thun; es war die Freude ihrer Schüler, wie sie ihnen die Alterthümer, die Sitten, den Glauben der Völker von der Tatarei bis Nubien erläuterten, wie de Sacy seine außerordentliche Gelehrsamkeit zur Aufklärung der Geschichte des Orients nach allen Seiten und Zeiten hin, und seine Sprachkenntniß für die lebendigen und gegenwärtigen Beziehungen zu verwerthen bemüht war. Noch viel bemerkbarer ist dieser Zug bei den Männern, die sich neben J. J. Champollion-Figeac, dem um Chronologie, Paläographie und französische Alterthumskunde Vielverdienten, mit der älteren französischen Literatur beschäftigten, bei Fauriel, bei Raynouard, der den großen Anstoß zu der späteren Thätigkeit der Jugend gab, die nach Grimm's und Lachmann's Beispiele die poetischen Schätze des französischen Mittelalters ausgruben. In seiner streng sprachlichen Forschung ging Raynouard irre, als er die Gesetze der Umbildung des Lateinischen in die romanischen Idiome aufsuchend die Provenzalische Sprache ihren Nachbarinnen als Mutter überordnete statt sie geschwisterlich nebenzuordnen: es mußte ein Deutscher eintreten, um die Forschung in preiswürdiger Gründlichkeit über die ganze Sprachfamilie auszudehnen[17]. Dagegen haben wir gesehen, wie er bei der Herausgabe

17) Diez, Vergl. Grammatik der sechs romanischen Sprachen.

seiner altprovenzalischen Dichtungen so unmittelbar in die literarischen Bewegungen des Tages eingriff, wie Fauriel mit seinen griechischen Volksliedern in die politischen; zum großen Aerger der Dussault und Aehnlicher, die dieß Ausgraben der Urkunden barbarischer Zeiten als die albernste aller Moden verhöhnten. Persönlich vollends war ein Theil dieser Männer, obwohl an wissenschaftlicher Vertiefung die deutschesten Gestalten in Frankreich, ganz anders als deutsche Gelehrte pflegen, mit dem öffentlichen Leben im engen Verkehr gestanden. Raynouard war zur Revolutionszeit in das Geschick der Girondisten verwickelt, unter Napoleon war er als Mitglied des gesetzgebenden Körpers unter denen gewesen, die dem fallenden Kaiser den ersten Widerstand entgegenzusetzen versuchten, ein Freund der Ordnung unter der Republik, ein Freund der Freiheit unter dem Reiche, durch die Täuschungen der Politik erst völlig in die wissenschaftliche Arbeit hineingeworfen. Aehnlich war es mit Daunou, einem eben so einfachen Manne der alten Zeit und Bekenntnisse, der mehr noch als Royer Collard den neuen literarischen Größen, den Söhnen der romantischen, deutsch-englischen Neuerungen abhold war, ein strenger Gelehrter, der Hauptredacteur und die Seele des
'1816–38. Journal des Savans in diesen Zeiten[1], und als ein wahrer Benedictiner an dem Werke der Benedictiner, der Literaturgeschichte Frankreichs, thätig, wie er nach dem Tode Dom Brials an dem 19. und 20. Bande der historiens de France mitbeschäftigt war. In der Schule der Oratorier zum Priester gebildet, war er durch die Revolution dem Leben zurückgegeben worden, hatte als Mitglied des Convents seine Abstimmung gegen Ludwig's XVI Hinrichtung mit fünfjährigem Kerker zu büßen, ward dann eine Weile in allen gesetzgeberischen Arbeiten eine Art Orakel, bis ihn Bonaparte wegen seiner folgerichtigen Festhaltung an verfassungsmäßiger Freiheit bei Seite schob. Durch diese Erfahrungen sah er sich wie Royer Collard und Raynouard in die Wissenschaft gedrängt; dann aber

unter der Restauration war der Mann, von festem Charakter bei einem zwar blöden und fast furchtsamen Wesen, in der Schätzung seiner Landsleute eine selbstlose antike Natur, wie jene Beiden wieder auf dem Platze, in den Reihen der Volksfreunde, und mit ihnen mehr und mehr in eine gesetzliche Opposition geschoben. In der neuern Literatur gab es so Viele, die aus Dichtern und Schreibern zu Politikern wurden; diese Männer der guten alten Zeit wurden aus Politikern zu Gelehrten, aber selbst abgestoßen dem Leben nie entfremdet.

Eines der Anzeichen, die Lamennais als die sprechenden Verkünder der Revolution ansah, war dieß, daß er in diesen kritischen Jahren „Panegyriken auf 1793 veröffentlichen sah, in welchen Robespierre und Marat in die Wolken gehoben und die scheußlichen Schrecknisse einer Blutzeit nicht allein gerechtfertigt, sondern als glorreiche Ansprüche auf die Bewunderung der Nachwelt dargestellt wurden". Dieß bezieht sich auf die historische Literatur der Zeit, auf die unsere Darstellung zum Schlusse auszumünden hat. In ihr mußte unter allen Wissenschaften der Zug nach dem öffentlichen Leben begreiflich am auffallendsten sein. Was in dieser Hinsicht in Deutschland Ausnahme war, war hier in dem Kreise der geistreichsten unter den Geschichtschreibern der Zeit die Regel, obwohl nicht die Regel in allen den verschiedenen Gruppen, in welchen damals die Geschichte in eben so mannichfaltigen Richtungen wie in Deutschland behandelt ward. Wir haben die großen Werke altväterischen Sammelfleißes genannt, in welchen die Arbeit früherer Zeiten in gleichem Geiste fortgeführt wurde, die Literaturgeschichte, und die Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs. Neben ihnen erhielt Frankreich damals neue Quellensammlungen, wie sie gleichzeitig für die vaterländische Geschichte in Deutschland betrieben wurden, als Guizot[1] in der Geschiedenheit von seinem Katheder, in grellem

Geschichtschreibung.

[1] 1823 ff.

Contrast gegen Fauriel's ewige Zögerungen einen energischen Fleiß
entfaltend, seine zwei großen Sammlungen zur Geschichte der eng-
lischen Revolution und zur französischen Geschichte unternahm, und
mit der letzteren den Michaud, Poujoulat, Thierry den Anstoß
zu späterer Nachfolge gab. Diesen Sammelarbeiten gegenüber gab
es dann eine romantische Geschichtschreibung, die, wie die Werke der
Wilken und Raumer in Deutschland, von den verachteten Zeiten
des Mittelalters dem abgeneigten Geschlechte an den großartigsten
Gegenständen eine bessere Vorstellung zu geben suchte. Michaud,
von Jugend auf ein Feind der Revolution, der königlichen Sache
stets ergeben, unter dem Kaiserreiche resignirt in das Studium der
Vergangenheit geflüchtet, verfolgte den großen Umwälzungen der
Gegenwart gegenüber 30 Jahre lang die Arbeiten zu seiner Ge-
'1812—17. schichte der Kreuzzüge[1], einem Werke, das im 18. Jahrhundert
kaum von einem Gibbon wäre gewagt worden. Daneben gab es
eine patriotische Art von Forschung, die der teutonisch gefärbten
Geschichtschreibung in Deutschland entspricht, in der eine überspannte
Gereiztheit gegen die germanischen Eindringlinge in Gallien und
gegen das fränkische Element der französischen Bevölkerung zum
Ausbruch kommt. Augustin Thierry schrieb seine „Geschichte der
'1825. Eroberung Englands durch die Normannen“[1] in der Meinung,
dem gallischen Elemente wieder seine Bedeutung unter den Poten-
zen der französischen Geschichte zurückzugeben, wie Andere seitdem
selbst die Revolution, die doch durch die stärksten Bande mit dem
großen Verlauf der germanischen Entwicklungen zusammenhängt,
wesentlich keltischen Charakters haben finden wollen. Angeregt
durch den Aufstand der Griechen, war Thierry in seinem Werke
darauf gestellt, in einerlei Staat und Land die ethnologische Ver-
schiedenheit der Racen, die Schichten der Eroberung und Einwan-
derung, die Entstehung der bevorrechteten und unterdrückten Stämme
zu ergründen und in den neuesten Revolutionen die Fortwirkungen

dieser ältesten Gegensätze, die Reaction der unterdrückten Stämme nachzuweisen; er gestand, indem er dieß an der hellen englischen Geschichte darzulegen unternahm, seine parteiische Vorliebe für diese vernachlässigten Bevölkerungen ein, an denen er sich wie verpflichtet fühlte eine unverdiente Ungerechtigkeit gut zu machen. Mit dieser Richtung, von deren Uebertreibung er später zurückkam, stand er nicht allein. Fauriel, der allgemein gesuchte und geachtete Rathgeber der jungen historischen Schule dieser Zeit, hing all sein Leben an dem Plane, in drei großen umfassenden Werken[18] die Geschichte des südlichen Frankreichs zu schreiben, der Räume, wo noch vor Italien die Wiege der selbständigen neueren Literatur war, wo die vielgestaltige Bewegung des mittelaltrigen Kleinlebens und der ringenden Bevölkerungen einen so großen, für volkssinnige Naturen so wohlthätigen Gegensatz gegen die Einförmigkeit in Nordfrankreich macht; an diese Arbeit aber ging er in so antigermanischem Geiste, daß er nicht einmal die Erfrischung des verderbten Körpers der lateinischen Stämme durch die Barbareneinbrüche zugeben wollte: nach ihrer Verdauung erst, meinte er, sei die Civilisation neu angebrochen, ohne anzuschlagen, daß die Verdauung doch die voraufgegangene Nahrung bedingte. Der Geschichtsforschung dieser Männer lag wieder in einem extremen Abstich eine andere Art Geschichtschreibung gegenüber, die von den Erfolgen der Geschichtsromane und der Anwendung der novellistischen Manier auf die Geschichte angeregt war: der verderblichsten Zwittergattungen, die den Sinn für das Ernste und Rauhe, das Unebene und Klippenvolle, das Verwickelte und Räthselhafte, das aller realen Welt anklebt, innerlichst zerstören. So unternahm Barante, einer der frühesten Romantiker deutscher Schule, den die Staël rühmte vielleicht

18) Nur der 2. Theil Hist. de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains. 1836, ward fertig; von dem dritten Theile ist Einzelnes in der Hist. de la poésie provençale, 1846, gelegen.

zuerst die Farbe eines neuen Jahrhunderts angenommen zu haben[19], mit Walter Scott um die Palme auf dem Gebiete der Geschichte selbst zu ringen; er wollte, als er die farbenreiche Epoche der „Ge-
'1825. schichte der Herzoge von Burgund'" beschrieb, „der Geschichte selbst das Anziehende wiedergeben, das der historische Roman von ihr entliehen"; er griff, von Froissart erwärmt, gleichsam die Wiederbelebung der alten Chroniken an, indem er die Thatsachen allein wollte sprechen, die Zeit sich selbst erzählen lassen, um den Leser seiner Gegenwart ganz zu entrücken, und ihm vielmehr die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Alle diese Männer, die Kinder der neuen Zeit, denen durch die Betrachtung des Schauspieles großer, in Bewegung gesetzter, selbsthandelnder Völkermassen eine ganz neue Auffassung der Geschichte aufgedrungen war, standen in ihren Richtungen zweierlei Gegensätzen gegenüber. Sie lehnten sich auf der einen Seite gegen den systemsüchtigen, philosophisch pragmatisirenden Geist und die rhetorische Manier der an Voltaire geschulten Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts auf, die das Vergangene aus der Brille ihrer Gegenwart betrachteten, die die Geschichte als ein Erzeugniß von Umständen und willkürlichen Einflüssen, von Menschen- und Zufallslaunen ansahen, die (nach Thierry's Worten) „die Thatsachen mit der Verachtung des Rechts und der Vernunft behandelten, was ganz gut sei um in den Geistern und im Staate eine Revolution zu bewirken, weniger gut aber, um Geschichte zu schreiben". Auf der anderen Seite kehrten sie sich ebenso bestimmt gegen die neu einreißende Sitte, die Geschichte in der politischen Absicht zu schreiben, auf die Geschicke der Gegenwart durch ihr Beispiel und ihre Lehre einzuwirken. Fauriel in seinem Werke, Daunou in seinen Vorlesungen am Collége de France enthielten sich strenge jeder solchen Tendenz; Thierry setzte

19) In seinem Gemälde der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. 1809.

sich gegen diese Methode, die Geschichte „zum Vortheil einer einzigen Idee" zu schreiben und zu einem modernen Commentar zu machen; Barante fand sich von den Geschichtswerken der Villemain und Guizot abgestoßen, in denen ihm neben dem Streben der Verfasser, ihre Meinungen aufzudrängen, schon der Mangel an Bewegung und Leben misfiel. Gerade Er übrigens war zu sehr in die Mitte der handelnden und tonangebenden Männer der Zeit gestellt, als daß er diesen Standpunct so genau hätte festhalten können. Er wollte doch, daß die Thatsachen selbst die Betrachtungen und Urtheile an die Hand gäben; und so lag ihm gleich beim Aussetzen am Herzen aufmerksam zu machen, wie aus der Geschichte der von ihm dargestellten Zeit, die ganz von dem Aberglauben der Autorität beherrscht war, von selbst die Betrachtung über die große Frage entgegenspringen werde, die alle Geister beschäftigte, die Frage von dem Verhältnisse der Macht zur Freiheit, der Gewalt zur Gerechtigkeit.

Tendentiäre Behandlung der Geschichte. Thiers und Mignet.

Die französische Geschichtschreibung dieser Zeit war bis auf den Einen Michaud ganz im Dienste des Fortschritts; man kann mehr sagen: sie kam durch den Gegensatz, in welchen sich die Bourbonen mit der nächsten Vergangenheit Frankreichs stellten, nothwendig in den Dienst der Opposition. Nichts war natürlicher, als daß nach dem Falle und vollends nach dem Tode Napoleons eine Bonapartische Literatur aufschoß, die selbst wenn sie überall völlig arglos entstanden wäre, der bestehenden Regierung durch ihren bloßen Inhalt feindlich erscheinen mußte. Das ganze dritte Jahrzehnt war nun, wie das vorhergegangene Lustrum, ausgefüllt mit Denkwürdigkeiten von Zeitgenossen des großen Mannes, mit Biographien, politischer und militärischer Geschichte seiner Zeit, mit Schriften über seine Gefangenschaft in St. Helena, mit Sammlungen seiner Briefe, Aufsätze, Tagesbefehle, Aufrufe, Reden und

Urtheile; die Hauptmasse sprudelte auf einmal seit der Zeit hervor, wo nach den ersten Anstößen von 1825 der Fall Villèle's sich vorbereitete und vollzog[20]. Alles gleichmäßig war im höchsten Grade geeignet, und zum größten Theile berechnet, ein leidenschaftliches Interesse an dem gefallenen Helden wachzuhalten, Alles wie ein einziger Commentar zu der Béranger'schen Satire von der Herrschaft der Zwerge auf den Gräbern der großen Todten einer großen Zeit. Einzelnes darunter, Ségur's Geschichte der großen Armee im
¹1824. Jahre 1812¹, lasen die Franzosen als eine große elegische Epopöe voll niederschlagender, voll aufregender Kraft. Von diesen Darstellungen aber der Zeiten des Consulates und Reiches war es dann eben so natürlich, einen Schritt weiter in der Geschichte zurückzuthun zur Revolution: wer ihn that, der stellte wieder, absichtlich oder unabsichtlich, das Gemälde der revolutionären Vergangenheit den contrerevolutionären Absichten der herrschenden royalistischen Partei gegenüber, die zu dem vorrevolutionären Absolutismus zurückneigten, und ward von den Ultras darauf angesehen, daß er die Geister aufwieglen und für neue Revolutionen vorbereiten wolle. Ein Publicist und Romanschreiber, L. F. L'héritier, hatte zuerst begonnen, den kriegerischen und revolutionären Ruhm der Nation in geschichtlichen Schilderungen auszubeuten, die aus Interesse unternommen und tendentiär gehalten waren aus Speculation[21]. Seine Erfolge stachelten dann Felix Bodin zu ähnlichen Abrissen der Ge-
¹1821. 1824. schichte von Frankreich und von England¹, die im liberalen Gegen-

20) Wir zählen nur Einiges aus dieser Periode auf: die Biographien von Gallois (in den spätern Ausgaben), von Thibaudeau, W. Scott (übersetzt), Jomini 1827, Bailleul 1828, Norvin 1829, die Denkwürdigkeiten von Savary 1828, und Bourrienne 1829, Bignon's Geschichte von 1799—1807. 1827. u. A.

21) Les fastes de la gloire, ou les Braves recommandés à la postérité. 1818—23. Und mit Tissot zusammen: Précis ou hist. abrégée de la révol. française. 1820—21.

satze gegen die Bestrebungen der Royalisten und Klerikalen „zum Gebrauche des Volks“ bestimmt waren, des Volkes dem Touquet seine freigeistigen Klassiker feil bot. Die Verleger seiner Abrisse hatten noch ein weiteres Unternehmen mit gleichem Glücke versucht, den Wiederdruck von Anquetil's Geschichte von Frankreich, und sie gingen nun[1] Bodin um deren Fortsetzung durch die Ge- [1]1823.
schichte der Revolution an. Dazu empfahl er ihnen einen jungen Mann, der diese auf vier Bände berechnete Arbeit um einige hundert Franken zu übernehmen bereit war, und dessen Namen er zur Einführung seinen eigenen hinzugeben wollte. Dieser Mann war Ad. Thiers aus Marseille (geb. 1797).[22] Einer armen Familie entstammt, von munterem Selbstvertrauen und unermüdlicher Lern- und Wißbegierde, frühreif an der Spitze seiner Mitschüler, an der Rechtsschule von Aix durch einen Preis ausgezeichnet, den er sich durch einen Schelmstreich zu erobern wußte, nachdem er ihm als einem Schlechtgesinnten war vorenthalten worden, war der junge Rechtsgelehrte[1], an Manuel empfohlen, nach Paris gekommen und [1]Sept. 1821.
hatte durch ihn eine Stelle am Constitutionnel gefunden. Auch hier bewährte er seine eifrige Arbeits-Lust und Kraft, als ob „Rasten ist Rosten“ sein Wahlspruch wäre; schnell zurechtgefunden überflügelte er bald seine Mitschreiber an dem Blatte; er erstreckte seine Mitwirkung nach und nach über eine Reihe von noch anderen Organen der periodischen Presse, er las am Athenäum über die Zeiten der Reformation und der englischen Revolution, Gegenstände der passendsten Vorbereitung für ein weitsichtiges politisches Auge; seinem frühregen Ehrgeiz wuchsen rasch die Schwingen; er knüpfte Verbindungen mit Karl Rémusat, mit dem er sich als die junge Garde der Schreiberwelt fühlte, und mit anderen ähnlich gearteten Männern, in deren Kreise man ihn bald auf den künftigen Mini-

22) Vgl. Laya, Études hist. sur la vie privée pol. et litt. de Mr. Ad. Thiers. 1846. 1—2.

ster ansah. Leicht hätte in dem Strudel der flüchtigen Tagesliteratur, wo er über die verschiedenartigsten Dinge schrieb, und in den Versuchungen des Lebens, wo er sich auf alle möglichen Liebhabereien zerstreute, sein beweglicher an Hülfs- und Auskunftsmitteln ergiebiger Geist verseichten mögen, der ohnehin den wechselnden Umständen und Verhältnissen mehr als den dauernden Grundsätzen und Ueberzeugungen Einfluß auf sich zu gestatten neigte: da wies ihn der Zufall auf höhere Wege, oder (was richtiger sein wird) die sich aufrichtende Zeit erzog ihn zu stärkerem Wuchse. Die Verleger der Revolutionsgeschichte, die er mit Bodin begonnen, sahen bald, daß aus diesem Buche mehr als gewöhnlicher Vortheil zu ziehen war; sie ließen die beiden ersten Bände einstampfen, deren geistreich belebte Darstellung die flache Orientirung in den Thatsachen hatte maskiren müssen, und das Werk erschien fortan erweitert unter Thiers' Namen allein. Der Verfasser warf sich nun in ernstere Studien, er ließ sich von Baron Louis in die Finanzgeschichte der Revolution, von Foy und Jomini in die militärischen Dinge einführen, und sein Werk ward dann nach diesen Vorbereitungen von dem dritten Bande an ein consistenteres Ganze. Uns ist es wesentlich durch seine politische Bedeutung von Interesse. Der Geschichtschreiber, sich wegsetzend über die kindische Scheu des Zeitalters vor einer Geschichte voll Größe, meinte sich rühmen zu dürfen, die Unparteilichkeit seines Jahrhunderts zu Gunsten der Regeneratoren Frankreichs aufgerufen und gezeigt zu haben, zu welchen Ergebnissen der Zug der politischen Leidenschaft zuweilen große Geister und Seelen hinreiße die nicht grausam waren; er sei wahr, aufrichtig, vielleicht muthig gewesen, ohne sich darum mit dem Wohlfahrtsausschuß und seinen Thaten verbünden zu wollen. So mild aber sahen die Königlichen die Sache nicht an. Lamennais' Aufschrei konnte uns das Entsetzen andeuten, das sie empfanden, als sie die schauderhaften Verbrechen jener Zeit und ihre Sünden wider Ver-

nunft und Gewissen in den glänzendsten Gemälden dargestellt, und die ruchlosen fanatischen Frevler von thierischer Verwilderung als Heroen einem neuen Götzendienst zur Verehrung aufgestellt sahen. In der That auch konnte sich das Werk in seine weitere Verbreitung nur allmählich einschleichen. Die jungen Geschlechter, die sich als die geborenen Fortsetzer der Revolution ansahen, griffen es wie Béranger's Gesänge als eine Waffe auf, und bei ihnen ward des Autors Bekenntniß zu der Revolution zur Bewunderung derselben, und die Rechtfertigung und Entschuldigung ihrer vielangefochtenen und angeschuldigten Helden zur Vergötterung. Die Alten dagegen, auch solche die nicht die Beschränktheit des Royalismus theilten, die aber das furchtbare Chaos der Revolution mit durchlebt hatten, sträubten sich gegen diesen Optimismus, der den Erfolg zum Maaße des Werthes der Dinge zu machen schien, wie gegen den „Fatalismus", der den Geschichtsverlauf wie einen Syllogismus entwickelte, als ob die Idee allein die Beherrscherin aller Dinge sei. Den letzten Vorwurf lenkte noch stärker die „Geschichte der Revolution" von Mignet auf sich. Ein Jahr älter, ein Freund und Studiengenosse von Thiers war Mignet mit diesem zugleich nach Paris gekommen, hatte am Courrier seinen Platz gefunden, wo er bald mit seinen Artikeln über auswärtige Politik die Aufmerksamkeit Talleyrand's erregte, hatte wie Thiers am Athenäum Vorlesungen gehalten über die Revolutionsgeschichte und war schon vor ihm zu ihrer schriftlichen Darstellung aufgefordert worden. Sein formgedrungenes, inhaltgesättigtes Buch ließ augenblicklich in dem 28jährigen Geschichtschreiber einen früh reifen Mann erkennen, einen historischen Denker von seltener Sicherheit des geistigen Urtheils und des sittlichen Gefühls, von einem noch seltnerem Ernste gründlicher Bildung und einer strengen Hingebung an die ächte Wissenschaft, der er immer, selbst in den Zeiten der schwersten ablenkenden Versuchungen treu geblieben ist. In seinem Werke nun, das nicht sowohl

wie die Darstellung von Thiers aus der breiten Entwickelung der Thatsachen das geschichtliche Gesetz zu errathen gibt, sondern mehr mit Vernachlässigung des Einzelnen das Knochengerüste des gesetzlichen Baues aufstellt, erschien die Schicksalstragödie der Revolution, die man nur als ein Wirrsal entzügelter Anarchie zu sehen gewohnt war, als ein großes Kunstwerk geschichtlicher Entwickelung, deren zwingende Naturgesetze in dem scharfen Ebenmaß der Darstellung klar und deutlich entgegen sprangen. Viel früher schon hatte der Verfasser in einer jugendlichen Preisschrift über die Institutionen Ludwigs des Heiligen das Gesetzmäßige in der Geschichte, das Uebergewicht der Macht der Dinge über die Willkür der Menschen, mit aller Schärfe betont, beherrscht von dem Gedanken, daß die Menschen die „tiefen Dinge" der Geschichte unwissentlich und unwillkürlich schaffen als die Werkzeuge der Vorsehung, die sich der menschlichen Leidenschaften wie der Lagen und Verhältnisse mehr als des menschlichen Geistes bedient, um ihre Absichten hinauszuführen. Ihm war in der Geschichte nichts gewiß als die wesentlichen ideenhaltigen Ergebnisse des Völkerlebens, die sich mit Nothwendigkeit entwickeln und die dem kundigen historischen Begreifer den Grund der Bewegungen einer Zeit und die Gesetze ihres Verlaufes enthüllen, während die psychischen Momente, die Absichten der Menschen und die Beweggründe ihrer Handlungen, so oft im Dunkeln bleiben und nur errathen werden können. Aber er leugnete darum diesen beweglichen wogenden Theil der Geschichte nicht, der der unwiderstehlichen Macht der Nothwendigkeit nicht in dem Maaße unterworfen ist, wie das Instinctleben der Massen, die in so ungewöhnlichen Zeiten wie die Revolution zum Handeln gerufen werden. Wenn er das Werk seines Lebens, die Geschichte der Reformation, hinausführt, so wird er den großartigsten aller Stoffe ergriffen haben, in welchem die Durchschlingungen der Anomalien und Analogien, der Ringkampf des Menschengeistes mit dem Zeit-

genius, der Macht des zwingenden Schicksals mit der Eigenmacht des freien Menschen (was die große Aufgabe aller Geschichtschreibung bildet) am erfaßbarsten ist und am eindringlichsten und im größten Maasstabe geschildert werden kann. Damals war eine solche Darstellung der Geschichte, eine solche Aufstellung ihrer Gesetze völlig neu. Seit Machiavelli's florentinischer Geschichte war ein ähnliches Werk nicht wieder erschienen. Es zeigte an einem der größten Beispiele der Geschichte, in der neuesten Katastrophe von der höchsten Fülle der Ereignisse, deren so viele Mitlebende noch Zeugen gewesen waren, nicht (nach de Maistre's Auffassung) die willkürlichen Eingriffe einer zürnenden und strafenden Gottheit, es zeigte vielmehr in dem Kreislauf der Revolution die Phasen des Geschehenden verkettet mit dem innewohnenden Gesetze eines unausweichlichen Verlaufs. Diese Betrachtungsweise blendete wie ein ungewohntes Licht. Sie misstimmte die Pragmatiker, die sich die Revolution bei einer weiseren Haltung der leitenden Menschen sehr wohl zum Unschädlichen lenkbar gedacht hatten; sie beleidigte die Moralisten, die durch diese historischen Machtsprüche der menschlichen Freiheit jeden Spielraum entzogen wähnten; sie stieß den flachen Liberalismus ab, der in Mignet's Buche die lebendige Parteilichkeit vermißte, die (selbst nach der Meinung der noch grünen Weisen der Berliner Jahrbücher) der Paß des avancirten Geschichtschreibers sein müßte; sie ärgerte alle Schwachköpfe, die bei jeder strengen Ansicht zucken, ob Mignet ein geschichtliches, oder Lessing ein ästhetisches Gesetz aufstellt; sie konnte auch die Regierenden und ihre getreue Umgebung aufschrecken, die die herrschenden Geschlechter als die besonderen Pflegekinder der Vorsehung anzusehen lieben.

Wir wollten zeigen, wie natürlich es war, daß die französische Geschichtschreibung unter der Bourbonenherrschaft in dem Geiste des Freisinns, der Widersetzung, ja der Aufwiegelung arbeitete; *Geschichtliche Analogien.*

wir haben auf diesem Wege noch einen letzten Schritt zu thun. Sobald einmal die Anweisung gegeben war, die Geschichte überhaupt, und im besonderen die Geschichte der letzten Vergangenheit Frankreichs auf ihre gesetzliche Natur anzusehen, so mußte dies unausbleiblich auf den weiteren Gedanken führen, auch in andern gleichartigen Geschichtsereignissen die Gesetze vergleichend auszuspähen, an die noch laufende Geschichte den gleichen Maasstaab zu legen, gleichlaufende Begebenheiten zu ihr aufzusuchen, das Gesetz in den werdenden Dingen zu ergreifen und die Zukunft, der man entgegenlebte, im Voraus zu entwerfen. Schon früher waren einzelnen denkenden Betrachtern die vielfachen Berührungen von wechselnd anziehender und abstoßender Art in dem Verlaufe der Geschichte von England und Frankreich aufgefallen Die beiden Staaten waren von deutschen Stämmen auf keltisch-römischer Unterlage aufgebaut; beide hatten einst in dem Ausbau der feudalen Einrichtungen und in dem Glanz des ritterlichen Lebens gewetteifert; beide hatten, der Eine die Stoffe beschafft, an die sich die Blüte der Dichtung des Mittelalters ansetzte, der andere die Form, die sie über die Welt verbreitete. Von den übereinander geschichteten germanischen Stämmen in beiden Ländern hatte ein französirtes Küstenvolk die Eroberung von England gemacht, und dort anglisirt suchte das Inselvolk wieder die Eroberung von Frankreich zu machen. Um die Zeit des Ausgangs der langen Kämpfe auf dem Boden der Westprovinzen Frankreichs waren die Augen Ludwigs XI und Commine's auf die politischen Einrichtungen in England gerichtet; Ideen und Sitten waren auf dem Wege sich noch innerlicher zu durchdringen, als die protestantische Entwickelung England auf abweichende Wege wies und den nationalen Rivalitäten ein mächtiges gegensätzliches Motiv gab. Seit jenen Zeiten suchten die englischen Katholiken in Frankreich, die französischen Protestanten in England Schutz; im 17. Jahrhundert drang Glanz und Luxus und alle

Sitte und Unsitte der hohen Gesellschaft aus Frankreich nach England, im Anfang des 18. vergalt der Eindrang der englischen Freigeisterei diese Invasion durch ihre Gegeneroberungen in Frankreich. Die französische Umwälzung gab diesem eigenthümlichen Wechsel von Aehnlichkeiten und Gegensätzen in der Geschichte beider Völker eine neue Bewährung im größten weltgeschichtlichen Stile. Die vorausgegangene Revolution in England hatte in einer ersten Erschütterung der überlieferten aristokratischen Staatsbegriffe das Volk in seinen Tiefen aufgerüttelt; der Puritanismus schuf von diesem Anstoße aus in America Staaten von einer neuen ganz demokratischen Natur; die wetteifernde Colonisation beider Völker wurde ein neuer Punkt des Anziehens und Abstoßens, der Kreuzung und der Berührung der Interessen; französische Waffen halfen die Colonien Englands abreißen, aber England sah sich gerächt, als nun die von ihm ausgetragenen politischen Neuerungen von seinen gewesenen Colonien aus in Frankreich eindrangen. Mit den Zerrüttungen der Revolution begann dann wieder der auffallendste Gleichlauf der Ereignisse, auf den die nachdenkenden Beobachter der Zeiten immer von neuem aufmerksam machten. Das Blutgericht über Ludwig XVI und die Verwandlung der mächtigen französischen Monarchie in eine Republik regten schon 1796 den Grafen de Maistre an, in seinen „Betrachtungen über Frankreich" auf diese Aehnlichkeiten hinzuweisen; unter dem Consulate zog Lucian Bonaparte die Parallele zwischen Monk, Cromwell und Bonaparte; gleich bei der Restauration nahm Benjamin Constant in den Débats[1] die Vergleichung wieder auf. Er fand in der Herstellung Ludwigs XVIII und der Einführung der Charte eine glückliche Verschmelzung der beiden englischen Revolutionen von 1660 und 1688, der Legitimität Karl's X und der freiheitlichen Bürgschaften Wilhelm's III; und so hätte es kommen mögen, wenn es möglich zu machen war, daß Ludwig XVIII die bereinigte Erbschaft der Revolution aufrichtig

[1] 21. April 1814.

angenommen und verwaltet hätte. Sobald aber die Bourbonen ihre rückläufigen Wege einschlugen, ward es der geschichtlichen Ueberrechnung auf der Stelle klar, daß eine verhängnißvolle weitere Aehnlichkeit in der Entwickelung der französischen Dinge bevorstand. Schon gleich seit 1814 war unter Vielen die Rede davon gewesen, daß der bigotte Artois den Thron nicht besteigen dürfe. In den 100 Tagen war in Flugschriften der Gedanke offen ausgesprochen
[1]vgl. 2. 215. worden,[1] daß wenn nicht die Dynastie, doch die Thronfolge geändert
[1]1819. werden müsse. Als Villemain seine Geschichte Cromwell's[1] herausgab, die in hoffnungsvoller Zeit, unter dem allgemeinen Gedanken geschrieben war, daß der engliche Usurpator den Platz einer ersehnten Restauration abgetreten habe wie Napoleon, wollte man doch auch bei ihm in der Schilderung Karl's II ein Profil von warnender Aehnlichkeit mit Artois entdecken. Es war um diese Zeit, sagte Thierry,[23] die allgemeine Mode, die englische Revolution von 1688 zu preisen und einen Wilhelm III zum Heile des Volkes zu wünschen. Wir wissen, daß sich dieß auf die damaligen Bestre-
[1]vgl. 2, 316. bungen bezieht,[1] aus dem Hause eben dieses Wilhelm den Prinzen von Oranien auf den französischen Thron zu bringen. Einige Jahre
[1]vgl. 1, 66. später nahm St. Simon einen früher schon[1] geäußerten Gedanken auf und schrieb über die Analogien der beiden Revolutionen Englands und Frankreichs;[24] er blieb bei dem Sturze Cromwell's und Napoleon's stehen, ließ aber durchfühlen, daß, hier wie dort, das letzte Ziel der laufenden Geschichte die Austreibung der Dynastie sein werde, wenn die Bourbonen fortführen sich auf Adel und Geistlichkeit zu stützen. So sah auch Lamennais voraus, daß das Loos der Stuarts des bourbonischen Hauses warte. Unter Karl X begann man die Vergleichungen gründlicher, an dem historischen Mate-

23) In einer Denkschrift über die Revol. von 1688, im Censeur européen vom 14. und 17. Nov. 1819.

24) Des Bourbons et des Stuarts. 1822.

riale selbst in wissenschaftlicher Methode anzustellen. Die beiden
ersten Theile von Guizot's Geschichte der englischen Revolution er-
schienen ein Jahr nach dem Thronwechsel. Der Verfasser hatte sich 1826.
in der Zeit seiner Verdrängung aus dem praktischen Leben auf den
wissenschaftlichen Umweg begeben; er hatte sich durch seine Quellen-
sammlungen in die Geschichte der englischen Revolution hineinge-
lebt, und, von Anfang an gewöhnt den Thatsachen ihre Ideen, der
Geschichte ihre Weisheit auszusaugen, schrieb er nun diese Geschichte
in dem ausgesprochenen historischen Gedanken, sie durch die Erfah-
rungen und parallele Geschichte der französischen Revolution zu er-
läutern, und in dem stillen politischen Nebengedanken, auf die lau-
fende französische Geschichte aus der Beleuchtung der englischen Ver-
gangenheit einen Lichtstrahl zurückfallen zu lassen. Ihm auf dem Fuße
folgte Armand Carrel aus Rouen, einer der Verschwörer von Béfort,
der zur Zeit des spanischen Kriegs auf Seite der Angegriffenen ge-
standen, bei Llers gefangen worden und kaum der Todesstrafe ent-
gangen war, der seitdem den Säbel mit der Feder vertauscht hatte,
von Thierry und Guizot bei ihren historischen Arbeiten beschäftigt
worden war, jetzt aber aus diesem Noviziat vom Copisten zum
Schreiber überging, und einen vergleichenden Abriß der Geschichte 1827.
der englischen Contrerevolution unter Karl II und Jacob II schrieb,
worin er ganz offen die große Lehre anzeigte, die in dieser Reac-
tion für die Zeit „in der wir leben“ gelegen war. Aus so vielen
und steten Beredungen kamen die Uebereinstimmungen in den beiden
Ereignissen allmählich zu einer Art Allgemeinkenntniß. Man blickte
über die schlagenden Analogien der Revolution selbst, der Partei-
verhältnisse, des Sturzes der Monarchie, des Königsmords, der
Republik, der Dictatur hinweg, um bei der Gegenwart, bei der
Restauration mit ihren gleichen Täuschungen und Enttäuschungen
zu weilen. Wie man in England gefürchtet hatte zum Katholicis-
mus zurückgeführt zu werden, so in Frankreich zu der alten Regie-

rungsordnung; dort waren die religiösen Dinge vorherrschend, die politischen nebengeordnet gewesen, hier umgekehrt: doch trug auch in Frankreich die religiöse Reaction nicht am wenigsten Schuld an dem Gefühle der Unverträglichkeit des Landes mit seinen Herrschern, das man hier wie dort empfand. Hier wie dort verwundete die Anlehnung an die Fremde, der Stuarts an Frankreich, der Bourbonen an die heilige Allianz, den Nationalstolz in gleicher Verletzung. Die gleichen Leidenschaften und Bedürfnisse waren beidemal im Spiele, um den gleichen Zug der Ereignisse zu schaffen; man zeichnete ganze Stellen englischer Schreiber über die englische Restauration aus, die sich einfach auf die französische Gegenwart übertragen ließen. Beide hergestellte Häuser hatten bei gleichem Mangel an Treu und Glauben ihre religiösen und politischen Hintergedanken; beide hofften durch Rückführung des Absolutismus die Gewissen bewältigen, die Ideen der Freiheit ersticken zu können; gleich war bei diesem Gelüste nach Allgewalt die Furcht die Gesetze offen zu verletzen, die Leichtfertigkeit in der Heraufbeschwörung der Gefahr bei dem Unvermögen sie zu bestehen. Beide Königsfamilien, für welche die große Schule des Unglücks gleich unfruchtbar geblieben war, wußten gleich wenig ihre Zeit zu begreifen; unabänderlich in ihren Gesinnungen, wußten sie die gleiche Hartnäckigkeit der entgegengesetzten Instincte ihrer Gegner nicht zu würdigen, noch auch die treuesten Rathschläge ihrer ächtesten Freunde, wenn sie die Lage der Dinge anders begriffen als sie; beide kannten nicht die wahre Stimmung des Volks, das sie nur von dem Geiste weniger Unruhstifter angesteckt und verführt glaubten. Gleich groß war hier wie dort der Haß der abgedankten Soldaten, die Corruption der Wahlen durch Hof und Regierung, gleich auch der Abfall vieler der königlichen Getreuen von dem unberathenen Hofe. Selbst bis zu reinen Zufälligkeiten ließ sich die Parallele erstrecken: daß Graf Artois wie der Herzog von York schon als Thronerben durch

ihren Religionseifer und ihre Anhänglichkeit am Alten gleich verrufen waren, daß ihre mittelbaren oder unmittelbaren Nachfolger unmündige Kinder waren, deren rechtmäßige Geburt angezweifelt wurde, deren Recht man bei Seite zu setzen wünschte zu Gunsten eines nächsten Verwandten. Diese letzte Aehnlichkeit der Verhältnisse hatte die Geister am frühesten betroffen und beschäftigte sie am längsten. Es war als ob man Karl X ermahnen oder bedrohen wollte, nachdem das Beispiel Karl's I an Ludwig XVI verloren worden war, sich das Schicksal Jacob's II warnen zu lassen. Die Erörterung wurde laut genug geführt, daß sie der Regierung Unruh einzuflößen begann; aber Nachdenken und Einsicht blieb aus. Die Kreise der Ungeblendeten, die die Bourbonen für durchaus unverbesserlich kannten, lauerten auf den gleichen letzten Ausgang der Restauration in Frankreich wie in England als auf den Schwerthieb durch die unerträglichen Verwickelungen; auch den besonnenen Freisinnigen, die von den demüthigenden Zuständen gedrückt waren aber vor der Wiederbelebung von 1793 zurückschracken, lächelte dieser Gedanke an eine unblutige Lösung wie die von 1688 gewesen war; in den Kreisen der historisch geschulten Publicisten, die sich am meisten über jenem Studium einer Vergangenheit gefielen die im Zuge war noch einmal Gegenwart zu werden, war alle politische Berechnung auf die Construction der nächsten Zukunft nach den Analogien der englischen Geschichte gestellt. Der Schlußact des zweiten Drama's, der Restauration, stand noch aus,[25] aber die Besetzung

25) Erst nach seinem Eintritt, als bald nach dieser letzten Bewährung der Parallele die Anfänge der Divergenzen beobachtet werden konnten, wurden die geschichtlichen Aehnlichkeiten in beiden Revolutionen bestritten von Königlichen (Barchou de Penhoën, Guillaume d'Orange et Louis Philippe. 1835. Choiseul-Daillecourt, 1688—1830. Paris 1844), von Radicalen (Sarrans, Louis Philippe et la contrerévolution de 1830. Paris 1834), und von dem Imperialisten Louis Napoleon (Fragmens hist. 1841), dessen Schrift für die Regierung Louis Philipp's bedeuten sollte, was die bejahenden Vergleichungen der Doctrinäre für Karl X waren.

der Hauptpartie war besorgt; seit 15 Jahren war der Name des Auserſehenen in Aller Mund.

Wer war der Mann, dem man die Rolle des franzöſiſchen Wilhelm III zugedacht hätte?

X.

Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

1. Der Herzog von Orleans.

Louis Philipp von Orleans (geb. 6. Oct. 1773) war der gegenwärtige Chef der Seitenlinie der Bourbonischen Familie, die seit dem Augenblick der Abzweigung eine säculare Eifersucht von dem herrschenden Hause trennte[26]. Die Geschichte seiner Ahnen ist eine Louis Philipp von Orleans.

26) Ueber das Haus Orléans sind nach der Thronbesteigung des ersten und einzigen Königs aus dem Hause eine Menge z. Th. höchst leidenschaftlicher Parteischriften erschienen. Die den Reihen eröffnen, Laurentie, Hist. des ducs d'Orléans 1832 ff. und Vicomte Variclèry, Les Tuileries en Juillet 1832 (Paris 1832), sind aus der Zahl der Legitimisten, die um dieselbe Zeit (1834—37) auch die 1796 erschienene frivole Anklage von Galart de Montjoie, Hist. de la conjuration de Louis Phil. Joseph d'Orléans wieder drucken ließen. Der Vertheidigungsschrift von Tournois, Hist. de Louis Philippe 1842, welcher der Fürst selbst nicht fremd gewesen sein soll, folgte dann wieder eine Schmähschrift: Ch. Marchal, La famille d'Orléans. 1845, der wieder entgegenzuwirken bestimmt waren: Hist. anecdotique de Louis Phil. d'Orl. Par G . . . 1846 und der Panegyricus von A. Boudin, Hist. de Louis Phil. 1847. Nach dem Falle folgten dann die heftigen Angriffe aus royalistischen und demokratischen Federn: A. Nettement, Vie de Louis Phil. — L. G. Michaud, Vie publ. et privée de Louis Phil. d'Orléans. 1849, den Alex. Dumas, Hist. de 18 ans. 1853 so gut wie abschrieb. Lourdoueix, l'Orleanisme c'est la révolution. 1852. Laurent, La maison d'Orl. devant la légitimité et la démocratie. 1861. Die einzige parteilose Arbeit ist von A. Boullée, Études biogr. sur Louis Phil. d'Orléans. 1849.

einzige Kette von Vererbungen entwürdigender Sitten von Glied auf Glied. Gleich der Stammvater Philipp, Ludwigs XIV einziger Bruder, nach orientalischer Sitte in entmannender Weichlichkeit und Nichtigkeit vorsätzlich erzogen, war der Eröffner der langen Laufbahn von Sittenfrechheit und Lasterstolz in der Familie, den sein gleichnamiger Sohn zu jener cynischen Genialität trieb, durch die er seine berüchtigte Regentschaft zu der verhängnißvollen Zeit der Empfängniß der Revolution machte. Aus der größeren Rückgezogenheit des Hauses unter Sohn und Enkel des Regenten riß es nachher der Urenkel Louis Philipp Joseph (Egalité) wieder heraus, den sein Vater methodisch in ein Leben der Lüderlichkeit einführte, in welchem er sich, im Stile der Ahnen, bis zur grundsätzlichen Verachtung aller öffentlichen Meinung verhärtete. Nur das Zusammenspiel der eigenthümlichen Verhältnisse der Familie Orleans mit den außerordentlichsten Zeitgeschicken hat es bewirken können, daß auf diesen in Schwäche und Schlaffheit versunkenen Mann, der es nach Mirabeau's Schätzung in Lastern wie in Tugenden nie über Velleitäten gebracht, die Beschuldigung fallen konnte, es seien die furchtbaren Urheber und Lenker der Revolution die Spiel- und Werkzeuge seiner Hände gewesen. Es war eben dieses Hauses Schicksal, durch seine bloße Stellung in dem steten Verdachte der Nachstellung gegen die herrschende Familie zu leben. So war, obgleich man in der Erziehung des ersten Orleans allen Ehrgeiz systematisch zu ersticken gesucht, doch schon sein Sohn, der Regent, beschuldigt worden, nach der spanischen Krone getrachtet, nach der französischen gelüstert zu haben; so sollte des Regenten Enkel, der „dicke" Louis Philipp, schon bei den ersten Zerwürfnissen der Magistratur mit dem Hofe Ludwigs XV denselben Hang verrathen haben mit der Volksgunst zu liebäugeln, der seinen Nachkommen vorgeworfen ward. So konnte denn auch der Mann, der in den Schrecken der Revolution aus bloßer Feigheit und Furcht

seine überdemokratische Haltung angenommen und der Republik das Pfand eines königs- und verwandtenmörderischen Votums gegeben hatte, der eine Weile der Abgott des Pöbels und die Zielscheibe einer Partei war, die sich nach ihm nannte ohne daß er ihr angehörte, ein Verschwörer nur mit halbem Wissen und weniger als halbem Willen, dafür gelten, in der Absicht des Kronenraubes das Chaos der Revolution hervorgerufen zu haben. Dieses Mannes Sohn war der Herzog Louis Philipp, der unter sehr unähnlichen Verhältnissen in sehr ähnlicher Weise das Augenmerk eines liberalen Kreises war, der zur günstigen Stunde die verhaßte ältere Herrscherlinie durch die seinige zu ersetzen sann.

Seine Jugend und Erziehung.

Ein umfangreicher Ruf von seiner Vergangenheit, von seiner eigenthümlichen Erziehung, von der harten Prüfungszeit seiner Jugend und den Erfahrungen seines Wanderlebens im Exile erregte die günstigsten Vorurtheile für ihn. Der Vater hatte, noch als Herzog von Chartres, die Erziehung seiner drei Söhne und seiner Tochter Adele auf den Vorschlag der Mutter selbst, der Tochter des Herzogs von Penthièvre, einer Freundin derselben, der Frau von Genlis übertragen. Mit 16 Jahren vermählt, um ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Harfenspiels willen von früh auf viel gesucht, viel umgeworfen und gewürfelt in den abenteuerlichen Erlebnissen einer lebesüchtigen Zeit und Großstadt, war diese Dame in das Haus Orleans, nach ihrem eigenen Geständnisse, nicht aus ehrenhaften Motiven (etwa für ihre Kinder zu sorgen), sondern „aus anderen Beweggründen" eingetreten. Für die scandalfrohe Welt war eine Weile diese Bestellung eines Weibes, und dieses Weibes, zum „Gouverneur" auch der Söhne Orleans ein Aergerniß mehr. Die ungewöhnliche Zeit, die ungewöhnliche Zucht, die ungewöhnlichen Erfolge aber verwischten diese ersten Eindrücke der Veranstaltung bald. Frau von Genlis hat in der Masse ihrer Romane und son-

stigen Schriften das triviale Mittelmaas ihrer Natur und Bildung aufs breiteste selbst documentirt; die Prinzen aus großen Gesichtspuncten zu Charakteren für eine überlegene Rolle in jenen mislichen Zeiten zu erziehen, wäre Niemand minder befähigt gewesen als sie; wohl aber verstand sie ihnen, von den neueren humanen Richtungen des Erziehungswesens ergriffen, wenn nicht in Rousseau's Prinzipien, so doch im vollen Gegensatz gegen die herkömmliche Gebräuchlichkeit eine bürgerliche Erziehung zu gewähren, die ihnen vor allen ihres Gleichen einen weiten Vorsprung gab. Die beiden jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais sind im blühendsten Jugendalter weggestorben; in dem ältesten Sohne Louis Philipp und seiner Schwester sind die Früchte ihrer Erziehung voll ausgereift. Wie edle Gaben die Schülerin Adele auch entgegengebracht habe, die Erzieherin hat, unterstützt von der lehrreichen Schule der Schicksale, diese Gaben zu erhalten und für das Leben vorzubilden gewußt: zu strenger Ordnung in den häuslichen Verhältnissen, zu Menschenkenntniß und Erfahrung in der großen Welt, zu einem religiösen Gemüthsleben, zu einem festen graden Geistesblick nach außen, der die Prinzessin, ohne daß sie je aus der weiblichen Sphäre herausgetreten wäre, an großem Sinn und Entschluß zu dem eigentlichen Mann und König in der Familie, und bis zu ihrem Ende zu dem guten Genius ihres Bruders gemacht hat. In Louis Philipp, den die Spötter das „beste Werk" der vielschreibenden Erzieherin nannten, fand Frau von Genlis ähnliche vielversprechende Stoffe vor. Seine gesunde Körperanlage begünstigte eine kräftige physische Erziehung; er war auf hartem Bette gelagert weniges Schlafes bedürftig und gab frühe Proben von stoischer Schmerzertragung. Von Natur gutartig, freundlich, liebenswürdtg, in seiner Jugend religiösen Eindrücken nicht unzugänglich, geduldig, wohlthätig, uneigennützig, gab er ebenso frühe auch Beweise von selbstloser Aufopferung; von der Lust zur Schlechtigkeit, die seinem

Stamme eigen war, blieb er gänzlich unberührt. In seiner geistigen Natur sprang die Gradheit seiner Denkweise vor, ein Sinn der Ordnung und Pünctlichkeit, eine Einfachheit, die auch später in seinen glänzendsten Stellungen allen Geschmack an den noblen Passionen der großen Welt ausschloß, ein gesunder natürlicher Verstand bei einem unvergleichlich starken Gedächtniß. Von diesen Gaben schien er anfangs wenig willig den entsprechenden Gebrauch zu machen; die Erzieherin fand ihn unglaublich träge und unachtsam; auf die Ansprache an seinen Verstand aber schlug diese Untugend plötzlich in das völlige Gegentheil um. Sein Fleiß ward nun in der vielseitigst ausgebreiteten Weise beschäftigt. Frau von Genlis ließ ihn verschiedene Handwerke treiben, sie ließ ihn in alle Sprachen sich einleben, nur für die idealeren Dinge, für Kunst, Musik und Dichtung entging der realistischen oder prosaischen Natur der Sinn und das Interesse. Sonst aber lernte er Alles, behielt er Alles; und der Grund ward in dieser Schule gelegt zu den späteren Eigenheiten des vielwissenden Mannes, der, an Tiefe und Schwere des Geistes einbüßend was er durch Ausbreitung an Oberfläche und Leichtigkeit gewann, gern von Allem ein wenig Bescheid wußte und die verschiedensten Stände und Berufe durch seine Fragen und Kenntnisse zu erstaunen vermochte. Auch in die politischen Ideen des Tages hatte ihn die Erzieherin eingeführt, die selbst von den Bewegungen des öffentlichen Lebens ungewöhnlich hingerissen war, und die den Prinzen in seinen reifenden Jahren immer stärker an sich zu fesseln verstand. Er war in die Anfänge der noch unbefleckten Revolution mit jugendlichem Muthe eingetreten. Er wohnte unter lebhaften Freudebezeugungen der Zerstörung der Bastille bei; er legte den patriotischen Eid in seinem Districte aus freiem Antriebe ab; er besuchte eifrig die Sitzungen der Nationalversammlung und trat in den Jacobinerclub ein, bei dessen Sitzungen sich Frau von Genlis selbst nicht selten einzufinden pflegte. Nach den Notizen

eines Tagebuches[27], in dem der Prinz damals seinen Eindrücken bei den Erlebnissen des Tages Worte gab, mußte er die freien Gesinnungen der Zeit aufrichtig gehegt, oder er mußte frühe gelernt haben, die Rolle des Heuchlers zu spielen und die Wege der Revolution nur trüglich mitzugehen: es ist nicht unmöglich, es ist vielleicht wie das erste, so das bestimmendste Moment für die ganze Charakterentwicklung Louis Philipp's geworden, daß beides zugleich der Fall war. Trotz all den enthusiastischen Freiheitsergüssen in jenem Tagebuche ist doch der Ton des Ganzen so karg, so kahl und kalt, daß man die nüchterne Natur bereits erkennt, die in dem steigenden Schwindel der Revolution die Freude an diesem Rausche
[1]1791. bald verlieren wird. Wie er sich damals[1] zu derselben Zeit, da er sich in einer kindischen aber mehr als schülermäßigen Anhänglichkeit an seine Erzieherin hing, sogleich aus den sinnlichen Kämpfen nach einer liebenswürdigen Frau sehnte, die ihm einmal die gesetzmäßige Befriedigung seiner heftigen Wünsche gewähren werde, so mag der kühle Freiheitsbegeisterte auch in dem Wirbel der Revolution schon nach dem gesetzmäßigen Ziele der Verfassung hingeschaut haben, die neben seiner Erzieherin seine Hauptliebe war. Bei den verderblichen Gängen seines Vaters rang sich diese gelassene Sinnesweise um so früher frei. Die treffliche Mutter, die die Verirrungen ihres Gatten und die Verleitung ihres Sohnes auf die gleichen Wege tief verabscheute, auch auf des Sohnes Wärme für die Erzieherin eifersüchtig war, deren politische Prinzipien sie überdieß von jeher
[1]1791. abgestoßen hatten, trennte sich[1] von ihrem Gatten und gab durch diesen Schritt dem Sohne die beredteste Vermahnung. Als der bevorstehende Prozeß des Königs die Lage des Herzogs immer gehässiger machte, rieth ihm der Sohn zu freiwilliger Verbannung;

27) Clarke, der in des Herzogs von Orleans Diensten gewesen war, überlieferte die Handschrift des Tagebuchs an den ersten Consul, der es 1800 drucken ließ. Es wurde 1831 wieder gedruckt.

abgewiesen kehrte er zu dem republikanischen Heere zurück, in dem er bei Jemappes bereits mit Auszeichnung gekämpft hatte. Als hier aber nach der Hinrichtung des Königs die Kriegserfolge Dumouriez' umschlugen und die Ideen dieses seines Generales zum Königthum zurückschlugen, begann auch in dem Prinzen „die Rosenfarbe (so schrieb er[1] an seinen Vater) zu schwinden und sich in das tiefste Schwarz zu verwandlen". Er begab sich[1] mit Dumouriez in das österreichische Lager und von da in die Schweiz. Der Augenblick war gekommen, da der junge Prinz, zum selbständigen Handeln gerufen, vor einer schweren dunklen Zukunft stand, wo es sich nun zeigen mußte, ob der Zögling einer neuen Zeit und einer neuen Zucht, der bald darauf nach der Hinrichtung seines Vaters der Chef des Hauses ward, dem bisherigen Rufe der Familie einen neuen Charakter aufdrücken, ob er die Erbschaft der Sittenlosigkeit abstreifen, sein Leben frei von dem Schmutz und der Schmach der Vorfahren halten, ob er neben dem faulen Geäste des bourbonischen Stammes einen Zweig von gesunderem Safte ansetzen werde. Und gewiß, sehr anders geartet als seine Vorfahren, sehr anders auch als seine Verwandten der älteren Linie, trat er damals das bittere Exil, das Elend an, dem seine schwunglose, aber gefaßte Seele den Segen auszuziehen suchte. Es war aller Welt eine Erbauung, als man später nach langer Verschollenheit des Prinzen erfuhr, daß, während die Bourbonen sich an allen Höfen die königlichen Ehren erbettelten, der junge Orleans von allen Mitteln entblößt in die Schweiz gekommen war und dort[1] an einem Pensionate in Reichenau unter dem Namen Chabaud Latour eine dürftige Stelle bekleidet hatte, während seine Schwester Adele durch die Verwendung des Grafen Montesquiou, der damals der Schutzengel der Familie war, im Kloster Bremgarten Aufnahme fand. Louis Philipp selber pries sich damals glücklich in seinem Unheil, das ihm keine Zeit gelassen, in einer hohen Stellung schwer zu brechende Gewohn-

[1] 30. März 1793.
[1] 4. April.
[1] seit Oct. 1793.

heiten anzunehmen, das ihn seines Vermögens beraubte, ehe er es zu misbrauchen lernen konnte.

Die Prätendentengelüste während des Exils.

Unglücklicherweise aber barg die bloße hohe Geburt des Verbannten und die Erbsünde, die man seinem Geschlechte immer Schuld gegeben, unselige Antriebe in sich, die ihn nur allzubald in die schwer zu brechende Gewöhnung werfen sollten, den Verlust seiner hohen Stellung um allen Preis, und wo möglich mit Vortheil wieder einzubringen. Er war seit seiner Entfernung zu der Armee den üblen wie den wohlthätigen Einflüssen der Familie entnommen gewesen; dort aber war er in die Hände jenes neuen Mentors, des Generals Dumouriez, gefallen, dessen charakterlose Diplomatie fortan eine leidige Schule für ihn werden sollte. Seitdem dieser Mann von seinen republikanischen Täuschungen zurückgekommen war, erfüllte er den kaum 20 jährigen Orleans mit den Träumen eben des nachstellenden Ehrgeizes, den man seinem Hause von jeher zugetraut hatte; er „ätzte ihn" an dem Köder der Prätendentenrolle zum Haupte einer neuen Dynastie, und arbeitete über ein Vierteljahrhundert lang in unausgesetzter Verbindung mit dem Herzog, bald bekennend, bald verleugnend, an diesem Gedanken unverdrossen fort. Der Verbannte in Reichenau, der zwar der Selbstzerstörung der Republik sehr aufmerksam zusah, glaubte eine Weile Allem, was dem Bourbonenhause zuzählte, die Rückkehr nach Frank-
'Juli 1794. reich für lange Zeit verschlossen[28]. Kaum aber war Robespierre' gefallen, so gab er seine Stelle in Reichenau auf, um sich dem Schauplatz der Ereignisse zu nähern; er schob eine eben beschlos-
'März 1795. sene Reise nach America auf und begab sich' zu Dumouriez nach Hamburg; von dort aus machte er, um nicht in des Verdächtigen Nähe zu sein, als gewöhnlicher Reisender einen Ausflug nach Scan-

28) Pontécoulant, Souvenirs hist. et parl. p. 274 ff.

dinavien, dieweil sein Gönner für ihn zu arbeiten begann. Der General ließ in deutschen und englischen Blättern einen Brief drucken, worin er den Republikaner fortspielend die größte Verachtung des Vaters Orleans, die größte Achtung für dessen Sohn bekannte, den er für unfähig halte, je nach dem Throne von Frankreich zu streben, den er, wenn er es thäte, ebenso wie den Vater verachten würde. Fast gleichzeitig schrieb er dann aber (in dem Zwecke seinen Schützling in der Vendée unter die Waffen zu stellen, was gleichzeitig von Paris aus auf anderen Wegen unterstützt wurde[29]) an Charette einen Brief[1] in einem ganz monarchischen Sinne, der zugleich die Einweihung des Herzogs in seine Umtriebe andeutete und schon damals das Programm des späteren Bürgerkönigthums aufstellte: Frankreich bedürfe der Monarchie, aber nicht mehr der Monarchie Ludwigs XIV; es brauche einen König, der dem dritten Stande die Bürgschaften böte, die die Bourbonen dem Adel und Klerus bieten würden; die einzig mögliche Vereinbarung zwischen Republik und Monarchie sei der junge Orleans, für dessen Einwilligung er sich verbürge; Charette sollte die schönere Rolle als die eines Monk übernehmen, „der Revolution einen König zu geben". Charette wies diese Anträge in dem rohesten Casernenstile ab[30]. Diese empfindlich grobe Mahnung, die der Herzog bei seiner ersten Nachgiebigkeit gegen seine ehrgeizigen Gelüste erfuhr, begleitete eine andere, feinere aber noch empfindlichere Warnungsstimme, deren prophetische Worte Niemand, der die volle Laufbahn des merkwürdigen Mannes überdenkt, ohne Betroffenheit hören kann. Es war ein Brief[1] seiner Erzieherin, den sie in dem eigensüchtigen Zwecke schrieb und veröffentlichte, sich die Rückkehr nach Frankreich damit zu erkaufen, der aber, nach einer Gewohnheit die ihr aus einer Er-

[1] 18. Oct. 1795.

[1] v. 8. März 1796.

29) Vauban, Mémoires pour servir à l'hist. de la guerre de la Vendée. p. 194 ff.

30) Dites au fils du citoyen Égalité d'aller se faire f... Charette.

ziehungsmaxime erwachsen war, dem Herzog die volle Wahrheit
sagte und ihm aus seiner bis zur Verletzung treu geschilderten Cha-
rakterbeschaffenheit die stärksten Abmahnungen vor der betretenen
schlüpfrigen Bahn entwickelte, die auch die reinsten Absichten nicht
treffender hätten eingeben können. Sie sprach ihm von der Orleani-
stischen Partei, die ihn auf den Thron heben wolle, von der er wisse
oder erfahren müsse. Sie habe in ihm nie den geringsten Keim von
Ehrgeiz gefunden, und halte ihn für unfähig sich den Absichten dar-
zuleihen, die man ihm unterschiebe. Wenn Frankreich das König-
thum herstellen wolle, so erkenne es selbst die Ansprüche des Bru-
ders Ludwigs XVI an; ihn aber, der nur den gehässigsten aller
Ansprüche auf den Thron mitbringe, würden neue Factionen wieder
vertreiben und er würde dann in der Verbannung das einzige, das
unerträgliche Unglück finden, das er noch nicht erfahren, Entehrung
und Reue. Selbst mit rechtmäßigen Ansprüchen würde sie ihn ungern
den Thron besteigen sehen, weil er trotz allen seinen Kenntnissen,
Einsichten und Tugenden nicht die Eigenschaften besitze, die einen
großen König ausmachen. Er sei durch Neigungen und Charakter
für das private Leben geschaffen, aber nicht um mit Glanz und Würde
aufzutreten oder in einer stetigen Thätigkeit zu handeln und mit
Festigkeit ein großes Reich zu regieren. — Diesem moralischen Riegel,
den Frau von Genlis den Planen des Herzogs vorschob, fügte das
Directorium einen materiellen Riegel hinzu: es hatte die Beschlag-
nahme der Güter der Herzogin Mutter aufgehoben und ihre zwei
jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais ihrer Haft entlassen
unter der Bedingung, daß sie nach America auswanderten. Dieß be-
'24. Sept. 1796. wog nun auch' Louis Philipp zur Ausführung der zuvor beabsichtig-
'7. Jan. 1797. ten Fahrt nach America, wo er mit seinen Brüdern' in Philadelphia
zusammenstieß. Von den Reisen und dem theils freiwilligen, theils
gezwungenen Aufenthalte in den Vereinigten Staaten kamen die
'Anf. 1800. Brüder erst nach drei Jahren' nach Europa zurück, als sie nach dem

Fall des Directoriums kein Versprechen mehr band. Es war dieß die Zeit, da man allgemein eine Restauration erwartete; in dieser Lage der Dinge hielt es Dumouriez für angemessen, seinem Zögling die Versöhnung mit der älteren Linie anzurathen,[31] die von der Herzogin Mutter schon zuvor[1] bei Ludwig XVIII war angebahnt worden. Diese Aussöhnung warf die Schranken nieder, die den Mann der revolutionären Vergangenheit von der europäischen Fürstenfamilie bisher getrennt hatten, und er erhielt nun seinen Antheil an den Unterstützungen, die England den vertriebenen Bourbonen gewährte. Der Herzog hatte sich seit der Rückkehr aus America in England niedergelassen, das die allein verläßige Stütze und Gegenwehr gegen den gefahrvollen Ehrgeiz Bonaparte's darbot; er lebte in bescheidener Rückgezogenheit in Twickenham, wo er sich aus Grundsatz und Neigung in alle englischen Sitten eingewöhnte, mit einigen Whigs, auch mit dem Prinzen von Wales, dem Freunde seines Vaters, unauffällige Verbindungen unterhielt und sich in aller Stille mit der Lage der Welt und mit allen Planen der Mächte innig vertraut machte. Gegen die bourbonische Familie seinen legitimistischen Eifer zu bewähren, war er bei jeder Gelegenheit aufmerksam beflissen. Nur zu Thaten und Handlungen vorzugehen, enthielt er sich sorgsam, so lange Ludwig XVIII seine Anstrengungen fortsetzte, in die Coalitionen der Mächte einzutreten.[1] Von dem Moment an aber, da der König diese stets vereitelten Versuche aufgab, eben als der Thronraub von Napoleon förmlich vollzogen ward, drängte sich nun der Herzog in einer auffallenden Zähigkeit vor, irgendwie dem Usurpator gegenüber, oder irgendwo sonst auf irgend einer andern Bühne der Ereignisse aufzutreten: dem Rathe Dumouriez gemäß, der ihn in die Action sich einzu-

[1] um Mitte 1799.

[1] vgl. 1, 25.

31) Brief von Vassal Holland in Lord Holland's Foreign reminiscences. British library 12, 75.

mischen trieb, um an den Vortheilen der Entwickelungen seinen An-
'Ende 1805. theil fordern zu können. Als[1] Gustav IV von Schweden ihm Anerbietungen machen ließ, unter ihm gegen Frankreich zu dienen, wäre er sogleich bereit gewesen, wenn der Friede von Preßburg nicht den Planen des Schweden ein Ende gemacht hätte. Gleich darauf schlug ihn Dumouriez der englischen Regierung zu einer
'vgl. 3, 59. Expedition nach Mexico oder nach Buenos Ayres vor[1] und er selbst empfahl sich in einer bescheidenen Denkschrift in London. Nicht lange
'Mai 1807. nachher, nachdem der Herzog von Montpensier[1] gestorben war, gab ihm die wankende Gesundheit seines Bruders Beaujolais den erwünschten Anlaß nach Sicilien zu gehen. Er trug ein ganzes Brutnest von Projecten mit sich dahin. Man besitzt von ihm einen vielberufenen, durch Indiscretion bekannt gewordenen Brief[32] aus Pa-
'17. April 1808. lermo,[1] durch den er England, und zunächst Canning dessen Ohr Dumouriez besaß, zu bestimmen wünschte, von seiner eigenthümlichen Stellung einigen Nutzen zu ziehen. Er dachte für den bevorstehenden Krieg bei den Piemontesen Dienst zu nehmen; am liebsten aber hätte er mit englischer Bewilligung einen Angriff auf die jonischen Inseln gemacht, um sie unabhängig als ein Fürstenthum unter seiner Regierung in englischen Schutz zu stellen. Nun stand Spanien auf. Sofort setzte Louis Philipp alle Segel ein, um in dieser Erhebung, deren ganze Bedeutung er sogleich zu durchschauen schien, eine Rolle zu spielen. Er schickte, im größten Geheimniß von Will. Drummond dem englischen Gesandten in Palermo unterstützt, den Ritter Breval an die Junta, um eine militärische Stellung für ihn nachzusuchen; in England ließ er durch Dumouriez an Canning arbeiten, der diese Umtriebe hinter Castlereagh's Rücken begünstigte; persönlich richtete er an die Königin Caroline von Neapel, um deren
'18. Juli 1808. Tochter er damals schon warb, einen Brief,[1] der bestimmt war Lud-

32) An den Grafen d'Entraigues. Facsimilirt bei Lourdoueir.

wig XVIII vorgelegt zu werden, an den er gleichzeitig unmittelbar schrieb,[33] um allem Argwohn und aller Verdächtigung zu begegnen. Beide Briefe sind in Betheuerungen einer biederherzigen Treue geschrieben, die ein grades Herz niemals in die Feder genommen hätte, wenn es auch nur in seinen verborgensten Winkeln auch nur die Möglichkeit einer andern Gesinnung auch nur im entferntesten hätte ahnen können. In dem ersten nannte er es seinen Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, daß man die Usurpation verachte, wenn man sei was Er sei; nie werde er sich herablassen, der Nachfolger eines Bonaparte zu werden, „nie eine Krone tragen, so lange ihn nicht Geburtsrecht und Erbfolgeordnung dazu berufe.“ In dem andern sagte er dem König, er werde nur ein spanischer Soldat sein, so lange man nicht mit Vortheil die Fahne Sr. Majestät aufpflanzen könne; er hoffe aber, man werde die Armee Murat's und Junot's zum Abfall bewegen können, um im Namen des Königs in Frankreich einzudringen. Diese unverlangten Versicherungen der Ergebenheit wurden von dem hellsichtigen Mistrauen der Bourbonen als unwillkürliche Selbstbeschuldigungen begriffen, und was als ein Pfand der guten Gesinnung geboten war, ward als der Anfang feindlicher Ränke verstanden, denen Ludwig XVIII bei der englischen Regierung vorzubeugen beeilt war. Der Herzog hatte sich, ohne die Zustimmung seines Königs abzuwarten, nach Gibraltar eingeschifft, begleitet von seinem künftigen Schwager dem Prinzen Leopold von Neapel, der seinen Vater zum Regenten von Spanien vorschlagen sollte. Bei ihrer Landung aber[1] ließ ihnen der Gouverneur Dalrymple erklären, daß er sie nicht in Spanien werde eingehen lassen. Vergebens ging Louis Philipp nach London, sich zu

[1] 9. August.

33) Beide Briefe facsimilirt bei Lourdoueir. Diese und andere noch anzuführende Briefe sind zu verschiedenen Zeiten da und dort veröffentlicht worden, was man bei Guérard, La litt. française contemporaine. 5, 192 f. übersehen kann.

beklagen: er mußte nach Palermo zurück. Eine Weile hielt er sich dann in Cagliari auf, „wie ein Tantalus gequält,"[34] trostlos, daß er diesen kostbaren Augenblick „zu den menschlichen Leidenschaften zu reden," diese unschätzbare Gelegenheit des spanischen Volksaufstandes ungenützt sollte vorübergehen lassen, den er scharfsichtig bestimmt fand, „die Franzosen in Spanien zu vernichten" und die „Kaiserei" Bonaparte's umzuwerfen. Die getäuschten Erwartungen versüßten sich ihm während seiner gezwungenen Muße durch die langersehnte
'25. Nov. 1809. Vermählung' mit Marie Amalie von Neapel. Seine Mutter, die über dieser Heirat all ihr Unglück zu vergessen schien, hatte das Beste gethan die Schwierigkeiten zu heben und ihm die Gattin zuzuführen, die das Glück seines Lebens ward, deren prunklose Trefflichkeit, selbst in der Schwäche liebenswürdig in der sie die Schwächen ihres Gemahls arglos theilte, von der Verleumdung sogar nie angetastet worden ist. Die Honigmonde hielten inzwischen den Herzog nicht ab, rastlos an seinen ehrsüchtigen Planen weiter zu arbeiten. Dumouriez stellte dem Herzog von Wellington vor, daß Louis Philipp der einzige Mensch sei, der dem spanischen Kriege einen politischen Sinn geben könne; Orleans selbst unterhandelte mit dem spanischen Gesandten in Palermo, durch den er der Regentschaft in Isla de Leon einflüstern ließ, er sei nicht ohne Hoffnung, einige Generale seiner früheren Bekanntschaft von den französischen
'11. März 1810. Heeren abzureißen. Hierauf ging die Regentschaft' den König von Neapel an, den Herzog von Orleans einer spanischen Armee in Ca-
'4. März. talonien vorzusetzen: an deren Spitze er (wie sie' an Louis Philipp selber schrieb) von den Pyrenäen herab Frankreich die Freiheit versprechen und den Thron seiner Väter befreien solle. Sogleich er-
'7. Mai. ''21. Mai klärte er sich' in seiner Antwort[35] bereit. Er schiffte sich'' nach Cata-

---

34) Ibid. der Brief aus Cagliari vom 29. Mai 1809.

35) Vollständiger als bei Lourdoueix bei Sarrans, Louis Phil. et la contrerévol. 1, 321 ff.

lonien ein und bereitete schon in Malta eine Proclamation vor, die alle wahren Franzosen und die Spanier aufrief, sich um die von einem Bourbonen aufgepflanzte Fahne zum Umsturz der Usurpation zu versammlen. Bereits in Taragona aber wiesen auf Englands neue Einsprache die spanischen Behörden den Herzog ab, der, als er sich hierauf nach Cadiz wandte, auch die Cortes für sich verschlossen fand. Wenn alle schriftlichen Urkunden über die rastlose Anschlägigkeit des orleanischen Ehrgeizes fehlten, nie haben Thatsachen an sich selber deutlicher gesprochen. Die ungelegenen Veröffentlichungen aber haben bis zur Ueberdeutlichkeit Zeugniß abgelegt. In einem verliebten Briefe[1] der jungen Herzogin an ihren [1]13. Juli. Gemahl[36] späht man in die innersten politischen Vertraulichkeiten der Jungvermählten hinein. Die glückliche Gattin war entzückt über die Spanier, die mit Hintansetzung der Neapolitanischen Prinzen, die nach der eigenen Mutter Geständniß nichts taugten, den einzigen ihrer würdigen Bourbonen berufen hätten. Sie sah den schrecklichen Zorn des verbannten Hofes über diese Berufung voraus; sie vertraute dem Papiere an, daß alle seine Feinde ihren Gatten als einen Ehrgeizigen ansähen, der die ältere Linie berauben wolle, daß alle Welt sich darauf spitze, den Sohn, den sie „ihm gebären werde und der mit der Gnade Gottes und Dank seinen Eltern kein Pinsel sein und etwas werde ausrichten können," der muthmaßliche Erbe des französischen Thrones sein werde. Man weiß aus demselben Briefe, daß der Herzog in der Meinung gegangen war, Regent in Spanien zu werden. Da diese Absicht vereitelt war, warf er sich nun in dem gleichen Ehrgeiz in die sicilischen Verfassungskämpfe[1] und [1]vgl. 2, 86. stellte sich auf die Seite der freisinnigen Barone, die auf eine Regierungsänderung dachten, um die unbändige Königin zu beseitigen; diese selbst beschuldigte nun ihren Schwiegersohn in Wien,[1] daß er [1]vgl. 2, 87.

---

36) Bei Lourdoueir facsimilirt.

die Regentschaft von Sicilien an sich reißen wolle. Ueber diesen Händeln begannen die Stützen des französischen Kaiserthums zu brechen. Sogleich war auch Orleans wieder rege und legte dem Herzog von Kent den Plan zu einem Angriff auf Toscana von Sicilien aus vor.[37] Ludwig XVIII aber versagte dem Herzog auch jetzt die Ermächtigung, in der Coalition einen Dienst zu suchen, und die Mächte beharrten in ihrem System, alle französischen Prinzen entfernt zu halten. Der Herzog von Wellington, an den Dumouriez bittere Vorwürfe über die Vernachlässigung Louis Philipp's gerichtet, tröstete den Ankläger: wenn er den Prinzen hätte verderben wollen, so hätte er ihn seinen Weg verfolgen lassen. Wirklich sah Orleans nun bald selber ein, welch ein Dienst ihm durch seinen Ausschluß war geleistet worden. Zur Zeit der 100 Tage gestand er Ludwig XVIII, daß er die Täuschungen der Auswanderer von 1791—92 erst ganz neuerlich abgelegt habe; denn eben jetzt in jenen Tagen diente ihm die entgegengesetzte Handlungsweise. Eben in dieser Zeit machte er sich die Formel zurecht, die er von da an, im dreisten Vertrauen auf die Stummheit der Geschichtsgeheimnisse, von seiner ganzen Vergangenheit aussagte: er habe all sein Leben „das System" befolgt, sich nie als Franzose einem französischen Truppenkörper unter fremdem Einflusse einzureihen! Und so ward es unter den Franzosen der langjährige und der größte Preis des Herzogs, mit dem seine Freunde groß thaten, er habe nie gegen Frankreich die Waffen getragen!

'3. Juni 1813.

Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen.

Eine neue Existenz begann für Louis Philipp, seit er in das Palais Royal (1814) zurückgekehrt war. Die Herstellung der Bourbonen verwies ihn zu ruhiger Bescheidung, die ihm zur Zeit auch nicht schwer war, da der regelmäßige Gang der Dinge, so lange

---

37) Castlereagh, Memoirs. 3. series. 1, 26. 331.

der Herzog von Berri keine männliche Nachkommenschaft hatte, seinem Hause ohnehin die Thronbesteigung sicherte. Indessen war es ihm selbst in diesen Umständen nicht möglich, und es wäre auch dem zweifellos Ehrlichsten aus dem Hause, auf dem so alter Argwohn ruhte, nicht möglich gewesen, sich frei zu halten von dem Verdacht und den Anklagen der Feinde oder von den Hoffnungen und Wünschen der Freunde. Schon vor der vollendeten Restauration war alle Unterhaltung der Salons erfüllt gewesen von der Unfähigkeit der Bourbonen und von der Fähigkeit des Herzogs von Orleans. Bei den ersten Schilderhebungen der Königlichen war Alexis von Noailles angegangen worden, den Verbündeten die Familie in Erinnerung zu bringen, die allein in Frankreich regieren könne.[38] Kein Wunder, daß die reizbarsten Royalisten seine bloße Gegenwart in Frankreich eine stete Verschwörung nannten. Fouché fand seine bloße Stellung so, daß er das Scepter aufnehmen werde, aus wessen Händen es falle; ähnliches soll ein Jahr später Louis Philipp selbst an Mortier geäußert haben; denselben Sinn trugen auch die Worte, die er mehr als einmal aussprach: er werde, was auch komme, Frankreich nicht wieder verlassen. Uebrigens hielt sich der Herzog von den ersten Anfängen der Restauration an in der vollkommensten Zurückhaltung, sobald er bemerkt hatte, daß ihn der König am Hof fast auf die Linie der Privaten herabdrückte; er nahm weder seinen Sitz im Conseil ein noch in der Pairskammer, um dem Mistrauen keine Nahrung zu geben; er zog die absolute Nichtigkeit vor, wie er später dem König schrieb,[39] um selbst den Schein jeder Opposition zu vermeiden. Alle diese Vorsicht aber hinderte nicht, daß sich schon damals bei der ersten Probefahrt der Re-

38) Lubis 3, 368.

39) Brief an Ludwig XVIII v. 18. Mai 1815. Castlereagh, Letters etc. 10, 358. Auch in Wellington's Supplem. dispatches, in welchen beiden Werken sich die Materialen zu unserer Zusammenstellung finden.

stauration jene Partei „für ihn, ohne ihn und trotz ihm“ bildete, die, wie Napoleon auf Elba, auf die Fehler der Bourbonen lauerte und unter der Führung des Generals Drouet d'Erlon auf eine Schilderhebung für Orleans dachte in demselben Augenblick, da Bonaparte seine Rückkehr aus Elba bereitete.[1] Der Herzog selbst entdeckte dem König diese Anschläge.[1] Es lag in dem Interesse des Herrschers, sich vertrauend und gläubig zu stellen und auf der Verschwörung im Norddepartement den Schein einer bonapartischen Bewegung ruhen zu lassen, um der Welt nicht zwei gefährliche Feinde auf einmal zu zeigen. Ein Beweis von wirklichem Vertrauen schien es aber zu sein, als der König den Herzog zur Uebernahme des Befehls voraus nach Lille schickte, wo man sich einen Augenblick gegen Napoleon festzusetzen dachte. Als der Herzog von hier, nach aufgegebener Vertheidigung, sich von dem Genter Hofhalt trennend, nach England ging, sprach er zu der Garnison Worte, die mit Begeisterung aufgenommen wurden: sie sollten überzeugt sein, daß sie ihn nie in den Reihen der Feinde Frankreichs finden würden. An Mortier (von dem Wellington wissen wollte, daß er dem Herzog persönlich die Hoffnung ausgesprochen habe ihn auf dem Throne wiederzusehen,) schrieb er, indem er ihm das Commando im Norddepartement abtrat: er sei zu guter Franzose, um die Interessen Frankreichs zu opfern, da neue Unglücksfälle ihn nöthigten es zu verlassen; er reise ab, um sich in Vergessenheit zu begraben; da der König nicht mehr in Frankreich sei, so habe er keine Befehle mehr in seinem Namen zu geben. Er trennte sich in diesem Briefe, der ihm bei Napoleon den Namen einer „französischen Seele“ eintrug, offen von den Schritten der feigen Selbstaufgebung des Hofes; er trennte sich Wellington gegenüber ebenso offen von der englischen Ansicht, daß sich Ludwig XVIII in dem neuen Kriege persönlich voranstellen müsse; er weigerte dem König offen den Gehorsam, als ihn dieser nach Gent beschied; er rückte ihm brieflich

[1] vgl. 1, 104 ff.

[1] vgl. 1, 113.

mit aller Aufrichtigkeit die falsche Behandlung des Heeres von Seiten des Hofes auf, deren Folgen nun vorlägen; er warnte vor den Erneuerungen von 1792, vor dem neuen Coblenz in Gent, vor der neuen „Armee Condé", die man bei Alost bilden wollte. Dieselbe Taktik war auch in den beiden Denkschriften beobachtet, die der Herzog von Twickenham aus an den Wiener Congreß richtete, in welchen er eben so offen die Ursachen des so schnellen Falls der Bourbonen enthüllte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Alle diese Urkunden können die untadlichsten Rathschläge des ächtetesten aufrichtigsten Freundes aussprechen; alle können auch die Kunst des vollendeten Roscius belegen; sie könnten dem Dichter des Jago und Richard III eine neue Charaktervariante öffnen: einen Rathgeber, dessen Mahnungen die strengste Prüfung der Wahrheit und Wohlmeinung bestehen, und gleichwohl auf die Untergrabung der Berathenen gemünzt sind, und gleichwohl weder einem groben schuldvollen Ehrgeiz, noch weniger einem boshaften Gemüthe entspringen. Sich damals den Bourbonen unterschieben, den Mächten sich empfehlen zu wollen, war für den Herzog von Orleans unter den gegebenen Verhältnissen keine Sünde. Alle Unbefangenen unter Privaten, Parteien, Regierungen und Fürsten waren damals der Ueberzeugung, daß dem neuen Frankreich ein neuer Name unerläßlich sei. Man nannte Beauharnais, den Erzherzog Karl, den König von Sachsen; die Meisten fanden Orleans den richtigen und einzigen Mittelweg zwischen Bourbonen und Bonaparte, zwischen Jacobinismus und Emigration. Es war ein Augenblick, wo der Herzog hoffen konnte, auf ebenem Wege zum Throne zu gelangen. Er rieth daher[40] den Mächten, sich über die Absichten der Kammern aufzuklären, und namentlich über die Bedingungen, unter welchen sie sich gegen Bonaparte erklären wür-

40) Brief an Sir Charles Stuart vom 30. Mai 1815.

den. Die scharfsichtigen Diplomaten glaubten zu bemerken, daß der Orleanismus mehr eine Meinung als eine Partei sei; der Herzog selber fühlte,[41] daß die Mehrheit der denkenden Klassen feste Meinungen nur in einem negativen Sinne hege; aber er wußte auch, daß sie weder für Bonaparte noch für die Bourbonen war, und er durfte daher glauben, daß die Abgeordneten, aufgefordert sich in einem positiven Sinne zu äußern, in der Mitte zwischen beiden Abneigungen auf ihn fallen würden. Allein England sah den sichern Frieden nur in den Bourbonen; in Wien warnte Talleyrand vor dem Beispiel der Unterschiebung einer jüngeren Linie; Wellington, als ihn eine Abordnung unter General Valence, einem alten Vertrauten des Herzogs, um Orleans anging, antwortete: der Herzog habe selbst geäußert, daß er die Krone nur annehmen würde, um sie den Bourbonen zurückzugeben. Keine Partei regte sich kräftig für den Mann, der wenig gekannt war, aber nach keiner Seite hin ein starkes Vertrauen erweckte auf seine Person, seine Energie und selbst nur seine Einwilligung. Bei Hof und bei den Royalisten war er inzwischen durch Alles was er that und unterließ, auf's bitterste verhaßt geworden. Die glühende Kammer, als sie in ihrem Aufruhrgesetze die Straßenrufe für den Usurpator verpönte, ließ die Worte beifügen: „oder jedes andere Haupt eines Aufstandes," in ausdrücklicher Beziehung auf Orleans und die Sen-
¹vgl. 1, 144. dung Lafayette's an die verbündeten Fürsten! Der König¹ ergriff eine erste Gelegenheit, als der Herzog, der jetzt seinen Sitz in der Pairskammer einnahm, einen Antrag der Adresse um Säuberung der Verwaltungsstellen bestritt, ihn nach England in eine
¹Oct. 1815. Art Hofverbannung zu schicken¹. Von hier erließ der Exilirte eine Protestation an die Franzosen gegen die böswilligen Unterstellungen, die man in Bezug auf seine Absichten gemacht, gegen

41) Brief an Wellington vom 12. Juni.

die Selbstbetrüger, „die sich das Recht anmaaßten sich einen Herrn zu wählen, und die durch aufrührerische Hoffnungen einen Prinzen beschimpften, der der treueste Unterthan des Königs sei"; das unwiderrufliche Prinzip der Legitimität sei heute die unveränderliche Regel der Reiche und der Thronfolge! Dieser Rückfall in den Ton des unterwürfigen Loyalismus, den er in der Emigrationszeit angegeben, beruhigte indessen die eifersüchtigen Verwandten nicht, den freisinnigen Parteien aber und seinen verleugneten Freunden konnte er nur misfallen. Unter den bourbonenfeindlichen Anschlägen der Flüchtlinge in Belgien und ihrer meuternden Freunde war daher in den nächsten Jahren der Name Orleans' von dem des Prinzen von Oranien verdrängt, obgleich man behauptete, es seien gleich 1816 den Flüchtlingen in den Niederlanden Geldunterstützungen von dem Herzoge zugeflossen[42]. Eine letzte Orleanistische Schilderhebung war eben vor dieser Aenderung der antidynastischen Farben fehlgeschlagen. Man hatte aus den Vorgängen von 1814 und den Folgen von 1815 gelernt, auf die Thorheiten der Bourbonen zu speculiren; man konnte erwarten aus den Tollheiten der glühenden Kammer eine neue Katastrophe hervorgehen zu sehen; Paul Didier nahm daher[1] die Aufstandsplane Drouet d'Erlon's in Grenoble wieder auf, eben dort, wo sich voriges Jahr das Glück Napoleon's entschieden hatte: der General selber, den Donnadieu entwischen ließ, wirkte im Geheimen mit; selbst Decazes, der wüthende Verfolger der Aufständischen, ward gleich damals des kecken Schaukelns zwischen Royalismus und Orleanismus bezichtigt; und die unbefangensten Beurtheiler sind überzeugt, daß der Herzog selbst der Bewegung nicht fremd war. Man wollte auswittern, daß Didier's Sohn von da an aus dem Palais Royal Unterstützungen erhielt.

[1] vgl. 2, 242.

---

42) Castlereagh, Letters etc. 11, 354.

Seine Haltung während der zweiten Restauration.

Seit unter dem gemäßigten Verschmelzungssystem Richelieu's und Decazes' eine hoffnungsvollere Zeit für Frankreich begann, trat der schlaue Späher der Verhältnisse, der in den Wechselfällen einer unendlich bewegten Welt die Kunst die Zeit zu belauschen wie kein Anderer gelernt hatte, nach seiner Rückkehr aus England[1] wieder in die stillste Eingezogenheit zurück. Die tiefen Abneigungen des mistrauischen Ludwigs XVIII konnte er indessen nicht besiegen. Der König weigerte ihm beharrlich den Titel der königlichen Hoheit, den seine Gemahlin von Haus aus führte, „da er dem Throne ohnehin zu nahe stehe." Als sich die Herzogin von Berri ein Cabriolet wünschte, wie sie eines im Besitz des Herzogs gesehen, widerrieth der König das leichtfertige Fuhrwerk: ob der Herzog den Hals breche, sagte er dabei, sei ihm ziemlich gleich[43]. Gern hätte sich Hof und Regierung jetzt der beständigen Verschwörung der Gegenwart Louis Philipp's erledigt und seinem herrsüchtigen Ehrgeiz einen Weg der Befriedigung nach Buenos Ayres eröffnet[1], allein er fühlte sich jetzt doch dem Throne zu nahe, um sich so weit davon zu entfernen. Es war ein anderes später mit dem Ansuchen der Griechen[1] um seinen ältesten Sohn, denen er seinen zweiten gern gegeben hätte, wenn es die Eifersucht des Hofes und der Mächte gestattet hätte. Die Frauen der beiden Zweige suchten die Mishelligkeiten zu mildern; zwischen der Gattin Louis Philipp's und der Herzogin von Berri, ihrer Nichte, bestand ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß; nach der Ermordung des Herzogs von Berri aber veranlaßte das unvorsichtige Gebahren des Thronanwärters eine neue Spannung, die mit einem neuen Bruch drohte. Chateaubriand sah den Herzog ganz in der Nähe bei dem sterbenden Berri und glaubte trotz seiner gebeugten Haltung einen schlechtverhüllten Ausdruck des Jubels in seinen Augen zu lesen. Und der

[1] Febr. 1817.

[1] vgl 4, 447.

[1] vgl. 6, 116. 257.

43) Ibid. 11, 379.

Herzog von Bourbon wollte beobachtet haben, daß Orleans, als der Sterbende auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin anspielte, in seinem erblassenden Gesicht einen lebhaften Unmuth verrathen habe[44]. Alsbald wurde in Pamphleten und im Morning Chronicle der Niederlage für alle Orleanistischen Bosheiten und Ränke, die Wirklichkeit der Schwangerschaft angezweifelt, oder auch in bitterer Sicherheit die Geburt eines männlichen Kindes vorausgesagt. Als das „Kind Europa's" wirklich geboren ward, ließen ungeschickte Freunde oder geschickte Feinde im Morning Chronicle eine Protestation des Herzogs drucken: er erklärte sie sogleich für unächt; aber Aufsehen hatte es doch gemacht, als er den Marschall Suchet über die Aechtheit des Kindes anging; es war einen Augenblick die Rede von einer neuen Verweisung; die Erklärungen des Herzogs und die Entschuldigungen seiner Schwester beschwichtigten indessen den Unwillen des Hofes. Es läßt sich wohl begreifen, welch eine peinliche Geduldsprobe für den Herzog der Verlust der so nahen Hoffnung auf die französische Krone sein mußte. Während die Sicherung der Fortpflanzung der Familie die factiösen Feinde der Bourbonen zu republikanischen Verschwörungen stachelte, wollten glaubwürdige Leute wissen, daß der Herzog dem Prinzen Eugen in München 1821.
durch Lord Kinnaird habe Anträge zu einer Verbündung ihrer gegenseitigen Familieninteressen in einer Art dynastischer Verschwörung habe machen lassen[45], die abgewiesen worden seien. Der geschworene Anhang des Herzogs war von dem Ereignisse nicht minder aufgeregt worden, als er selbst. General Dumouriez[46] war den Dingen aufmerksam gefolgt. Nach der fatalen Niederkunft der

44) Villemur, Notice sur le duc de Bourbon. p. 335.

45) Du Casse, Mémoires du prince Eugène. 10, 286, hat indessen kein Document, das die Aechtheit dieser Aussage bestätigte.

46) Die Briefe, die er bei dieser Gelegenheit schrieb, sind aus einer unedirten Sammlung von Briefen des Generals bei Granier de Cassagnac 1, 55 aufgenommen.

[1]12. Oct. 1820. Herzogin von Berri rieth er[1] dem Herzog, „sich ruhiger und stiller als je zu halten und zu warten“. In ihm selbst wühlten die alten Anschläge fort und fort. Bei der Invasion in Spanien, von der Viele so angstvoll oder hoffnungsvoll eine neue Krise erwarteten, schien ihm wieder einmal Zeit, auf seinen Lieblingsplan zurückzukommen. Er suchte Canning von neuem in einer eröffneten Unterhandlung dafür zu interessiren[47], über der er starb; dem englischen Minister aber legte diese Beredung damals das warnende Wort an Herrn von Marcellus in den Mund: es gebe in Frankreich eine Partei, die auf eine Abweichung von der Legitimität sänne, und [1]vgl. 4, 426. das zu krönende Haupt sei da[1]. Der Herzog war übrigens weit entfernt, in die thätlichen Plane derer einzugehen, die damals den Einmarsch in Spanien gewaltsam zu kreuzen dachten. Es war (1822) im Werk gewesen, Benjamin Constant zur Berathung der spanischen Regierung nach Madrid zu schicken, wozu es einer pecuniären Sicherstellung bedurft hätte; der Herzog, darum angegangen, war so klug sie abzuschlagen[48]. Je fester sich weiterhin die royalistische Regierung setzte, um so entschiedener schien er sich auf das Privatleben zu bescheiden. Als ihn Ludwig XVIII einmal über Villèle's viel angefochtene Stellung befragte, wich er aus: er sei in die Erziehung seiner Familie so vertieft, daß er sich mit politischen Dingen gar nicht befasse; er fahre als ein einfacher Reisender auf dem Staatsschiff ruhig dahin, die geschickte Hand segnend die es steuere. Der König lächelte und schien sich zu sagen: er ist feiner als ich[49].

Hausleben des Herzogs. In der That gab es viele Beobachter, selbst wohl am Hofe, die den Herzog für einen harmlosen Zuschauer in den öffentlichen

47) Sarrans 2, 106.

48) Vaulabelle 6, 85.

49) Dieß hatte der Erzähler Sarvan de Sugny, Souvenirs von dem Herzog von Larochefoucauld Liancourt, dem Freunde Orleans'.

Dingen hielten, weil er wirklich in seinen häuslichen Geschäften, in dem einfachen Glück seines Familienkreises ganz hausväterlich aufzugehen schien. Er persönlich hielt in allen seinen Verhältnissen auf die pünctlichste Ordnung. Sein Privatleben war als ein Muster von Einfachheit im besten Rufe; die Gattin und Schwester blieben selbst von dem Gifte der Afterrede unberührt; die Schaar der versprechenden liebenswürdigen Kinder schien Jedem ein beneidenswerthes „Hoffnungsnest"; die Zucht im Hause war streng, daß ihr die Kinder wohl gern zu entgehen suchten; um seinen Stamm mit dem Zeitgeschlechte zusammen wachsen zu lassen, schickte der Herzog die Prinzen, wie sie heranreiften, in das Collège de France zu gemeinsamem Unterricht mit den anderen Knaben, ohne darum die prinzlichen Unterscheidungen ganz fallen zu lassen. Nichts machte den Herzog so popular wie diese Erziehungsmethode. Paul Louis Courier, der vielleicht mehr als irgend wer zur Verbreitung des Orleanischen Namens in den unteren Volksschichten gethan hat, rühmte nicht am wenigsten grade diesen Zug an dem Manne, von dessen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit er so erfüllt war, den er so hoch hielt, weil er „nie die Waffen gegen Frankreich getragen", weil er von diesem Jahrhundert sei, weil er sich aus einem Prinzen zum Menschen gemacht, von dem man nicht sagen könne, er habe nichts gelernt und nicht vergessen. Er rühmte eben so sehr die bürgerliche Eigenschaft seiner Haushaltungskunst. Wer für den Herzog eingenommen war, brachte diese seine zweite Hauptleidenschaft in die engste Verbindung mit seiner väterlichen Liebe und der bis zur Aengstlichkeit gehenden Sorge für seine Kinder. Bei der im Anfang höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung seines Vermögens erregte er bei den geschicktesten Rechtskundigen die höchste Idee von seiner Kenntniß im Geld- und Geschäftsleben, im Rechtswesen und der Gesetzgebung. Die ungeheuren Besitzthümer der ersten Ahnen des Hauses, die der Vater Louis Philipp's noch durch das

große Vermögen der Erbin Penthièvre und durch seine eigennützigen Veränderungen im Palais Royal außerordentlich angeschwellt hatte, waren schon vor den Stürmen der Revolution sehr herabgekommen, waren dann eingezogen und zum größten Theile verkauft worden. Als (1814) die Rückerstattung des übrigen Vermögens erfolgte, war nur noch ein Werth von etwa 12 Millionen vorhanden, und der Staat hatte über 30 Millionen Schulden darauf haften lassen. Der Herzog und seine Schwester konnten auf die Erbschaft verzichten; sie zogen aber vor sie sub beneficio inventarii zu übernehmen und die Passiva ehrenhaft zu bereinigen[50]. Die nicht verkauften Güter waren das einzige Pfand der Gläubiger. Eine starke Summe von Einkünften der Apanage wurde jährlich auf ihre Be-
¹ † 1821. friedigung verwandt; die bedeutende Hinterlassenschaft der Mutter[1], deren Vermögen durch die Ereignisse weniger war mishandelt worden, dann die Summe, die dem Haus Orleans durch das Entschädigungsgesetz von 1825 zufielen, beschleunigten die Liquidation in der Weise, daß um 1830 das Familiengut gänzlich von Schulden entlastet war. Wie bei der Förderung dieses Geschäfts im Einzelnen war verfahren worden, das wollte indessen Niemand loben. Der Herzog hatte (1814) alle auf seine Güter bezüglichen Papiere (1733 Urkunden) zurückgestellt erhalten, in denen er die Stoffe zu einer nicht abbrechenden Reihe von Prozessen aufstöberte. Bald waren es Händel mit den Besitzern des Théatre francais, bald mit der Stadt Paris, bald mit einer Anzahl Gemeinden in la Manche, die zu Einer Zeit die öffentliche Meinung aufregten, welche in dem ersten dieser Prozesse einen Angriff auf den Verkauf der Nationalgüter witterte, ein andersmal den Hof beunruhigten über das schlechte Licht, das die Prozeßsucht des Prinzen auf die Familie zurückwarf. Sonst zwar sah der Hof den Herzog nicht ungern durch seine Geldgeschäfte

50) Dupin, Mémoires 1. 313 ff. 346 ff.

eingenommen und abgezogen; Karl X schien sogar eine Freude daran zu haben, ihn durch noch größere Sättigung mit Reichthümern noch tiefer hinein zu versenken. Er folgte einer anderen Politik gegen Louis Philipp als sein Bruder. Er traute ihm eben so wenig, aber er dachte ihn mit Wohlthaten zu gewinnen. Er gewährte dem Herzog gleich bei seiner Krönung den stets vorenthaltenen Titel der königlichen Hoheit; er unterstützte den Plan der befreundeten Herzoginnen von Orleans und Berri, den ältesten Sohn der ersteren mit der Tochter der letzteren zu vermählen; so begünstigte er die Familie auch in ihren Vermögensverhältnissen in einer bemerkenswerthen Zuvorkommenheit und Uneigennützigkeit. Dem Herzog war[1] bei der Restauration ein (von seinem Erbgut Sept. 1814. wohl zu unterscheidender) Gütercomplex unter dem Titel Apanage, erblich nach der Erstgeburt, zurückgestellt worden, obgleich das Gesetz von 1791, das alle Apanagen unterdrückt hatte, nicht zurückgenommen worden war. Der Herzog war beunruhigt; der König versprach und verschaffte ihm die legislative Sanction, indem er die Frage der Apanage der Seitenlinie mit in die Forderungen bezüglich seiner Civilliste aufnahm. Auffallender noch war die Begünstigung der Orleans, als Karl X ein großes Vermächtniß an seinen Enkel Bordeaux zum Vortheil eines Sohnes Louis Philipp's, des Herzogs von Aumale, ablehnte. Der alte hinfällige Herzog von Bourbon Condé ward seit Jahren gedrängt eine Verfügung über sein Vermögen zu treffen, wich aber der Zumuthung in einem ahnungsvollen Mistrauen standhaft aus, weil er nach Vollzug dieses Actes Anschläge auf sein Leben fürchtete. Der alte Herr war der Meinung, das Vermögen dem künftigen Thronerben Bordeaux zu vermachen; sein Adjutant Lambot[51] war für die Adoption eines der Brüder der Herzogin von Berri, der den Namen Condé fortführen

---

51) Trois ans au Palais Bourbon, par le général Lambot. 1831.

sollte; der König, ehe er solch eine neue Prätendentschaft ins Land zöge, wünschte lieber, daß das Vermögen an Aumale, des Herzogs Pathenkind, falle. Er wollte, sagte er, dem Herzog von Bordeaux Freunde machen, die ihn mit gutem Rath und Dienst unterstützen würden. In der Umgebung des Herzogs selbst lieh sich Madame Feuchères geb. Dawes diesem Plane dar, in der Hoffnung durch den Einfluß des Palais Royal wieder am Hofe zugelassen zu werden, von dem sie unter Ludwig XVIII verwiesen war. Von da
'Mitte 1827. begannen[1] unter Mitwirkung Talleyrand's die Handreichungen der Orleans mit der Maitresse, die quälenden Bedrängungen des armen Alten durch die Verbündeten, die peinvollen Bedrohungen durch das scham- und sittenlose Weib, das ihn völlig in der Gewalt hatte,
'30. August 1829. bis der rathlose Mann in Verzweiflung[1] das Testament unterzeichnete. Die Art und Weise der Betreibung dieses Geschäftes, vor der jeder Mann von Charakter und Selbstgefühl zurückschrecken würde, mußte bei allen Eingeweihten die widrigsten Eindrücke zurücklassen. Für die boshaften royalistischen Feinde des Herzogs waren das die erwünschtesten Stoffe, ihre pikanten Anekdoten, mit denen sie in dem Stammbaume des Orleanischen Hauses die schmutzige Habsucht von Glied zu Glied nachzuweisen wußten, mit den passenden Seitenstücken aus dem Leben des gegenwärtigen Chefs zu vermehren, von dem sie mit Wollust erzählten, seine eigene Mutter, mit der er bei der Rückerstattung ihres Vermögens einen Prozeß begonnen, habe bei diesem empörenden Vorgang den König durch Herrn von Bruges vor ihrem Sohne warnen lassen: er sei ein Erzbösewicht[52]! In den Kreisen der liberalen Freunde sah man über diese ökonomischen Eigenschaften des Herzogs hinweg, weil man sie in dem Prinzen, der in dem Falle war den Werth des Besitzes schätzen zu lernen, mit inneren Charakterzügen zusammen-

---

52) Michaud p. 139, der das von Herrn v. Bruges selbst gehört hatte

hängen sah; besonders auch darum, weil man ihn in Gebrauch und Verwendung seines Vermögens nur zu loben fand: man hielt den politischen Sinn in Ehren, den man bei seiner Erwerbkunst im Spiele sah, die nicht reine Habsucht war, und bei seiner Liberalität im Ausgeben, die nicht aus reiner Wohlthätigkeit stammte. Louis Philipp war kein geiziger Aufspeicherer von Schätzen; die Bosheit seiner Feinde selbst hat zuletzt aus gerichtlichen Untersuchungen das Zeugniß zu Tage gefördert, daß er sein Vermögen alle Zeit wie ein aufgeklärter Fürst gebrauchte, der den Unglücklichen wohlthätig, den Arbeitern gewogen, den Künstlern förderlich war. Im Palais Royal gab es unter Betheiligung der Frauen verschiedene Unterstützungsbureaus, die täglich nicht geringe Summen ausgaben; beschuldigte man die Bourbonen, daß ihre Wohlthätigkeit ausschließlich den Kirchlichen zu gut komme, so waren bei den Orleans Krankheit, Arbeitslosigkeit und starker Familienanwachs die Titel, um Almosen zu erlangen. Während Viele, die nicht verdienen sondern geschenkt haben wollten, des Herzogs Knickerei ausschrieen, wurde seine Finanzkunst gepriesen von den Künstlern, denen er würdige Aufgaben stellte, und von den Handwerkern, die er bei seinen Neubauten und den mancherlei Verschönerungen seiner Besitzungen beschäftigte, durch die er das Palais Royal in seinen jetzigen Stand setzte, die Bauten von Dreux fortführte, Neuilly schuf und andere seiner Schlösser herstellte und ausbesserte.

Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien.

Während ein Theil der Königlichen nichts geeigneter glaubte als die finanzielle und advocatische Thätigkeit des Herzogs, um ihn nicht allein in schlechten Ruf zu bringen sondern auch politisch ihn einzuschläfern, wollten Andere wieder ablauern, daß ihn seine steigende ökonomische Unabhängigkeit immer entschiedener auf die Seite der Opposition hinüberrücke. Er hatte frühe begonnen, und er fuhr fort in immer weiter gezogenen Kreisen alle beim Hofe in

Ungnade Gefallenen, alle von der Regierung Zurückgestoßenen, die Patrioten von 1789, die Kaiserlichen, die Hülfsbedürftigen und die Einflußreichen unter den liberalen Parteien zu empfangen, zu unterstützen, auszuzeichnen, die rückgesetzten Gelehrten und Künstler, Delavigne, den freisinnigen Maler Ary Scheffer u. A. anzustellen oder zu beschäftigen, bei jeder Gelegenheit, wie bei dem Leichenbegängnisse des Generals Foy und der Sammlung für seine Familie, durch deutliche Demonstrationen die freisinnige Meinung zu gewinnen. Er selbst ein Unzufriedener, den der Hof auch in der Zeit der sichtlichsten Begünstigungen nicht an sich fesseln konnte, und wäre es nur gewesen, weil die unversöhnlichen und eingefleischten Royalisten fortwährend und in so toller Weise gegen ihn cabalirten, daß sie sogar für den Fall einer natürlichen Nachfolge die Frage der Unwürdigkeit zu erheben und die spanischen Bourbonen zu berufen dachten[53], selbst ein Unzufriedener gab der Herzog durch seine Haltung und Stellung zu den liberalen Kreisen allen Unzufriedenen einen Mittel- und Sammelpunct; man sah auf ihn für den Fall unvorgesehener Dinge als auf eine Standarte. Neuilly war der Begegnungsort aller Misvergnügten. Mit den Vertrauteren unter ihnen scheute der Herzog, der am Hofe allen dort Heimischen eine fast unterwürfige Artigkeit bezeugte, die kühnsten Reden nicht über den Hof, die Regierung und ihren Anhang; wenn bei den Entfernteren die compromittirenden Worte gemieden wurden, so verstand man sich doch mit ihnen in Ton und Miene. Die vorragendsten Männer der politischen Gesellschaft sah man dort erscheinen, drunter sehr befremdende Gäste. Lafayette sah den Herzog nicht; doch hatte ihn dieser, gleich Anfangs nach der Herstellung, bei einem einzigen Besuche durch die Achtung die er ihm bezeugte so folgenreich eingenommen, daß dem General gleich damals die

53) Boullée p. 63.

starken Aeußerungen des Herzogs über die Gleichheit ihrer Gesinnungen zu erhaben über die Vorurtheile der königlichen Familie dünkten, „als daß man nicht in ihm den einzigen Bourbonen erkennen müsse, der mit einer freien Verfassung verträglich sei". Blieb das Haupt der Republikaner aus Neuilly weg, so sah man dagegen dort den Erfinder der Legitimität, Talleyrand, der in Wien einst vor Orleans gewarnt und in Paris dem König das Klima von Sicilien für die Gesundheit des Herzogs empfohlen hatte; damals hatte er die Bourbonen für den Frieden Europa's unentbehrlich gefunden, jetzt, da er sich von dem untergehenden Gestirne abwandte, fand er für die Ruhe Frankreichs ihre Entfernung nöthig. In seinem Gefolge stellte sich General Sebastiani ein, der in dem Herzog allein die Rettung Frankreichs fand; ein Mann noch unter der Mittelmäßigkeit, ein unermüdlicher Schwätzer so fade und unfähig als eitel und selbstgefällig, der von einem fressenden Ehrgeiz der Regierungssucht getrieben, und, recht für den Herzog passend, zu allem bereit, aber vorsichtig genug war, sich in nichts Gefährliches einzulassen, sich nicht verwegen auszusetzen. Auch Graf Molé war unter den Besuchern, ein Pair von altem Namen, Minister unter dem Reich, ein Mann von kalter Würde und diplomatischer Rückhaltung; und was am meisten auffallen mußte, Decazes, den der Sohn Didier's den großen Mitschuldigen an den Ereignissen von Grenoble nannte und der fortan immer zu den Vertrauten Orleans' gehörte. Zu dem engsten Kreis der Freunde des Herzogs aber zählten Dupin und Laffitte, der Advokat und der Bankier. Dupin war ihm [1] durch seine Rechtsgeschäfte näher geführt worden; die Apanagegesetze verpflichteten ihn ein Conseil zur Ueberwachung der gesetzlichen Nutznießung dieses Besitzes zu haben; in diesen Rath zog er Dupin hinein, den er trefflich geeignet fand, ihn in den kitzlichen Zweifelfällen zu berathen, wo zwischen der Aufopferung wohlbegründeter Rechte und der Gefahr zu wählen war, durch deren allzu straffe

[1] 1817.

Behauptung für einen Begünstiger unzeitgemäßer Rechte gehalten
1815. zu werden. Mit Laffitte hatte seine erste Beziehung begonnen[1], als er in augenblicklicher Verlegenheit bei seiner Abreise aus Frankreich eine Summe in Wechseln mit 20% Verlust anbot und der Bankier sie al pari annahm[54]. Laffitte in seiner Eitelkeit ward von dieser Verbindung ganz gefangen genommen; er wurde ein neuer Versucher der des Herzogs Ehrgeiz die Krone vorgaukelte; er machte sich dessen Thronbesteigung zu einer Art Lebensaufgabe; er warb ihm Proselyten bei den mistrauischen Doctrinären und Factionären, die in dem Orleans immer den Bourbonen fürchteten; er zuerst hatte Talleyrand in Bezug auf den Orleanistischen Gedanken ausgeforscht; er tauschte zwischen Scherz und Ernst mit dem Herzog im traulichsten Gespräche die innersten Gedanken über die Zeit, da er einmal König sein werde; der Bankherr schlug sich zu der Rolle des Hofnarren vor, um dem Fürsten die Wahrheit sagen zu dürfen; der Herzog schwelgte vor ihm in den Vorstellungen, sein Land einmal zu dem glücklichsten der Welt zu machen: die Völker haßten die Könige nur, weil die Könige sie immer betrogen hätten. Bringt ihr mich übrigens dahin, wandte er sich einmal an Manuel, so würdet ihr sehr dumm sein, wenn ihr mich nicht knebeltet! Dergleichen Worte fielen zur Zeit des spanischen Krieges, wo nicht die Parteigänger allein, wo auch die Staatsweisen auf eine innere Erschütterung spannten; Laffitte glaubte damals, Alles sei mit etwas Geld und ohne Blutvergießen sehr leicht abzuthun. Als diese Erwartungen getäuscht waren, hatte man wieder auf die Stelle stillerer Belauschung der Zeit zurücktreten müssen, bis um die Zeit von Villèle's Fall der Name Orleans wieder lauter genannt wurde. Das war eben dann, wo die Geschichtschreiber und Publicisten jene historischen Analogien anfingen auszuspinnen, die auf Orleans als

54) Sarrans 2, 102, der die Angabe von dem Schatzmeister des Herzogs, Pascalys, hatte.

auf den französischen Wilhelm III hindeuteten, der die Revolution beerben und beenden werde. Die Ungeduld der unbestimmten Erwartungen, die man auf Orleans setzte, brach damals zu Tage, als Cauchois Lemaire, ein literarischer Klopffechter, den wir schon als Befehder der Restauration haben kennen gelernt[1], im Gefühle der Unerträglichkeit der bestehenden Dinge einen offenen Brief an den Herzog richtete[55], in dem er ihm sagte: in der französischen Monarchie sei noch ein schöner Platz einzunehmen, der Platz den Lafayette in einer Republik ausfüllen würde, die des ersten Bürgers Frankreichs! Sein Prinzenthum sei nur ein ärmliches Canonicat gegen dieses moralische Königthum. Nichts widerstehe dem edelmüthigen Patriotismus, der einen großen Adelsrang, eine hohe Stelle, ein ungeheures Vermögen besitze, die dreifache Bedingung die Er vereinige: so solle er gemeinsam mit denen, die den schlecht geführten Staatswagen vor dem Umsturz zu bewahren bemüht seien, das Rad anfassen am Rande des Abgrundes! Eine strenge Verurtheilung erhöhte die Wichtigkeit des Pamphlets. Der Herzog desavouirte den Verfasser lebhaft, der daraus schloß, daß er richtig getroffen hatte[56].

[1] 2, 323. 4, 316.

Beurtheilungen des Herzogs.

Der Verfasser war demnach Einer der Vielen, die an das stumme Spiel einer Orleanischen Thronumstellung glaubten, das von ergebenen Ministern oder Geschichtschreibern, die weder die Menschen kennen, noch selbst die Dinge kennen wollen, oft verächtlich oder entrüstet geleugnet worden ist. Wir übersehen aus einer Reihe unwidersprechlicher Thatsachen, daß es in Wahrheit seit Louis Philipp's Jugendjahren spielte, daß die Bühne dazu durch die großen Weltverhältnisse gegeben war, daß der Hauptspieler,

---

55) Sur la crise actuelle. 1827.

56) Cauchois Lemaire, Hist. de la révolution de 1830. Paris 1842. p. 527.

dem der erste Gedanke wenn er ihn nicht selber fand so frühe eingeflüstert ward, das Stück anfangs allein, monologisch, monoprosopisch schien ausführen zu wollen, daß er zuletzt auf ein stummes Mitspiel zurückgetreten Andern überließ es in Scene zu setzen. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß dieser Mann auf dieser Stelle, von dieser Abkunft, in dieser Umgebung, gereift in solcher Erfahrung, geschult in jenen Zeiten die den Ehrgeiz der Herrschsucht selbst in so vielen armen Emporkömmlingen befriedigten, von diesem Ehrgeiz frei geblieben wäre? daß sich in dieser Lage der Welt, in diesen Zuständen seines Landes, bei diesen Stimmungen in seinem Volke, die Krone, die vom Haupte der Bourbonen gefallen war und wiedergefunden auf ihrem Haupte wieder zum Falle wankte, seine Einbildung nicht gelockt, seinem Ehrgeiz nicht gelächelt hätte? Die verführerische Gelegenheit hätte auch einen Schwächeren bestrickt, sie hätte einen Stärkeren ungleich stärker hingerissen. Als Louis Philipp 18 Jahre alt das Glück hatte einem Menschen beim Baden das Leben zu retten, pries er sich unter glücklichem Sterne geboren zu sein, da sich ihm alle Gelegenheit selbst darböte, die er nur zu nutzen brauche. In der ersten Frische seiner Jugend haben wir ihn die Gelegenheit jagen sehen, die dann vor ihm flüchtete; später zur Zeit der ersten Restauration sah er sie und ließ er sie kommen, bereit sie zu ergreifen; nach der zweiten Restauration in schon alternden Jahren gefiel es ihm, seinen Vorstellungen ihre Einkehr vorgaukeln zu lassen; als sie dann in einer entscheidenden Stunde noch einmal wiederkehrte, hatte sie ihn schon im Verstecke aufzusuchen. Denn von den stärkeren Versuchungen in seinen kräftigsten Jugendjahren abgesehen war sein Ehrgeiz allerdings, wie bei seinem Vater, mehr von der Natur eines Gelüstes als einer thätigen Bestrebung. Er wollte die Geschicke lieber erleiden als machen. Den vorsichtigen Schüler der lehrreichsten Erfahrung hemmte das Bedenken, daß jede Volksbewegung ihm so verderblich wie den Bourbonen werden

könne. Von einer angeborenen Verantwortungsscheu bewegt, die ihn auch die Verantwortlichkeit jedes Andern ehren machte, schrak er daher vor jeder activen Meuterei und Verschwörung zurück. Die Geistesstärke, die Willenskraft zu großen Entschlüssen war dem Manne nicht eigen, dem für ungewöhnliche Lagen die überragende Höhe des Charakters, der weite Ideenkreis, der große Grundsatz fehlte; dem die Festigkeit, die Gradheit des Herzens, der Seelenadel abging, die all sein persönlicher Muth, all seine Schlauheit und die mancherlei Gaben seines Kopfes nicht ersetzen konnten; dem, wie seine Erzieherin schon ihm sagte, die Eigenschaften mangelten, die in Frankreich für die wahrhaft königlichen gelten, die Majestät und die Ruhmesliebe, die große Triebfeder der Nation. Daher geschah es, daß nicht Wenige, die seinen Ehrgeiz am meisten fürchteten, ihn selbst doch für zu furchtsam hielten um zu Thaten vorzuschreiten, und daß Andere, die diesen Schritt am meisten ersehnten, über seiner Unentschiedenheit verzagten. Was der Preis der ächten Mannesnatur ist, das klare runde Handeln, war ihm nicht gegeben. Die Klugheit und Umsicht war seinem Geiste im ersten Aufkeimen durch die überwältigendsten Nöthigungen in der furchtbarsten aller Revolutionen und ihren stündlichen Gefahren als ein Grundzug eingeprägt, und in seinen neuesten Verhältnissen durch den Argwohn des Hofes und seines Anhangs immer wieder aufgeprägt worden. „Enthalte dich in Zweifelfällen" war in seinen vorgerückten Jahren die ausgesprochene Maxime geworden, die den ganzen Mann bezeichnet. Hinhalten, abseits stehen, laviren, nirgends Anstoß geben, nichts überstürzen, geflissentlich sich suchen lassen, unbeflissen entgegenkommen, in der Vorstellung conspiriren, in der That alle Initiative vermeiden, dieß war seine Naturart, dieß sein Verhalten zu der Krise, die seiner Herrschbegierde wie den Erwartungen zahlloser Menschen vorschwebte: er sah sie nicht ohne Befürchtung voraus, und doch sah er mit allen seinen Wünschen nach ihr aus;

er tadelte gelegentlich den Bourbonen ins Angesicht ihr verderbliches System, dessen er sich heimlich zu freuen hatte; er rettete so den Schein oder das Gewissen, ohne sich zu benachtheiligen, denn er kannte die Unverbesserlichkeit seiner Verwandten; er belehrte durch diese Haltung die ohnehin gelehrige Meinung über die Ungelehrigkeit des herrschenden Hauses; er wußte, daß man an dessen Ersatz durch das seinige dachte, und er ließ den Gedanken weiter flüstern. Es ist eine Phrase, wenn ein französischer Geschichtschreiber dieß Abwarten gleichbedeutend mit Verschwörung nennt; es ist eine Verblendung, wenn ein Anderer, der von dem Fürsten wie er ihn im Stande des gesättigten und übersättigten Ehrgeizes kannte auf den ganzen Menschen zurückschloß, selbst seinen bloßen Ehrgeiz ableugnete, ja die Furcht vor dem Throne in dem Herzoge größer als seine Sehnsucht nach dem Throne glaubte und ihm zutraute, er hätte die Restauration lieber für immer sich befestigen gesehen als den Aussichten nachzuhängen, die eine neue Revolution ihm eröffnen konnte. Aber so sind über diesen Mann, der zwar den Schein einer großen Gleichmäßigkeit des Wesens an sich trug, zu aller Zeit die widersprechendsten Urtheile gefällt worden, in denen Allen ein Gran der Wahrheit nicht abzuleugnen ist. Als er aus seinen prinzlichen Ehren herausgeworfen war, hatte ihn sein Dumouriez getrieben, wie ein einfacher Wanderer mit dem Knotenstock und der Blouse die Welt zu durchstreifen, weil es richtiger sei, daß er Odysseen als Pastorale mache. Die hämischen Royalisten zogen den vielgewandten Odysseus lieber zu einer Art Gil Blas herab, der nacheinander Alles getrieben hatte und Alles gewesen war, Prinz, Republikaner, Soldat, Emigrant, Schulmeister, Reisender, Americanischer Bürger, englischer Lord, sicilianischer Edelmann und Spanier auf Wartegeld; sie fanden in seinem Charakter die Spuren von allen seinen Rollen zurückgeblieben, und vorschlagend die Verwandlungsgabe des Bühnenkünstlers, in der er alle Menschen, obwohl in etwas auf-

getragener Manier, nach ihrer Art zu behandlen wußte. In ihrem Bilde erschien er wie ein Kamäleon in allen grellen Farben schillernd, da ihn doch nicht sowohl die Natur als vielmehr das Schicksal, nicht sowohl zur Vielseitigkeit als zu einer ganz eignen Zweiseitigkeit, Gegenseitigkeit und Gegensätzlichkeit gebildet hatte. So haben wir ihn gleich in seiner Jugend wechselnd faul und fleißig, enthusiastisch und nüchtern, verstellt und aufrichtig, 1792 als Clubist, 1795 als Thronaspiranten gesehen. Chateaubriand nannte ihn frei von dem Hasse des Guten, der seinen Vorfahren eigen war, aber ein kräftiger Haß des Schlechten war ihm auch nicht gegeben. Seine Erzieherin bezeugte ihm, daß er in seiner Jugend von allem eigennützigen Hängen am Gelde frei gewesen sei, je älter und reicher schien er um so enger in dieser Beziehung zu werden; aber auch da behauptete der Eine und leugnete der Andere seinen Geiz, wie Guizot seinen Ehrgeiz leugnete, während Chateaubriand ihn in all seinem Leben von dem Hange nach Macht und Herrschaft bewegt fand. Seine Erzieherin nannte ihn zum Privatstande geboren, von ihm selber sagen wohlwollende Beurtheiler aus, daß er sich zum König bestimmt geglaubt. Er selber nannte sich einen Engländer von Prinzip und Neigung, Napoleon rühmte in ihm die französische Seele. Den Einen, sagte er selber, war er zu sehr Bourbon, den Andern zu wenig. Die Royalisten sahen in ihm nur den alten Jacobiner; der junge Dumas erschrak, als er Louis Philipp (1825), auf Anlaß der Behauptung einer Abenteurerin Baronin v. Sternberg, daß sie mit dem Herzog in den Windeln vertauscht worden sei, sich der Ehre seiner Aehnlichkeit mit Ludwig XIV berühmen hörte, von dem er doch nur „durch seine Bastarde abstammte.“ Vor Montesquiou, als dieser (1814) die Angelegenheit der Orleanischen Domänen und Apanage betrieb, ließ sich der Herzog in einem befremdenden Nachdruck gegen die Revolution aus und was er seine Verirrungen von 1789 nannte; zu anderer

Zeit wieder freute sich derselbe Mann vor General Rouget, dem Bruder des Verfassers der Marseillaise, der schönen Augenblicke, die er gehabt, wenn er auf der Reise in seiner Familie mit der hübschen Nichte des Generals den lautesten Verkehr gepflogen. Royalist von Geburt, sagte Guizot von Louis Philipp, sei er Patriot durch sein Schicksal geworden, ein Kind der Zeit, in welcher der Patriotismus die frühere Natur der persönlichen Hingebung an das Königthum abgelegt habe und mehr der Idee des Staats und Volks angehöre; Chateaubriand dagegen und Andere haben finden wollen, daß die Selbstsucht die Triebfeder aller seiner Handlungen gewesen, und daß er alle Fähigkeiten nur an seine Erhaltung gewendet habe. In dem größten Momente seines Lebens haben ihn die Einen nur für die Sicherheit Frankreichs auftreten sehen, die Anderen heben hervor, wie er zuvor sich nur für seine Sicherheit verborgen habe. Die ihm alle wagende Kühnheit absprachen, vergaßen daß er als Prinz, Soldat, Franzose den persönlichen Muth schon anerzogen tragen mußte; die im sichersten Vertrauen auf seine Durchtriebenheit weissagten, daß er nie einen selbstmörderischen Fehler begehen werde, erwiesen sich auch als falsche Propheten. Dieser Mann trug aus der Zeit seiner ersten Jugendbegeisterung, die mit der Periode des großen Weltenthusiasmus über die Morgenröthe der in Frankreich aufgegangenen Freiheit zusammenfiel, und aus den bittern rasch gefolgten Enttäuschungen, die seine Einsicht läuterten, so große und gewaltige, so widersprechende und gegensätzliche Eindrücke des stärksten Gepräges in seinem ganzen Wesen, daß sich diese seltsame Zweiseitigkeit von selbst erklärt. Die Schicksale hatten ihn eingeschult zu einem Mann des Maaßes und der Mitte in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, der Halbheiten in Fällen des Zweifels, der Widersprüche in gegensätzlichen Lagen oder in verschiedenen Altersstufen. Er hielt aus seinen Jugenderfahrungen die Ueberzeugung fest, daß die reinen Anfänge der Revolution die Aufgabe

seien, die dem Jahrhundert zur Durchführung obläge; in die verantwortliche Stellung des Herrschers gerückt, ließ sich voraussehen, daß er bald von der Furcht vor den Leidenschaften, vor den Ueberstürzungen des revolutionären Princips erfaßt sein werde. Die Gaben, die er in dieser Stellung, wenn sie ihm je zu Theil werden sollte, mitbringen würde, hatte sein Apanagerath die Gelegenheit schon im Voraus spielen zu sehen. Er zeigte sich da seines Wissens und seiner Erfahrung in hohem Grade sicher, erfüllt von seiner eigenen Meinung, durch deren Vorausschickung er auf die Ansicht seiner Räthe zu drücken suchte, deren abweichenden Gutachten er gleichwohl ein offenes Ohr lieh, um dann wieder auf den Grund seines ersten Gedankens zurückzukommen, den er nur vor der Uebermacht und Ueberzahl der Ansichten aufgab; bei starkem eigenem Sinne nicht eigentlich eigensinnig; seinen persönlichen Erfahrungen vertrauend, den fremden nicht gerade mistrauend; zu einem persönlichen Regiment immer aufgelegt, zu einem constitutionellen Regimente von jeher angelegt. So hätte ein scharfer Herzensspäher fast voraussagen können, daß in diesem Manne auch auf dem Throne die jugendlichen Gegensätze des Revolutionärs und des Prinzen, des Monarchisten und des Republikaners nie ganz ausgehen würden, und daß seine Herrschaft mit Bezeichnungen werde benannt werden, die in sich eine Zweiseitigkeit, eine Halbheit, eine Mitte, einen Widerspruch ausdrückten: eines Bürgerkönigthums, einer Monarchie mit republikanischen Ordnungen, der Quasilegitimität, des Juste Milieu, eines Napoleonismus des Friedens.

---

2. Die Verwaltung Polignac.

Wenn die Welt bei dem Antagonismus der beiden Zweige des königlichen Hauses die gegenwärtigen Häupter der jeseitigen Karl X.

Linie vergleichend zusammenhielt, dann allein schon begreift man, daß die öffentliche oder die stille allgemeine Meinung ein unwillkürlicher Verbündeter in der stummen Orleanistischen Verschwörung war. Denn politisch konnte ein vollkommenerer Gegensatz nicht gedacht werden als zwischen Beiden. Karl X war in seiner Jugend in leichtfertige und entnervende Vergnügungen versunken gewesen, von denen Louis Philipp wenig versucht war; diese Sünden waren dem greisen Fürsten jetzt vergeben, wo man nichts so sehr an ihm rühmte, als den ritterlichen Charakter seiner anmuthigen, eleganten Manieren, den Altersrest seiner Jugendkräfte. In seiner häuslichen Existenz pries man ihn mild, liebenswürdig, bis auf vorübergehende Aufwallungen des Zornes ohne Galle, gegen die Seinigen gütig bis zur Schwäche, wohlthätig und freigebig, unfähig sein Wort zu brechen oder eine Grausamkeit, eine Härte, ja nur eine Ungerechtigkeit zu begehen. Auf seinen königlichen Beruf aber wirkten diese menschlichen Eigenschaften nicht hinüber. Die ritterlichen Manieren, an sich ein hohler zweifelhafter Ruhm, machten noch lange keinen adligen Charakter; neben seiner häuslichen Biederkeit haben wir ihn in politischen Geschäften der tiefsten Verstellung fähig gefunden; bei all seiner privaten Gerechtigkeitsliebe wußte er in den staatlichen Beziehungen den Begriff des Rechts nie festzuhalten; seine Milde kreuzte der standesstolze Herrscherdünkel, der so gewöhnlich an Herzensrohheit grenzt; seine Güte war werthlos, da sie von keiner Einsicht begleitet war. Zwar die Hofleute rühmten auch wohl des Königs Geist, und seine glücklichen Schlagworte brachten ihn vielleicht selbst bei einigen Andern in den Ruf eines witzigen Kopfes; wer ihn aber näher kannte, fand nicht einmal die flache Unterhaltungsgabe bei ihm, die gemeinhin allen Fürsten eigen ist, weil sie durch ihre bloße Stellung von Schüchternheit und Bescheidenheit frei gesprochen sind und alle Materien in glatten Formen zum leichten Nachsprechen zugebracht erhalten. Wo der

Herzog von Orleans erstaunte durch seine Kenntniß aller möglichen Verhältnisse, die er bald in professorenmäßigem Vortrage, bald in überstürzter Fülle strömender Gemeinplätze oder Weisheitssätze auslegen konnte, war des Königs Unterhaltung, wenn nicht von Jagd oder Reitkunst die Rede war, dürftig, auf kurze Behauptungen oder kurze abspringende Fragen beschränkt, die oft in aller Naivetät die Geringfügigkeit seiner Unterrichtung oder seines Nachdenkens verriethen. Die bloße Erscheinung des Fürsten, sein schaukelnder Gang, seine hängenden Lippen, sein blöder Blick enthüllte die Leere und Enge dieses Geistes. So leicht es seine Angehörigen hatten auf sein Herz zu wirken, so schwer war es Jedermann, seinem Kopf beizukommen. Nur zwischen Jagd und Messe, zwischen Reiten und Kartenspielen getheilt, hatte er Mühe, die einfachsten Fragen der Verwaltung, geschweige die verwickelten Probleme der Politik zu begreifen. Man fand es dem ganzen Geschlecht nicht gegeben, Ideen zu generalisiren; der Dauphin war dafür bekannt daß er nicht zwei Gedanken zusammenfassen konnte; so wäre auch dem König jede eingehende Erwägung und Berathung unmöglich gewesen. Und wie es die Art der verknöcherten Bildung in solchen Kreisen ist: seine Meinungen und Entschlüsse waren eher durch zufällige Nebendinge als durch Vernunftgründe zu bestimmen. Im schroffsten Gegensatze zu dem Herzog von Orleans galt Karl X für den eigentlichen Typus der Emigranten, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Er war in allen den Vorurtheilen stehen geblieben, mit denen er aus der schlechten Zucht des Herrn von Vauguyon in Versailles hervorgegangen war. Wenn sich Orleans mit Lafayette verglich in der Uebereinstimmung ihrer neuzeitlichen Gesinnungen, so rühmte Karl X, Er und Lafayette seien allein seit 1789 unverändert dieselben geblieben, jeder der extreme Gegensatz des Andern. Die langdauernde Schule des Unglücks, das Glück Louis Philipp's, hatte dem König nichts eingebracht. Vielmehr hatte

ihn das Exil für immer verbittert; der Stachel des Grolls, den die Zeit des Elends in seine Seele gebohrt, blieb ihm auch in dem Glücke der Gegenwart zurück. Es war ihm ein Bedürfniß, die alten Wunden, die die Revolution dem Hause geschlagen, in seiner Vorstellung immer offen zu halten; dieß schnitt in ihm alle Möglichkeit ab, sich wie Orleans in die neue Zeit herüberzuleben, dem Bedürfnisse der Gegenwart im Großen gerecht zu werden, oder auch nur wie Ludwig XVIII ihren augenblicklichen Nöthigungen fügsam nachzugeben. Stets schien er sich wie in einer Art Verpflichtung zu fühlen, die guten alten Zeiten wieder zu bringen und an der Revolution, die er all sein Leben lang nur durch die Schwäche Ludwig's XVI siegreich geworden glaubte, durch einen Act der Stärke Rache zu nehmen; wie Jacob II von England schien er den Entschluß gefaßt zu haben, sich vor den versöhnlichen Hängen zu bewahren, die seinem Bruder (wie Jacob's Vater) verderblich geworden waren. In der Zeit indessen, da dieser Ehrgeiz der Rachsucht noch am thatlustigsten war, entzogen sich ihm[1] erst die Erfolge, dann auch, wie es dem jugendlichen Herrscherehrgeiz Louis Philipp's geschah, die Gelegenheiten; so daß die Lust der Kraft in dem Gelüste der Schwäche auszusterben schien: die Vorragendsten der Königlichen, wie Vaublanc, sahen den König Karl jetzt wie früher seinem Bruder Ludwig XVI nicht entgegengesetzt, sondern gleich in der Unentschlossenheit, der Mattheit, den Schwankungen des bloß passiven Muthes, in der Unfähigkeit einen guten oder schlechten Entschluß im ersten Sinne durchzusetzen. An sich war es daher sehr wenig wahrscheinlich, daß den König jetzt noch in seinem kraftlosesten Alter die Anwandlungen jenes Rachegelüstes versuchen würden, wäre nur nicht die Verstockung seines Grolles und das ihm gesellte Mistrauen, das Laster das in dem Greisenalter am mächtigsten ist, so tief gewurzelt gewesen, daß es ihm die wenigen Fähigkeiten die er besaß noch völlig zu rauben drohte. Verdacht

[1] vgl. 1, 17.

und Argwohn waren bei ihm gleichmäßig Geistesfehler, Folgen der Unwissenheit, die ihm die Seele verwirrten, und Herzensfehler, die ihm den Geist verdunkelten. Nicht klar und einsichtig genug um die Gefahr zu sehen wo sie war, fiel er auf eitle Befürchtungen eingebildeter Gefahren; und seinen Umgebungen diente es, diese Furchtsamkeit durch die vorgespiegelten Phantome neuer Revolutionen schreckhafter zu machen. „Es hieß dem König seinen Hof machen, wenn man ihm den Thron in Gefahr, die Verschwörung offenbar, die Revolution bevorstehend zeigte.“ [57] Seit er fromm geworden, gaben die Einschreckungen der Religion seiner politischen Furcht noch zu. Die bloße Bewegung des constitutionellen Lebens war ihm der Unordnung verdächtig; er vermochte die Grenzen nicht zu erkennen, innerhalb welcher das Spiel der öffentlichen Freiheit unschädlich ist. Sein Widerwille verwechselte den dringenden Ausdruck des drängenden Bedürfnisses mit der Verwegenheit der Licenz; jeder Liberale war ihm ein Jacobiner; jeder einfache Widerstand galt ihm für Feindseligkeit und Anarchie. Für die Kammern hielt er nur die bescheidene Rolle geeignet, die Maasregeln der Regierung zu unterstützen, höchstens Rath zu geben oder Beschwerde zu erheben. Die Verfassung von England war ihm ein Abscheu; lieber wolle er Holz sägen, sagte er, als Herrscher sein unter den Bedingungen wie ein englischer König; er schärfte den Abgeordneten in feierlicher Audienz gelegentlich ein, daß die Majestät des Thrones „die erste und edelste Garantie“ der Volksrechte sei. In all dieser Beziehung war er noch immer derselbe, der sich 1789 jeder Reform widersetzte, der 1792 ganz Europa gegen die

57) L. Rozet, Chronique de Juillet 1830. Paris 1832. Dieß Werk und die wesentlich auf ihm ruhende Histoire de France pendant la dernière année de la restauration (von A. Boulée; 1839) bilden die Hauptunterlagen aller spätern Darstellungen der Geschichte der Julirevolution und ihrer Vorbereitungen, von denen sie unbillig verdrängt, obwohl an Unbefangenheit kaum erreicht worden sind.

französische Freiheit zu waffnen suchte, der 1814 der Schüler von Kaiser Franz und Metternich war, der die Verleihung der Charte als ein Werk der Uebereilung verwarf, der den Verfassungseid verzögerte, der bei seiner Krönung noch einmal versucht gewesen war, den Eid auf die Charte zu weigern, und der die Versuchung nur überwunden hatte durch die sophistische Selbstberuhigung, daß der König bei Bewilligung von Volksfreiheiten sich nicht des Rechtes begeben habe, sie verändern und im Nothfall zurücknehmen zu können. Er ließ sich einreden, daß ihm der berufene Art 14 dieß gestatte, von dem die Mistrauenden gleich anfangs geweissagt hatten, daß man mit seiner Hülfe einmal die verliehene Verfassung wieder einziehen werde. Statt die Charte als eine gleichmäßige Schutzwehr gegen die königliche wie gegen die Volkswillkür anzusehen und in der einfachen Redlichkeit ihrer gewissenhaften Einhaltung das Bollwerk zu suchen, das kein revolutionärer Angriff erschüttern könne, sah er in allen Constitutionellen nur Factionäre, die die Charte als ein Mittel der Revolution misbrauchen wollten, und fühlte sich zu dem anderen Extreme versucht, aus ihr ein Mittel der königlichen Selbstherrlichkeit zu machen. Die Ruheliebe des Alters hielt ihn zurück, aus ihr geradezu herauszutreten; die Freude an der Volksgunst ließ ihn zuweilen selbst, wie wir uns erinnern, freisinnigen Anwandlungen nachgeben. Villèle wie Martignac suchten von solchen Momenten Vortheil zu ziehen, sich der liberalen Meinung des Landes mehr zu nähern; immer aber war dann der König aus seinem natürlichen Geleise gerückt. Wenn er zuweilen den Weg einschlug, der ihn erhalten konnte, die unbescholtenen Männer der beargwohnten Parteien zu berathen, geschah es ohne Offenheit und gegenseitig ohne Vertrauen; Royer Collard fürchtete ihn stets durch irgend eine Aufreizung seiner alten politischen Leidenschaften in unglaubliche Thorheiten zurückfallen zu sehen. Auch sah sich der König selbstzufrieden erst wieder sich selbst

zurückgegeben, wenn er im Kreise seiner alten Freunde und Anhänger war. Die ganze Geschichte der Verwaltung Martignac hat uns dieß ausführlich dargelegt. Martignac hatte dem König in einer Denkschrift gerathen, die Prinzipien zu retten, aber der freisinnigen Partei so viele Menschen zu gönnen als sie wolle. Alle Gemäßigten, wie Chateaubriand, hatten in dieser Liberalität von jeher das Hauptmittel gesehen, den Liberalismus auszusöhnen und den Kern aller Schwierigkeiten der Lage zu überwinden. Aber all der Ehrgeiz, die Stellensucht, die Erbitterung, die Antipathie, die sich dieser Ausgleichung immer am unbeugsamsten widersetzte, war gerade nirgends mehr zu Hause, als in dem Kreise der Vertrautesten, die den König umgaben. Die Klerikalen, deren politischen Einfluß der König, wie Villèle, mehr ertrug als wünschte, waren dabei wenig im Spiele; Latil schwankte immer zwischen Gunst und Ungunst; des Königs Beichtiger war ein unbekannter Priester Jocquart, dessen Name in der Politik nie gehört ward. Es waren die weltlichen Hofleute, die la Rivière, de la Fare, Damas, Polignac, mit denen der König am liebsten oder allein von Politik sprach, vor denen er seinen Neigungen und Abneigungen freien Lauf ließ, die es daher leicht hatten und die es darauf anlegten, nur das Echo seiner Meinungen, der Abklatsch seiner Wünsche zu sein, wohl wissend daß er Einwurf und Widerspruch nicht ertrage. Hatte doch selbst der Dauphin lernen müssen, seinen Willen dem des Vaters blindlings unterzuordnen und seine liberalen Anwandlungen abzulegen, die ihm jeweilen unter dem aussöhnenden Fusionssystem der Regierung seines Oheims angekommen waren. Die Hoffnungen, die Ludwig XVIII auf ihn gesetzt, waren also vereitelt, der von dem verderblichen Systeme der ausschließlichen Hingebung an Eine Partei fürchtend den Bürgerkrieg geweissagt hatte. Dieß System war schon seit der Zeit am Ruder, da Karl noch vor dem Tode seines Bruders die Zügel einer anticipirten Regierung er-

griffen hatte; doch hatte ihm Villèle noch immer eine ermäßigte Anwendung gegeben, Martignac ihm eine Umwendung zu geben versucht. Der gefahrvolle Moment kam erst mit Polignac's Berufung, der ganz in des Königs System und ihm in nichts überlegen war, unter dem sich der Kreis jener Nullitäten in des Königs Rath ganz gleichgeartet abschloß, die der König als die Seinigen, die ihn als den ihrigen betrachteten. Daß ein Freund ein zweites Selbst ist, der Spruch erhielt hier eine bedenkliche Erfüllung. Der Austausch der Gedanken zwischen Polignac und dem König war nur eine gegenseitige Bestärkung in den gleichen Neigungen, Launen, Leidenschaften und Ansichten von den Geschäften. Polignac selber gestand es in seinen „Studien“,[58] der König habe alles gethan, Er sei nur sein Secretair gewesen.

Fürst Polignac. Uns sind die aufregenden Eindrücke bereits bekannt, die durch die Bestallung des Ministeriums Polignac in der Nation waren
¹vgl. 7, 728 ff. hervorgerufen worden[1]. Nur die Blindesten unter den Königlichen hatten dem Ereigniß zugejubelt, die, wie Polignac selbst, von den Erfolgen Wellington's und seines Toryregiments geblendet waren. Die Fähigeren wie Villèle augurirten nicht gut von der Hingebung des Königs an die Menschen, die Frankreich das meiste Uebel zugefügt; auch hatte sie zunächst die schlimme Wirkung auf die royalistische Partei, daß ihre Reihen durch neue Abfälle gelichtet wurden. In allen anderen Schichten der Gesellschaft war man wie getheilt zwischen Muthwillen und Erbitterung, schwankend ob man mehr böse Absicht oder mehr Thorheit in der Standeserhöhung des Mannes sehen sollte, von dem sich die Meinung zugleich ein Bild der Armseligkeit und der Gefährlichkeit entworfen hatte. Die wenigsten Menschen behielten die Ruhe des Blickes, den neuen Minister auf seine gegenwärtigen, in der That sehr harmlosen Absichten

58) Études historiques etc. Paris 1845.

anzusehen; das Verhängnißvolle in dem Misgriffe seiner Berufung
war, daß von seiner Vergangenheit her wie ein politisches Interdict
auf ihm lag. Er war der Sohn jener vielverleumdeten Gräfin
Polignac, der man die vertraute Freundschaft der unglücklichen
Marie Antoinette nie verzieh, durch die sie erst alle Eifersucht der
neidischen Höflinge, dann auch alle Abneigung des Volkes gegen
sich heraufbeschworen hatte. Ein Günstlingsverhältniß ähnlicher
Art glaubte man jetzt in der Verbindung des Sohnes mit dem Kö-
nige zu entdecken, von dessen väterlicher Zärtlichkeit für Polignac
die boshaften Lästerzungen sogar in einem unbildlichen Sinne zu
sprechen wagten. Zu dieser ererbten Unpopularität kam dann die
weitere hinzu, die auf dem Emigranten haftete. Frühzeitig mit
seiner Mutter ausgewandert, war Polignac eine Weile in russischen
Diensten gewesen, hatte nachher in England seine Verbindungen 1800.
mit dem Grafen Artois angeknüpft, für dessen Sache er sich mit
dem opferbereiten Muthe des jugendlichen Unbedachts in die sinn-
loseste Unternehmung, in jene Verschwörung Pichegru-Moreau 1804.
stürzte, die ihn in zehnjährige Haft brachte. In dieser langen Zeit
der Duldung, die den (1780 geborenen) jungen Mann schon in
der Blüte der Jahre ermürbte, gingen Veränderungen in ihm vor,
die in der öffentlichen Meinung ein weiterer Grund zur Abwendung
von ihm wurden. In seiner früheren Jugend behauptete Polignac
selbst eine Neigung zu geistiger Unabhängigkeit gehabt zu haben,
doch muß er schon da den Keim einer altväterischen Religiosität in
sich getragen haben, da er schon ganz frühe, als sein Vater ihm die
unmonarchischen und unchristlichen Gesinnungen der Freimaurer
eröffnete, sich zu einem Don Quixotischen Eifer gegen alle Auf-
klärerei gespornt fühlte. Damals nun im Kerker von Vincennes
ließ er sich von einem Mitgefangenen zur Frömmigkeit bekehren,
die innig und aufrichtig war, und da er sie stets in sich verschlossen
hielt auch Niemanden durch Mittheilung belästigte. Schien ihn

dieser langgeübte mönchische Pietismus zu einem friedlichen Stillleben zu bestimmen, das er in der That am Ende seiner kurzen politischen Laufbahn das einzige Leben nach seinem Geschmack nannte dem er wider Willen entrissen worden sei, so waren es doch auch wieder dieselben mystischen Hänge, die ihn, unkundig wie er der Welt und der Geschäfte war, mit dem ehrgeizigen Glauben an eine politische Mission erfüllten: Marmont nannte ihn eine Art Illuminaten, der, zwar unfähig den kleinsten Plan zu fassen, doch in Allem sicher, rathverschmähend, von seinem Berufe überzeugt gewesen sei, die Monarchie zu retten. Vor den unsäglichen Schwierigkeiten der Lage schraken damals die stärksten Geister und Charaktere verzagend zurück, wie sollte ihnen ein Mann begegnen, der nach seiner Familientradition und nach seinem ersten Auftreten in der Restauration, nach seiner Weigerung einer unclausulirten Beschwörung der Verfassung[1], ein Royalist und Bourbonist des strengsten und engsten Bekenntnisses war, der in allen seinen Ansichten über Gott und die Welt, Religion und Staat, Protestantismus und Katholicismus, Revolution und Restauration in den tiefsten Köhlerglauben verrannt war! Ohne allen Sinn und Seele für die Größe der republikanischen und Bonapartischen Zeiten war er bei seiner Lectüre der Revolutionsgeschichte von den ausschweifendsten Vorstellungen begleitet; aus Robespierre's Aeußerung, eine Republik könne nicht mehr als 15 Mill. Einwohner vertragen, zog er den Schluß, er habe die neun Millionen Ueberschuß in Frankreich Alle zusammenhauen wollen. Wenn er zur Zeit der royalistischen Allmacht an Villèle's Stelle gewesen wäre, so hätte er die Zeit benutzt, die Dinge von Grund aus im Sinne der verbissensten Ultras umzuschaffen: er hätte ihnen die Ausstattung der Geistlichen mit Gütern gewährt, die Uebergabe aller Erziehung in deren Hände, die Versittlichung des Adels, die gesetzliche Begründung der väterlichen Gewalt, die Herstellung der Provinzen, die Niederhaltung

[1] vgl. 2, 214.

der Presse. Zu diesen Dogmen bekannte er sich noch nach allen den Schulen der englischen Erfahrungen und der französischen Witzigungen, die er durchgemacht, und nicht ohne alle Belehrung durchgemacht hatte. Denn schon sein bloßer Ehrgeiz machte ihn so gelehrig, daß er je nach Zeiten und Umständen von seinen politischen Glaubensbekenntnissen ab- und zuzuthun wußte. Zur Zeit des Fusionssystems hätte ihn sein Verhältniß zu Artois nicht gehindert, mit den Gemäßigten zu halten, wenn sie nur mit ihm hätten halten wollen; da aber Richelieu bis zur Verletzung kalt gegen ihn war, hatte er sein Haus zum Heerde der stärksten Opposition gemacht. Er wäre unter Villèle, der ihm überall in den Weg trat, in dieser Stellung verharrt, wenn nicht erst Montmorency ein gutes Verhältniß geschaffen, dann ihn Chateaubriand aus Gefälligkeit gegen seinen Gönner Artois in die Stelle des ersten Gesandtenpostens in London erhoben hätte. Dort eignete er sich allmählich einige Geschäftskunde an; er erledigte die griechischen Geschäfte zu Laferronays' Zufriedenheit; dort lernte er auch seine Abneigung gegen die Charte ablegen; und als er zu seinem zweiten fehlgeschlagenen Anlauf auf ein Ministerium[1] in Paris war, benutzte er die Gele- [1]vgl. 7, 718 f.
genheit, um in der Pairskammer, unter Beschwerden über die Verleumdungen die ihn als verfassungsfeindlich verschrieen, feierlich zu betheuern, daß er die Charte als „den feierlichen Vertrag ansehe, auf dem Frankreichs monarchische Einrichtungen ruhten, das Himmelszeichen, das Ruhe und heitres Wetter verkünde" [59]. Gleichwohl hatte er den englischen Zuständen doch wesentlich das nur abgesehen, was zu seinen ererbten Staatsbegriffen stimmte: er hielt es für möglich[1] in seinem Frankreich, dem Lande der Revolution und [1]vgl. 7, 666 f.
der Gleichheitsideen, eine repräsentative Regierung mit vorwiegend

59) Als einen Vertrag zwischen König und Volk hatte er die Charte sogar schon 1815 bezeichnet in der Denkschrift, die er bei Gelegenheit seiner Verwahrung in Bezug auf den Verfassungseid dem König übergeben hatte.

aristokratischen Einflüssen zu gründen, die zugleich das Vertrauen des Volkes und des Königs gewänne; so glaubte er dem Königthum jene entschiedene Suprematie sichern zu können, die Karl's X fixe Idee war. In solchen Täuschungen der Einsicht und des Vermögens bewegte sich Polignac all sein Leben; sein überspannter, aber ehrlicher und von aller Aufschneiderei freier Glaube an sich selbst, sein unerschütterliches, ebenso naives als anmaßendes Selbstvertrauen war die Seele seiner Existenz. Man kannte ihn im Privatleben als gut und wohlwollend ähnlich wie den König, dankbar, ohne eine böse Ader, ohne Nachtragen, seinen Freunden treu; im öffentlichen Leben aber fürchtete man im richtigsten Instincte die verblendete Verwegenheit des Verschwörers von 1804, die in der Unfähigkeit wurzelte, die Tragweite, die Gefahren und Folgen irgend eines Unternehmens zu ermessen. Nach seiner Verurtheilung in dem Complotte Pichegru hatte er Bonaparte anbieten lassen, er wolle ihm, wenn er ihn freilasse, in 6 Monaten bei Verpfändung seines Kopfes durch seine Einwirkung auf die Salons alle Geister gewinnen; der Consul zuckte die Achseln: das sei offenbar ein Schwachkopf, er glaube wirklich was er sage. So waren die Illusionen seiner Vergangenheit; in solchen Illusionen werden wir ihn nach seinem Falle befangen sehen; in solchen arbeitete er jetzt in der Gegenwart. Er ging an seine Aufgabe ohne eine Ahnung, was sie in sich schlösse. Er merkte die gährende Unzufriedenheit im Lande und schob sie auf das unbegründete Mistrauen gegen seine verfassungsfeindliche Gesinnung, gegen das er meinte mit seiner guten Absicht hinreichend gewaffnet zu sein. Durch eine kühnere auswärtige Politik, durch eine gebührende Sorge für die materiellen Bedürfnisse glaubte er alle Gegner stumm zu machen. Diese leichtfertige Zuversicht bei so leicht wiegender Begabung ward das Verhängniß für ihn und das bourbonische Haus. Der Ehrgeiz, sagte Chateaubriand, zu dem man das Talent nicht hat, ist ein Verbrechen.

Gleich im Beginn seiner Verwaltung wandelte den neuen Minister zuerst die Versuchung an, den Weg der Wagnisse, der kühnen Unternehmungen in auswärtiger Politik, der Reichsvergrößerung, des Waffenruhms zu betreten, um wie Chateaubriand mit seiner spanischen Invasion die Nation bei ihrer Kriegs- und Machtliebe zu fassen und zu gewinnen. Wir erinnern uns, daß zur Zeit des russisch-türkischen Kriegs[1] die Besorgnisse um das türkische Reich allgemein waren. Niemand schien an der Unvermeidlichkeit ihres Sturzes zu zweiflen; Kaiser Nikolaus sprach ganz offen von der Möglichkeit dieser Schicksalsfügung zu der Diplomatie; er forschte sogar[1] den österreichischen Gesandten über die Gedanken seines Hofes in Bezug auf diesen Fall aus. Es ist eine noch unaufgeklärte Episode der Metternichschen Staatskunst, wie es kam, daß diese ausgeworfene Angel angebissen ward. In der Aufregung über die damalige französische Politik, über die Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland, über den Gedanken der bewaffneten Einschreitung in Morea, gab Metternich auf jene Sonde hin das bisherige Staatsprinzip der Erhaltung der Türkei auf und legte in Berlin und Petersburg einen Theilungsplan vor, in dem Frankreich nicht im geringsten bedacht war. Auch dieses Zwischenspiel der Metternichschen Politik blieb übrigens ohne Aufführung, weil Preußen die Schwierigkeiten einer Theilung bei den widerstrebenden Ansprüchen der Lieb- und Theilhaber erkannte und für räthlicher hielt, den Schatten des türkischen Reichs so lange als möglich noch bestehen zu lassen[60]. Hierauf hatte Rußland die französische Regierung um ihre Meinung angegangen: wenn sich Frankreich mit Rußland verständige, würden sie die Lage beherrschen. Wir wissen, daß fast alle Royalisten von einiger Wagluft in den Gedanken vertieft waren, ein Bündniß mit Rußland zur politischen Wieder-

Velleitäten auswärtiger Politik.

[1] 1828.

[1] vgl. 6, 529.

60) Wir berichtigen hier, was wir 6, 530 aus den unsichern bisher bekannten Notizen über diese Verhältnisse mitgetheilt haben.

erstehung Frankreichs und zu seiner Gebietsvergrößerung zu benutzen. Laferronays wie Chateaubriand waren dieser Politik ergeben. Chateaubriand hatte noch aus seinem Gesandtschaftsposten in Rom eine Denkschrift an Laferronays geschickt[61], worin er ihn von neuem zu der russischen Allianz unter Preußens Zuziehung antrieb: im Bund mit der nordischen Macht werde Frankreich Europa gebieten, werde Colonien im Archipel gründen und seine Grenzen an den Rhein rücken können, Konstantinopel an Rußland überlassend. Laferronays ging weit in diesen Projecten vor und tauschte[62] Worte aus, die jetzt, als Polignac in seine Stelle berufen war, zu einer ernsten Berathung führten. Grade war die Zeit, wo der zweite Feldzug im Gange war, der Rußland, wie man sich vorstellte, nach Konstantinopel führen werde, wo es ohne jede Schwierigkeit seine Bedingungen schreiben könne. Polignac eilte um so mehr, den Vorschlag zu machen, auf die Anerbietungen Rußlands
'Sept. 1829. frank einzugehen. Er las im Conseil[1] eine Denkschrift über die Frage vor. Er ging darin von dem Grundsatze aus, daß man bei jeder Berechnung auf den Fall der Türkei das Ziel ins Auge fassen müsse, Englands Seemacht zu brechen, die der Wiener Congreß den Fehler begangen habe zu befestigen. Frankreich müsse seine alte Politik wieder aufnehmen, für die Freiheit der Meere zu wirken. England schrecke das Festland mit den Gespenstern der russischen Macht, die sich doch verhältnißmäßig nicht so bedeutend zum Angriff gezeigt hätte; dagegen sei die Kriegsmarine der ganzen Welt der Einen englischen nicht gewachsen. Weitere Anklagen waren gegen den Wiener Congreß erhoben über die Schwächung Preußens, die Europa einem russischen Angriff offen gelassen habe, und über die Verkürzung Frankreichs, für das, zur Deckung von Paris, der Besitz

61) Mémoires d'outretombe 8, 165.

62) Nach Capéfigue (Les hommes d'état de l'Europe. p. 252), der oft den Zwischenträger zwischen Pozzo und Laferronays machte.

von Belgien bis zur Maas, den Scheldemündungen und zum Meere in Anspruch genommen war. An Rußland sollten dafür die Donaufürstenthümer, Armenien und von Anatolien was es wünsche überlassen werden; man wollte es gegen Indien und an das mittelländische Meer schieben, um es mit England gründlich zu verfeinden. Oesterreich sollte ebenso zur Verstärkung seiner Stellung am adriatischen Meere Serbien und Bosnien erhalten. Der Rest der europäischen Türkei sollte ein christliches Reich unter dem König der Niederlande werden; auch dieß um England ein weiteres maritimes Gegengewicht zu geben. Was von dem türkischen Reiche außer Europa übrig blieb, sollte an Mehmet Ali fallen, dessen Bundesgenossenschaft man dann für Frankreich auszubeuten dachte. Auch Preußen sollte ein Seestaat werden; um Englands Absichten in den Niederlanden zu vereitlen, denen es Belgien nur gegeben habe, um Hollands maritimen Genius zu ersticken, sollte Preußen die Niederlande erhalten, und dazu Sachsen, dessen König mit einem Reich Austrasien zwischen Rhein und Maas entschädigt werden sollte. Ein südlicher Theil der Rheinprovinz sollte an Baiern fallen, dem im Falle eines Zerwürfnisses mit Oesterreich uoch ein Grenztheil dieses Reiches zugedacht war. Englands Zustimmung sollte mit den holländischen Colonien bezahlt werden: so leichten Kaufes dachte der junkerliche Projectmacher, dessen ganzes Bildniß sich hier in der saftigsten Färbung darstellt, die Abdankung der englischen Seemacht zu Gunsten seiner neuen Karte Europa's zu erhalten! In dem Conseil erhob sich der Dauphin zur Vertheidigung der Talleyrand'schen Politik der Eintracht mit England. Der Besitz von Antwerpen werde von England nie zugegeben werden; daher seien die Rheinlande zu einer Vergrößerung Frankreichs räthlicher. Englands Misgunst in Bezug auf Antwerpen aber war für Polignac eher ein Grund für die Nothwendigkeit seiner Erwerbung. Frankreich müsse entweder die Verträge von 1815 ewig tragen oder es

müsse mit Rußland, Preußen und dem größten Theile Deutschlands im Bunde die Feindschaft Englands auf sich nehmen. Auf den erfolglosen Ausgang dieser ersten Sitzung las Polignac in einer zweiten Berathung eine Note über den verhältnißmäßigen Werth Belgiens und der Rheingrenze, welche letztere er geographisch nicht so bequem gelegen, militärisch nicht so leicht zu vertheidigen, administrativ nicht so gut zu handhaben fand. Belgiens Besitz, der vor Allem Frankreichs Seemacht verstärke, werde das Festland nicht so sehr schrecken, das Frankreich dann an der Spitze eines Bundes für die Freiheit der Meere sehen werde; der Besitz des Rheins dagegen gebe Frankreich eine feindselige, angreifende Stellung gegen Deutschland; auch würde man das Begnügen mit dem Rhein als Furcht vor England auslegen, was dem Ansehen Frankreichs schaden müsse. Diese Auseinandersetzung schien den Dauphin eines Besseren zu überzeugen; Landau, Saarbrücken und Saarlouis waren ohnehin auch in Polignac's Plan in Anspruch genommen; der Herzog nahm seinen Gegenvorschlag zurück und man beschloß, den neuen Weltplan an den Gesandten in St. Petersburg, den Herzog von Mortemart, zu überschicken. Als Mittel war etwa ein Congreß vorgeschlagen; als der bessere Weg aber ward ein geheimes Verständniß zwischen beiden Cabinetten bezeichnet, in das man dann Preußen und Baiern hineinzöge; Oesterreich habe man auf diese Weise in der Hand und England wäre vereinzelt. Als unerläßliche Bedingung eines Abschlusses mit Rußland wurde der Beitritt Preußens betont. Sollte übrigens der Friede mit der Türkei bereits zu Stande gekommen sein, ehe der Gesandte von seiner Weisung Gebrauch machen könne, so sollte er sie als nicht ergangen ansehen[63]. Eben dieser Fall aber,

63) Die drei Actenstücke, von welchen hier die Rede ist, sind im Juli 1830 bei der Plünderung des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten verschwunden. Bruchstücke der Note und der Denkschrift von Polignac erschienen gedruckt in der Exposition royaliste, ouvrage adopté par la commission

der dem ganzen Geschäfte ein Ende vor dem Anfang machen sollte, war wirklich bereits eingetreten. Der Friede von Adrianopel war[1] unterzeichnet worden, noch ehe die Instruction nur abgegangen war. Rußland hatte seinen Krieg nicht in einer so imposanten Weise beendigt, daß man grade jetzt auf sein Bündniß so gewaltige Gebäude hätte aufbauen mögen. Ihm selber freilich war eben darum um den Schein einer gefahrvollen Macht und Verbündung um so mehr zu thun. Wir wissen, daß von St. Petersburg aus der Berliner Hof ausgeforscht ward über die französischen Projecte, daß dort aber[1] die Anträge abgelehnt wurden. Auch diese unerläßliche Bedingung der ins Auge gefaßten Unternehmungen, der Beitritt Preußens, trat also nicht ein. Das Ganze blieb eine leere Besprechung, von deren Inhalt aber soviel doch verlautete, daß Wellington erkennen mußte, welche Natter er sich in dem Junker-Minister, der ihm so völlig ergeben schien, im Busen genährt hatte.

[1] 12.—14. Sept.

[1] vgl. 6, 531 f.

Dem Gesammtplane seiner großen Politik demnach entsagend, blieb Polignac doch auf Einem Theile derselben haften, auf dem, der sich auf die Bundesgenossenschaft mit Mehmet Ali bezog. Frankreich hatte alte und tiefe Beschwerdegründe gegen Algier und war seit zwei Jahren eigentlich auf dem Kriegsfuß mit dem Barbareskenstaate, dessen Feindseligkeiten seit der Herstellung der Bourbonen nicht aufgehört hatten. Die englische Expedition Lord Exmouths[1] hatte nur vorübergehende Erleichterungen geschafft; schon nach drei Jahren hatten vereinigte englische und französische Geschwader wieder vor Algier erscheinen müssen, um die Abstellung der Seeräuberei zu verlangen. Die Führung der französischen Geschäfte in Algier

Algier.

[1] 1816

royaliste sous la présidence de Mr. le Comte de Fitz-James-Proux. 1842. Alle drei Schriftstücke waren redigirt von dem Grafen Bois le Comte, der für sich Abschriften behielt, aus denen er dem Kaiser Napoleon III am 26. Nov. 1856 eine Darlegung der Polignac'schen Entwürfe machte.

war all die Zeit schwach bis zum Schimpflichen geblieben. Um die Rechte, die man die Concessionen Africa's nannte, ein Handelsdepot und das Recht der Korallenfischerei an der Algierischen Küste,
'1816. sich zu erhalten, hatte man' an den Dei Ali Kodscha ein Geschenk von 100000 Frcs. erlegen müssen; das Consulargeschenk, das jedes Jahr in die Schatzkammer der Kasbah, der Residenz des Dei's, floß, hatte man unter Ali Kodscha von 17 auf 60000, unter seinem
'seit 1818. Nachfolger Hussein Pascha' auf 200000 Frcs. steigern müssen, ohne mit diesem Tribut etwas anderes als immer größere Frechheiten zu erkaufen. Eine alte Algierische Schuldforderung für Getreidelieferungen an die französischen Armeen in Italien aus den Jahren 1793—1800 verstärkte die Spannung. Französische Gegenforderungen
'1819. hatten veranlaßt, daß' die Betragssumme dieser Reclamation von $2\frac{1}{2}$ Mill. Frcs. bis zum gerichtlichen Erkenntniß über deren Richtigkeit consignirt worden war; der Dei, der an den Hauptgläubiger in Algier, den jüdischen Agenten Bacri, selbst Forderungen hatte, beschwerte sich über das Depot und über die Langsamkeit der französischen Gerichte, deren Spruch Jahre lang auf sich warten ließ; Bacri hatte sich nach Italien entfernt, von wo er in schmutzigen Absichten die Unterhandlung hinauszog; der französische Consul in Algier, Deval, war bei dem Dei in wohl nicht unbegründetem Verdachte, in diese Händel mit Bacri verwickelt zu sein. Der gereizte
'Anf. 1827. Dei hatte endlich' in einer Art Ultimatum die anmaaßende Forderung gestellt, ihm die hinterlegten Summen auszuliefern und die Gläubiger ihre Forderungen bei ihm betreiben zu lassen. Als der
'30. April. Consul bald darauf' seinen Amtsbesuch zum Beiramfeste machte, fragte ihn der Dei, ob er eine Antwort überbringe, und auf die verneinende Antwort schlug er den Vertreter Frankreichs mehrmals mit seinem Fliegenwedel ins Gesicht. Nach maurischem Berichte hätte der Consul dem Dei die beleidigende Antwort gegeben: seine Regierung würdige einen Mann wie ihn keiner Antwort, worauf

ihm der Dei einen Schlag mit seinem Fächer versetzt habe. Deval verließ hierauf[1] Algier und sofort ließ der Dei die französischen Forts auf der Küste von Bona niederreißen und alle Franzosen in der Regentschaft zu Sclaven machen. Diesen Unthaten hatte Frankreich bis dahin mit nichts als einer fruchtlosen Blocade geantwortet. Unter Villèle, erinnern wir uns, hatten Clermont Tonnerre und Frayssinous eine Expedition beantragt, der Dauphin war dagegen gewesen. Unter Martignac ließ man noch einmal[1] durch den Oberbefehlshaber der Station, Capitain la Bretonnière, Anerbietungen zur Herstellung eines guten Vernehmens machen; der Dei wies sie ab und ließ das abfahrende Parlamentairschiff mit Kanonenkugeln verfolgen. Auf diesem Punkte hatte Polignac die Zerwürfnisse mit Algier gefunden. Da er[64] zu einer unmittelbaren Unternehmung auf die Unterstützung der Kammer nicht rechnete, auch für den Fall einer Katastrophe in der Türkei die französischen Kräfte ungetheilt beisammen halten wollte, so fiel er auf den wunderlichen Plan, die Rache Frankreichs dem Pascha von Aegypten anzuvertrauen. An dessen Hofe verfolgten seine Schmeichler schon seit zwei Jahren den Gedanken, ihm die Barbaresken zu unterwerfen und des Sultans Einwilligung dazu mit 30 Mill. schwerer Piaster zu erkaufen.[65] Bei dem drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Algier brachte der französische Consul Drovetti, der treue Bewunderer des Vicekönigs, diesen Plan von neuem in Anregung, aus dessen Eingebungen Polignac nun den Anschlag faßte, die Vergeltung für die Beschimpfungen Frankreichs dem Pascha zu übertragen und ihn nur mit Geldsubsidien und vier großen Schiffen zu unterstützen. Man hätte denken sollen, das Hauptmotiv Polignac's bei seinen auswärtigen Unternehmungen hätte eine militärische

[1] 11. Juni.
[1] Juli 1829.

64) Nach seiner eignen Angabe in seinen Studien.

65) Bericht des preußischen Consuls Gebhard aus Alexandrien vom 22. Nov. 1829. Hs.

Diversion, eine möglichst dauernde Ableitung der zu üppigen Säfte Frankreichs sein müssen; wie sie Talleyrand schon 1814 in's Auge gefaßt hatte, als er (in einer von Labesnardière ausgeführten Denkschrift) in übertriebenen Befürchtungen den Bourbonen an's Herz legte, daß in Frankreich seit 20 Jahren Alles die Theilung des Grundeigenthums, diese die Uebervölkerung, diese die innere Unruhe fördere, was Alles auffordere, auf die Beschäftigung der Nation in Seewesen, Handel und Colonien zu denken. Jeden Gedanken dieser Art schloß Polignac's seltsamer Plan mit Algier aus. Er mochte anfänglich wohl darauf eingegangen sein in der Meinung, sich durch die Expedition in Algier nicht von seinen großen festländischen Entwürfen abziehen zu lassen; auch wiegte er sich in die lockende Vorstellung ein, den Vicekönig zu einem Statthalter des Königs von Frankreich zu machen, über der er nur die Gefahr übersah, daß er, die Möglichkeit eines Erfolges vorausgesetzt, vielmehr eine große wetteifernde muhamedanische Macht am Mittelmeer begründen werde. Die Voraussetzung dieser Möglichkeit war übrigens eine neue Illusion des Schlags, wie sie nur in diesem nebligen Kopfe aufkommen konnte. Denn der Pascha, der von dem Gegenstand seines Angriffs 500 Stunden entfernt, durch Wüsten und feindliche Stämme getrennt war, besaß weder das Belagerungszeug für eine solche Unternehmung, noch hätte er die Feldarmee dazu aufbringen können. Gleichwohl ging er auf alle Bedingungen des Projectes ein und Drovetti kam selbst mit dem Agenten, den
'Jan. 1830. Polignac nach Alexandrien geschickt hatte, nach Toulon herüber.[1]
In dem Ministerrathe hatten indessen alle Mitglieder diese seltsamen Entwürfe der Würde Frankreichs nicht entsprechend gefunden.[66] Bourmont war ihnen gradaus entgegen und hatte Polignac's Agenten in einem ganz andern Sinne instruirt: und jetzt gelang es

---

66) Vaulabelle, aus dem ungedruckten Bulletin des Ministerconseils.

Marmont im Bund mit Mackau, den Marineminister von der Richtigkeit dieser Plane zu überzeugen und dann auch mit Chabrol's Hülfe Polignac selber umzustimmen.[67] Man ließ nun dem Pascha eine Unternehmung auf Tripolis und Tunis vorschlagen, auf die er nicht einging, weil sich England bereits eingemischt und die Pforte bestimmt hatte, ihrem Vasallen jeden Angriff auf die Barbaresken zu untersagen. Dieß mochte denn auch zu Polignac's Umstimmung das Entscheidende gewirkt haben, der zwar auf eine erste Warnung Englands vor diesem regelwidrigen und bedrohenden Bündniß mit einem Vasallen der Pforte sehr hochfahrend[1] geantwortet hatte. '30. Jan. 1830.

Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Minister.

Getäuscht in seinen Erwartungen, sein erstes Ausspiel mit einer großen blendenden That zu beginnen, war nun Polignac auf die bescheidenen inneren Geschäfte zurückgewiesen. Er hatte mit einer geregelteren Ordnung in seinem eigenen Departement begonnen; er ließ die Abfassung eines schon früher begonnenen Consularcoder vollenden; er schuf eine Anstalt zur Vorbildung junger Diplomaten; er eröffnete commerzielle Unterhandlungen mit Preußen, Schweden und America; er suchte neue Abzugsquellen für die französischen Erzeugnisse in Asien. Chabrol war beschäftigt ein annehmliches Budget vorzubereiten. Der Unterrichtsminister traf Maasregeln zur weiteren Ausdehnung des Primärunterrichts. Diese Arbeiten, meist nur Vorbereitungen, blieben im Stillen. Diese Heimlichkeit aber, die scheinbare Unthätigkeit, die geringfügigen Gegenstände der Thätigkeit der neuen Verwaltung täuschten jede Erwartung. Von allem was die entgegengesetzten Parteien gehofft oder gefürchtet hatten, geschah nichts. Die Regierung der nächsten Freunde des Königs war gebildet worden, um das Banner des

67) Marmont, Mémoires 8, 224.

königlichen Ansehens höher zu tragen; man war auf eine Veränderung der Preß- und Wahlgesetze gespannt; aber Monate vergingen und nichts war geändert. Es schien als ob die Regierung vor der wachenden öffentlichen Meinung allen Muth verlöre, die durch die Gerüchte über Staatsstreiche und Verfassungsänderungen unaufhörlich aufgeregt war. Dieses Mistrauen erhielt sich, die Furcht vor der neuen Gewalt verlor sich, und die oppositionelle Presse wurde um so kühner, je mehr die stoffarmen Regierungsblätter flau und langweilig wurden. Die erste Thatsache, die zu reden gab, steigerte das Mistrauen. In dem Ministerrathe wurde die Frage über Herstellung einer Präsidentschaft erhoben; Labourdonnaie erklärte sich dagegen, obgleich Polignac sie ihm selber anbot, und er trat, als die Stelle geschaffen und Polignac übertragen ward, aus der Verwaltung aus. Seine Beweggründe werden verschiedener Art gewesen sein. Er war seinem Posten nicht gewachsen, und schien es sich selbst zu gestehen; im Gefühle der Geschäftsunkunde des ganzen Ministerkreises sehnten sich die unbefangeneren Mitglieder selbst nach der Heranziehung mehr erfahrener Männer wie Martignac, Roy, Pasquier, für die man aber der Ermächtigung des Königs nicht sicher war; Andere, wie Courvoisier, der sein Amt ohne Vertrauen und Hoffnung führte, und Montbel, der von dem König an Labour-
[1] 18. Nov. 1829. donnaie's Stelle[1] gesetzt war, wünschten Villèle zurück, der auch Polignac genehm gewesen wäre, wenn er nicht seine Unpopularität gefürchtet hätte. Labourdonnaie selbst deutete übrigens einen andern Grund oder Vorwand für seinen Rücktritt an: man spiele da, sagte er zu Herrn von Becquey, eine Partie, wo man seinen Kopf auf's Spiel setze; da müsse man wenigstens die Karten in der Hand haben. Dieß Wort klang wie eine beglaubigte Rechtfertigung aller Befürchtungen. Wirklich war dem Hofe von Staatsmännern außer Amt der Rath ertheilt worden, Wahl- und Preßgesetz durch Verordnung zu ändern. Die Getreuesten waren dadurch erschreckt. An

die Stelle von Montbel war der bisherige Generalprocurator von Grenoble, Guernon-Ranville, berufen worden; er hatte[1] einwilligend die Charte als sein politisches Evangelium bezeichnet und dem Systeme zugestimmt: keine Zugeständnisse mehr, aber keine Reaction.[68] Auf die Kunde von den vorliegenden Anträgen am Hofe erklärte er sich, kaum in sein Amt getreten, in einer Denkschrift an Polignac[1] auf's bestimmteste gegen diesen eidbrüchigen Staatsstreich von äußerster Gewaltsamkeit, eine Verletzung des Art. 37 der Charte, der die Organisation der Wahlcollegien durch Gesetze vorschrieb. Gleichzeitig richtete Baron Portal eine Denkschrift[69] an den Dauphin, in der er ebenso nachdrücklich vor diesem Staatsstreich warnte, der nach seiner Ueberzeugung scheitern und die theuersten Interessen der Monarchie gefährden werde. Diese Umtriebe am Hofe waren Geheimniß; das Uebel aber war, daß die Oeffentlichkeit durch die drohende Sprache der Parteiblätter der Ultras weit heftiger beunruhigt ward, als sie durch die genaueste Kenntniß der Lage aller Dinge hätte werden können. Ihrer aufreizenden Sprache wurde jetzt nicht mehr, wie im Anfang, von der Regierung Einhalt gethan; Polignac hatte sich mehrere Monate lang resignirt, keine Zeitungen zu lesen, um sich nicht verbittern und reizen zu lassen; so schien er auch von den unklugen Reden jener Blätter und den verderblichen Absichten, die sie den Ministern liehen, keine Notiz zu nehmen. Den Bewegungen gegenüber,[1] die damals von der Bretagne ausgingen und eine Steuerverweigerung in Aussicht stellten, sprachen die royalistischen Zeitungen offen aus: es sei ein Spiel im Gange zwischen Usurpation und Königthum; es sei das letzte Spiel gegen die Revolution, der Einsatz sei die Monarchie; es gelte um Rettung der Gesellschaft, im Nothfall einer gegnerischen Kammermehrheit zum Trotze. Die Frage der Mehr-

[1] 14. Nov.

[1] 15. Dec.

[1] vgl. 7, 736.

---

68) Lorieux, Régne et chute de Charles X p. 356.

69) Mémoires du Baron Portal p. 361 ff.

[1]10. Dec. heit, sagte[1] der drapeau blanc, sei für die Minister nur noch einer jener geringfügigen Gegenstände, die man dem Geschwätze der Faullenzer in den Cafés und der Pinsel in den Salons überlasse; hätten sie die Mehrheit, so würden sie mit ihr den Thron retten, und wenn nicht, ohne sie; die Mehrheit sei der König. In einem Briefe aus Lyon aus eben dieser Zeit[70] hieß es: wenn die Kammer das Budget weigern sollte, und aufgelöst wieder gewählt würde, so verlange die Nothwendigkeit, daß eine starke Hand das Gleichgewicht zwischen den Gewalten herstelle; dem öffentlichen Nothstand, dem man in Rom einen Dictator entgegensetzte, stelle die constitutionelle Monarchie ihren König entgegen. Wenige Tage nach den Daten dieser
[1]24. Dec. Schriftstücke fielen[1] die Sprüche des k. Hofs von Paris, durch welche die Zeitungen freigesprochen wurden, welche die Acten der
[1]vgl. 7, 737 f. Bretagner Verbindungen veröffentlicht hatten.[1] Als am Neujahrstage die Behörden dem Könige ihre Glückwünsche abstatteten, antwortete er den Gerichtsräthen des k. Hofs in einer verletzenden Trockenheit und Härte, und als der Präsident Séguier die Dauphine anreden wollte, verabschiedete sie die Richter mit einer Fächerbewegung und dem Worte passez! Diese Beleidigung der Magistratur, die im Namen des Königs sprach, erinnerte ganz an den Ton, in dem zu Zeiten Richelieu's und der Regentschaft die misfälligen Gerichte zurechtgewiesen wurden. Ihr seht es, sagte einer der Richter zu einem Collegen, sie wollen fallen, sie wollen unfehlbar fallen! Dieß prophetische Wort sollte von demselben Tage an in der Presse gleichsam eine fortwährende Erläuterung erhalten. Mit dem neuen Jahr erschien ein neues Oppositionsblatt, der National. Seine Hauptleitung hatte Thiers übernommen, der unter Martignac's Verwaltung von der Lust angewandelt war, mit Capitain Laplace eine Reise um die Welt zu machen, dann aber durch den Uebergang der

---

70) Allg. Zeitung 12. Dec. 1829.

Verwaltung an Polignac sich hatte zurückhalten lassen. An seiner Seite arbeiteten Mignet und Armand Carrel, alle drei aus jener praktisch-philosophischen Geschichtsschule, die jetzt die Lehren der angewandten Historie in die Tagespresse trug. Sie alle waren von der Unheilbarkeit der Bourbonen überzeugt, daher auch überzeugt von der Unfehlbarkeit eines Bruches, sobald eine Kammer mit der parlamentarischen Regierung einen Ernst machen werde. Diese Betrachtung, die sie auf den Verlauf der französischen Dinge nach der Analogie der englischen Revolutionsgeschichte schließen ließ, gab ihrer Opposition eine zuversichtliche Entschlossenheit, die bisher nur auf der Seite der Factionäre war; sie gab ihr den bestimmt antidynastischen Charakter. Da dem constitutionellen Systeme in Frankreich nichts fehlte, als ein Fürst der es ehrlich anerkannte, so folgte für sie, daß das System zu erhalten, die Dynastie aber zu ändern sei. Das Blatt erörterte in seinen Anfängen die brennenden Fragen der Steuerverweigerung und des königlichen Vorrechts der Ministerwahl. Beide Fragen entwickelte es vollständig im Sinne der englischen Staatspraxis; in beiden sah es die ganze Theorie des Vertretungssystems zusammen gefaßt. Nebenher liefen dann fortwährend die Hinblicke auf die parallelen Revolutionsgeschichten von England und Frankreich. Diese Artikel beruhigten über die Furcht vor einer zweiten Revolution; es gebe keine Bastille mehr zu erstürmen, sagte Thiers[1], keine drei Stände zu verschmelzen, keine vierte [1]14. Febr. 1830.
Augustnacht mehr zu machen, nur die ganz gesetzliche Aufgabe liege vor, die Charte aufrichtig auszuführen. Die Völker empörten sich nicht zweimal, es habe in England keine zweite Volkserhebung gegeben, so hatte das Blatt schon zuvor[1] erinnert: 1688 habe sich [1]29. Jan.
die englische Nation n u r g e t r e n n t von denen, die ihr böses zufügten; und als sich Jakob II in der schweigenden Nation allein fand und floh, habe ihn Niemand angegriffen und verfolgt; man habe ihn fliehen lassen. Es war, erläuterte Mignet[1], eine einfache [1]12. Febr.

Personenveränderung, um die Prinzipienrevolution von 1640 zu beendigen; man ersetzte eine Dynastie, die über die neugebildete Gesellschaft nicht zu regieren wußte, durch eine andere, die es besser verstand; dabei war man aber so wenig revolutionär, daß man so viel möglich das alte Recht achtete und die nächstverwandte Familie des abgesetzten Fürsten wählte. Die Anspielung war bis auf die
'19. Febr. äußerste Grenze der Deutlichkeit getrieben; einige Tage darauf[1] ward sie noch etwas deutlicher. Frankreich, hieß es, müsse sehr enttäuscht von Personen sein; es habe das Genie geliebt und habe erfahren was diese Liebe kostete. Einfache bescheidene solide Tugenden, die eine gute Erziehung bei einem Thronerben immer sichern könne, das brauche Frankreich, das wünsche es, und auch dieß weit mehr für die Würde des Thrones, als für sich selbst. — Man umschrieb hier in den wesentlichsten Zügen ein großes Stück französischer Geschichte, ein halbes Jahr bevor es sich ereignete.

Sitzung v. 1830. Die Thronrede.

Eine Verordnung des Königs berief in den ersten Tagen des neuen Jahres die Kammern auf den zweiten März. Dieser Schritt schien für den Augenblick beschwichtigen zu müssen; allein die herausfordernde Sprache der Parteiblätter gestattete in dem Kriege der Presse keine Ruhe und keinen Waffenstillstand. Die gegenseitigen Reibungen, Befürchtungen und Beschuldigungen, der Budgetverweigerung und Auflehnung auf dieser, der Staatsstreiche und Verfassungsverletzungen auf jener Seite, waren wie die Ansammlung von Truppenmassen auf den Grenzen zweier zerworfener, wiewohl noch im Frieden begriffener Staaten; jede Stunde war ein erster verhängnißvoller Zusammenstoß zu erwarten. Verzog er sich bis zur Eröffnung der Kammer, so war dann eine Hauptschlacht unvermeidlich. Der derbgerade Royer Collard sagte es dem König, der ihn vor Zusammentritt der Kammer noch einmal berieth, ins Angesicht: er gab ihm noch einmal die trostlose Aussicht auf die

Feindseligkeit der Kammer gegen jederlei Ministerium. Auf die Frage des Königs, ob das Budget werde geweigert werden, sagte der Ehrenmann: es sei möglich, daß nicht; auf alle Fälle aber würden bei Berathung des Budgets Fragen zur Rede kommen, welche die Monarchie bis auf den Grund erschüttern würden. Polignac sah die Dinge entfernt nicht so verzweifelt an. Voll seiner nie versagenden Zuversicht erwartete er eine bedeutende Mehrheit in der Kammer zu haben, die er durch Ersparungen, durch Förderung der materiellen Interessen, auch durch eine Aussicht auf Waffenthaten in Algier, für die neue Plane im Werk waren, zu gewinnen dachte; zum Ueberfluß wollte er ihr auch noch eine prinzipielle Genugthuung gönnen; er wollte der Gespensterfurcht vor seiner Verfassungsfeindlichkeit, als sei all sein Trachten aus der Charte herauszutreten, mit graden Thaten zerstreuen. Er wollte mit einem Antrag auftreten, vielmehr in die Artikel der Charte zurückzutreten, von denen man sich entfernt hatte; er wollte nach Artikel 12 die Conscription aufheben, nach Artikel 37 die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer und das directe Votum herstellen, aber auch nach Artikel 46, den die Kammer thatsächlich als aufgehoben ansah, die Annahme von Verbesserungsvorschlägen ohne Einwilligung der Krone untersagen. Hand in Hand mit diesem Versuche, der zweiten Kammer über die constitutionelle Gesinnung der Minister Sand in die Augen zu streuen, ging ein anderer, mit dem sich Polignac die Pairs durch Erweiterung ihrer Einflüsse zu gewinnen dachte. Dieses friedliche Project gefiel aber dem Conseil, dem es ¹ vorgelegt ¹Ende Jan. 1830. ward, nicht besser als die kriegerischen Entwürfe seines Präsidenten; es mußte vertagt werden. Der Großreferendar v. Sémonville, dem Polignac einige Andeutungen gab, um die Pairs über seinen Plan mit ihnen zu sondiren, hänselte ihn ins Angesicht: die Wünsche der Pairs gingen vor Allem dahin, daß ihre Söhne den Thronsaal im apfelgrünen Kleide betreten dürften. Das Alles irrte den eigensin-

nigen Erfinder nicht: er ließ nun einige Glieder der Rechten und des Centrums ausforschen, die fast Alle seine Plane billigten, und eröffnete sich selbst Ternaux von der Linken, der seine Freunde fragen wollte, sich dann aber nicht wieder blicken ließ bis kurz vor Eröffnung der Kammer, als schon die Thronrede entworfen und genehmigt war. Die Thronrede war der erste scharfe Schuß, der zwischen den harrenden Grenzlagern fiel.

Den Ministern war nicht wohl zu Muthe bei der Rede die sie dem König in den Mund legten; sie verriethen eine Mischung von Entschluß und Schwäche, von Vertrauen und Verwirrung, von Verblendung und übler Ahnung. Als der König die Kammer
2. März unter ungewöhnlicher Prachtentfaltung[1] eröffnete, war auch in seiner Haltung die wohlwollende Würde gemischt mit einer bekämpften Erregung und Verlegenheit. Er kündigt in seiner Rede die Beendigung des russisch-türkischen Krieges an; er erklärte seinen Entschluß, an Algier eine glänzende Genugthuung für die Beschimpfung der französischen Flagge zu nehmen; dann kam er auf die inneren Verhältnisse. Er sprach von seinen Wünschen, Frankreich glücklich und geachtet zu sehen, alle Reichthümer seines Bodens und seiner Industrie zu entwickeln und in Frieden die Einrichtungen zu genießen, deren Wohlthaten er den bestimmten Willen habe zu befestigen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz der Rechte seiner Krone gestellt, diese Rechte seien heilig, seine Pflicht gegen sein Volk sei, sie unversehrt seinen Nachfolgern zu hinterlassen. Er zweifle nicht, fügte er dann in einem Schlußsatze zu, der von Courvoisier auf seinen persönlichen Wunsch abgefaßt war, an der Mitwirkung der Pairs und Abgeordneten, um das Gute zu bewerkstelligen das er thun möchte; sie würden mit Verachtung die boshaften Unterstellungen zurückweisen, die das Uebelwollen zu verbreiten suche; „wenn strafbare Umtriebe seiner Regierung Hindernisse bereiten sollten, die er nicht vorhersehen könne

noch wolle, so werde er die Kraft zu ihrer Ueberwindung in seinem Entschlusse finden, den öffentlichen Frieden zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen, und in der Liebe die sie immer für ihren König bewährt hätten". — Die letzten Sätze sprach der Fürst in einer sichtlichen Erregung und in erhöhtem Tone; als er geendet hatte, entfiel seiner bewegten Hand der abgenommene Hut; der Herzog von Orleans, zur Linken des Throns, nahm ihn auf und gab ihn mit gebogenem Knie zurück: ein Zufall der sogleich als ein übles Omen gedeutet ward. Die Abgeordneten der rechten Seite nahmen die Rede mit einem lärmenden Zuruf auf, von dem Chateaubriand so ergriffen war, daß ihm der Prozeß des Königthums gewonnen schien; von dem Schweigen der übrigen war (nach Guizot) schwer zu sagen, ob es Niedergeschlagenheit oder Kälte ausdrückte. Man hatte eine stumme Vorahnung, daß in dem entsponnenen Spiele der ringenden Gewalten die Krone eingesetzt war. Viele glaubten aus der Rede die Absicht herauszuhören, die Zeit von 1823, die Zeit der Misachtung aller ständischen Thätigkeit wiederzubringen, dießmal zum Vortheil nicht der Parteiherrschaft sondern der Königherrschaft. Die Betonung der königlichen Gewalt entsprach ganz den Ueberzeugungen Polignac's[71], daß das Grundprinzip der Charte in der ausgesprochensten Weise monarchisch sei; sie kündigte öffentlich an, was der König schon einmal einer Abordnung gegenüber geäußert hatte, daß die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz seiner Thronrechte gestellt seien; die Gazette commentirte das in den nächsten Tagen: „wer König sagt, sagt Herr." Man erinnerte sich der Worte, in denen einst (23. Juni 1789) Ludwig XVI seinen Ständen erklärt hatte, er werde, wenn sie ihn verließen, allein das Glück seiner Völker machen, sich allein als ihren wahren Vertreter betrachten. Die Heißsporne in der Oppo-

71) Polignac, Considérations pol. sur l'époque actuelle. 1832.

sition waren versucht, in der Kammer selbst mit deutlicheren Beziehungen an die Revolutionszeit zu erinnern. Der Alterspräsident Labbey de Pompières bereitete für den Moment der Uebergabe des Präsidentenstuhles an den wiedergewählten Royer Collard einige Worte vor, in denen er die königliche Rede parodirend die Aeußerung gebrauchen wollte: Die Kammer werde ihre Rechte ihren Nachfolgern unversehrt zu übermachen und im Nothfalle den Eid im Ballhause zu erneuern wissen. Nur mit Mühe bewog man ihn zur Unterdrückung dieser Stelle. Man wollte in den freisinnigen Fractionen jede Unklugheit vermeiden; man war aber einmüthig, dem entblößten Schwerte der königlichen Gewalt den Schild der Charte in entschlossener Festigkeit entgegenzuwerfen. Die Doctrinäre gingen mit den Liberalen der äußersten Linken Hand in Hand. Die Art und Weise, wie sich der König, der ganzen Stellung eines constitutionellen Fürsten zuwider, mit seiner Person in die Reihen der Streitenden vorgedrängt hatte, überzeugte sie nun vollends, wie Lafayette triumphirte[72], von der Wahrheit seiner 15jährigen Predigt, daß die Ruhe des Landes nicht von Zusammensetzung der Ministerien abhänge, daß der Stein des Anstoßes in der Dynastie gelegen sei. Gleich bei der Wahl der Adreßcommission hielten beide Fractionen zusammen in der klugen Haltung, mit der sie der Rechten ihr Spiel in der vorigen Sitzung vergalten, daß sie die kleine entscheidende Reunion Agier über Verhältniß bevorzugten, und den Ausschuß auf diese Weise aus lauter Mitgliedern der Opposition zusammensetzten. Der Entwurf der Adresse und der Erfolg ihrer Berathung galten für entscheidend für die Sache der französischen Freiheit.

Die Adresse der Abgeordneten.

Dieser Ausschuß der zweiten Kammer war noch kaum gebildet,

---

72) Mémoires 6, 362.

so überreichten bereits die Pairs ihre Adresse an den König. Sie bewegte sich ohne Mark und Kern in der bloßen Umschreibung der Thronrede, nur daß sie dem König sagte, die Rechte seiner Krone seien unzertrennlich von den nationalen Freiheiten. Chateaubriand hatte sie unter bitteren Ausfälleu auf die Minister als ungenügend bekämpft, aber er war allein geblieben. Die Uebereinstimmung der beiden Kammern ward auf diese Weise verscherzt, die in Royer Collard's Meinung den König vielleicht noch am Abgrunde hätte aufhalten können. In dem Ausschusse der zweiten Kammer war für den Entwurf der Adresse ein Vertreter des Großhandels von Bordeaux, Gautier, ausersehen worden, um den Königlichsten in der Versammlung reden zu lassen und so die Mehrheit zu sichern; Er und Villemain vereinbarten mit Royer Collard den Entwurf, in dem fünf Tage lang alle Worte gewogen wurden. Der hingeworfene Handschuh war in der Adresse aufgenommen. Die Charte, sagte sie, heilige als ein Recht die Theilnahme des Landes an der Berathung der öffentlichen Interessen. Diese Theilnahme sei in scharf gezogenen Grenzen umschrieben, deren Ueberschreitung die Kammer niemals dulden werde; aber sie sei positiv in ihrem Ergebnisse, denn sie mache das Zusammenwirken der Regierungsabsichten mit den Volkswünschen zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Geschäfte: Pflichttreue und Ergebenheit zwängen die Kammer zu sagen, daß diese Zusammenwirkung nicht bestehe. Ein ungerechtes Mistrauen in Frankreichs Gesinnung und Einsicht sei der Grundgedanke der Verwaltung; das Volk betrübe sich darüber weil es ungerecht sei; es beunruhige sich darüber, weil es seine Freiheiten bedrohe. Der König möge sich entscheiden zwischen denen, die eine so ruhige und treue Nation verkennen, und ihnen, die in einer tiefen Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes in seinen Schoos niederlegten, das eifersüchtig sei auf die Achtung und das Vertrauen seines Königs. —

15. 16. März. Bei der zweitägigen Berathung der Adresse[1] war es ein Verhängniß, daß der einzige Redner des Ministeriums, Courvoisier, krank und abwesend war: Polignac saß am ersten Tage stumm mit der Miene eines überraschten und aus der Fassung gebrachten Mannes; in einem Zwischenspiel des anderen Tages gab er sich bei Gelegenheit eines Wahlberichts durch die Sinnlosigkeit seiner abgegebenen Erklärung dem förmlichen Gelächter der Versammlung Preis; die Betheiligung der übrigen legte ihre Mittelmäßigkeit aus. Die gegenseitigen Reden bei der Berathung deckten die Gegensätze der Prinzipien zugleich mit der Unversöhnlichkeit der persönlichen Abneigungen auf's unzweideutigste auf. Montbel erhob sich gegen die neue Sitte, nach englischer Theorie von dem Könige die Entfernung seiner Räthe zu verlangen und ihm die Minister der Mehrheit aufzuzwingen; dem Präsidenten Royer Collard rückte er mit einem empfindlichen Stiche auf, daß er selber früher gesagt habe: an dem Tage wo die Kammer dem Könige die Minister auferlege, werde man in der Republik sein! Auf der Gegenseite setzte B. Constant die parlamentarische Doctrin auseinander, die auch Portal in seiner Denkschrift dem Dauphin eingeschärft hatte, daß dem König die Auflösung der Kammer, die Berufung an das Volk freistehe. Aus Constant's Munde fiel die Erklärung, daß der Verfügung einer ungesetzlichen Auflage die Steuerverweigerung folgen werde. Dupin spielte auf den geargwöhnten Staatsstreich an: man müsse Wahl- und Preßgesetz verletzen, ehe man versuchen könne das Land zu knechten. Diesen mistrauischen Befürchtungen gegenüber betonte Montbel, die Minister würden trotz allen Beleidigungen und Drohungen unabänderlich auf dem Wege der Charte beharren. „Wenn sie aus Schwäche oder Irrthum so unglücklich wären, dem Könige Maasregeln anzurathen, welche die Unabhängigkeit seiner Krone oder die nationalen Freiheiten gefährden könnten, so würde die Zurechtweisung der Bürger und die

Strenge der Kammern schnelles Gericht halten über diese schuldvollen Abirrungen. Diese Verantwortlichkeit nähmen sie unbedingt über sich.“ Die Worte spielten auf die Hauptbeschwerde an, welche die Minister erhoben: daß man sie verurtheile vor dem Verhöre, daß die Opposition die Personen nicht die Sachen, mit Vorurtheilen nicht nach Erfahrungen, auf Vermuthungen nicht auf Thatsachen hin bekämpfe, daß man ihre Vorlagen und Gesetze nicht erst abwarten wolle. Dupin antwortete mit einem trockenen Timeo Danaos et dona ferentes. Martignac wünschte nach seiner Weise die bittere Pille der Adresse, die Stelle von dem Mangel der Zusammenwirkung, durch einen Verbesserungsantrag zu vergolden, den er durch Lorgeril vorlegen ließ; er wurde verworfen. Sosthène Larochefoucauld schlug noch eine flauere Phrase vor, sie wurde nicht einmal unterstützt. Die Stelle und mit ihr die ganze Adresse wurde von 221 gegen 181 Stimmen angenommen. Sehr verständige neutrale Beurtheiler[73] haben in den Hauptvorwurf der Minister eingestimmt, daß die Kammer, indem sie ihren Argwohn gegen die Vergangenheit Eines der Minister auf alle übrigen erstreckte die keine Präcedentien hatten, und indem sie statt in ihrem Mistrauen auf die Thaten zu wachen v o r den Thaten verurtheilte, das Unrecht das der König in seiner Rede begangen getheilt habe. Und wohl kann der ganze Kampf frivol erscheinen, wenn man nur auf den Zusammenstoß der gegenseitigen Antipathien achten will, auf die Personenrücksichten, die man hier in kleinlicher Empfindlichkeit verlangte, dort endlich müde geworden war zu beobachten; im Hintergrunde all dieser persönlichen Reibungen aber lag doch, jetzt wie immer, untrennbar der Kampf der tiefen über die größten Landes- und Zeitinteressen unversöhnlich gespaltenen Grundsätze, die seit 1789 miteinander rangen; ein Kampf der unerläßlich zu einem

73) Boullée 1, 79.

Bruche drängte in einem Lande wie dieses, wo einmal doch mit dem constitutionellen System ein grader Ernst gemacht werden mußte; ein Kampf der, jetzt noch einmal vertragen, unausbleiblich immer wieder neu ausgebrochen wäre, bis er zu einer endlichen Entscheidung gebracht war.

Folgen der Adresse. Im Rathe der Minister waren die Meinungen getheilt über den Gegenschlag, der gegen die Adresse zu führen sei. Der König schlug sich auf die Seite der Energischen, welche die Auflösung der Kammer verlangten; nur wollte man sich vorerst bei einer Vertagung begnügen, um die neuen Wahlen gehörig vorbereiten zu können. Trotz dieser beschlossenen Beendigung der Sitzung fand man es würdiger und fester, daß der König die feindselige Adresse
[1]18. März. in Empfang nehme. Royer Collard übergab sie[1] in großer Bewegung; sein ernstes trauerndes Gesicht milderte die Strenge der Worte; seine Stimme verhüllte sich etwas, als er die Stelle von der mangelnden Zusammenwirkung sprach. Der König drückte mit Würde sein Bedauern über den Inhalt der Adresse aus; seine Ent-
[1]19. März. schlüsse erklärte er für unabänderlich. Am andern Tag[1] erfolgte die Vertagung der Kammer auf den 1. September. Der Bruch der Krone mit der Vertretung war erklärt. Der Graf Artois hatte 1820 die Hand im Spiel gehabt bei jener Adresse, die das Mini-
[1]vgl. 2, 511. sterium Richelieu stürzte;[1] Ludwig XVIII hatte ihn damals gewarnt: er glaube Wunder was gethan zu haben, indem er die Kammer gegen den König aufwiegelte, er stelle ein Beispiel auf, dessen Folgen er nicht entgehen werde. Die Weissagung war eingetroffen. Und jetzt sah König Karl die an ihn gerichtete Adresse nicht als eine Frage um das Ministerium, sondern um die Monarchie an. Es muß um diese Zeit gewesen sein, daß er dem Grafen d'Estourmel[74] bei einer Audienz sagte: man werde ihn als einen

74) S. dessen Souvenirs de France et d'Italie. p. 1.

Felsen finden, wenn man ihm seine Minister vorschreiben wolle; er werde die Kammer wenn nöthig ein und zweimal auflösen; er werde an die Gesetze nicht tasten, aber der Art. 14 sei da! Der Staatsstreich war also in den Gedanken des Königs immer lebendig. In dem Kreise seiner Vertrautesten sagte er: er werde kämpfen, er wolle lieber zu Pferd als auf den Karren steigen! Diese Reiterphrase war schon in den Anfängen der Revolution in seinem Munde gewesen![1] Seiner Vorstellung schwebte stets die Entlassung der Minister Ludwig's XVI im Jahre 1789, und die Folgen dieses Zugeständnisses vor. Er beraubte sich daher des natürlichen, des angezeigten, des einzigen Rettungsmittels, wie im Jahre 1827 bei den Angriffen auf Villèle zur Entlassung seiner Minister zu schreiten. Chateaubriand vermaß sich, eine Regierung zu bilden, die die Legitimität für 100 Jahre festbegründen sollte. Aber der König wollte sich nicht der Anmaaßung der Kammer unterwerfen, welche die Krone auf die letzte Stufe der Erniedrigung herabsetzen würde. In Wien lobte man die Festigkeit, die er bei der Vertagung der Kammer bewiesen. Die Royalisten jubelten über dieß „königliche Wort." Die Ahnungsvollen und Einsichtsvollen darunter empfanden indessen weit anders. Vitrolles hatte schon vor Monaten in einer zusammenhängenden Darstellung Montbel verwarnt vor dem abschüssigen Wege auf den sich die Regierung begab. Lamennais sah Frankreich durch den Schritt der Regierung zwischen Republik und Hofwillkür gestellt. Villèle, der in diesen Tagen[1] nach Paris kam und von allen Seiten, auch von Polignac, um Uebernahme einer Stelle in dem Ministerium angegangen ward, wies die Zumuthung ab. Um den Preis einer dictatorischen Präsidenz wäre er wohl das Wagniß eingegangen; da sie bei dem mangelnden Vertrauen des Königs nicht zu haben war, reiste er ab und mahnte seinen Freund Montbel aus einer Verwaltung auszutreten, die das Schicksal Frankreichs durch Staatsstreiche auf das Spiel zu setzen

[1] vgl. 1, 17.

[1] 23. März.

bereit sei, die er aber in jedem Sinn so unterminirt fand, daß ein einziger Funke sie werde aufspringen machen.[75] Die öffentliche Stimmung berechtigte vollkommen zu diesen düstern Anschauungen. Seit auf das erste Signal der erklärten Feindseligkeiten der Gegenschuß in der Adresse gefallen war, war auch augenblicklich das Gewehrfeuer der undisciplinirten Parteihaufen im lärmendsten Ungestüm aufgeprasselt. Das Comité der Gesellschaft Aide-toi gab bei der Vertagung der Kammer die Weisung aus, die 221 überall mit
'1. April. Ehrengelagen zu empfangen. Paris begann[1] mit der Feier seiner Abgeordneten, bei der auf die Schlußworte einer Rede des Vicepräsidenten Odilon Barrot: daß in diesem Kampfe zwischen Gesetzherrschaft und Willkür die Wähler ihre Pflicht thun würden — aus jedem Munde der unwillkürliche Ruf erscholl: wir schwören es! Auf der royalistischen Seite hatte man die Adresse als das Looswort einer neuen Revolution aufgenommen, das die Bedeutung habe wie der Eid im Ballhaus. Die Quotidienne nannte sie „das erste Manifest der Revolution von 1830.“ Die Gazette fand die Umstände eingetreten, wo die Gewalt des Königs sich über das Gesetz erheben müsse. Die Pamphlete der Partei überboten noch die Wuth der Tagespresse. In einer Broschüre von Cottu war gleich auf dem Titel[76] auf eine Dictatur angetragen, im Texte waren die fertigen Verordnungen angeboten, die im Namen des höchsten Rechts des Königthums die Wahl- und Preßgesetze umgossen. Auf dasselbe Ziel steuerte Madrolle in einem Gutachten an Polignac gerichtet, dem er ans Herz legte, daß er „zwischen Heil und Unheil, zwischen Ruhm und Vergessenheit, vielleicht zwischen Amt und Schaffot zu wählen habe.“ In den Provinzen donnerten die Hirtenbriefe gegen die Kammer; die Missionen nahmen einen neuen Aufschwung. Die Liberalen wollen nicht Jesuiten und Missi-

75) De Neuville, Notice sur le comte de Villèle.

76) De la necessité d'une dictature. 1830.

onen, sagte ein Mann der herrschenden Partei: noch ein wenig Zeit, und sie sollen sie hinunterwürgen! Betroffen von der Aufregung der Geister verlangte der König von seinen Ministern ein Gemälde der politischen Lage. Polignac überreichte ihm einen geheimen Bericht. 14. April.
Er konnte die Aufregung nicht ableugnen; er bestärkte aber den König in seinem alten Wahn, daß sie auf einen kleinen revolutionären Bruchtheil beschränkt und daher wirkungslos sei; er stellte diese Fraction als eingenistet in die Presse und einen schlechten Theil des Wahlkörpers dar, gegen die nothwendig Maaßregeln zu ergreifen seien; er denuncirte sie als die Partei, die nicht aufhöre, der Regierung feindliche Absichten gegen das gegenwärtige System beizulegen, das keine Macht den Franzosen entreißen werde; ein System, das so festgewurzelt sei, daß wenn durch ein Zusammentreffen noch unvorgesehener Umstände und unausweichlicher Ereignisse irgend eine Abweichung je nöthig würde, sie auf alle Fälle nur vorübergehend sein könne, und nur dann günstig werde aufgenommen werden, wenn sie unzweideutig die Grundlage, auf welcher das gegenwärtige System der Regierung beruhe, (die Charte,) auf eine künftighin unabänderliche Weise sichern würde. Dieß Schriftstück ist seit seiner ersten Bekanntwerdung[77] oft als ein Beweis angeführt worden, daß Polignac damals noch keinen Gedanken an Verordnungen und Staatsstreiche gehabt habe; uns scheint es in der angezogenen Stelle die verfassungsgefährdenden Anschläge deutlich durchblicken zu lassen, die in Polignac's politischer Denkweise überall vorschlugen: er wollte, zur Vergütung

77) Ham. Aout 1829. Novembre 1832. Par un ancien attaché à la présidence du conseil des derniers ministres de la restauration. 1833. p. 195 ff. Dieß Buch enthält bereits Alles, was Polignac in seinen spätern Rechtfertigungsschriften selbst vorbringt. Er ließ es für sich schreiben nach seinem Fall; später ward es üblich, daß die Staatsmänner (Thiers, Guizot, Dupin, Lamartine) ihre Vertrauten gleich bei ihrem Aufsteigen für sich schreiben ließen.

der anfänglichen Uebereilung bei Abfassung der Charte, die königlichen Rechte durch ein vorübergehendes Heraustreten aus der Verfassung fester stellen, unter welcher Bedingung dann die jetzt veränderungsfähige Charte künftighin „bis auf die späteste Nachkommenschaft“ unabänderlich sein sollte. Die vorige Anwandlung des Mannes, in die Charte zurückzutreten, die jetzige Anwandlung vorübergehend von ihr abzuweichen, beide waren gleichmäßig von dem Wunsche der Verstärkung der königlichen Gewalt eingegeben, beide die Verräther des Gelüstes die Charte nach dem Sinne der königlichen Willkür zu biegen, ohne sie gerade gewaltsam zu brechen. 3. Jan. „Verstrickt in die Charte, hatte der National[1] gesagt, werden die Minister sich darin bewegend sich täglich mehr verstricken, bis sie darin ersticken oder aus ihr heraustreten. Wie? das wissen wir nicht; es ist ein Geheimniß, von uns und von ihnen selbst nicht gewußt, aber verborgen in ihrer Seele.“

Die Ausrüstung gegen Algier. In der Zwischenzeit zwischen der Vertagung und Auflösung der Kammer betrieb die Regierung in großer Hast die Unternehmung gegen Algier, um den aufgeregten Geistern ablenkend eine andere Richtung und Beschäftigung zu geben. Die Expedition war seit dem Aufgeben der Plane mit dem Vicekönig fortwährend bedacht und berathen worden. Zu ihrer Ausführung drängte vor Allen eifrig Marmont, der wegen seiner Erfahrungen aus der Expedition von Aegypten die ersten Ansprüche auf das Commando zu haben glaubte; er hatte aber den kleinmüthigen Widerrath des Dauphins und namhafter Autoritäten der Marine und des Heers zu bekämpfen. Die unglücklichen Unternehmungen Karl's V und des spanischen Karl's III schreckten zurück. Eine zu Rath versammelte Militärcommission hatte die Ausschiffung eines Heers und Materials, wie es die Unternehmung verlangte, an der unsicheren africanischen Küste für unausführbar erklärt. Nur zwei Schiffscapitäne

Gay de Tarudel und Dupetit Thouars hatten diese Ansichten bestritten als auf alten Ueberlieferungen beruhend, die die Gefahren der wenig bekannten Küste übertrieben, wo bei einiger Vorsicht die Ausschiffung auf der Halbinsel Sidi Ferruch leicht zu bewerkstelligen sei. Admiral Roussin, mit dem seine Collegen Truguet und Werruel eines Sinnes waren, erklärte sich, zu einer neuen Versammlung berufen, gegen diese gutgemuthe Ansicht und verwirkte dadurch den Befehl der Flotte, der nachher an Admiral Duperré fiel, welcher zwar gleichfalls die Expedition für einen Unsinn erklärte. Zunächst nun war es Marmont gelungen, Polignac zu überzeugen, daß man, wenn kein Augenblick Zeit verloren würde, noch für dieses Jahr auf die günstige Jahreszeit die Ausrüstung vollenden könne; dann hatte er auch die Bedenken des Königs, zuletzt die des stärksten Widersachers, des Dauphins, überwunden; die Expedition wurde[1] in dem Ministerrathe beschlossen. Der Kriegsminister Bourmont hatte mit Marmont in den Anstrengungen für ihre Förderung gewetteifert; Er auch, wie Marmont, hatte eine Scharte seines Rufes durch eine ehrenvolle That auszuwetzen; auch Er strebte daher nach dem Oberbefehl, obgleich ihm dessen Vereinigung mit seiner Ministerstelle einige Scrupel machte, obgleich Er und Polignac das Commando aufs bestimmteste Marmont zugesichert hatten, wenn er nur den Dauphin gewinne: nachdem dieß geschehen war, schnappte ihm Bourmont die Stelle vor den Augen weg. Der Marschall, der schon früher sich um die Oberbefehle in Spanien und Morea vergeblich beworben hatte, war durch diesen Betrug und mehr noch durch den Hohn, mit dem ihn der Hof begleitete[78], aufs

[1] 7. Febr.

78) Er selbst erzählt, er habe dem Dauphin bei seiner Bewerbung scherzend gesagt, wenn ihm dieß Commando entginge, bleibe ihm nichts als sich zum Capuziner zu machen. Gleich nach geschehener Ernennung fragte die Dauphine in einem Hofzirkel nach dem Herzog von Ragusa. Der Marschall? sagte der Dauphin, er hat sich in ein Kloster zurückgezogen und ist Mönch geworden.

tiefste gekränkt. Dieß Spiel sollte sich bitter rächen. Wie es immer geschieht: Wen das Schicksal erreichen soll, dem schlägt Alles in den Ereignissen, das Zufällige wie das Nothwendige, das Gutgemeinte und Ruhmvolle wie die Irrthümer und Fehler zum Verderben aus; so entspann sich ein unahnbares Verhängniß aus diesen Ränken, welche die Anfänge des sonst verständig, kräftig und glücklich geleiteten Algierer Unternehmens entstellten. Seit es beschlossen war, hatte die Regierung in größter Eile die Rüstungen betrieben, zu denen zwar die Zustimmung der Kammer mangelte: man rechnete auf den Erfolg und auf die Schätze der Kasbah. In allen Seehäfen und in den Garnisonen des südlichen und mittleren Landes waren die Anstalten zur rascheften Versammlung einer starken See- und Landmacht getroffen worden, die jeden Fehlschlag undenkbar machen sollte. Eine Flotte, wie sie Frankreich selten beisammen gehabt, 107 Kriegsschiffe, darunter 11 Linienschiffe und 23 Fregatten, getheilt in ein Schlacht-, ein Landungs- und ein Reservegeschwader, war dem Admiral zur Verfügung gestellt; 400—500 Transportschiffe waren gemiethet; sechs Dampfschiffe sollten die Verbindungen zwischen Frankreich und Africa unterhalten. Die Hauptquartiere der drei Armeedivisionen im Bestande von 38000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde waren in Toulon, Marseille und Aix. Von außen schienen sich große Schwierigkeiten in den Weg werfen zu wollen; sie vermochten die Energie der Regierung nicht zu schwächen[79]. Gleich bei dem Beschlusse der Expedition
4. Febr. hatte Polignac in einem Circular[1], durch das er sich die Zustimmung der Cabinette zu sichern wünschte, den Zweck der Unternehmung auseinandergesetzt: Unterdrückung der Sclaverei, der Seeräuberei und des Tributs auf der ganzen Küste Africa's, Herstellung der sicheren Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere und

79) Vgl. V. de Nouvion, Hist. du règne de Louis Philippe. 1857. tom. 1.

Rückgabe der Südküste dieses Meeres an den freien Handel und
Besuch aller Nationen. Sämmtliche Cabinette sprachen ihre dank-
bare Billigung aus, die von Spanien und Sardinien nicht ohne
Eifersucht; sie hätten gerne Antheil an dem Seezuge genommen,
den die französische Regierung ablehnte, um ihrer Bewegungen
Herr zu bleiben. So hatte man das hochmisstimmte England ver-
einzelt, das in der Unternehmung einen Rest oder einen Theil der
russisch-französischen Weltveränderungsplane vom vorigen Septem-
ber zu argwöhnen schien. Der englische Gesandte in Paris, Lord
Stuart de Rothsay, verlangte vertraulich eine Erklärung über die
große Rüstung, welche die Mittel zur Beschaffung einer einfachen
Genugthuung weit übersteige; Polignac betheuerte die uneigen-
nützigen Absichten Frankreichs; sollte die Regentschaft gestürzt wer-
den, so werde sich der König über eine neue Ordnung der Dinge
gerne mit seinen Verbündeten verständigen. Sofort erging auch
eine neue Depesche[1] in diesem Sinne an alle Cabinette, auch an die [1]12. März.
hanseatischen Städte. Eine Mittheilung Laval's, seines Gesandten
in London, unterrichtete[1] Polignac, daß der Herzog von Welling- [1]16. März.
ton, in der Furcht vor einer Colonisation „der Rußland und Preu-
ßen zustimmen möchten", bei diesem Vorschlag eines Congresses
wenig Beruhigung finde; die Antwort auf eine zweite Depesche[1] [1]12. April.
ähnlichen Inhalts war ein neues Circular an die Cabinette[1] und [1]14. April.
ein Manifest im Moniteur[1], das die Ausführung der Expedition [1]20. April.
feierlich verkündigte. Der Ton der Correspondenz mit England
ward darüber immer gereizter. Wellington drohte[1], die Aufmerk- [1]Anf. Mai.
samkeit Europa's amtlich aufzurufen gegen die Gefahren der fran-
zösischen Entwürfe; Polignac antwortete[1], daß eine öffentliche [1]5. Mai.
Kundgebung dieser Art Frankreich nöthigen werde, nur um so mehr
die freie Ausübung aller Rechte in Anspruch zu nehmen, die aus
dem Kriegsstande flössen. Lord Aberdeen ließ nun durch seinen Ge-
sandten mit einer amtlichen Forderung näherer Erklärungen

drohen; auf Lord Stuart's Frage, was er antworten solle, sagte ihm Polignac, er möge schreiben, daß er die Note mitgetheilt, daß
'4. Juni. er aber, Polignac, sie nicht gelesen habe. Die amtliche Note[1] kam nun wirklich; sie enthielt die Andeutung, daß der Angriff auf ein Leben des Sultans, eines Verbündeten, einen Kriegsfall begründen könne. Polignac antwortete in einem Billet, er habe sich einfach auf die bereits gemachten Mittheilungen zu beziehen. Kurz vorher hatte d'Haussez dem Lord Stuart in einer affectirten Gefälligkeit die Stärke der ganzen Streitmacht dargelegt und hinzugefügt: nun solle man versuchen die Ueberfahrt zu hindern. Die leichtfertige Aufschneiderei in dieser Art Geschäftführung sah Polignac vollkommen ähnlich; daß sie sich England schweigend gefallen ließ, haben böswillige Schreiber[80] durch die Behauptung erklären wollen, Wellington sei durch Polignac heimlich beruhigt worden, die Expedition habe keinen Zweck als durch eine Kriegsthat den Erfolg seiner inneren Politik zu sichern. Vielleicht hätte sich England kräftiger geregt, wenn es nicht den Erfolg der Unternehmung für mehr als zweifelhaft gehalten hätte; so hatte es sich begnügt, die Pforte zum handeln aufzurufen, auf deren Befehl Tahir Pascha nach Algier abgegangen war, mit dem Auftrag den Beleidiger Frankreichs mit dem Tode zu bestrafen, den Sultan zum Herrn der Regentschaft zu erklären und so die Unternehmung gegenstandlos zu machen. Diese Schritte geschahen zu spät. Graf Bourmont war bei Veröffent-
'19. April. lichung des Manifestes nach Toulon abgereist[1]; der Dauphin kam
'3. Mai. ihm dahin nach[1] und wohnte dem glänzenden Schauspiele der versammelten Flotte bei, die ihm die Darstellung einer Landung gab.
'11. Mai. Dann begann die Einschiffung der Truppen[1]. Zwei Tage nach der
'27. Mai. Ausfahrt der Flotte begegnete sie einer französischen Fregatte[1], die den von dem Stationsgeschwader abgefangenen Tahir Pascha nach

80) Sarrans 1, 87.

Toulon führte. Stürmisches Wetter bestimmte den ängstlichen Admiral, als er bereits im Angesicht der africanischen Küste war, nach den Balearen zurückzufallen, so daß die Flotte erst 20 Tage nach ihrer Ausfahrt[1] die weißen Mauern von Algier zu Gesicht bekam. [1]13. Juni.

Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium.

Der Dauphin war gleich nach dem Beginn der Truppeneinschiffung nach Paris zurückgereist. Er hatte bei der Armee einen begeisterten Empfang gefunden, den er falsch auslegte und auf sich selbst statt auf die Sache bezog; mit solch einer Armee, sagte er unter seinen Vertrauten, ist Alles möglich! Auf seiner Hin- und Herreise hatte er viele Präfecte um ihre Ansicht über die Wahlen im Fall einer Kammerauflösung befragt; die Antwort war einmüthig gewesen: sie würden glücklich sein, wenn sie dieselbe Kammer zurücksenden könnten. Demungeachtet wurde am Tage nach seiner Rückkunft die Auflösung ausgesprochen[1], und die Wahlcollegien auf Ende Juni und Anfangs Juli, die Kammer auf den 3. August einberufen. Sehr gewichtige Gründe wider die Maasregel waren im Schooße des Ministerraths geltend gemacht worden: die Mehrheit der Opposition war nur 40 Stimmen gewesen; die Legislatur hatte noch fünf Jahre fortzuleben; auf die einzelnen Zwischenwahlen übte die Regierung immer einen größeren Einfluß aus; eine Anzahl Reuiger sollte sich nach der Abstimmung bei Polignac gemeldet haben; nicht wenige Mitglieder der Rechten waren abwesend gewesen, man konnte sich ihrer Pünctlichkeit besser versichern. Alles das war nicht gewürdigt worden. Die klaren Köpfe unter den Ministern sahen ein, daß die Auflösung der Kammer, wenn sie irgend einen Erfolg haben solle, unerläßlich mit einer gründlichen Umgestaltung der Verwaltung verbunden sein müsse. Montbel, der die Dürftigkeit Polignac's durchschaute, wünschte Villèle zurück, von dessen letzter Anwesenheit in Paris wir berichteten; der König [1]16. Mai.

aber wollte von der „Intrigue Villèle“ nichts wissen. Chabrol, Guernon-Ranville und Courvoisier wollten einige Mitglieder des linken Centrums heranziehen; dagegen sannen Polignac, Bourmont und d'Haussez darauf, sich lieber dieser bedenkenvollen Collegen selbst zu entledigen. Der König persönlich war seit der Adresse auf eine Umbildung der Verwaltung bedacht, aber auch Er, wie diese seine Getreuesten, im Sinne der Verstärkung des eingeschlagenen Systems. Bei den Berathungen über die Auflösung war man einig gewesen, im Falle günstiger Wahlen die Preß- und Wahlgesetze zu ändern; über die Frage, was bei ungünstigem Ausfall der Wahlen zu thun sei, war man zerfallen. Polignac, Bourmont und d'Haussez hatten sich für die unmittelbare Anwendung des Artikel 14 ausgesprochen; Chabrol und Guernon-Ranville, die in Erinnerung an die Folgen der Kammerauflösung unter Villèle anfangs selbst gegen die Wiederholung dieses Schrittes gestimmt hatten, wollten vor allen äußersten Maasregeln die gesetzlichen Mittel erst erschöpft wissen; Courvoisier war gegen jedes ungesetzliche Beginnen, da der Artikel 14 in keinem Falle eine Verletzung der bestehenden Wahlgesetze rechtfertigen könne. In Folge dieses Zwiespalts boten Courvoisier und Chabrol ihre Entlassung an, die der König sich anzunehmen beeilte; daß Guernon-Ranville nicht von der Ausmerzung mitbetroffen wurde, war ihm selbst eine Weile verwunderlich. Für die Stelle des Justizministers war Chantelauze ausersehen, Präsident des k. Hofs in Grenoble, der sich bei der Discussion der Adresse durch ein Schlagwort empfohlen hatte: er hatte einen fünften September, einen Staatsstreich wie ihn Decazes 1816 führte, aber „einen monarchischen 5. September“ nöthig gefunden. Für Herrn v. Capelle ward ein neues Ministerium der öffentlichen Arbeiten geschaffen. An Chabrol's Stelle rückte Montbel in das Finanzdepartement; und statt seiner nahm das Ministerium des Innern Peyronnet ein, dessen Annahme Chantelauze zur Bedingung der seinigen gemacht

hatte. Den drei Neuen war die Frage von dem möglichen Rückgriff auf den Artikel 14 vorgelegt worden, der nun das Programm geworden war; alle drei antworteten im Sinne Polignac's und der ihm Gleichgesinnten. Peyronnet erklärte die Anwendung außerordentlicher Maasregeln, wozu dieser Artikel ermächtige, für das einzige Mittel dem Ruine zu entgehen. Er war, in seiner Brauchbarkeit unbestritten, verhaßt durch seine Schärfe und Gewaltsamkeit, verachtet wegen seines unsittlichen Privatlebens, das unpopularste Mitglied der „unseligen" Verwaltung Villèle's und der Urheber aller ihrer verabscheutesten Gesetzvorlagen gewesen; auch in dem Kreise der Polignac'schen Verwaltung zeigte er sich weit als den Entschiedensten unter den Entschiedenen. Ein russischer Diplomat [81], der empört in Paris zusah, mit welcher Hartnäckigkeit diese in thörichter Sicherheit eingewiegte Regierung die Ruhe des Landes zu zerstören drohte, Matuscewicz, schrieb trostlos über die verwegene Schwäche des Ministeriums bei der Aufnahme dieses allwagenden Mannes, und nannte sie dessen vorletzten Act, nach welchem nichts übrig bleibe als die Bajonette. Der verblendete König freute sich dieser Erwerbung am meisten: das sei der Mann, rühmte er ihn, der die Wahlen am besten durchführen könne; er werde der Meinung einen Peitschenhieb geben [82]! Die Gemäßigten unter des Königs Räthen waren Alle von dem Gefühle beherrscht, daß man sie in einen verhängnißvoll verderblichen Schritt hinein stoße. Montbel hatte die Finanzen 3—4 mal ausgeschlagen, bis der König seine Annahme aus Freundschaft für seine Person erbat, bis er sie forderte [83]. Guernon-Ranville suchte um seine Ersetzung nach; der König fühlte aber wohl, daß der Austritt von vier Collegen wie

---

81) Matuscewicz an Nesselrode 30. Mai 1830. Hs.
82) Barante, Royer Collard p. 428.
83) Nettement, Hist. du journal des débats 2, 127.

eine Verurtheilung Polignac's ausgesehen hätte und wandte daher auch bei ihm all seinen persönlichen Einfluß an, ihn zu erhalten: und auch Er gehorchte, in niedriger Unterwürfigkeit mehr als aus Stellensucht, wie der Soldat seinem Befehlshaber. Chantelauze hatte sich zwei Monate gesträubt, dann, so schrieb er an seinen Bruder, resignirte er sich wie zu einem Opfer. Man traute Bourmont zu, daß er sich den Oberbefehl in Algier habe geben lassen, um der Verantwortlichkeit für den vorauszusehenden Staatsstreich zu entgehen. Ja selbst Polignac schien nicht ganz heimlich zu Muthe zu sein: er schlug vor, die Kammern nach Orleans zu berufen; was dann durch Zufälle oder fahrlässige Zuversicht vergessen ward. Hätte es Vaublanc zu thun gehabt, Er hätte den Staatsstreich von Compiegne aus, umgeben von den Garden und gestützt auf die Flandrischen Plätze mit den treuesten Besatzungen ausgeführt.

Wiederwahl der 221. Herr von Capelle war mit der Vorbereitung der neuen Wahlen beauftragt, ein Erfahrener in diesem Geschäfte. Er setzte alle Hebel der Villèle'schen Einwirkungskünste in Bewegung; er bearbeitete die Präfecten; er wußte allen Mitministern die zaghaften, die lauen, die zweifelhaften, die unverbesserlichen ihrer Unterbeamten zu bezeichnen, die des Stachels, der Ermuthigung, der Einschreckung bedurften, oder entfernt werden mußten. Das Ministerium ließ sich auch dießmal durch die einlaufenden Berichte täuschen, auf eine Mehrheit in der Kammer zu rechnen. Zu mehrerer Sicherheit glaubte der König indessen sein eigenes Wort noch einsetzen zu sollen; er erließ wenige Tage vor Eröffnung der Bezirkswahlcol-
[1]13. Juni. legien einen Aufruf an die Nation[1]. Er klagte darin die Kammer wegen der Weigerung ihrer Mitwirkung zu seinen guten Absichten an; als Vater seines Volkes habe er sich im Herzen darüber betrübt, als König sei er beleidigt worden. Noch einmal betonte er seine unabänderlichen Entschlüsse. Er rief die Wähler auf, sich um Eine

Standarte zu sammeln; ein König verlange es von ihnen, ein Vater rufe sie auf. — Durch diese sinnlose Verkündigung zerstörte der Fürst noch greller als zuvor in seiner Thronrede alle constitutionelle Fiction; er setzte noch einmal, wenn der Zweck seines Aufrufs versagte, sein Ansehen, und wenn seine nachfolgenden Handlungen fehlschlugen, seine Person auf's Spiel. Schon zuvor hatten die ministeriellen Blätter ausgeschrieen, der König werde nicht nachgeben; er selbst sagte mündlich allen Vorsitzern der Wahlcollegien, die sich bei ihm beurlaubten, sie sollten es ja allen Wählern wiederholen, er werde nicht nachgeben! Er glaubte an die unfehlbare Wirkung seiner Worte, unkundig dieser Zeit und dieses Volkes, dem durch stumme kraftvolle Handlungen weit eher imponirt werden konnte, als durch Reden und Erklärungen, die die Rechtsfragen aufwühlten und zu dem Widerspruch und Widerstand reizten, Willen gegen Willen zu setzen. Auch stellte sich dem unabänderlichen Entschlusse des Königs der unabänderliche Entschluß des Volkes sofort entgegen. Die Gesellschaft Aide–toi entfaltete in vortrefflicher Organisation eine außerordentliche Thätigkeit. Die Comités hatten die Gesellschaft in alle Departements getragen; berathende Commissionen hatten sie in alle Bezirke hinabgebreitet; innerhalb der Bezirke wieder wurde ihre Wirksamkeit durch eine Menge umherreisender junger Leute unterstützt. Was ihre Erfolge wesentlich förderte, war die Einfachheit ihres Aufrufes: die Wiederwahl der 221. Nichts stand ihr irgendwo und wie entgegen; die Wähler waren dieselben wie früher; die eingeführte Gesammterneuerung der Kammer, die von den Königlichen zum Nachtheile der Freiheit gemeint gewesen war, schlug noch einmal zu ihrem Vortheil aus. Die Regierung hatte die Wahlen in 20 Departements, wo die freisinnige Partei ihrer Sache am sichersten war, bis zuletzt[1] hinausgeschoben; dieß Kunststück half ihr nichts. Als man das Ergebniß übersah, zählte die Opposition 272 Stimmen, darunter 202 aus den 221; das

[1] bis 12.–19. Juli

Ministerium hatte nur 145 Stimmen auf seiner Seite; ein so unschädliches Mitglied wie d'Haussez war in fünf Collegien durchgefallen. Vor, während und nach den Wahlen ging eine ungewöhnliche Bewegung durch das Land. In der Presse half der geschärfte Ton der Regierungsblätter den herrschenden Geist der Aufregung zu schüren; Peyronnet selbst schrieb die drohende Phrase, die Staatsstreiche könnten gesetzmäßig werden, wenn sie die Befestigung der Verfassung zum Gegenstande hätten; drauf ward in einer Versammlung von Abgeordneten und Pairs bei dem Herzog von Broglie die Frage der Steuerverweigerung auf's neue erörtert für den Fall, daß die Regierung zu verfassungswidrigen Maasregeln griffe; worauf die ministerielle Presse wieder drohte: wenn die Kammer das Budget weigere, so werde die Regierung Soldaten schicken, ihren Sold bei den Abgeordneten einzutreiben. Noch in der Zeit vor des Königs Aufruf und dem Beginn der Wahlen, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der für die öffentliche Stimmung bezeichnend war. Der König und die Königin von Neapel waren auf der Rückkehr von Madrid nach Paris gekommen. Der Herzog von Orleans gab ihnen einen prunkvollen Ball. Als Gast des Königs konnte die Neapolitanische Familie nicht ohne dessen Begleitung erscheinen; den König kostete es Ueberwindung, dem Prinzen von Geblüt diese Ehre zu erweisen; die Dauphine war nachsichtig, weil die Herzogin „von der Familie" war; der König erschien also und begrüßte auf der Glasgallerie erscheinend die versammelte Menge. „Es ist ein wahrhaft neapolitanisches Fest," sagte Herr von Salvandy zu dem Herzog; „man tanzt auf einem Vulcan." Der Herzog hielt ihn fest: so glaube auch Er; die Schuld sei nicht sein; er habe dem König vergebens die Augen zu öffnen gesucht; er wisse nicht wo sie in sechs Monaten sein würden; wo Er sein werde, das wisse er; er werde sein Schicksal von dem des Landes nicht trennen;

dieß sei sein unabänderlicher Entschluß.[84] Als ob es gelte, Salvandy's treffendem Worte gleich eine kleine vorspielende Bestätigung zu geben, geschah es, daß die in den Gärten des Palais Royal sich selbst überlassene Volksmasse in eine wirre Gährung gerieth, die Lampen in das Bassin warf, die Gitter und Stauden zerstörte und eine Anzahl Stühle in Feuer aufgehen ließ. Der Vorfall war ganz geeignet, den wirklichen oder verstellten Schrecken in den Hofkreisen zu steigern, in denen man alles entstellte und übertrieb, was über die Aufregung im Lande dahin drang. Man sah dort die Demokratie von allen Seiten im Anzug; man fand sie in den Geistern, in der Gesellschaft, in Rede und Schrift, die Gesetzgebung mit ihrem Einbruch, den Staat mit Anarchie bedrohend. Der König hätte sich dann wenigstens überzeugen können, daß die Bewegung nicht nach Polignac's Bericht in wenigen Winkeln wühle, sondern daß sie alle lebendigen Kräfte im Volk umfaßte, und er hätte danach seine Schritte bemessen mögen. Aber die steifsinnige Bourbonische Natur hatte für nichts Gefühl, als für den Schimpf, den er sich persönlich durch den graden Gegenschlag der Wiederwahl angethan glaubte. Er war auf's äußerste gereizt; alle die ihn in dieser Zeit sahen, waren betroffen von dem aufgebrachten Tone seiner Rede; er ging so weit von Dictatur zu sprechen. Im Ministerrathe trug Chantelauze,[1] wohl im Einverständniß mit dem Kö- 29. Juni.
nig, schon vor Beendigung der Wahlen darauf an, auf Grund des Art. 14 Verordnungen zu erlassen, die den bestehenden Preß- und Wahlgesetzen andere dem Regierungseinfluß günstigere unterschieben sollten. Die Verfassungsmäßigkeit dieses Schritts, der schon so lange vorgesehen war, wurde nur noch von Montbel angezweifelt; allein die Zweck- und Zeitgemäßheit für den Augenblick ward von Guernon-Ranville und selbst von Peyronnet noch bestritten. Selbst

84) Le Bal du Palais Royal 1830, par Mr. de Salvandy. In dem Libre des cent et un.

dieser „Allwagende" fand, als die Stunde der Entscheidung schlug, diesen Weg doch voller Bedenken. Es gehörte dazu, so gestand er später selbst,[85] so viele Klugheit vor der Unternehmung, so viele Mäßigung nach der Ausführung, es bedurfte so vieler Kraft dieß Hülfsmittel zu gebrauchen, so vieler Kraft es nicht zu misbrauchen, Kraft gegen andere und über sich selbst; Kraft aber war eben das womit er die Verwaltung am wenigsten versehen wußte. Und wie Er sich so über seine Collegen erhob, so sah wieder Villèle, in genauer Beobachtung der Dinge, über ihn hinweg: der grade von Peyronnet voraussagte, er mit Polignac werde das Land „in schlecht vorbereitete, schlecht entworfene, schlecht begonnene und schlecht verfolgte Staatsstreiche hinreißen, durch welche die Legitimität und die französische Ehre und Wohlfahrt auf's Spiel gesetzt werden könnten." Als der Fortgang der Wahlen über das Endergebniß
4. Juli. keinen Zweifel mehr ließ, bot Polignac mit drei seiner Genossen[1] seine Entlassung an; der König schlug sie ab, befahl aber die nochmalige Untersuchung, ob der Art. 14 der Krone das Recht gebe, allein die Maasregeln zu ergreifen, die sie zur Sicherheit des Lan-
6. Juli. des nothwendig erachte. Zwei Tage darauf[1] wiederholte Chantelauze seine Anträge. Guernon-Ranville wollte auch jetzt erst die Thatsache abwarten, ob und wie die Kammer ihre Mitwirkung versagen werde; die Anderen aber wollten der Kammer vergelten, was sie selbst in ihrer Adresse gethan, deren Urtheilspruch auch gefällt war, ohne die Handlungen der Minister abzuwarten. Auch Peyronnet, von dem König persönlich bestimmt, ließ jetzt Guernon-Ranville im Stiche. Er fand für diese Taktik, in einer vertheidigenden Stellung auf die Fehler der Gegner, auf ihre Spaltung zu speculiren, noch viel weniger die nöthige Ausdauer, Mäßigung und Geschicklichkeit unter seinen Mitministern, als für den Staats-

---

85) Questions de juridiction parlementaire. 1831.

streich. Noch wurden verschiedene andere Plane erwogen; aber immer kam man auf Art. 14 und die Verordnungen zurück. In dem Conseil des folgenden Tages[1] wiederholte Guernon-Ranville noch einmal seine Rathschläge vor dem König und dem Dauphin. Es war, sieht man, keine Uebereilung im Spiele, aber alle Wiederberathung und aller Widerrath hatte keine Macht gegen die eingewurzelten Instincte. Der Dauphin pflichtete Guernon-Ranville bei, daß sein System das gesetzlichste und vielleicht das sicherste sei, meinte aber gleichwohl sich der Mehrheit anschließen zu müssen. Sein Kopf wie der des Königs war ganz angefüllt mit Furcht vor der Wiederkehr revolutionärer Bewegungen. Ein Engländer hatte dem König in eben diesen Tagen eine selbstgehörte Aeußerung des Generals Sebastiani erzählt: die Dynastie der Bourbonen passe nicht für Frankreich, man werde Alles thun sich ihrer zu entledigen. Man trug sich mit Gerüchten von geheimen Versammlungen in Paris, von Angriffsplanen auf die Regierung. Der ganze Revolutionsgeist, sagte der König, habe einen Theil der Bevölkerung nie verlassen; man wolle daß er seine Minister entlasse, er werde es nicht thun, weil man ihn nach dieser Nachgiebigkeit behandeln würde wie man seinen Bruder behandelt habe; das erste Rückweichen werde das Signal zu seinem Verderben sein; er habe über diesen Punct nur zu viele Erfahrung.[86] Vielleicht wäre auch jetzt noch ein Umschlag möglich gewesen. Das Verantwortungsgefühl lastete doch schwer auf dem Gewissen der gesetzlicheren Minister. Draußen wollten die verschiedensten Menschen an das unsinnige Wagniß von Staatsstreichen nicht glauben. Lafayette war in dieser Zahl. Montlosier erklärte jetzt eben öffentlich[87] seinen Unglauben an ungesetzliche Verordnungen; gelänge es gleichwohl, das Gewissen des Königs zu betrügen, „so werde man nicht gehorchen;"

[1] 7. Juli.

86) Vaulabelle, nach den Bulletins der Ministerconseils.

87) Le Ministère et la chambre des députés. 1830.

und die Ungehorsamen würden in diesem Falle Staat und Königthum retten. Lamennais wollte ebensowenig denken, daß es der König bis zum Aeußersten treiben werde; Polignac, sagte er, glaube an seinen Beruf, Er glaube eher an seine Abberufung; man lasse sich von den Ereignissen tragen, „der Zufall werde entscheiden." Der Zufall entschied. Das Glück selbst verschwor sich, zu der ver-
'9. Juli. derblichen Entscheidung den Ausschlag zu geben. Eben[1] brachte der Telegraph die Nachricht von der Einnahme von Algier. Von da an schwieg der Widerstand der Widersprechenden im Ministerrathe. Die Ausarbeitung der Verordnungen wurde vertheilt.

Einnahme von Algier.

Der Schlag gegen Algier,[88] gegen einen Feind, der in Kriegführung schwach, in Belagerungs- und Vertheidigungskunst völlig unbewandert war, hatte in unverhoffter Schnelligkeit geführt wer-
'13. Juni. den können. Die Flotte hatte bei ihrer Ankunft[1] ihren Lauf an der Hauptstadt vorüber nach der sandigen von Buschwerk bedeckten Landzunge Sidi Ferruch, fünf Stunden westlich von Algier, gerichtet und in der geräumigen Westbucht Anker geworfen. Nichts kündete hier irgend eine Gefahr an. Die Landzunge war im Norden von einem altspanischen „kleinen Thurme" (Torre chica) beherrscht, der eine Moschee und das Grab eines Marabut deckte, von dem die Halbinsel ihren Namen hatte; man erwartete von dort, man erwartete von einer Küstenbatterie, die man entdeckte, einen kriegerischen Empfang, man war bei dem Beginn der Landung am
'14. Juni. folgenden Tag[1] auf einen hartnäckigen Widerstand gefaßt, allein die Batterie und der Thurm wurden leer gefunden. Die Araber hatten sich begnügt, hinter der Halbinsel vier Batterien zu errich-

88) Vgl. Campagne d'Afrique. Par le Baron Dennié. 1830. Mq. de Bartillat, Relation de la campagne d'Afrique en 1830. Paris 1832. Mémoires d'un officier sur la conquète d'Alger en 1830. Par Mr. Barchou de Penhoën u. A.

ten, deren Feuer die Landenden beunruhigte. Eine Brigade der erst gelandeten Division Berthezène umging diese Verschanzungen; die beiden andern Brigaden dieser Division, unterstützt von der Artillerie der Dampfschiffe in beiden Buchten der Halbinsel, griffen sie mit dem Bajonette an und zerstreuten die 12—15000 Mann, die sie besetzt hielten. Die französische Armee, deren zweite und dritte Division, Loverdo und d'Escars, während dieses Gefechtes gelandet waren, dachte sich ruhig zu halten, bis die schwierige Ausschiffung der Reiterei und der Geschütze auf der Halbinsel vollendet wäre, die nun durch eine Linie von Verschanzungen gegen das Land hin abgesperrt und zum Hauptdepot der Expedition gemacht ward. Drei Tage vergingen so unter dem Tirailleurfeuer der Vorposten; 15.—17. Juni.
am vierten erfuhr man, daß der Feind seine Kräfte auf dem Pla- 18. Juni.
teau südlich von der Halbinsel zu einem Angriff versammle. Bourmont wollte diesen Angriff nicht abwarten. Er ließ noch am Abend die erste Division bis auf eine Stunde Entfernung von dem Plateau vorgehen; die zweite rückte zu ihrer Unterstützung nach; die dritte blieb zur Sicherung der Halbinsel zurück. Auf dem Plateau, das durch einen durchschnittenen, hüglichten und bewachsenen Landstrich von dem französischen Heere getrennt und durch zwei Redouten mit 24 Geschützen vertheidigt war, befehligte der Janischarenaga Ibrahim, der Schwiegersohn des Dei; man schätzte die Zahl der dort aufgestellten, meist berittenen Kämpfer, die die Stadt und die Beis von Titery, Constantine und Oran geliefert hatten, auf 40—50000 Mann, die gute Hälfte der Gesammtmacht des Dei's. Der Aga war sicher, das französische Fußvolk, das heute noch ohne Reiterei war, und dessen anfängliche Unthätigkeit er auf Furcht schob, mit seinen Pferden zu zertreten, und rückte ihm Morgens 19. Juni.
in zwei Heersäulen entgegen. Die erste von 20000 Mann, von ihm selbst geführt, stürzte auf die erste Brigade der Division Berthezène, die zweite rückte durch eine tiefe Schlucht auf den rechten

Flügel der Franzosen vor, um die dritte Brigade Berthezène's und die Division Loverdo zu umgehen. Die spanischen Reiter und Pallisaden, welche die beiden ersten Brigaden Berthezène's deckten, waren im Nu durchbrochen, der Stoß der feindlichen Reiter sprengte die Linie, sie drangen durch die Oeffnungen bis in die Bivouacs der Franzosen, wo man sich Mann gegen Mann mit Bajonet und Säbel schlug, bis Bourmont durch die Division Loverdo die gerissenen Lücken der ersten Linie wieder ausfüllen und selbst drei Regimenter der 3. Division d'Escars aus der Halbinsel heranziehen konnte. Nun warf Berthezène die Colonne Ibrahim's unter einem beständigen Kampfe zurück; Loverdo, von der Artillerie geschickt unterstützt, drängte die zweite Colonne der Feinde durch die Schlucht zurück; am Fuße des Plateaus angelangt erstürmen sie die beiden Redouten, worauf sich die Araber entmuthigt in wilder Flucht zerstreuen, und Lager, Zelte, Kriegs- und Mundvorräthe zurücklassen. Bourmont verweilte zunächst auf dem Plateau. Denn noch immer war die Reiterei nicht ausgeschifft, und die Schiffe mit dem Belagerungszeuge, von widrigen Winden aufgehalten, waren noch nicht einmal signalisirt. In
20.—23. Juni. den drei nächsten Tagen[1] gab es nur Vorpostengefechte, bei denen man die Geschicklichkeit der arabischen Schützen zu erproben hatte;
24. Juni. am vierten[1] wagten die Araber 20000 Mann stark die vorgerückten Stellungen von Staueli anzugreifen, wurden aber zurückgeschlagen in einem Gefechte, das einen der vier in der Armee dienenden Söhne Bourmont's das Leben kostete. Die Spitzen der französischen Colonnen drangen auf diesen Anlaß bis Sidi Kaleh, in dem Thal Bake Dere vor, wo sie zwei Tage lang dem Feuer der umgebenden Höhen ausgesetzt waren, das der Division d'Escars, die jetzt die stets beschäftigte Division Berthezène abgelöst hatte, in vier Tagen 900 Kampfunfähige machte. Nachdem endlich der Belagerungstrain angelangt war, richtete Bourmont die Divisionen Berthezène und d'Escars auf den Budschereah, den höchsten Punct der Berg-

gruppe an deren Fuß Algier liegt, während Loverdo auf eine minder bedeutende Höhe über dem sogenannten Kaiserschloß losrückte: die Anhöhen, die diese Positionen beherrschen, waren weder besetzt, noch wurden sie ernstlich vertheidigt. Nach einem mühsamen Wege über ein zerrissenes und dicht bewachsenes Terrain gelangte Loverdo unter fortwährendem Tirailleurfeuer auf einen Punct, der das Kaiserschloß um 4—500 Meter überragte, wie dieses wieder die Stadt und die Citadelle, die Kasbah, beherrschte. Das Kaiserschloß war eine länglich viereckige Einschließung ohne Graben, 40′ hoch 10′ dick, von mehreren viereckigen Thürmen gleich Bastionen flankirt, in der Mitte ein hoher runder Thurm, der eine innere Verschanzung bildete, von Kasematten umgeben, von 120 Kanonen und Mörsern und 1500 Janitscharen vertheidigt. Man ließ[1] die Lauf- [1]30. Juni.
gräben gegen den Platz eröffnen, während Admiral Duperré, um die feindlichen Kräfte zu theilen, die Batterien des Hafens und der Seeforts beschießen ließ. Am vierten Tage[1] wurde aus 3 [1]4. Juli.
Batterien mit 26 Geschützen ein furchtbares Feuer begonnen, das Thürme, Wälle und Kasematten zerstörte und die Besatzung in den runden Thurm zurücknöthigte. Der Dei befahl das Schloß zu räumen und den runden Thurm zu sprengen, in dessen rauchende Trümmerhaufen die Franzosen nun eindrangen und ihre Batterien auf die Citadelle, das in Kanonenschußweite gelegene Schloß Hussein's, zu richten begannen. Der Dei, der das Kaiserschloß für stark genug gehalten hatte, den Feind bis zur Regenzeit aufzuhalten, gab jetzt plötzlich in muselmännischem Fatalismus allen Gedanken an Widerstand auf; in der Stadt ohnehin drohte bereits der Aufruhr auszubrechen. Um zwei Uhr erschien sein Geheimschreiber Sidi Mustapha, alle zuvor geweigerten Genugthuungen anzubieten. Der Befehlshaber verwarf diese Anerbietungen, wie er auch die Vermittlung des englischen Generalconsuls zurückwies, der auf dem Schlosse erschien. Er verlangte die Uebergabe der Stadt auf Gnade und

Ungnade. Ein maurischer Unterhändler stellte ihm vor, daß die
Türken unter diesen Worten das Opfer ihrer Personen, Familien
und Güter verständen und sich lieber bis aufs äußerste vertheidigen
würden. Bourmont begnügte sich also mit der Uebergabe der Stadt
und ihrer Forts, unter Verbürgung des Lebens und des Privat-
besitzes des Dei's und seiner Familie: Er und alle türkischen Trup-
pen (5000 Janitscharen) sollten sich zurückziehen dürfen wohin sie
wollten; allen Einwohnern wurde die freie Ausübung ihrer Reli-
gion und sonstigen Bräuche, dem Handel und Gewerbe aller Schutz
[1]5. Juli. zugesichert. Die Armee zog am folgenden Tage[1] in Algier ein. Im
Schatz der Kasbah fand man 48 Millionen an baarem Gelde, die
ungefähr die Kosten der Expedition deckten; was an Waaren, Pro-
ducten und Kriegsvorräthen erbeutet ward, war Ueberschuß und
Gewinn. Der Dei schiffte sich mit 8—9 Millionen Privatschätzen
[1]11. Juli. nach Neapel ein[1], nachdem er dem Oberbefehlshaber nützliche Rath-
schläge zurückgelassen hatte: sich der Janitscharen zu entledigen, die
Juden und Mauren zu überwachen, die nomadischen Araber gut
zu behandeln und den Krieg mit den Kabylen zu vermeiden.

Zwanzig Tage nach der Landung der französischen Armee war auf diese Weise die Stadt genommen, die 300 Jahre lang ein Schrecken aller seefahrenden Nationen gewesen war. Das Glück lachte Polignac entgegen. Sollte seine Algierische That nicht der Nation imponiren und schmeicheln, nicht ihm die Früchte tragen, die sich Chateaubriand von seinem spanischen Feldzuge versprochen? Die Unternehmung in Spanien war der Mehrheit der Franzosen sehr zuwider gewesen, nichts aber konnte für ein französisches Herz verlockender sein als die Erfolge in Algier. Man erwies ganz Europa die dankwürdigsten Dienste, man machte der Sclaverei und Seeräuberei ein Ende, man erschloß der Civilisation eine Pforte in Africa, man eröffnete Frankreich die Herrschaft im Mittelmeere, man ersetzte das verlorene Domingo, man erinnerte unmittelbar an

Bonaparte's Expedition in Aegypten, und an die africanischen Colonisationsplane, die er noch als Kaiser zur Zeit des Einverständnisses mit Alexander hegte, in die jetzt, bei dem guten Verhältnisse mit Rußland, so entschlossen eingetreten zu sein, füglich eine ganz im französischen Geiste geleitete Politik heißen konnte, die den Bourbonen gutgeschrieben werden sollte. Wohl mochte denn Polignac hoffen, durch diese rasch und glänzend ausgeführte That, der zu jeder anderen Zeit der ruhmfrohe Ehrgeiz der Franzosen zugejauchzt hätte, seiner Regierung Kraft und Ansehen, seiner inneren Politik einen Freipaß errungen zu haben. Aber nichts gewiß konnte über seine Politik eine stärkere Verurtheilung aussprechen, als die Gleichgültigkeit, ja die Feindseligkeit Frankreichs gegen diese Kriegserfolge. Der Pariser Stadtwitz hatte sich von Anfang an lustig gemacht über den durchschauten Kunstgriff dieser Diversion, durch welchen die rathlosen Minister die von ihrem Instincte schlecht und recht berathene Gesellschaft von ihren nächsten inneren Interessen abzuleiten dachten. Und die freisinnige Presse hatte sich in einer Art Verleugnung des patriotischen Gefühles, die unter Franzosen außerordentlich selten ist, zu einem förmlichen Parteigänger des Algierischen Dei's aufgeworfen und hatte dafür nicht wenige Anfechtung von den Königlichen zu bestehen gehabt. Ein Menschenalter später hat in einem deutschen Staate eine ähnliche junkerhafte Politik, in dem ähnlichen seligen Selbstvertrauen befangen, in dem gleichen Zwecke einer Ableitung von den ähnlich verfahrenen inneren Verhältnissen, einem Fürsten von ähnlicher privater Ehrlichkeit und häuslichem Wohlwollen (der, in ähnlichem Widerwillen gegen die volksthümlichen Institutionen beirrt war und in ähnlicher Weise seine Person in das constitutionelle Spiel brachte wie Karl X,) in ähnlicher aber schuldvollerer Art das Gewissen berückt, einen ähnlich kurzen und glänzenden, gegen eine ähnlich unebenbürtige Macht gerichteten Feldzug, der aber nicht wegen gekränkten eigenen, sondern fremden,

bundesgenössischen Rechts unternommen war, nicht zu einer rechtmäßigen Eroberung auszunutzen, sondern zu einem himmelschreienden Raube zu misbrauchen; und sie hat dieß mit dem Erfolge thun können, eine ganze Presse und ein ganzes intelligentes Volk mit dem wohlfeilsten Ruhme so zu berauschen, daß es dieser Barbareskenpolitik all seinen Beifall zuwandte auf die Gefahr hin, die Sache seiner inneren Freiheit Preis zu geben. Das französische Volk aber, zu kriegsstolz um sich von dem selbstverständlichen Siege über einen winzigen Feind, wie gerecht die Sache, wie glücklich ihre Führung, wie aussichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringsten benehmen zu lassen, das französische Volk vergaß damals nicht einen Augenblick seine erste Pflicht die Verfassungsrechte zu vertheidigen, in dem richtigsten Gefühle, daß in einem großen Staate der Götzendienst des Kriegsruhms die Macht einer willkürfrohen Dynastie oder Regierung zur Gefährdung der Freiheit stärkt, wogegen die Volksfreiheit unter aller Bedingung das kräftigste Bollwerk der Staatsmacht ist.

Die Verordnungen. Die gefährliche Rückwirkung, welche die Einnahme von Algier auf die Entschließungen der Regierung äußern würde, war auf der Stelle aus dem unverhohlenen Uebermuth der legitimistischen Partei zu entnehmen. Gleich am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht
'10. Juli. sagte[1] der Erzbischof von Paris in einem Hirtenbriefe: So möge es überall und immer den Feinden unseres Herrn und Königs ergehen! so mögen Alle die sich gegen ihn zu erheben wagen vernichtet
'11. Juli. werden! Und am folgenden Tage[1], als der Sieg mit einem Tedeum gefeiert wurde, empfing er den König am Eingang der Kathedrale mit den noch deutlicheren Wünschen, „S. Majestät möge bald kommen, dem Herrn für andere nicht weniger süße und glänzende Siege zu danken"! Der König war über diese Unvorsicht selber bestürzt: dieß heiße Feuer geben vor dem Commando! Als ob man die

Partei nicht seit 15 Jahren dafür hätte kennen lernen, daß dieß immer ihre Art war! Der Bischof von Nancy ließ alsbald eine noch kräftigere Salve folgen. Füllen wir, sagte er, den Köcher des Gottes unserer Väter mit flammenden Pfeilen! und möge er sie entleeren, diese siegreichen Pfeile, nicht mehr auf die äußeren Feinde, sondern im Schooße des Vaterlands selbst auf alle verirrten und strafbaren Herzen, die nicht Feinde unseres Königs sein können, ohne auch die Feinde Gottes zu sein! Es waren geistliche Eiferer desselben Schlages, die, weil sie des Königs Schwäche fürchteten, in diesen Tagen die Kohlen- und Lastträger der Halle aufstifteten, dem König ihren Glückwunsch für die Eroberung Algiers nach St. Cloud zu bringen. Sire, sagten sie ihm[1], der Kohlenträger ist Herr [1] 19. Juli.
in seinem Hause; seien sie Herr in Ihrem Reiche! Eben an diesem Tage hatten die letzten Wahlen Statt gehabt. In Paris hatten die freisinnigen Bewerber 7/8 aller Stimmen. Noch einige Tage vorher hatte ein ministerielles Blatt geschrieben: „das Gesetz, das die 221 wieder gebracht hat wird verändert werden; dieß wird geschehen vor drei Monaten, durch ein Gesetz oder im Nothfall durch eine Verordnung, und wird geschehen durch eine Kammer, oder durch einen König". Nach der Endentscheidung der Wahlen war keine Aussicht, daß es durch ein Gesetz, daß es durch eine Kammer geschehen werde, der Nothfall war also eingetreten. Zwei Tage nach dem Schlusse der Wahlen[1] wurden die Verordnungen [1] 21. Juli.
im Ministerrath in langer Sitzung der letzten Durchsicht unterworfen und nach drei weiteren Tagen[1] die endgültige Fassung verlesen [1] 24. Juli.
und angenommen. Es waren ihrer fünf. Die erste derselben, welche die Presse betraf, war von einem Bericht von Chantelauze eingeleitet, der ein erschreckendes Gemälde von den zerrüttenden Wirkungen der Presse entwarf, aus dem wir schon an anderer Stelle[1] einige Züge [1] oben S. 239 f.
entlehnt haben. Es war ihr aus der Geschichte der letzten Verwicklungen zum besonderen Verbrechen gemacht, daß sie den ausdrückli-

chen Willen des Königs misachtet, daß sie den königlichen Aufruf herabgewürdigt habe ehe er nur den Lesern bekannt war, daß sie der Expedition von Algier gegenüber eine verrätherische Feindseligkeit unterhalten habe, daß sie ein Werkzeug der unruhigen Demokratie geworden sei, die sich der gesetzmäßigen Regierung unterzuschieben suche, daß sie die regelmäßige Ausübung des wesentlichsten Kronrechtes, die Kammer aufzulösen, paralysirt und dadurch allein die Staatsverfassung erschüttert habe. Die Unzulänglichkeit, oder vielmehr Nutzlosigkeit der Repressionsmaasregeln sei durch die Thatsachen bewiesen, dem König bleibe nichts als zu Maasregeln zu greifen, die zwar außerhalb der gesetzlichen Ordnung seien, aber in den Geist der Charte zurückträten, deren zweideutiger Artikel (8.) über die Presse durch das Gesetz vom 21. Oct. 1814 genau erklärt worden sei[89]. Auf die Verfügungen dieses Ausnahmsgesetzes, das

[1] vgl. 2, 255. 1816 durch ein anderes Ausnahmsgesetz war abgestellt worden[1], kam die Preßverordnung verstärkend zurück; sie unterwarf, das

[1] vgl. 7, 674. Gesetz „der Liebe und Gerechtigkeit" überbietend,[1] alle Zeitblätter und Bücher unter 20 Bogen der Nothwendigkeit einer vorgängigen, stets entziehbaren Ermächtigung für Verfasser, Redacteur und Drucker. Die zweite Verordnung löste in Betracht der Umtriebe, die an verschiedenen Orten geübt wurden um die Wähler zu täuschen und zu beirren, die Kammer der Abgeordneten auf, die noch nicht einmal zusammengetreten war. Die dritte berief die Wahlcollegien auf den 6. und 13., die Kammer auf den 28. September. Die fünfte beförderte einige der ergebensten Königlichen in den Staatsrath. Die wichtigste war die vierte, die Wahlverordnung, die nach Polignac's schon früher aufgestelltem Plane in einige ursprüngliche Bestimmungen der Charte zurücktrat, nach Artikel 36 die Zahl der Abgeordneten von 430 wieder auf 262 herabsetzte, nach Artikel 37

---

89) Dasselbe, das bei uns 1, 83 nach dem Datum seines Entwurfs vom 5. Juli 1814 erwähnt ist.

die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer herstellte, nach Artikel 46 das Recht der directen Verbesserungsvorschläge der Kammer entzog; dann aber in ihren Wahlverfügungen das ganze bisherige System umwarf, um die Wahlen zum Vorrecht der reichsten Grundbesitzer zu machen. Die Wahlen der Bezirke waren so gut wie unterdrückt, deren Collegien nur eine Liste von Candidaten den Departementscollegien vorzulegen hatten, welche dann die Hälfte ihrer Erwählten aus dieser Liste ernennen sollten; die Besteuerung der Patente hörte auf einen Theil des Wahlcensus auszumachen; damit war jener schlechte Theil des Wahlkörpers beseitigt, den Polignac neben der Presse dem König als den Grund alles Uebels bezeichnet hatte, die patentirten Wähler, die in einer natürlichen Abhängigkeit von den großen Kaufleuten und reichen Capitalisten waren.

Die versuchten Rechtfertigungen der Minister.

Die getreuesten Königlichen haben später diese Verordnungen mit nackten Worten als eine große Verletzung des ersten Gesetzes der Repräsentativregierung, als die gewaltsame Vernichtung einer Mehrheit die auf regel- und verfassungsmäßigem Wege gebildet war, als den Umsturz des parlamentarischen Systems verurtheilt. Der Kaiser von Rußland hatte in Polen das Beispiel gegeben, seine octroyirte Charte durch einen Zusatzartikel zu verunstalten; das Prinzip, eine gewährte Verfassung als ein entziehbares oder veränderungsfähiges Zugeständniß zu behandlen, sollte jetzt in Frankreich angewandt werden. Wenn aber die Verfassung „gewährt" war, sagte Chateaubriand, so folgte daraus nicht, „daß alle Bedingungen auf der Einen Seite waren und auf der anderen keine!" Für diese Charte hatte Frankreich eine Million jährlicher Auflagen gegeben, eine Milliarde für die Ausgewanderten, Milliarden für die Fremden; so wurde der Vertrag gegenseitig verbindlich: wollte man ihn nicht mehr, „so mußte man in seine Stellung im Auslande zurückkehren und

von neuem unterhandlen, um zu sehen ob die Nation für die Legitimität ohne die Charte stimmen würde!" Die Verordnungen beriefen sich auf den Art. 14 der Charte, der den König ermächtigte, „die zum Vollzuge der Gesetze und zur Sicherheit des Staates nöthigen Verfügungen und Verordnungen zu erlassen." Aber in diesen Worten stand nicht geschrieben, daß der König durch Verordnungen, statt die verfassungsmäßig beschlossenen Gesetze zu vollziehen, verfassungswidrige Gesetze machen, daß er nicht allein Bestimmungen der Verfassung verletzend die Charte mit der Charte zerstören dürfe, sondern auch andere durch die Factoren der Gesetzgebung rechtmäßig erlassene Gesetze, wie jetzt die Wahl- und Preßgesetze Martignac's, umgestalten oder umwerfen könne. Polignac meinte[90] sich und seinen König zu entschuldigen, wenn er versicherte, daß sie beide das politische Uebergewicht, das der Art. 14 dem König gebe, nur zeitweilig (bis zur Sanction durch die Kammer) gegeben ansahen; allein die zeitweilige Umgestaltung der Wahl und Preßgesetze, die eine unter ihrem Bestande gewählte Kammer auch auf die Dauer sanctionirt haben würde, hätte die Verfassung nothwendig für immer verkümmert, wenn sich Frankreich fügte und die Verordnungen als eine Frage des Rechts ansah, die nichts als eine Frage der Thatsache waren. Polignac versuchte auch, die Verordnungen mit dem
[1]vgl. 2, 220. Vorgang jener Ordonnanz Ludwig's XVIII vom 13. Juli 1815[1]
zu entschuldigen, die verschiedene Wahlverfügungen traf. Allein damals stand das in der Charte zugesagte Wahlgesetz noch aus, die Verordnung des Königs stellte nicht ein bestehendes Gesetz ab, sondern ein nicht bestehendes auf; und dieß Gesetz enthielt wesentlich freisinnige Veränderungen; es erhöhte die Zahl der Abgeordneten damals von 262 auf 400, die die jetzige Verordnung wieder herabschraubte. So berief sich Peyronnet seinerseits auf die Verordnung

---

90) Considérations pol. etc.

vom 5. Sept. 1816, die vorübergehend den Wahlmodus veränderte[1] und damals die Zahl der Abgeordneten auf die Charte zurückführte wie die jetzige Wahlverordnung that; aber auch dieser Staatsstreich war ein Zugeständniß an die freiere Meinung der Zeit; er führte, Ausnahmsmaasregel wie er war, aus Ausnahmszuständen und Ausnahmsgesetzen heraus; er war durch seine Opportunität in dem Drange der Zeit und der unbefestigten Ordnungen, in der man über die Einbrüche in die Verfassung wegsah wie man bei ihrer Einführung über ihre Mängel weggesehen hatte, wenn nicht gerechtfertigt, so doch ungleich gerechtfertigter als der heutige, wo die Zeit weniger kritisch, die Menschen aber weit kritischer geworden waren. Und wenn die Königlichen damals[1] in jenem Staatsstreiche schon die böse Absicht anfochten, die Verfassung zum Vortheil des Art. 14 „zu confisciren," so hätten sie sich heute des Misbrauchs dieses Artikels folgerichtig enthalten sollen. Noch eine andere Entschuldigung versuchte Peyronnet durch die Berufung auf einen Bericht bei den Pairs von 1828, in welchem Siméon im Namen einer Commission dem Art. 14 die Bedeutung gegeben habe: „daß, wenn drohende Gefahren vorhanden seien, dem Könige die Dictatur gebühre, um in Abwesenheit der Kammern Fürsorge zu treffen." Dieser Fall der bedrohten Sicherheit des Staats war aber in dem Artikel keineswegs gesetzt; und wäre er gesetzt gewesen, so fehlte der Richter der über seinen wirklichen Eintritt zu sprechen hätte; auch dann ermächtigte der Artikel nicht, die Abwesenheit der Kammer gewaltsam zu schaffen, um allein zu handeln; und nichts wäre wunderlicher gewesen, als eine solche bedingte Eigenmacht der Regierung in die vagen Ausdrücke des Art. 14 zu verstecken, der zu solch einem Zwecke in der größten Schärfe hätte abgefaßt sein müssen: etwa wie man späterer Zeit in einem Artikel der Preußischen Verfassung versuchte, ohne auch durch diese strengste Verclausulirung der Misachtung der Verfassung vorbeugen zu können. Die Thatsache war,

[1] vgl. 2, 251.

[1] vgl. 2, 254.

daß man die Befugniß der Regierung, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen, in eine Willkür der Gesetzauslegung zum Zwecke der Gesetzverletzung deutete, durch die man die Unsicherheit erst schuf, die man als sie nicht existirte zum Vorwand nahm, um eine widerstehende Kammer zu entfernen, die später bewiesen hat, wie wenig sie factiös oder demokratisch war. Man begab sich mit Worten und Werken in das Wagniß einer ungesetzlichen Contrerevolution, in der Furcht vor einer blos gemuthmaßten ungesetzlichen Revolution. Man gab das Beispiel der politischen Gewissenlosigkeit, Gewalt statt Recht zu üben, und mußte die Strafe hinnehmen, daß das Volk von dem Beispiele lernte.

Die Vorbereitungen.

Der König und seine Regierung waren vor den vorauszusehenden Folgen ihres gefährlichen nachtwandlerischen Ganges seit lange, von den unverdächtigsten Stellen her, aber vergebens verwarnt worden. In der Familie hatte der Herzog von Orleans schon nach der Wiederwahl der 221 von der mislichen Auslegung des Art. 14 abgemahnt, der König verwies ihn zur Ruhe: er wisse was er thue. Die Diplomatie hatte schon seit Polignac's Berufung wiederholt und gleichmäßig ihre Bedenken über dieß „größte Spiel" geäußert, das seit der Restauration gespielt worden war. Seit sie die öffentliche Meinung sich in solcher Wuth gegen diese Verwaltung aufwerfen sah, ward sie immer betretener über den Mangel an Talent und Charakter in dem Ministerrathe, der sich doch in so sicherem Vertrauen seiner hartnäckigen Entschlossenheit überließ. Fürst Metternich, dessen Gesandter in Paris viel geneigter war, in Polignac eine erlauchte Null zu sehen, als einen großen Staatsmann der die aufziehenden Stürme beschwören könne, hatte durch Herrn von Rayneval warnen lassen, sich an die Heilung der allerdings großen Schäden der Wahl- und Preßgesetze anders als im Einverständniß mit den Kammern zu wagen: ein Staatsstreich werde die

Dynastie in's Verderben führen. Der scharfäugige Pozzo di Borgo sah die Verletzung der Verfassung kommen und in ihrem Gefolge den Umsturz; er hatte seinen Hof in diesem Sinne unterrichtet; schon vor drei Monaten hatte der Herzog von Mortemart an Polignac geschrieben, des Kaisers Meinung sei, daß man sich mit einem Heraustreten aus der Verfassung einer Katastrophe aussetze. Eben jetzt kam der Herzog seiner Gesundheit wegen nach Paris; der Kaiser sollte ihm noch mündlich gesagt haben, der König möge sich erinnern, daß die Verbündeten in dem Pariser Vertrage die Charte ebenso wie den Thron der Bourbonen gewährleistet hätten. Mortemart theilte in diesen entscheidenden Tagen dem König einen Brief der Gräfin Nesselrode mit, in dem das System der Verordnungen genau angezeigt war; versichern Sie den Kaiser, sagte der König, daß ich nicht aus der Charte herausgehen werde. Dieß System der Heimlichkeit und Verstellung war jetzt, wie früher bei der Berufung Polignac's, von dem König und seinen Ministern aufs weiteste getrieben, die sich das Wort der tiefsten Verschwiegenheit gegeben hatten. Unter den Vertrauten des Hofes suchte Vitrolles, von dem Gerüchte beunruhigt, kurz vor Zeichnung der Verordnungen dem König das Geheimniß zu entlocken, aber vergebens; er wandte sich dann fast zudringlich an jeden einzelnen der Minister, und fand jeden verschlossen. Der Großreferendar Herr von Sémonville, der sich sonst Alles zu wissen vermaß, ahnte entfernt nichts und glaubte selbst vermahnt nichts von Allem was vorging. Peyronnet ließ seine Freunde à la hausse speculiren, die er versicherte, es werde keine Verordnungen geben. Armand Polignac sah seinen Bruder Jules am Abend vor dem Druck der Verordnungen, ohne etwas von ihm zu erfahren. Der englische Gesandte erwähnte bei Polignac die umlaufenden Gerüchte: es sei nichts als Zeitungsgerede, hieß ihn der Präsident an seinen König schreiben. Pozzo di Borgo war in den letzten Tagen beim König,

dessen ausweichende Reden ihn nicht zweifeln ließen, daß etwas vorgehe; er kam zu Talleyrand, als dieser eben seine Einberufung in die Pairskammer erhielt; er eilte von da zu Polignac, um ihn zu beglückwünschen über seinen Entschluß, die Kammer zu versammlen; Polignac ließ ihn bei seiner Meinung. In der Versendung der Einberufungsschreiben hat man oft eine beabsichtigte complottartige Täuschung gesehen, die doch nicht von Klugheit gezeugt hätte, da eine Abwesenheit der Abgeordneten füc die Zwecke die man hatte gewiß dienlicher war, als ihre Anwesenheit; in der That war die Beförderung der Briefe nur ein Beleg mehr zu der Heimlichkeit, mit welcher der Staatsstreich betrieben wurde; die Bureaux, ohne Kunde von dem was beabsichtigt ward, hatten sie einfach geschäftlich expedirt.[91] Ward doch das System der Verhehlung so sinnlos weit getrieben, daß es eigentlich die einzige Veranstaltung war, mit der man den Erfolg der Verordnungen zu sichern suchte. Man sah alle Bedingungen dieses Erfolges in der Ueberrumpelung gelegen, in der Verhinderung jeder Vorbereitung eines Widerstandes; aber man vergaß, daß man nun seit 15 Jahren zu dessen Vorbereitung unablässig selbst vorgearbeitet hatte. Man hätte, wenn man strack auf das Ziel gehen wollte, viele bereite Mitwirker gehabt, die man sich so verscherzte: Graf Larochejacquelin hatte für den vermutheten Staatsstreich die Hülfe der Vendéer angeboten; der Dauphin aber war mit seinen Vorschlägen nicht einverstanden, und die Geheimnißkrämerei vereitelte ein näheres Verständniß. Vom bösen Gewissen geschlagen hatte man vielleicht ebenso sehr aus Furcht vor einer Misbilligung in den höchsten Behörden, als aus Furcht vor Verrath nicht Einen der Beamten ins Geheimniß gezogen, denen die Obsorge für die Hauptstadt anvertraut war: nicht Marmont, den Generalmajor der k. Dienstgarde, der zugleich den Ehrentitel eines Gouverneurs der ersten Militär-

91) Rozet 1, 63.

division trug; nicht Champagny, den Unterstaatssecretär des Kriegs, nicht den Seinepräfecten, nicht den Polizeipräfecten Mangin. Den letzteren befragte man nur in allgemeinen Ausdrücken nach der Stimmung der Hauptstadt: er stand mit seinem Kopfe dafür ein, daß was auch geschähe Paris sich nicht regen würde. Die Sorge für die militärischen Vorkehrungen lag auf Polignac, der in Bourmont's Abwesenheit das Kriegsministerium übernommen hatte. Seine Absicht war gewesen,[92] alle Truppen der ersten Militärdivision nach Paris heranzuziehen, aber der Vorschlag ward nicht angenommen, wieder weil man die Anschläge die man im Schilde führte dadurch zu verrathen fürchtete. In dem Conseil vom 24. fragte man nach den militärischen Veranstaltungen; Polignac sagte lässig hin, er könne in einigen Stunden 18000 Mann in Paris versammlen, und stützte diese Versicherung auf vorgelegte Papiere, die einigen seiner Collegen bestreitbar schienen. In den nahen Lagern von St. Omer und Luneville standen 14000 Mann; aber sie waren nach Polignac's eigener Angabe gerade damals an ihre Standarte gefesselt: der König der Niederlande, hatte man erfahren, unterhandelte über eine preußische Intervention in dem unruhigen Belgien; Polignac, der von der Anwesenheit eines preußischen Truppenkörpers an der französischen Grenze den Ausbruch der Bewegung besorgte, die er niederhalten wollte, hatte in Brüssel erklärt, daß der Einmarsch der Preußen ihn bestimmen würde, die Truppen jener beiden Lager nach Brüssel zu werfen. Die k. Garde in Paris war um zwei Regimenter geschwächt, die nach der Normandie geschickt waren: die Provinz war seit einigen Monaten der Schauplatz unerklärlicher Brandstiftungen, welche Polignac auf politische Böswilligkeit gegen ihn selber schob. So bestand die ganze Besetzung von Paris nur aus 11550 Mann. Sie war seit 18 Mo-

92) Études hist. et pol.

naten nicht abgelöst worden; sie war daher in einem bedenklich langen Verkehre mit der Pariser Bevölkerung gewesen, in der
¹vgl. 7, 733. Schule, wo nach dem Ausdruck der Debats[1] die Bajonette einsichtig zu werden am ersten lernen konnten. Zu dem Mangel an Truppen kam noch hinzu, daß nicht die geringste Fürsorge für eine gesicherte Unterhaltung der Anwesenden getroffen, daß mit dem Oberbefehlshaber keinerlei Verabredung gepflogen war, ja daß fast alle Truppenkörper ihrer gewöhnlichen Führer beraubt waren. Die vier Oberbefehlshaber der vier Gardedivisionen waren sämmtlich abwesend. Bourmont war nach Africa abgegangen, ohne auf seine Division verzichtet zu haben; General Ricord hatte einen Badeurlaub; General Foissac-Latour war in der Nomandie; General Bordesoulle hatte als Edelknabe Dienst bei der verreisten Dauphine. Damit nicht genug. Viele Officiere, die Wähler waren, unter ihnen Coutard, der Commandant der ersten Militärdivision, und als solcher der Chef aller Linientruppen, hatten Urlaub sich zu den Wahlen zu begeben, mit der Erlaubniß sogar, den Semestralurlaub zu Hause abzuwarten; so gab es in vielen Compagnien nur einen einzigen Offizier. Wie unglaublich es scheint, es war für die Gewährleistung eines Erfolges der kühnen Unternehmung ganz eigentlich Nichts vorgesehen. Man brach den Frieden, ohne sich irgend für den Krieg gerüstet zu haben. Es ist das stärkste, was von Polignac's Kopfschwäche, aber auch was von seiner Ehrlichkeit gesagt werden kann. Er glaubte wirklich nicht mit dem Volke, sondern nur mit den Schreibern und den raisonnirenden Bürgern der Wahlkörper zu thun zu haben. Er hatte 1820 bei Gelegenheit eines
¹vgl. 3, 502. neuen Wahlgesetzes,[1] er hatte 1827 bei der Wahlniederlage Vil-
¹vgl. 7, 685. lèle's[1] Unordnungen erlebt; Beidemale hatten ein Paar Säbelhiebe und Flintenschüsse der Gensdarmen die Ruhe hergestellt; so höchstens glaubte er werde es wiederkommen. Alle die Feindseligkeit und Aufregung, die man zum Vorwande des Staatsstreichs ge-

nommen, „alle jene so drohenden Verbindungen, jene so lebhafte Opposition, jene so offenbaren Meutereien, jene so kühnen Verschwörer sollten vor der bloßen amtlichen Veröffentlichung der Verordnungen verschwinden.“[93] Die Thatsache schien vergessen, die doch die eigenen Berichte der Minister so betont hatten, daß seit jenen früheren kleinen Aufwallungen des Volksgeists die politische Leidenschaft immer tiefer in die untern Schichten der Bevölkerung vorgedrungen, daß der Zauber des Königthums völlig zerstört, daß jede Triebfeder der Regierung gänzlich gelähmt, daß es zu jenem Zustande gekommen war, wo, nach den Taciteischen Worten, einige Wenige zu jeder gewagtesten Widersetzung bereit waren, Viele sie billigten, Alle sie sich gefallen ließen.

Der Tag der Unterzeichnung der Verordnungen[1] erschien. Sie '25. Juli.
wurden mit dem Bericht von Chantelauze noch einmal in Gegenwart des Königs in St. Cloud gelesen, der im letzten Augenblicke selbst Bedenken und Bekümmerniß verrieth. Polignac erneuerte seine Versicherungen, daß alle Maasregeln genommen seien, jeden Widerstand zu besiegen. Der König sammelte noch einmal die Meinungen. Der Dauphin gab seine Zustimmung schweigend mit einer Kopfbewegung. Kein Widerspruch erhob sich. Nach wiederholter Frage über die Rechtmäßigkeit der Verordnungen, erklärte der König seine Absicht, in die wörtlichen Verfügungen der Charte zurückzutreten, sobald sich die Gährung gelegt. Im Augenblick des Unterzeichnens legte er seinen Kopf in beide Hände und schien eine Weile in Nachsinnen vertieft; je mehr ich denke, sagte er die Feder ergreifend, desto mehr bleibe ich überzeugt, daß es unmöglich ist anders zu handlen. Die Minister zeichneten nach der Reihe, unter Verbeugungen gegen den König. Es sind ernste Maasregeln, sagte er, Sie können auf mich zählen, wie ich auf Sie zähle; von jetzt

93) Worte eines späteren Berichts in der Pairskammer.

ist es zwischen uns auf Leben und Tod. Noch wurde beschlossen, im Falle einer Bewegung dem Herzog von Ragusa die Dienstbriefe zuzustellen, die auf seine Ehrenstelle als Gouverneur der ersten Militärdivision den wirklichen Oberbefehl übertrugen. Das war der Mann von kleinlichem Ehrgeiz, den man neuerlich so trüglich und höhnisch behandelt, dem man nachher noch die Gesandtenstelle in St. Petersburg geweigert hatte, ein Mann, der bei seinen ohnehin abweichenden politischen Meinungen weder dem k. Hause noch den Ministern geneigt sein konnte, auch nur den kleinsten Diensteifer über seine gewöhnlichste Pflicht hinaus zu beweisen. Der Fall war schon bei der Abreise Bourmont's bedacht worden, der grade auf Marmont's Energie rechnete, weil er compromittirt war; er schlug die Lähmung nicht an, in die ihn das Misgefühl werfen mußte, sich in einem Volkskampfe gegen die Rechte des Volkes noch weit mehr zu compromittiren. Beim Hinausgehen aus dem Conseil verrieth kein Zug einer ungewöhnlichen Erregung die Minister. Abends 11 Uhr wurden dem Redacteur des Moniteur, Herrn Sauvo, die Verordnungen bei dem Justizminister zum Druck übergeben. Er durchflog die Blätter. Nun? fragte der anwesende Montbel. Gott erhalte den König und Frankreich, antwortete jener; ich habe alle Kampftage der Revolution gesehen, und gehe davon mit einem tiefen Schrecken vor neuen Erschütterungen! Das war der Eindruck, den die Verordnungen auf den einzigen Mann machten, der vor dem Drucke des Moniteurs von ihnen erfuhr.